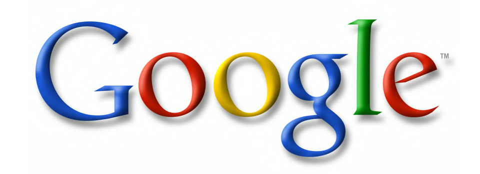
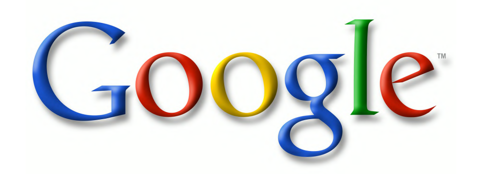





NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07079754 7


Sursum corda

Dr. Martin Luther's

Hauspostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

Erster Band.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1826.

Dr. Martin Luther's

sämmtliche Werke.

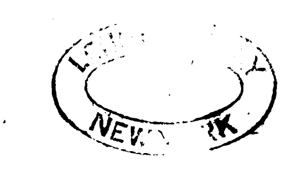
Erster Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Erster Band.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.



Vorrede.

Indem ich hiermit den Verehrern Luthers dessen sogenannte doppelte Hauspostille vorlege, mit welcher, nach dem Wunsche des Herrn Verlegers, die neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke eröffnet wird, glaube ich Folgendes im Bezug auf die Geschichte dieses Buchs und auf die Grundsätze, welche mich bei der Herausgabe desselben leiteten, vorausschicken zu müssen.

I. Den Namen Hauspostille führt diese Predigtsammlung, welche in unserer neuen Ausgabe von Luther's Werken die ersten sechs Bände einnimmt, deswegen, weil sie größtentheils solche Predigten enthält, welche Luther zu Hause an Sonn- und Festtagen gehalten hat. „Diese Predigten", schreibt er in der von ihm zu der Dietrich'schen Ausgabe gefertigten Vorrede, „habe ich unterweilen in meinem Hause gethan vor meinem Gesinde, damit ich als ein Hausvater auch das meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen." Veit Dietrich, von welchem wir nachher sprechen werden, bestätigt dieß in seiner Zuschrift, indem er sagt: Luther habe diese Predigten daheim in seinem Hause an Sonntagen, da er Schwachheit halben in der Kirche nicht predigen können, seinen Kindern und seinem Gesinde gethan.

II. Leider haben wir die Predigten, welche in der Hauspostille enthalten sind, nicht aus Luthers Feder, sondern aus seinem Munde, durch den treuen, aber oft nicht glücklichen Fleiß zweier seiner Zuhörer, des Veit Dietrich und Georg Rörer.

Daher kommt es, daß allmählich zwei von einander so sehr abweichende Ausgaben der Hauspostille entstanden sind, die man später unter dem Namen doppelte Hauspostille in eine zu vereinigen gesucht hat.

Veit Dietrich hielt sich lange zu Wittenberg bei Luthern auf, genoß das besondere Zutrauen desselben, war sein Tischgenosse, sein Reisegefährte, und schrieb seine Vorlesungen und Predigten sorgfältig nach. Später kam er als evangelischer Prediger an die Kirche zu St. Sebald in Nürnberg, und starb daselbst im Jahre 1549.

Georg Rörer war der erste, welchen Luther als einen evangelischen Prediger und Diakonus in Wittenberg im Jahre 1525 ordinirt hatte. Er war ein treuer Gehülfe und Mitarbeiter Luthers, sorgte besonders für correcte Ausgaben der Lutherischen Schriften, und starb 1557 zu Halle. Beide nun schrieben unter andern auch die Predigten nach, welche Luther in den Jahren 1530 bis 1534 in seinem Hause gehalten hatte, und aus ihren Manuscripten sind die beiden so mannichfaltig verschiedenen Ausgaben der Lutherischen Hauspostille entstanden.

III. Die Dietrich'sche erschien zuerst, von ihm selbst besorgt und zum Druck befördert im Jahre 1544 in Nürnberg, mit einem Dedicationsschreiben an den Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg, in welchem der Herausgeber sagt, er habe diese Hauspredigten mit eilender Hand aufgefaßt und bei sich behalten, nunmehr aber solche als einen edlen Schatz auch andern Christen mittheilen wollen, und zwar damit die ungelehrten Pfarrherrn auf dem Lande sowohl, als Haus-

väter selbige mit grossem Nutzen gebrauchen können. Zu dieser Ausgabe schrieb Luther eine in der unsrigen ebenfalls mit abgedruckte Vorrede, in welcher er nicht nur die von Dietrich nachgeschriebenen Predigten als die Seinigen anerkennt, sondern auch die Bemühungen und das Unternehmen des Herausgebers lobt. Noch in demselben Jahre wurde diese Dietrich'sche Ausgabe zu Leipzig, ein Jahr später abermals zu Nürnberg und zu Wittenberg unter Luthers Augen, nachher aber vielfältig zu Wittenberg, Frankfurt, Augsburg, Lünneburg (letztere in 8.) und an andern Orten, abgedruckt, und schon im Jahre 1545 von Michael Roting, Professor der griechischen und lateinischen Sprache an dem Aegidianischen Gymnasium in Nürnberg, einem vertrauten Freunde Veit Dietrichs, ins Lateinische übersetzt.

IV. In der Zuschrift an den Nürnberger Rath hatte Veit Dietrich unter andern gesagt: „er habe viele Predigten, so von ihm (Luther) ausgelassen, sonderlich von den Fasten, welche man in der Sächsischen Ordnung nicht hält, hinzugesetzt, auf daß dieß Werk aufs ganze Jahr vollkommen, und derohalb jedermann desto brauchlicher und nützlicher wäre." Durch diese Aeusserung mochten nach Luthers Tode Zweifel gegen die Aechtheit der Dietrich'schen Hauspostille entstanden seyn, indem man aus seinem eigenen Geständnisse glaubte schliessen zu müssen, er habe zu Luthers Predigten seine eigenen hinzugethan; es erschien daher im Jahre 1559 eine neue Hauspostille Luthers, welche ein gewisser Andreas Poach, ebenfalls ein Schüler Luthers, der Diaconus zu Halle, Ar-

chidiaconus zu Jena, Pastor zu Nordhausen und Professor zu Erfurt gewesen war, und als Pfarrer zu Utenbach im Jahre 1585 starb*), aus dem hinterlassenen Manuscripte des verstorbenen Georg Rörer zu Jena herausgab. Zu dieser schrieb der berühmte Nicolaus von Amsdorf eine Vorrede, in welcher er erklärte, daß diese neue Hauspostille auf Befehl der drei Gebrüder Herzoge zu Sachsen, welche die geschriebenen Bücher des M. Rörer nicht ohne geringe Kosten an sich gebracht, zum Druck befördert worden sey. Auch sie wurde später vielfältig nachgedruckt, namentlich zu Jena in den Jahren 1562 und 1579, zu Torgau 1601, und zu Leipzig 1655, 1679 und 1702, und erlebte durch den Professor der Geschichte zu Wittenberg Johann Wanckel eine lateinische, und 1567 eine holländische Uebersetzung.

V. In dem Vorbericht zu dieser in Jena durch Andreas Poach veranstalteten Ausgabe der Luther'schen Hauspostille, macht Poach dem Dietrich den Vorwurf, er habe in Luthers Hauspostille seine eigenen Predigten mit eingemengt, öfters zwei oder drei Predigten, die Luther doch nicht in einem Jahre gehalten, zusammengezogen, und namentlich auf die Festtage, wo von Luther keine Predigten vorhanden gewesen, andere eingeschoben. Dieß Alles sey dagegen in seiner Ausgabe vermieden worden; er habe die fremden Predigten, die nicht Luthers Arbeit wären, weggelassen, da Luther drei Jahre hintereinander und bisweilen etlichemal über ein Evangelium in seinem Hause geprebigt,

*) Nach Johann Hundorph ist Poach erst am 2ten April 1606 gestorben.

alle von ihm gehaltenen Predigten mitgetheilt, und sie durchaus in dem Stand gelassen, in welchem sie von Luther gehalten worden seyen; „wer also Dr. Luthers Predigten gern allein habe, dem sey hiermit gedient."

VI. Gegen diese Vorwürfe, welche der Dietrich'schen Ausgabe von Luthers Hauspostille gemacht wurden, trat jedoch bald ein gewisser Christoph Walther, Setzer in der Luft'schen Buchdruckerei in Wittenberg, mit einer Schrift, betitelt: Antwort auf die Flacianischen Lügen und falschen Bericht wider die Hauspostille Doctoris Martini Lutheri, Wittenberg 1559 in 4., auf, in welcher er nicht nur die Dietrich'sche Ausgabe zu vertheidigen und zu rechtfertigen, sondern auch die Aechtheit der Jenaer neuen Hauspostille auf das heftigste in Zweifel zu ziehen suchte. „Die Hauspostille Lutheri, sagt er in dieser Schrift, hat der theure, gelehrte Mann M. Vitus Dietrich aus dem Mund des ehrwürdigen Vaters in Christo D. Martin Lutheri mit eilender Hand aufgefaßt, und als er Pfarrherr zu Nürnberg ward, aus Verwilligung und Zulassung unsers lieben Vaters Lutheri drucken lassen. Etlichemal hat sie Lutherus auch zu Wittenberg lassen anfahen zu drucken, und dem Magistro Georgen Rörer befohlen, sie zu corrigiren. Derohalben, ich als ein alter Diener in der Druckerei, der ich auch neben M. Georg Rörer solche Hauspostill zu Wittenberg habe oft helfen lesen und corrigiren, muß auf solch frevel Vernehmen der Flacianisten antworten." Und nun fährt er fort zu behaupten: Veit Dietrich habe von seiner eigenen Arbeit nichts hinzugethan, die Stelle in der Zueignungsschrift an den Nürnberger Rath, wo er sagt, er habe viele Predigten, so von

Luther ausgelassen, hinzugesetzt, sey so zu verstehen, daß er anstatt solcher ausgelassener Hauspredigten etliche von Luther gehaltene Kirchenpredigten, die er ihm eben so wie die Hauspredigten nachgeschrieben, eingeschoben habe. Die Poach'sche Ausgabe der Hauspostille sey darum unächt, weil Veit Dietrich dem seligen Luther, da er zu Hause gepredigt, allein nachgeschrieben habe, nicht aber auch Georg Rörer, weil er damals noch Diaconus zu Wittenberg gewesen sey, und überhaupt nicht die Gaben gehabt habe, sonderlich mit eilender Hand nachzuschreiben und zu fassen.

VII. Wie dem auch sey, so läßt sich doch nicht läugnen, daß beide so verschiedenen Ausgaben der Luther'schen Hauspostille ihre eigenthümlichen Vorzüge und Mängel haben. Während die Dietrich'sche durch Luthers Vorrede das Siegel der Beglaubigung vor der Rörer'schen voraus hat, trifft sie doch allerdings der Vorwurf, daß mehrere von den in ihr enthaltenen Predigten zu einer ungewöhnlichen Länge angewachsen sind, und nothwendig aus 2 auch 3 zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Vorträgen Luthers zusammen geschmolzen seyn müssen. Dagegen sind die Predigten in Rörers Sammlung kürzer, und es sind auf jeden Sonntag wohl 2 auch 3 Predigten aufgenommen, die sehr wohl auch von Luther können gehalten und von Georg Rörer gesammelt worden seyn. Denn ihrem Inhalt sowohl als ihrer Sprache nach, haben sie durchaus nichts, was dieser Annahme widerspräche. Worin aber die abweichenden Lesarten, sowohl in einzelnen Worten als auch in ganzen Sätzen und Abschnitten ihren Grund haben, welche in denjenigen Predigten vor-

kommen, die beide Ausgaben gemeinschaftlich geben, läßt sich durchaus nicht mit Bestimmtheit ausmitteln.

VIII. Nur in die beiden zuletzt erschienenen Ausgaben von Luthers sämmtlichen Werken, in die Leipziger und in die Walch'sche ist die doppelte Hauspostille aufgenommen worden. In ersterer macht sie den 15ten und 16ten, in letzterer den 13ten Theil aus. Dr. Börner, der Herausgeber der Leipziger Ausgabe, ließ jede der beiden Hauspostillen besonders abdrucken, die Dietrich'sche im 15ten und die Rörer'sche im 16ten Theil. Walch dagegen zog beide Postillen zusammen und brachte sie in ein Werk dergestalt, daß sowohl die ganzen Predigten, welche in der Dietrich'schen Ausgabe nicht stehen, aus der Rörer'schen am gehörigen Orte mit eingerückt, als auch der Unterschied, worin die Predigten, die in beiden Ausgaben anzutreffen sind, voneinander abgehen, sorgfältig angemerkt wurde. Dieses Verfahren hat für den, welcher Luthers Predigten zur Erbauung lesen will, etwas sehr Lästiges, indem er so auf ewige Wiederholungen stößt, oft auf einem Blatte denselben Gedanken zwei, dreimal, meistens nur mit höchst unbedeutenden Abweichungen, lesen muß, und durchaus nicht im Zusammenhange bleiben kann. Diesen Uebelstand zu vermeiden, habe ich diejenigen Predigten, welche die beiden Ausgaben mit einander gemein haben, und in welchen die verschiedenen Abweichungen vorkommen, immer nur nach der einen Ausgabe, nämlich nach der Dietrich'schen, abdrucken lassen, und dann nach der Reihenfolge der Sonntage diejenigen Predigten nach Rörer eingeschaltet, welche Dietrich gar nicht hat.

So bildet jede einzelne Predigt ein vollkommenes Ganze, ohne Einschiebsel, Wiederholungen und Abweichungen, wie dieß in der Walch'schen Ausgabe der Fall ist, und gewährt dem Leser einen reinen, ungetrübten Genuß. Bei jeder Predigt habe ich angegeben, von welchem der beiden genannten Männer sie nachgeschrieben, und in welchem Jahre sie gehalten worden ist. Die abweichenden Lesarten einzelner Wörter der verschiedenen Ausgaben, die mir zu meiner Arbeit durch die Güte der hiesigen Herrn Universitätsbibliothekare Mehmel und Böttiger, und des Herrn Bibliothekar Ranner in Nürnberg zu Gebote standen, und die ich sehr sorgfältig mit einander verglichen habe, glaubte ich nicht in Noten angeben zu müssen, da mir eine solche Mühe bei Predigten, die nicht einmal von Luther selbst geschrieben worden sind, überflüssig schien, und weder für den Gelehrten, noch für den Ungelehrten den geringsten Werth haben kann. In Hinsicht der Orthographie und Interpunktion habe ich diejenigen Grundsätze im Auge gehabt, welche wir bei der Ankündigung unsres Unternehmens öffentlich ausgesprochen haben.

Mögen die Leser dieser Hauspostille die selige Erfahrung an sich bestätigt finden, welche schon der hochlöbliche Kurfürst Herzog Johann Friedrich zu Sachsen machte und in den Worten aussprach: Dr. Martin Luthers Bücher herzen, gehen durch Mark und Bein, und es ist in einem Blättlein mehr Saft und Kraft, auch mehr Trost, denn in ganzen Bogen andrer Scribenten!

Erlangen, im September 1826.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß zum ersten Bande.

Seite

Seite

Das Leben

D. Martin Luther's.

Am St. Martini Abend, den zehnten November 1483 ist Martin Luther zu Eisleben am Harz geboren, von Hans Luther, einem ehrlichen Bergmanne, und Margaretha, dessen Hausfrau. Hans Luther war vom Dorfe More, bei Schmalkalden gelegen, nach Eisleben gezogen; allda segnete Gott seine Bergarbeit und bescherte ihm zwei Feuer oder Schmelzöfen zu Mansfeld, daß er sein Söhnlein von seinem wohl erworbenen Gute mit Ehren erziehen konnte. Und da Martin zu seinen vernünftigen Jahren kam, ließ ihn sein Vater mit herzlichem Gebete in die lateinische Schule gehen; da der Knabe seine zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser, neben der Grammatik und christlichen Gesängen, fein fleißig und schleunig gelernet. Nachher, da er in sein vierzehntes Jahr ging, hat ihn sein Vater gen Magdeburg in die Schule gesandt, welche damals vor viel anderen weit berühmt war. Daselbst ist dieser Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Bürgerhäusern gesungen. Was groß soll werden, muß klein angehen; und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang.

Auf folgendes Jahr hat Martin, auf Befehl seiner Aeltern, sich nach Eisenach begeben, wo er seiner Mutter Freundschaft hatte. Als er daselbst auch eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersang, nahm ihn eine andächtige Frau zu sich an ihren Tisch, dieweil sie, um seines Singens und herzlichen Gebetes willen in der Kirche, sehnliche Zuneigung zu ihm trug.

Im Jahre 1501 senden ihn seine lieben Aeltern gen Erfurt auf die hohe Schule, und erhalten ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. Hier fängt er an die freyen Künste mit großem Ernste und besonderm Fleiße zu studiren; wie er auch eine Zeit lang der Rechtsgelahrtheit obgelegen. Ob er aber wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete an; wie denn dieß sein Sprichwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt. Dabei versäumte er keine Lection, fragte gerne seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietigkeit mit ihnen; und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allweg auf in der Universitäts-Bibliothek.

Einsmals, da er die Bücher fein nach einander besieht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen; da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelia darin wären, denn man in gemeinen Postillen und auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Testamente sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Hanna Historien; die durchliest er eilends mit herzlicher Lust; und weil ihm das alles neu war, fähet er an, von Grund seines Herzens zu wünschen, Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren; welcher Wunsch und Seufzer ihm reichlich ist gewähret worden.

Nicht lange nachher, als er in eine schwere Krankheit fiel, darüber er sich seines Lebens gar verzieh, besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu: „Mein Baccalauree, seyd getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der wieder viele Leute trösten wird.“

Im Anfang des Jahres 1505 wird Martin Luther, der die freyen Künste, wie sie damals in den Schulen waren, fein studirt hatte, Magister zu Erfurt. Am Ende des Jahres, da ihm ein guter Gesell erstochen ward und ein großes Wetter und gräulicher Donnerschlag ihn hart erschreckte; und er sich ernstlich vor Gottes

Zorn und dem jüngsten Gericht entsetzte, beschloß er bey sich selbst und that ein Gelübde, ins Kloster zu gehen, allda Gott zu dienen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu erwerben. Derhalben wird er, nicht Faulheit, Ungeschicklichkeit oder Armuth halber, ein Augustiner Mönch zu Erfurt; doch ohne Wissen und Willen seines lieben Vaters, der ein herzliches Mißfallen darob getragen und zwei Worte zu seinem Sohne gesagt: „Sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein teufelischer Betrug gewesen. Man soll doch den Aeltern um des Wortes Gottes willen gehorsam seyn und nichts ohne ihr Wissen und Rath anfahen.“ Welches dem Doctor Luther hernach stets leid gewesen, bis er seine Kappe wieder ausgezogen.

Ehe er im Kloster Profeß thut, giebt ihm das Convent, auf seine Bitte, eine lateinische Bibel; die durchliest er mit höchstem Fleiße und Gebete und lernt viel davon auswendig. Es halten ihn aber die Klosterleute hart und legen ihm viel auf, daß er Kirchner seyn mußte und gemeine Hausarbeit verrichten; als sie ihm auch einen Bettelmönch zugaben und sprachen unverholen: Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloster. Da er aber ein löblich Glied der Erfurtischen Schulen und ein Magister der freyen Künste war, nimmt sich die löbliche Universität ihres Gliedes an und erbittet bey seinem Prior und Convente, daß man ihn der Beschwerung zum Theil überheben mußte.

Als er nun Profeß that und die Kappe anzog, nahmen ihm seine Klosterbrüder die Bibel wieder. Und sagte einmal D. Usinger, sein Lehrer, zu ihm: „Ey, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen; die Bibel richtet allen Aufruhr an.“ Dafür also geben sie ihm ihrer Lehrer und Sophisten Bücher unter die Hände, die er aus Gehorsam fleißig durchlas. Doch wo ihm Zeit und Raum ward, hat er sich in des Klosters Bibliothek versteckt, und zu seiner lieben Bibel stets und treulich gehalten, und daneben als ein frommer Mönch mit tiefster Andacht seine Messe bis in fünfzehn Jahre gelesen.

Dieweil er aber Tag und Nacht im Kloster stu-

virte und betete, und sich dabey mit Wachen und Fasten kasteyte und abmergelte, war er stets betrübt, und all sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. Da schickt ihm Gott einen alten Bruder zu im Kloster, zum Beichtvater; der tröstet ihn herzlich und weist ihn auf die gnädige Vergebung der Sünden. Dieß ist unserem Doctor ein lebendiger Trost in seinem Herzen gewesen; wie er dieses seines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnet.

Kurz vor dieser Zeit ließ der hochlöbliche Kurfürst, Herzog Friedrich zu Sachsen, die Universität zu Wittenberg anrichten, durch Doctor Martin Mellerstadt und Doctor Johann Staupitz, welcher damals über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen gesetzt war. Und weil dieser Staupitz neben Anderen Befehl hatte, sich nach gelehrten Leuten umzusehen und solche gen Wittenberg zu fordern, und er an diesem Manne eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit spürte, bringt er den Bruder Martin ins Kloster nach Wittenberg, im Jahre 1508, wo die Universität sechs Jahre zuvor aufkommen war.

Allda legt sich Bruder Martin auf die heilige Schrift und fängt an, in der hohen Schule zu disputiren wider die Sophisterey, so dieser Zeit allenthalben im Schwange ging; und hält der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Munde hervorgegangen ist, höher, gründlicher, gewisser, denn alle Schultheologie; darüber sich schon zu der Zeit gute Leute trefflich verwunderten; wie denn der belobte D. Mellerstadt oft sagte, es wäre ein so hoher Geist in dem Manne, daß er nicht anders könnte denken, denn es würde Luther eine neue Weise zu lehren in die Schulen bringen.

Im Jahre 1510 sandte ihn sein Convent in des Klosters Geschäften gen Rom. Da sah er den Pabst und sein ruchloses Hofgesinde. Welches ihn nachmals wohl gestärkt hat, da er so ernstlich wider die römischen Gräuel schrieb. Wie er sich an seinem Tische oft hat vernehmen lassen: er wollte nicht tausend Gulden dafür nehmen, denn er hätte Rom gesehen.

Im Jahre 1512 beschleußt sein Vicarius und Convent, Bruder Martin soll der heiligen Schrift Doctor

werden. Diesen Beschluß hält ihm Doctor Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baume im Kloster. Da sich aber Bruder Martin aufs demüthigste entschuldigt, und unter viel andern Ursachen zum letzten diese vorwendet, er sey ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglichern und gesundern umsehen; antwortet Doctor Staupitz scherzhaft nur auf diese letzte Ursache: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctoren haben müssen; ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum thuet was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben schuldig seyd zu gehorchen. Was die Kosten belangt, will unser gnädigster Kurfürst sie aus seiner Kammer darlegen.“ (Denn dieser hatte ihn predigen gehört, und sich verwundert, wie reich von Verstand und kräftig in Worten er wäre).

Darauf wird Bruder Martin gen Leipzig abgefertigt, daß er allda von den kurfürstlichen Rentmeistern solches Geld empfange. Die halten ihn nach altem Hofbrauche so lange auf, daß er willens war, ohne Geld davon zu ziehen, wenn ihn nicht der klösterliche Gehorsam, auf Abfertigung zu warten, bezwungen hätte. Also wird Bruder Martin, auf Privilegien und Gewalt Herrn Maximilians, römischen Kaisers, und des Stuhles zu Rom, so vor zehen Jahren die Universität bestätigt hatten, zum Doctor der heiligen Schrift zu Wittenberg am Tage Luciä promovirt, nachdem er öffentlich einen theuren Eid zur heiligen Schrift geschworen, und zugesagt, dieselbe sein Leben lang zu studiren, zu predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertreten, als ihm Gott helfe!

Dieses ordentlichen und öffentlichen Berufes, so ihm von einer löblichen Universität, im Namen der hohen Kaiserlichen Majestät und des Stuhles zu Rom, nach Rath und Beschluß seiner Vorgesetzten, und auf gnädigste Beförderung seines Landesherrn, aufgetragen worden, hat er sich oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm hat wollen bang werden, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten möge, daß

er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? Da hat er sich seines ordentlichen Doctorates und theuren Eides erinnert und getröstet; darauf er auch seine Sache im Namen Christi unerschrocken fort gebracht und mit Gottes Hülfe redlich hinausgeführt hat.

Da nun dieser Mann ein ordentlicher und berufener Doctor der heiligen Schrift war, nahm er sich des heiligen Wortes mit Ernst an, durchlas es wieder mit höchstem Fleiß, und nahm die alten Väter und Kirchenlehrer zu Rath, wie er die Schrift verstehen und erklären sollte; legte sich auch auf die griechische und die hebräische Sprache, und lernte beide fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Quell schöpfen möchte. Fing auch an, auf Befehl seiner Vorgesetzten, zu lesen und zu predigen, und schrieb viel tröstlicher Briefe an geängstigte Gewissen, darin er treulich zur heiligen Schrift ermahnte.

Diese Zeit ließ sich der theure Mann, Doctor Johann Reuchlin von Pforzheim hören, der nicht einwilligen konnte, daß man auf Pfefferkorns, des getauften Juden, und der Ketzermeister zu Cöln Antreiben, die hebräischen Bücher verbrennen möchte; denn man könnte, zum rechten und seligen Verstande der Propheten, hebräischer Bücher in der Christenheit keineswegs entrathen. Dem theuren Manne und seiner Sache gab D. Luther Beyfall, da er von guten Freunden gefragt ward. Auch Erasmus von Rotterdam, der sich eine Zeit lang zu Rom aufgehalten hatte, that sich damals hervor mit Schriften, worin er der Geistlichen ungeistlich Wesen und Leben angriff und daneben die Sprachen und guten Schulkünste wieder aufrichten half.

Mittler Zeit fährt D. Luther fort und handelt vornehmlich in all seinen Lectionen diese Frage: ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift solle und könne lernen, oder aus dem gottlosen Heiden Aristoteles und den zänkischen Sophisten? Darüber wird er schon zu der Zeit ein Ketzer gescholten und von Vielen verdammt, als ob er alle hohe Schulen und Gelehrte zurücksetzte, weil er das Wort Jesu Christi allein nöthig halten wollte zum Glauben und guten Gewissen. Ob aber wohl seine Brü-

der und andere Ordensleute dawider stritten, konnten sie doch gegen ihn und seine festen Gründe nichts Beständiges aufbringen; er drang durch mit der heiligen Schrift.

Um diese Zeit hat der Kurfürst zu Sachsen, der zuvor zum heiligen Lande gewesen, ein neues Stift, im Namen aller Heiligen, in seinem Schlosse zu Wittenberg errichten lassen, darin er allerlei Heilthum sammeln ließ. Da wird Doctor Staupitz ins Niederland abgefertigt, aus einem Kloster Heilthum zu holen. Mittler Zeit wird D. Martin das Vicariat-Amt oder die Visitation über die Augustiner-Klöster befohlen. Da er dann eine Zeit lang von einem Kloster zum andern zeucht, und hilft Schulen anrichten, und vermahnt alle seine Untergebenen, sich zur Bibel zu halten und heiliglich, friedlich und züchtig zu leben.

Dieß ist im Jahre 1516 geschehen, eben um die Zeit, da Johann Tetzel römischen Ablaß, auf Befehl etlicher Bischöfe, die ihre Bischofsmäntel zu Rom von dem Ablaß-Gelde lösen wollten, im deutschen Lande um Geld verkaufte. Derselbe legte seinen Ablaßkram zu Güterbach aus, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und machte davon groß Gepränge. Nämlich, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt würde; es wäre ohne Noth, Reue, Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer des Pabstes Sicherbriefe kaufte; denn so bald der Pfennig im Kasten klänge, so führe die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel.

Wie Tetzel also seine Trügerey vermessen herausstrich, liefen viele Leute zu diesem Ablaß-Markte und wollten Gnade lösen und ewiges Leben mit ihrem Gelde erkaufen. Allda fängt D. Luther an, in seinem Kloster seine Zuhörer zu warnen vor diesem Ablasse, und lehrt im Anfange bescheidentlich: es wäre besser, armen Leuten ein Almosen geben nach Christi Befehl, denn solche ungewisse Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue sein Leben lang und bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der gelange zu der himmlischen Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Christ durch sein Blut erworben und aus lauter Gnaden anbiete. Daneben fängt er auch an, auf der Universität von diesen

Dingen säuberlich zu handeln, und gründet allezeit seine Sache auf der Propheten und Apostel Wort.

Wie solches vor den Ablaßkrämer kommt, der römische Briefe und Siegel an gute Groschen und Gulden stach; (zu Freyberg allein löste er in zwei Tagen zweitausend Gulden;) fängt Tetzel an zu fluchen und zu schelten, und D. Luther als einen Erzketzer zu verdammen. Dieser aber greift ihn im Namen Gottes an, und lehrt getrost, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sey. Also hebt sich der Hader an zwischen D. Luther und Tetzel; den zwar im Anfange D. Luther nicht eigentlich anfacht, sondern nur sucht, daß man bescheidner von diesem Handel rede, damit der große Name der päbstlichen Heiligkeit, darunter man den Ablaß auswog, nicht hierin gelästert werde. Denn damals war es dem frommen Mönche noch um des römischen Hauptes Ehre und Hoheit zu thun, daß die erhalten würde.

Da aber Tetzel und sein Anhang mit römischer und bischöflicher Gewalt ihr Tandwerk vertheidigen wollten, ward D. Luther auf seinen Eid und sein Doctorat gedrungen, Gründe und Sätze wider Johann Tetzel und alle die mit ihm unter der Decke lagen, zu stellen, und an die Schloßkirche zu Wittenberg, an ihrem Kirchmeßtage anzuschlagen und im Druck ausgehen zu lassen: welches geschah am letzten October 1517; also anfangend: „Unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ Und war die Summa seiner Lehre: der Gerechte lebt nicht aus seinen Werken oder dem Gesetze, viel minder aus römischem Ablaß, sondern durch den Glauben an Jesum Christum.

Diese Disputation lief, schier in vierzehn Tagen, durch ganz Deutschland, kam auch bald gen Rom und in alle hohe Schulen und Klöster. Was fromme Mönche waren, welche vermeynten, in Klöstern selig zu werden, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Doctor Fleck sagt, daß er vor Freuden aufgeschrieen und gesagt: Ho ho, der wirds thun; er kommt, auf den wir so lange gewartet haben. Was aber um guter Tage, um Ehre und Ansehens willen ins

Kloster gelaufen war, fing an, auf D. Luther zu schelten und gegen ihn zu schreiben.

Wie nun D. Luther sieht und hört, daß man Tetzels Ablaß vertheidigen und daneben die tröstliche Lehre von der rechten Buße und Vergebung der Sünden anfechten will, schreibt er an den Erzbischof von Mainz, der solchen Ablaßkrämer abgefertigt hatte, und an den Bischof zu Brandenburg, zu dessen Sprengel die Schule und Kirche Wittenberg gehörte; und bittet auf das demüthigste, als ein ordentlicher Doctor der heiligen Schrift: man wolle dem ärgerlichen Handel abhelfen, damit es nicht der Kirche zum merklichen Nachtheile gereiche. Allein es kam vom Erzbischofe keine Antwort, der Bischof von Brandenburg aber, an welchen D. Luther auch geschrieben, antwortete: er sollte still halten, es wäre eine große Sache.

Nun steht D. Luther auf und predigt und schreibt öffentlich wider den Ablaß, und lehrt, was die rechte christliche Buße sey, wodurch man vor Gott gerecht werde; und läßt diese Predigten, sammt der Auslegung der zehn Gebote, im Druck ausgehen. Damit zündet er ein groß Feuer an, und ladet auf sich, was damals groß, klug und gelehrt seyn wollte. Aber die Wahrheit schwingt sich empor, daß viel theurer und gelehrter Leute dieser Lehre Beyfall geben und helfen sie mit Lehren und Schreiben fördern.

Um diese Zeit schickte D. Johann Reuchlin, der in griechischer und hebräischer Sprache hochgelehrte Mann, seinen Vetter, Philipp Melanchton von Bretten in der Pfalz, auf gnädiges Begehren Kurfürst Friedrich's, gen Wittenberg, als einen Stifter der Menschlichkeit, wie er in seinem Briefe sagt, d. i. um eine neue Schule guter Künste mit Gottes Hülfe anzurichten. Diesem jungen Manne, (damals erst 22 Jahre alt) zogen viel guter Leute zu, und hörten ihn mit Lust. Denn er gab nicht allein in den Redekünsten trefflichen Unterricht, sondern half auch die unchristlichen Lehren mit gutem Glimpfe widerlegen; und was D. Luther etwas reicher in Predigten und Schriften vortrug, das faßte er fein kurz in eine Richtigkeit und gesunde Bescheidenheit. Er

ist auch D. Luther'n, bis an sein Ende, ein gar lieber und getreuer Freund gewesen.

Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian einen Reichstag zu Augsburg; den besuchte auch, anstatt der päpstlichen Heiligkeit, Cardinal Cajetanus. Dieser begehrte, man sollte D. Luther nach Rom schaffen, damit seine ketzerische Lehre daselbst gerichtet würde. Der hochweise Kurfürst Friedrich zu Sachsen aber pflog Unterhandlung mit des Pabstes Botschaft: da der Weg entlegen und die Reise nach Rom gefährlich wäre, sollte man D. Martin zu Augsburg verhören; den wollte er Ausgangs des Reichstages stellen. Dieß wurde bewilligt. Also kommt D. Luther zu Fuß gen Augsburg mit des Kurfürsten Vorschreiben an den Rath und gute Freunde. Diese verwunderten sich über seine Kühnheit, daß er ohne Geleit nach Augsburg komme; hießen ihn daher in seinem Kloster, wo er einkehrte, bleiben, bis sie bey dem Herrn Kaiser ihm ein frey und sicher Geleit ausbrächten.

Mittler Zeit forderte der päpstliche Legat D. Luther zu sich durch einen Boten, D. Urbanus von Montferrat; der kam geritten mit zwei Knechten. Aber Luther hielt sich seines Befehles und wartete auf Bescheid; welches er dem Boten endlich vermeldete, da dieser mehrmals bey ihm ansprach. Worauf der Bote sagte: Meynst du, Fürsten und Herren werden sich deiner annehmen, und dich wider den römischen Stuhl vertheidigen? wo willst du sicher seyn und bleiben? D. Luther gab eine kurze, freudige Antwort: Unterm Himmel. Bald darauf kam das Geleit. Also erschien er vor dem Cardinal in aller Demuth und Ehrerbietigkeit, wie seine Freunde ihn zuvor unterrichtet hatten.

Allda läßt sich der päpstliche Legat mit freundlichen Worten hören, und beut dem D. Luther Gnade und große Förderung an, sofern er nur widerrufe, was er bisher von Ablaß und Buße disputirt, gepredigt und geschrieben habe. D. Luther läßt sich demüthig vernehmen, er wolle dieß und mehr von Herzen gerne thun, sofern er mit Gottes Wort überwiesen werde, daß er unrecht gelehrt habe. Darauf legt ihm Cajetanus eine Stelle aus des Papstes Rechten vor, daraus er ihn

überweisen will, er habe ketzerisch gelehret. Wie aber D. Luther des Pabstes Worte recht erklärt und darthut, daß der Legat sie ungelegen führe und deute, kommen sie etliche Tage nach einander, in Beyseyn vieler gelehrter Leute, hart zusammen. Cajetanus beschuldigt D. Luther, er lehre zwei merkliche Ketzereien; daß er des Pabstes Ablaß anfechte, und daneben setze, man könne der heiligen Sacramente ohne eigenen Glauben nicht seliglich genießen; dieß soll er widerrufen. D. Luther will und kann das nicht thun, weil er seiner Lehre guten und gewissen Grund habe aus Gottes Wort und der heiligen Väter Zeugniß; wie er denn über seinen Glauben eine eigene Schrift in wenigen Tagen stellte.

Da aber der Legat hieran kein Genügen hatte, und, darüber bewegt, ihn fortgehen hieß, verzog D. Luther noch einige Tage, schrieb zwei Briefe an den Cardinal, darin er ihn seiner Meynung verständigte; und legte vor Notar und Zeugen eine feyerliche Appellation an den Pabst ein. Und obwohl er vielfältig gebeten wurde, daß er predigen möchte, (denn alles drängte sich, ihn zu sehen und zu hören,) schlug er es doch mit Glimpf allwege ab. Da nun der Legat auf D. Luther's Schriften keine Antwort gab, ward allen Freunden dieses lange Stillschweigen verdächtig, also daß sie böse Anschläge befürchteten. Daher verschaffte ihm D. Staupitz ein Pferd; der Rath von Augsburg gab ihm einen alten Ausreiter zu, der die Wege wußte, und Herr Christoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein Pförtlein aus der Stadt. Da ritt er den ersten Tag acht Meilen, hernach etwas langsamer, und kam über Nürnberg, wohin D. Staupitz voraus gereist war, glücklich nach Wittenberg. Als der Legat hörte, daß D. Luther sich entfernt, ward er sehr zornig und schrieb an den Kurfürsten zu Sachsen einen heftigen Brief, darin er begehrte, daß Luther nach Rom geschafft oder wenigstens aus Sachsen verjagt würde. Solch unverhoffter Ausgang der Handlung zu Augsburg machte dem friedfertigen Kurfürsten so viel Sorge, daß er Anfangs gedachte, D. Luther mit allem Glimpfe zu entlassen. Er ließ ihm darüber zusprechen, zugleich aber ernstlich widerrathen, daß er nicht nach Frankreich gehe,

Constantin, so der Ritter Ulrich von Hutten kürzlich wieder hatte drucken lassen. Darum griff er im Jahre 1520 mit großem Ernst und Eifer des Pabstes Hoheit und die schreckliche Gewalt an, die er mit seinem Banne geübet; als er auch bald nachher die Klostergelübde, den ehelosen Stand und sonderlich die Winkelmesse mit Gottes Wort zu Boden stieß. Denn er schrieb selbst an Pabst Leo das gottselige Buch von der christlichen Freyheit, darin er aus Gottes Wort darthat, daß man der Obrigkeit und aller weltlichen Ordnung, so nach der Vernunft über Land und Leute, Leib und Gut gestellet, Gehorsam zu leisten pflichtig sey, um des Herrn Jesu Christi willen, der weltliche Obrigkeit selber mit seinem Worte bestätigt und mit seinem Gehorsam verehrt hat. Ueber solche leibliche Unterthänigkeit aber sey der innerliche und neue Mensch, der in der heiligen Taufe wiedergeboren und zum Kinde Gottes angenommen sey, ein ungebundener, freyer Mensch; dessen Seele und Gewissen keine menschliche Ordnung wider Gottes Wort verstricken könne. Denn Christus unser Herr, der uns von Tod und Sünde frey mache, der befreye auch der Getauften und Glaubigen Herzen und Gewissen, daß sie keiner menschlichen Satzung, wodurch man Gottesdienst und Glaubens-Artikel stiften und den Seelen zum ewigen Leben helfen wolle, zu gehorchen schuldig seyen. Denn wie ein Glied des weltlichen Reiches schwört und huldigt seiner Obrigkeit und ihren weltlichen Ordnungen und Gesetzen; also gelobe ein jeglicher Täufling, in Glaubenssachen allein dem Worte Gottes zu gehorchen. Daher rühre die christliche Freyheit, daß ein getauftes Glied der Gemeine Christi keiner menschlichen Ordnung, so wider das klare Wort Gottes strebt, Gehorsam schuldig sey. Von diesen zwei Artikeln schrieb D. Luther im April 1520 an den Pabst Leo mit einer trefflichen Vorrede, darin er sich alles erbot gehorsamlich zu thun, was ihm der Pabst auflegte; nur daß er seine Lehre, die er mit Jesu Christi Wort befestiget, nicht widerrufen und dasselbige Wort mit menschlicher Weisheit niemand könne deuten und richten lassen.

In diesem Jahre schrieb D. Luther auch sein Buch vom Bann und babylonischen Gefängniß. Denn da er

von Tag zu Tage von einer Klarheit in die andere kam, wie er das von sich schreibt, so griff er nun den ganzen erdichteten Gottesdienst an, und lehrte, daß Jesus Christus das ganze Abendmahl eingesetzt; mit christlicher Bitte, man wolle den Glaubigen das ganze Nachtmahl des wahren Leibes und Blutes des Herrn wieder einräumen.

Nun aber hängt sich D. Eck an den römischen Stuhl, und bringt eine gräuliche Bulle wider Luther aus. Sobald dieselbe nach Deutschland kam, vertheidigte D. Luther die klaren Artikel, so darin als Ketzerei verdammt worden. Und dieweil der hochlöbliche König aus Spanien, Herr Carl, neulich zum römischen Kaiser erwählt war, schrieb D. Luther an dieß edle Blut, zu dem er allezeit ein gut Herz und Vertrauen trug, mit unterthänigster Bitte, daß er seine Lehre, unverhörter Sache, durch muthwilliger Leute Anregen, nicht wollte verdammen lassen. Auch ward er veranlaßt, seine vorige Appellation auf ein frey und christlich Concilium zu wiederholen, und mit einer angehefteten Schrift an alle weltliche Obrigkeit zu mehren.

Mittler Zeit kommt Marinus und Aleander gen Cöln mit römischen Briefen, darin der Pabst abermals begehrte, der Kurfürst zu Sachsen sollte Luther's Bücher verbrennen, ihn selbst gefänglich einziehen und nach Rom senden. Aber der löbliche Kurfürst ließ des Pabstes Boten mit geschickter Antwort begegnen, daß sie nichts dawider aufbringen konnten. Darum hielten sie sich an das hohe Ort, und wollten den theuren Kaiser einnehmen und bewegen, daß er D. Luther's Lehre mit Gewalt ausrottete. Der Kaiser aber gab den Boten zur Antwort: Er wollte zuerst seinen Vetter, den Kurfürsten zu Sachsen, ansprechen. Darauf bot des Pabstes Botschaft Erasmo von Rotterdam ein großes Bisthum an, sofern er sich mit Schriften gegen D. Luther einließe; Erasmus aber schlug es ab, und soll dabei bekannt haben, ein Blättlein von Luther geschrieben, gebe mehr Bericht, als der ganze Thomas.

Da aber die von Löwen und andere Universitäten und Klöster Luther's Bücher mit rothem Feuer angriffen, gerieth der Geist Gottes über ihn, daß er am

10ten December 1520 zu Wittenberg vor dem Elsterthore ein groß Feuer anschüren ließ, darein er des Pabstes Rechtsbücher und seine Bulle warf, mit diesen Worten: Weil du, gottlos Buch, den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!

Folgendes Tages vermahnte D. Luther seine Zuhörer, sie möchten sich vor des römischen Hofes Bücher ihr Leben lang hüten, und bey dem Evangelio Jesu Christi beständig im Glauben und guten Gewissen beharren. Darauf ließ er eine öffentliche Schrift ausgehen, darin er den Grund anzeigte, warum er des Pabstes Bücher öffentlich verbrannt habe. Nämlich, zu St. Pauli Zeiten, wie in den Geschichten der Apostel am 19ten zu lesen, seyen auch gottlose Bücher verbrannt worden. So sey er ein getaufter Christ, ein ordentlicher Doctor, der auf die heilige Schrift geschworen, und ein berufener Prediger; darum dringe ihn sein Christenthum, Taufgelübde, Doctorat, Eid, Amt und Gewissen, daß er gottlose und ketzerische Bücher helfe vertilgen oder aufs wenigste anfechten.

Nach dieser Handlung ward der erste Reichstag zu Worms vom Kaiser Carl angesetzt, dahin D. Luther erfordert wurde. Denn da die päpstlichen Hofleute und Gesandten bey dem neuen Kaiser ohne Unterlaß anhielten, Luther's Lehre eilends zu verdammen und mit Gewalt auszurotten, trachtete der weise Kurfürst zu Sachsen auf diese Wege, daß Luther zuvor eigener Person vorm ganzen römischen Reich gehört würde. Wie sich dieser auf Erkundigung des Kurfürsten in einer Schrift an Georg Spalatin, desselben Hofprediger, tröstlich vernehmen ließ: Man sollte sich alles Dings zu ihm versehen, allein der Flucht und des Widerrufes nicht; stehen und bekennen wollt' er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könnt' er nicht, es ging' ihm darüber, wie Gott wollte.

Nach vielfältigen Rathschlägen hat Kaiser Carl Doctor Luthern vorgeladen vor Se. Majestät gen Worms, mit einem freyen, kaiserlichen Geleite; und ward ihm Caspar Sturm, Bürger von Oppenheim, ein kaiserlicher Herold, zugegeben, der ihn gen Worms und wieder

heim geleiten solle. Auf diese Vorladung machte sich D. Luther im Namen Gottes auf den Weg, befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet, und ob er gleich unterweges etwas unbaß wurde, reiste er dennoch fort.

Als der Ruf nach Worms kommt, Luther sey auf dem Wege und wolle sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang zu Muthe; denn sie merkten, daß Luther seiner Sache groß dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Deßhalb trachteten sie auf Wege, und ließen unverhörter Sache Luther's Lehre verdammen und seine Bücher abermals verbrennen. Man ließ auch des Kaisers Edict ausgehen, damit man D. Luther'n Furcht einjagte. Er aber reiste fort als ein gewisser und freudiger Lehrer der Wahrheit.

Dieweil er nun sich nicht schrecken ließ und zog immer fort nach Worms, unterfing man sich anderer Anschläge. Denn die päbstlichen Gesandten ließen sich öffentlich vernehmen, man dürfte einem Ketzer das Geleit nicht halten; welche römische Vorschläge auch etlichen Fürsten nicht übel gefielen. Aber der weise und friedliche Kurfürst, Pfalzgraf Ludwig, mit welchem deutsches Landes Ruhe und Friede begraben ward, der wollte, als ein redlicher und löblicher Deutscher, seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergessen, sprach er, daß man dem Meister Johann Huß auch das Geleit nicht gehalten; darum dieselben, so darein gewilligt, nachmals eben wenig Sieg und Glück mehr gehabt haben.

Wie sichs nun gleichwohl über diesen Punct hart begann zu stoßen, wurde D. Luther gewarnt, man besorge, es möchte ihm das Geleit, als einem Ketzer, nicht gehalten werden. Darauf hat er an Spalatin geschrieben: Er sey vorgeladen, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms so viel Teufel seyn, als Ziegel auf den Dächern. Also zog er getrost dahin.

Dienstags nach Misericordias Domini fuhr er in seiner Kappe, auf einem offenen Wägelein zu Worms ein, unter großem Zulaufe des Volkes und trefflichem Geleit vieler von sächsischem und anderm Adel, die ihm entgegen geritten waren; und wurde im deutschen Hofe

einquartiert; da er denn von vielen Grafen, Freyherren und Rittermäßigen, Geistlichen und Weltlichen, bis fern in die Nacht besucht und angesprochen ward. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von Hessen zu ihm, gab ihm die Hand und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott!

Die Widerwärtigen aber, die sich seiner Ankunft gar nicht versehen hatten, lagen abermals dem Kaiser an, daß er D. Luther'n, als einem Ketzer, das Geleit nicht hielte, sondern ihn alsbald ließe hinrichten; worauf der Kaiser diese löbliche Antwort gab: Was man zusagt, das soll man halten. Es blieb also dabey, daß D. Luther öffentlich verhört würde. Demnach kam des Mittwochs frühe Ulrich von Pappenheim, des Reichs Erbmarschall, von Kaiserlicher Majestät zu ihm geschickt, und zeigte ihm derselben Befehl an, daß er Nachmittags um vier Uhr vor Kaiserlicher Majestät und den Ständen des heiligen Reichs erscheinen sollte und anhören, wozu und warum er berufen sey; welchen D. Luther mit gebührlicher Ehrerbietung annahm. Und alsbald es vier geschlagen hatte, desselben Tages, kamen genannter von Pappenheim und Caspar Sturm der Herold, erforderten ihn und gaben ihm das Geleit bis in des Pfalzgrafen Herberge, führten ihn dann durch heimliche Gänge auf das Rathhaus, um das Gedräng der Leute zu meiden, die in den Straßen sich versammelt hatten, viele auch auf die Dächer gestiegen waren, damit sie ihn sehen möchten.

Da er nun vor Kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten, Fürsten und allen Ständen des Reiches, so dazumal auf dem Reichstage versammelt waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Allda hielt ihm Johann von Eck, Official des Erzbischofs von Trier, auf Kaiserlicher Majestät Befehl, mit hoher und vernehmlicher Stimme, zuerst lateinisch, darnach deutsch, dieses vor: Kais. Majestät habe aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen Reiches ihn erfordert, um ihn über diese zwei Artikel zu befragen: ob er bekenne, daß diese Bücher (welche allda zusammen gebunden ihm gezeigt wurden) sein eigen wären? und ob er

dieselben, und was darin wäre, widerrufen, oder darauf bestehen wollte? Ehe aber D. Martin antwortete, rief D. Hieronymus Schurff, der ihm vom Kurfürsten zugegeben war, überlaut: Man lese der Bücher Titel. Wie solches geschehen war, gab Luther lateinisch und deutsch eine kurze Antwort: Er erkenne gegenwärtige Bücher für die seinigen, und wolle sie nimmermehr verneinen; daß er aber von Stund' an erklären sollte, ob er sie vertheidigen oder widerrufen wollte, weil diese Frage den Glauben und die Seligkeit beträfe, wäre es vermeßlich und ihm verweislich, etwas unbedachtes zu erklären. Er bitte deßwegen um eine Bedenkzeit. Also ward ihm ein Tag zur Bedenkzeit zugelassen mit dem Beding, daß er seine Antwort nicht schriftlich sondern mündlich vorbringen sollte. Darauf ward er durch den Herold wieder in seine Herberge geleitet.

Des folgenden Tags, um vier Uhr Nachmittags, kam der Herold und führte D. Luther in des Kaisers Hof; da er, von wegen der Fürsten Geschäfte, bis sechs Uhr warten mußte, unter einem großen Haufen Volks, das sich vor Menge drückte und drängte. Da er endlich in den Saal gerufen ward, nahte sich ihm Georg von Frundsberg, der theure Held, klopfte ihn freundlich auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jezt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster, auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung, nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und der Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey getrost; Gott wird dich nicht verlassen." Auch als er in den Saal getreten war, da die Fürsten saßen, ward er von Etlichen, einem hier, dem andern da, vermahnt, er wollte getrost und geherzt seyn. Darauf hielt Johann von Eck, der Official, eine kurze Anrede, darin er begehrte, D. Luther sollte nun endliche Antwort geben, ob er seine erkannten Bücher allzumal vertheidigen, oder etwas widerrufen wollte.

D. Luther antwortete fein, sittig und bescheiden, doch mit großer, christlicher Freudigkeit und Beständigkeit und also, daß die Widersacher wünschten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet: Zu seinen Büchern bekenne er sich noch einmal. Sie seyen aber nicht alle

einerlei Art. Denn in etlichen habe er das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; in den andern die falsche Lehre angefochten; in den letzten aber wider einzelne Personen geschrieben, so die päbstliche Tyranney haben schützen und vertheidigen wollen; da sey er wohl etwas schärfer und heftiger gewesen, denn es sich gebühret, dieweil er auch kein lebendiger Heiliger sey. Nun könne er die Bücher, darin Gottes Wort gelehrt und erklärt sey, nicht verläugnen, damit ihn Christus nicht auch wieder verläugne. Deßgleichen, was er wider des Pabstes Tyranney aus gutem Grunde geschrieben, wisse er auch nicht zu widersprechen, damit er nicht das gottlose Wesen stärken und bekräftigen helfe. Zum dritten, wolle ihm auch nicht gebühren, die Bücher zu widerrufen, darin er des Pabstthums Vertheidiger angegriffen, damit er ihnen nicht Ursach gebe, neue Gräuel anzurichten. Deßwegen, so fern er mit prophetischen und apostolischen Schriften, welches das lautere Wort Gottes sey und bleibe, nicht überwiesen würde, daß er geirret habe, so könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen; bitte derhalben, diesen großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht über die deutsche Nation Gottes Zorn leite, der alle, so sich wider Gott und sein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloser Könige in Israel, plötzlich und schrecklich wegreiße.

Darauf sprach Johann von Eck, etwas bewegt: Er, D. Luther, habe nicht schlecht und recht auf die vorgelegte Frage geantwortet; darum sollte er eine einfältige, runde Antwort darauf geben, ob er seine Bücher widerrufen wollte oder nicht? Worauf D. Luther bekannte: Er werde denn mit Zeugniß der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen Gründen überwiesen und überwunden (denn er glaube weder dem Pabste noch den Concilien, weil es am Tage sey, daß sie oft geirret und ihnen selbst widerwärtig gewesen) so könne und wolle er nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir.

D. Eck antwortete hierauf, Luther hätte unbeschei-

den geredet, weil er die Concilien verdammet und der Kirche Meynung widersprochen; er sollte schlecht und recht, Ja oder Nein, geantwortet haben. D. Luther aber beruhete auf seinem Bekenntniß, und erbot sich zu beweisen, daß die Concilien vielmals geirret. Darauf, weil es schon Nacht war, ging ein jeglicher nach Hause. Die Spanier verlachten und verachteten D. Luther, da er aus dem Saale ging. Herzog Erich von Braunschweig aber ließ ihm zur Erfrischung in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen. Den nahm D. Luther an, mit diesen Worten: Wie Fürst Erich jetzo mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde.

Freytags, da die Stände im Reichsrathe versammelt waren, sandte ihnen der Kaiser eine Schrift dieses Inhalts: „Weil D. Luther von seinen Irrthümern auch nicht eines Fingers breit abzustehen sich vorgenommen, so könne Er, der Kaiser, von dem Exempel seiner löblichen Vorfahren, welche der römischen Kirche stets gehorsam gewesen, nicht mit Ehren weichen. Er gedenke daher D. Luther, und die ihm anhängen, mit Bann und Acht und andern Wegen zu verfolgen; jedoch das ihm gegebene Geleit nicht zu brechen; sondern werde daran seyn, daß er sicher wieder an den Ort komme, woher er erfordert worden.“ Diesen Bescheid haben des Reichs Stände zwei Tage lang berathschlagt. Mittler Zeit ward D. Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen und Herren, auch viel anderen guten Leuten, geistlichen und weltlichen; die waren stets um den Hof, da er zur Herberge lag, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Darunter waren viel tapferer Edelleute, die ihn hießen, gutes Muthes seyn, und sprachen: „Man sagt: sie wollen euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen; sie müßten eher alle mit verderben.“ Es war aber seine Hoffnung nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott, wie man aus dem inbrünstigen Gebete erkennt, so er damals gesprochen, und Etliche, die es hören konnten, aufgeschrieben haben:

Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie zieht sie so bald die Hand ab, lauft die gemeine Bahn, und sieht nur an, was

prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, du mein Gott, steh du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thu du es, du mußt es thun; du allein; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun; wollt' ich doch auch wohl geruhige, gute Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist; steh mir bey, du treuer, ewiger Gott; ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst, es hinkt alles, was fleischlich ist. O Gott, hast du mich dazu erwählet, wie ich es denn gewiß weiß, ey so walt' es Gott; denn ich mein Lebenlang nie wider solche große Herren gedacht zu seyn; ey Gott, so steh mir bey im Namen deines Sohnes Jesu Christi. Herr, wo bleibst du? Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lamm. Es ist ja nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein, gehört dir zu, und bleibt auch bey dir ewig. Amen.

Am Montage darauf ließ der Erzbischof von Trier D. Luthern anzeigen, er sollte auf künftigen Mittwoch vor ihm und etlichen Fürsten und Bischöfen erscheinen, da man aus christlicher Liebe und sonderlicher Gnade kaiserlicher Majestät erlangt hätte, ihn gnädiglich und brüderlich zu vermahnen. D. Luther stellte sich gehorsamlich mit seinen Gefährten ein. Da fing D. Veus, des Markgrafen zu Baden Kanzler, an, D. Luther mit viel freundlichen auch ernsten Worten zu vermahnen: er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gut Gesetz, Recht und Ordnung, sein Gewissen, gemeines Reiches Bestes und sonderlich nun auch die Gefahr, so ihm darüber begegnen könnte, wenn er die Hoheiten auf sich lüde; darum wolle er solche Erinnerung, so von diesen Fürsten aus geneigtem Willen und sonderlicher Gnade geschehe, wohl bedenken und erwägen. Diese artige und geschickte Rede hat D. Martin selbst hernach gelobt, wiewohl es ihn wunderte, daß des Wortes Gottes und Jesu Christi, bey einem Doctor der heiligen Schrift, nicht

mit einer Sylbe von einem so großen Juristen gedacht worden. Er bedankte sich gegen die Fürsten mit Vermelden: Er wäre schuldig und willig, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen in allem was ehrbar und billig; in dieser Sache aber, so den allmächtigen Gott und sein ewig unwandelbares Wort betreffe, müsse er und jedermann, der denke selig zu werden, nach St. Petri ausdrücklichem Worte, Gott mehr denn den Menschen gehorchen. Ob nun gleich dieß ein Aergerniß erregen möchte, so wäre ja gewiß, daß das Evangelium Jesu Christi ohne Aergerniß nicht könne gelehrt und bekannt werden. Darum könne er Aergernisses und Gefahr halber von seiner Lehre nicht abstehen, viel minder sich bereden oder zwingen lassen, das Wort Gottes, welches die einzige und höchste Wahrheit ist, zu verläugnen.

Sofort besprachen sich die gegenwärtigen Fürsten; worauf der Kanzler seine vorige Rede wiederholte, mit angehängter Vermahnung: D. Luther wolle seine Schriften und Sache Kaiserlicher Majestät und dem Reiche, darüber zu urtheilen, unterwerfen. D. Luther antwortete: er wollte ihm nicht gerne nachsagen lassen, daß er Kaiserlicher Majestät und des Reiches Urtheil gescheuet und geflohen hätte; darum wolle er seine Bücher gerne auf das genaueste erwägen lassen; nur daß solches Urtheil nach der heiligen Schrift geschehe. Denn Gottes Wort sey über alle Weisheit und Hoheit der Welt; und es können außer demselben alle Menschen nichts gewisses und seliges von Gott wissen, sondern nur fehlen und irren.

Da er solches mit christlicher Bescheidenheit redete, fragte ihn ein Kurfürst, ob er anders nicht weichen wolle, er wäre denn mit der heiligen Schrift überwunden? D. Martin antwortete: Nicht anders. Darauf zerging diese Handlung. Es ward aber D. Luthern das Kaiserliche Geleit auf zwei Tage erstrecket; da denn der Erzbischof von Trier, so ein geschickter Weltmann war, freundlich mit ihm handeln ließ, und endlich sich mit ihm allein besprach, wie und womit doch dieser Sache könnte gerathen und geholfen werden: Darauf Luther antwortete: „Kein besserer Rath ist, denn so Gamaliel gegeben, wie S. Lucas zeigt, Apostelgsch.

V. 5. Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es bald untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können."

Nicht lange nachher kam der Trierische Official zu ihm in seine Herberge, und zeigte ihm auf Befehl des Kaisers an: weil er von Kaiserlicher Majestät und des Reichs Ständen so oft und mancherlei Weise vermahnt worden wäre, und gleichwohl solches nicht wollte zu Herzen nehmen, noch sich zur Einigkeit der Kirche begeben, noch mit ihr vergleichen, so müßte Kaiserliche Majestät, als ein Vogt des katholischen Glaubens, wider ihn verfahren. Darum wäre ihrer Majestät Befehl, daß er in zwanzig Tagen von dannen wieder nach Hause kommen möchte in öffentlichem Geleite, das ihm frei sollte gehalten werden, doch daß er unterweges das Volk mit Predigen und Schreiben nicht erregte. Da sprach D. Luther mit großem und herzlichem Ernst: Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen; der Name des Herrn sey gelobet. Und nachdem er der Kais. Majestät und allen Ständen des Reiches sich aufs demüthigste empfohlen und seine Freunde gesegnet, ist er des andern Tages, Freytags nach Jubilate, wieder mit dem Kaiserlichen Herold und seinen Gefährten aufgewesen. Unterwegs hat er aus Friedberg an die Kais. Majestät und die Reichsstände zurückgeschrieben und sich entschuldigt, weßhalb er Gottes Wort der weltlichen Hoheit nicht habe untergeben können. Und lautete der Schluß dieses Schreibens also:

Wiewohl ich nun durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen; gleichwohl bedanke ich mich gegen Ew. Kais. Majestät auf's allerdemüthigste, daß dieselben mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt haben, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme. Und bitte Ew. Kais. Maj. noch einmal um Christus willen, Sie wollten mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebührt und ziemt. Denn ich bin noch ganz willig

und bereit, mich unter Ew. Kaiſ. Maj. Geleit vor unverdächtigen, gelehrten, freyen und unpartheyiſchen Richtern, weltlichen oder geiſtlichen, zu ſtellen, ihr Erkenntniß anzunehmen und zu dulden, gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freye Wort Gottes, welches billig über alles ſeyn und aller Menſchen Richter bleiben ſoll. Daher ich auf's allerunterthänigſte bitte, nicht für meine Perſon allein, ſo ich ein unwerther, verachteter Menſch bin, ſondern von wegen und im Namen der ganzen Chriſtenheit. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß Ew. Kaiſ. Maj. dem ganzen Reiche und der edlen, hochlöblichen deutſchen Nation auf's allerbeſte gerathen, und alle in Gottes Gnaden mit aller Wohlfahrt ſeliglich erhalten würden.

Weil aber ſogleich, nachdem D. Luther abgeſchieden war, der Kaiſer ein ſcharf Edict wider ihn ausgehen ließ, darin Jedermann befohlen war, ihn zu fahen und einzuliefern, ſo bedachte der weiſe Kurfürſt von Sachſen, dem D. Luther's Verantwortung auf dem Reichstage herzlich wohl gefallen hatte, wie ſchwer es ihm nun fallen würde, großen Potentaten und dem ganzen Reiche einen geächteten Mann vorzuenthalten, und ihn wider ſie zu vertheidigen. Daher bedünkte ihm gut, daß er Verordnung durch vertraute und verſchwiegene Leute geben ließe, D. Luther eine Zeit lang an einem ſichern Orte aufzuheben, den er ſelbſt, der Kurfürſt, nicht wüßte, damit er ſich im Falle, ſo er gefragt würde, mit wahrhaftiger Unwiſſenheit zu entſchuldigen hätte. Mittler Zeit, hofft er, würde Gott ſeines Wortes und ſeines Bekenners Sache zu ſeinen Händen nehmen und ferner Rath und That dazu geben.

D. Luther, ob er gleich lieber friſch daran gegangen wäre, und ſein Blut der Wahrheit zum Zeugniß gerne vergoſſen hätte, willigt doch in dieſen weiſen Rath auf emſiges Anhalten guter Leute. Deßwegen, als er des Kaiſers Herold von Oppenheim von ſich gelaſſen, und auf des Landgrafen Geleit durch Heſſen friedlich an den Harz kam und nun durch einen Wald nach Waltershauſen zu reiſen hatte, ſchaffte er etliche Mitgefährten von ſich und ſandte ſie voraus, die Herberge zu beſtellen.

Indeß kommt er, nicht fern vom Altenstein, in einen Hohlweg; da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann still halten, greifen D. Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Dieweil der eine Knecht den Fuhrmann forttreibt, legen die Andern D. Luthern ein Reitergewand an und helfen ihm auf ein Pferd; auf ein anderes aber binden sie einen Knecht, damit sie scheinen, einen Gefangenen zu führen. Etliche Stunden ziehen sie nun im Walde auf dem Reitersteige, bis die Nacht sie überfällt. Also kommen sie, fast zu Mitternacht, in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Da hielt man D. Luther, unter dem Namen Junker Georg, wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wunderte. Allda blieb Luther in seinem Gemache, ging aber nicht müßig, sondern wartete täglich seines Studirens, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel und schrieb viel tröstlicher Briefe an gute Freunde. An Feyertagen predigte er seinem Wirthe und vertrauten Leuten und ermahnte sie zum Gebete. Daneben fertigte er in Druck viel guter Bücher, darin er das Pabstthum angriff und seine Widersacher gewaltiglich widerlegte. Und weil bisher wenig Postillen vor der Hand waren, daraus man Kinder und einfältige Layen lehren konnte christlich zu leben und seliglich zu sterben, so schrieb D. Luther die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte.

Nachdem aber Gottes Wort nicht ohne Frucht blieb und viel gutgesinnter Männer und andächtiger Frauen begehrten von dem Klosterleben abzustehen, nahm sich D. Luther der geängstigten Gewissen bischöflich an und schrieb ihnen Bericht und Trost zu im Büchlein von Klostergelübden, darin er aus Gottes Worte gründlich darthat, daß die Gelübde, so ohne und wider Gottes Gebot geschehen, eines getauften Menschen Herz nicht bestricken oder gefangen halten können. Dieses Buch, das viele Bande lösen sollte, hat D. Luther seinem lieben Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben

esits ein väterlich Ungefallen getragen; damit er sich wieder in seinen Gehorsam ergäbe, daraus er vor etlichen Jahren gefallen war.

Weil er nun also mit Studiren und Schreiben in seiner Klause fortfährt und darüber schwach wird, rathen ihm gute Freunde, er soll spazieren ziehen, um die Luft zu wechseln und sich zu bewegen seiner Gesundheit halber. Darum nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu Zeiten geht er in die Erdbeeren am Schloßberge. Endlich giebt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen treue, reiterische Einrede und Vermahnung er nachmals oft gerühmet. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Also kam Luther, doch unerkannt, in etliche Klöster. Weil ihm aber seine Kirche und sein Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag, wie er denn einst über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: Ach, wer zu Wittenberg wäre! nahm er sich eine Reise dahin vor und kam an im November, und kehrte bey Nicolaus Amsdorf, welcher ihn nach Worms begleitet hatte, ein, und ließ etliche seiner guten Freunde dahin bescheiden. Nachdem er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Mittlerzeit war es durch einen Kanzleyschreiber ausgekommen, darum ihn ein Fürst und etliche große Frauen suchten, aber doch seiner nicht ansichtig werden konnten.

Kurz vorher war er berichtet worden, wie seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse unterließen. Darüber schrieb er an sie lehrreich und tröstlich: weil im neuen Testamente nur Ein Priester sey, der sich selber am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert, so könne und möge das heilige Sacrament des Abendmahles, welches die Glaubigen nach Christi Befehl essen und trinken, und seines Todes dabey gedenken sollen, nicht Opfer und Genugthuung seyn für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten.

Indeß kommt er, nicht fern vom Altenstein, in einen Hohlweg; da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann still halten, greifen D. Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Dieweil der eine Knecht den Fuhrmann forttreibt, legen die Andern D. Luthern ein Reitergewand an und helfen ihm auf ein Pferd; auf ein anderes aber binden sie einen Knecht, damit sie scheinen, einen Gefangenen zu führen. Etliche Stunden ziehen sie nun im Walde auf dem Reitersteige, bis die Nacht sie überfällt. Also kommen sie, fast zu Mitternacht, in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Da hielt man D. Luther, unter dem Namen Junker Georg, wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wunderte. Allda blieb Luther in seinem Gemache, ging aber nicht müßig, sondern wartete täglich seines Studirens, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel und schrieb viel tröstlicher Briefe an gute Freunde. An Feyertagen predigte er seinem Wirthe und vertrauten Leuten und ermahnte sie zum Gebete. Daneben fertigte er in Druck viel guter Bücher, darin er das Pabstthum angriff und seine Widersacher gewaltiglich widerlegte. Und weil bisher wenig Postillen vor der Hand waren, daraus man Kinder und einfältige Layen lehren konnte christlich zu leben und seliglich zu sterben, so schrieb D. Luther die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte.

Nachdem aber Gottes Wort nicht ohne Frucht blieb und viel gutgesinnter Männer und andächtiger Frauen begehrten von dem Klosterleben abzustehen, nahm sich D. Luther der geängstigten Gewissen bischöflich an und schrieb ihnen Bericht und Trost zu im Büchlein von Klostergelübden, darin er aus Gottes Worte gründlich darthat, daß die Gelübde, so ohne und wider Gottes Gebot geschehen, eines getauften Menschen Herz nicht bestricken oder gefangen halten können. Dieses Buch, das viele Bande lösen sollte, hat D. Luther seinem lieben Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben

essts ein väterlich Ungefallen getragen; damit er sich wieder in seinen Gehorsam ergäbe, daraus er vor etlichen Jahren gefallen war.

Weil er nun also mit Studiren und Schreiben in seiner Klause fortfährt und darüber schwach wird, rathen ihm gute Freunde, er soll spazieren ziehen, um die Luft zu wechseln und sich zu bewegen seiner Gesundheit halber. Darum nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu Zeiten geht er in die Erdbeeren am Schloßberge. Endlich giebt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen treue, reiterische Einrede und Vermahnung er nachmals oft gerühmet. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Also kam Luther, doch unerkannt, in etliche Klöster. Weil ihm aber seine Kirche und sein Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag, wie er denn einst über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: Ach, wer zu Wittenberg wäre! nahm er sich eine Reise dahin vor und kam an im November, und kehrte bey Nicolaus Amsdorf, welcher ihn nach Worms begleitet hatte, ein, und ließ etliche seiner guten Freunde dahin bescheiden. Nachdem er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Mittlerzeit war es durch einen Kanzleyschreiber ausgekommen, darum ihn ein Fürst und etliche große Frauen suchten, aber doch seiner nicht ansichtig werden konnten.

Kurz vorher war er berichtet worden, wie seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse unterließen. Darüber schrieb er an sie lehrreich und tröstlich: weil im neuen Testamente nur Ein Priester sey, der sich selber am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert, so könne und möge das heilige Sacrament des Abendmahles, welches die Glaubigen nach Christi Befehl essen und trinken, und seines Todes dabey gedenken sollen, nicht Opfer und Genugthuung seyn für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten.

Derhalben könne und solle man das tägliche Meßopfer unterlassen. Er vermahnte aber daneben seine Brüder, sie wollten ohne Rath und Bedenken sich nichts unterstehen zu ändern oder abzuwerfen, bis solches, durch die es gebührte, mit gemeinen Stimmen beschlossen würde. Nicht lange nachher gaben die Augustiner Grund und Ursach, warum sie die Privatmesse unterlassen; darüber die löbliche Universität Wittenberg, auf kurfürstliche Verordnung, Rath hielt und ihr Bedenken ihrem Landesfürsten zuschickte. Worauf D. Christian Beier, kurfürstlicher Kanzler, an die von Wittenberg abgefertigt und diese Sache gründlich nach Gottes Wort erwogen, und darauf einmüthig beschlossen ward: die Privatmesse sollte abgethan werden.

Wie nun D. Luther in seiner Einöde nicht feiert, und sich der Kirche Gottes und der beunruhigten Gewissen als ein treuer Bischof und Seelsorger annimmt, feiert auch die alte Schlange nicht, und weil sie mit Lügen und Gewalt die aufsteigende Wahrheit nicht dämpfen kann, erregt sie aus D. Luther's Zuhörern allerley Zerrüttung und Aergerniß. Denn nachdem die Privatmesse zu Wittenberg abgethan und der rechte Brauch des Abendmahles des Herrn nach seiner Einsetzung angeordnet worden, untersteht sich unordentlicher Weise Carlstadt, aller Schwärmer und Stürmer zu diesen Zeiten Vater, aus eigenem Frevel und Muthwillen, die Bilder zu stürmen und aus der Kirche zu werfen, und eine ärgerliche Freyheit anzurichten, daß die Leute das Abendmahl selber, ohne vorgehende Reue, unwürdiglich vom Altare nahmen. Carlstadt's Gesellen aber begonnten die Schulen und alle ehrliche Künste und löbliche Gewohnheiten zu verhöhnen, und der öffentlichen Zeugnisse und Titel, so man geschickten Leuten gab, zu spotten; denn wenn man nur den Geist und innerlichen Antrieb hätte, bedürfte man keiner Kunst, keiner Schrift mehr; worauf christliche Schulen in Abnahme geriethen und viele Leute von ihrem Studiren abfielen; daraus endlich Schwärmer und Sectirer wurden.

Da solche Neuerung und Zerrüttung, durch falsche Brüder zu Wittenberg erregt, durch gutgesinnte Leute vor D. Luther gelangt, will ihm nimmer gebühren, ver-

borgen zu bleiben. Er beschließt daher in Gottes Namen sich zu seiner Kirche wieder zu begeben, ungeachtet des päpstlichen Bannes und der Kaiserlichen Acht, und des ungnädigen Gefallens, das sein Landesfürst hierüber tragen würde. Also schrieb er an den Kurfürsten: „Die Kirche zu Wittenberg habe ihn schriftlich aufs neue berufen, mit großem Flehen; dieser Ruf und sein Gewissen dringe ihn, zu seinen Pfarrkindern wieder zu kehren, für welche er auch sein Leben zu lassen bereit wäre. Zudem, da von dem Satan in dieser Kirche allerlei Aergerniß ausgestreuet worden, müsse er gegenwärtig seyn, um solchem Muthwillen zu wehren, den er abwesend mit Schriften nicht stillen könne. Nicht daß er hiemit die hohe Obrigkeit verachte, oder dem Lande Unruhe zuziehen wolle; er sey des ewigen Sohnes Gottes Diener, und predige desselben wahrhaftiges Evangelium; der habe noch so viele Macht, daß er einen Prediger sammt seinem Landesfürsten wider die Pforten der Hölle zu beschützen wisse.

Darauf ist er am Tage nach Aschermittwoch 1522 zu Roß gen Wittenberg gekommen und hat sogleich, auf Begehren des frommen Rechtsgelehrten, D. Hieronymus Schurf, eine Schrift an den Kurfürsten gestellt, welche nachher mit seinem Willen gemäßigt und gelindert worden ist, und die der weise Kurfürst zu seiner gebührlichen Entschuldigung viel Fürsten hat zukommen lassen: daß D. Luther ohne des Kurfürsten Wissen, Rath oder Forderung, für sich selbst, auf seine eigene Verantwortung und Gefahr, im Namen Jesu Christi, sich wieder nach Wittenberg begeben habe.

Als er nun zu Wittenberg wider Carlstadt's Schwärmerey und alle gefährliche Bewegung predigte, mit Gottes Wort die verwirrten Gewissen berichtete, die geärgerten tröstete und von der Barmherzigkeit Gottes, welche leuchtet im Blute Jesu Christi, zeugte, und daß man die abgöttischen Bilder aus dem Herzen reißen, dem Nächsten aber in brüderlicher Liebe dienen, und um der Schwachen willen etwas, das nicht stracks wider Gottes Wort ist, dulden und vertragen soll, treulich lehrte und vermahnte; so wurde die Kirche zu Wittenberg bald ihrer falschen Brüder los, deren Etliche sich

entfernten und in fremde Pfarren einschlichen, Andere aber aufrichtig ihre Thorheiten bekannten und bereuten.

Bald darauf schrieb D. Luther ernstlich und heftig wider den fälschlich so genannten geistlichen Stand. Im rechten geistlichen Stande nämlich stehen diejenigen, so in der heiligen Taufe, allein durch den Glauben an Jesum Christum, zu Kindern und Erben Gottes angenommen und geweihet seyen, daß sie ihren Gott preisen und seine Gnade und Kraft, ein jeder in seinem Hause und Stande, den ihrigen verkündigen mögen. Es lasse aber der Sohn Gottes durch den Geist, der in der Kirche kräftig ist, tüchtige Leute aussondern, unterrichten und weihen, welche mit Lehren, Taufen und Austheilen des heiligen Abendmahles der Gemeine Christi seliglich dienen. Daneben aber griff er das gottlose Wesen der ungeistlichen Geistlichen hart und scharf an, und redete von bösen Sachen eben deutsch und vernehmlich. Wer aber wollte dieß zum ärgsten deuten? Harte Worte aus einem gelinden Herzen sind bey Gott und ehrlichen Leuten wohl zu verantworten.

Um diese Zeit erhob sich der König von England zum Anwalde des Pabstes und schrieb wider Luther's Buch von dem babylonischen Gefängniß. D. Luther aber wies ihn ernstlich zurecht. Denn wie Christus sagt von seinen Predigern: Ihr nicht also wie die Könige, so gelte auch der Spruch im Gegentheile von den Regenten: Ihr nicht also, wie die Prediger. Ein jeder thue und richte aus, was ihm Gott aufgelegt; Prediger lehren, Regenten wehren und schützen.

Indessen stellte das Reich zu Nürnberg einen Reichstag an, abwesend Kaiser Carl's, der in seinen Erblanden und mit seinen Nachbarn zu thun bekam. Auf diesen Reichstag schickt der Pabst seine Gesandten, und ersucht viel Herren und Städte mit seinen Briefen, und schönen, glatten Worten, sie wollten sich des Königreichs Ungarn annehmen, so damals hart vom Türken gedrängt war; auch das kaiserliche Edict wider die Ketzerey nicht in Vergessenheit stellen, und Luther's Lehre dämpfen und ausrotten helfen. Aber das Reich hatte eine gute Predigt zu Worms gehört und die römi-

schen Griffe merken gelernt; gab also dem päbstlichen Gesandten freymüthige Antwort; bat auch, der Pabst wolle etliche seiner Einkünfte dem Reiche heimfallen lassen, damit man Kriegsnerven wider den Erbfeind der Christenheit sammeln möge. Es wurden auch 88 Artikel zu Papier gebracht, die nachher mit Luther's Vorrede in Druck ausgingen, darin die deutschen Fürsten selbst dem Pabste eine sehr gute Gesetzpredigt thaten, über viele öffentliche Beschwerung ernstlich klagten, und baten, Se. Heiligkeit möchte ein väterlich Einsehen haben, damit die Kirchen und Predigtstühle forthin besser gestellt und gefährliche Mißbräuche durch ein freyes christliches Concilium, an bequemer Mahlstatt deutscher Nation versammelt, könnten abgeschafft werden.

Mittler Zeit nimmt sich D. Luther daheim in guter Ruhe seiner Kirche und Schule treulich an. Und als endlich im Jahre 1523 von dem Reichstage ein Abschied beschlossen wurde, half er denselben wider die falschen Erklärer fein deuten. Es war nämlich in diesem Abschiede der Streit über die Religion an ein künftig christlich und frey Concilium gewiesen und dabey ausdrücklich gemeldet, daß man das Evangelium Jesu Christi, nach der heiligen Väter Schriften, von tüchtigen und ordentlichen Leute sollte predigen lassen.

Unterdessen aber wurde von Schwärmern und Winkelpredigern abermals großes Aergerniß angerichtet; daß viele Leute vom Worte abfielen, andere gute Herzen aber an solcher Zerrüttung sich heftig stießen und Luther's Lehre verdächtig hielten. Denn jene Schwärmgeister, welche sich für himmlische Propheten ausgaben, rühmten sich allein des Geistes Gottes und verachteten höhnisch der Propheten und Apostel Wort, das öffentliche Predigtamt und alle weltliche Zucht und Ordnung. D. Luther aber ließ eine öffentliche Warnung an alle fromme Christen ausgehen, daß man sich vor solchen aufrührischen Predigern hüte.

Im Herbste 1524 empörten sich die Bauern am Bodensee; dieser Unlust ward jedoch bald gestillet. Aber im folgenden Jahre brach erst der gräuliche Aufruhr der Bauern in Schwaben, Lothringen und Franken aus, denen ein aufrührischer Doctor zwölf Artikel stellte,

welche D. Luther mit gutem Grund aus Gottes Wort widerlegte und dazu die verführten Leute vor Schaden warnte. Denn es sey keinem Aufrührer, der Pflicht und Eid gegen seine Obrigkeit vergessen, je wohl ergangen. Gott habe die Obrigkeit mit seinem Worte bestätigt und jedermann geboten, ihr um göttlicher Ordnung und des Gewissens willen, mit Leib und Gut Gehorsam zu leisten. Er vermahnte daneben auch die Obrigkeit, daß sie sich an Gottes Wort nicht vergreife, mit den verführten Leuten vernünftig handle, und Barmherzigkeit an ihnen übe, damit sie Gott nicht auch dermaßen mit Gewalt in seinem Zorne wegreiße; denn es sey kein Richter so groß auf Erden, er müße von einem größeren gerichtet werden.

Da aber die Bauerschaft ihre Ohren verschloß, und frech und teufelisch, doch unterm Namen und Schein des Evangeliums fortfuhr, und nicht allein Klöster und Geistliche angriff, sondern auch die weltliche Obrigkeit, so ward D. Luther veranlaßt, Gottes Ordnung und der Obrigkeit Stand zu vertheidigen und der Bauern muthwillig und blutdürstig Unternehmen mit einem sehr harten Buche zu verdammen, und die erschrockene Obrigkeit zu vermahnen, daß sie solche schädliche Brunst mit Schwertes Gewalt dämpfen und täuben sollte und könnte. Darüber wurde D. Luther von den Bauern und ihren Rädelsführern heftig gescholten; es hatten auch viel Andere an solcher Härte ein Mißfallen. Aber er gab nachher gute und gründliche Ursache, die ihn zu seinem geschwinden und heftigen Schreiben getrieben, wie auch der Ausgang Zeugniß gab, daß auf solch gottloses Beginnen solche Bücher nöthig waren. Gott sah mit zum Recht, daß der Bund zu Schwaben diesen Aufstand stillte und viel Aufrührer in Gottes Rache fielen. Mehrere vernünftige Herren stillten mit Glimpf und Bescheidenheit ihre irrigen Unterthanen. So that auch Kurfürst Friedrich zu Sachsen, wie noch etliche seiner Briefe, kurz vor seinem Ende geschrieben, zeigen, darin er seinen Bruder Herzog Hans christlich und fürstlich zur Gelindigkeit und Mäßigung ermahnt. Darauf gedachter Kurfürst zu Lochau seliglich in wahrer Anrufung und Bekenntniß des Herrn Christi von dieser Welt geschieden ist.

Nach dieses theuren Fürsten Tode bricht der himmlischen Propheten in Thüringen lügenhafter und aufrührischer Geist aus. Denn Thomas Münzer, der sich schon an mehreren Orten unbescheiden hatte auf der Kanzel hören lassen, wandte sich, als er von Allstett, dann von Nürnberg, vertrieben war, auf Anstiften etlicher aufrührischen Bürger gen Mühlhausen, gab eine neue Heiligkeit vor, versprach Zeichen vom Himmel, verbrannte die Bilder, stürmte und plünderte die Klöster, schalt zugleich den Pabst und die von Wittenberg. Und nachdem er mit seinen Anhängern den Rath zu Mühlhausen abgesetzt und einen neuen erwählt hatte, in dessen Mitte er selbst auch Recht sprach, bot er das Volk auf und zog ins Feld zu den Bauern gen Frankenhausen. Anfangs pflegten die benachbarten Fürsten söhnliche Wege, die Verführten abzufordern und zu stillen. Aber Münzer bestärkte sie in ihrem Muthwillen, indem er um den Haufen ritt und verkündigte, es werden sich der Feinde Kugeln umwenden, Gott werde mit ihnen seyn und ihnen Glück und Sieg vom Himmel schicken. Darauf vergriff er sich an einem gesandten Edelknaben wider das Völkerrecht, und ließ ihn jämmerlich umbringen. Allda ermahnt der Landgraf zu Hessen seine Leute mit einer fürstlichen Rede und setzt bei Frankenhausen in den Zeug und die Heerschaaren der Aufrührer, deren bis in fünftausend erstochen und viele gefangen wurden. Münzer floh in die Stadt, ward aber, als er im Bette lag, ergriffen, gen Heldrungen geführt und daselbst mit etlichen seiner Spießgesellen enthauptet. Also wurde die Empörung, doch nicht ohne viel Blut, gedämpft.

Unterdessen hatte Gott Wittenberg behütet, daß es in ziemlichem Frieden blieb; und fuhr D. Luther fort mit Lesen und Schreiben, tröstete die Betrübten, half seine und die benachbarten Kirchen bestellen, und warnte viel fremde Städte vor den unberufenen Predigern, die sich darin einschleichen wollten. Und weil er den schädlichen Wahn, als wäre den Geistlichen der Ehestand eine Sünde, so kräftig bestritten hatte, daß bereits etliche Priester, (worunter Barth. Bernhard, Probst zu Kemberg, der erste,) in die heilige Ehe

getreten waren, so wollte D. Luther Gottes Wort und Ordnung auch mit seinem christlichen Exempel, nach der Schrift und der ersten Kirche löblicher und seliger Gewohnheit, bestätigen helfen. Darum ersah er ihm eine Klosterjungfrau, Katharina von Boren, und ließ sich mit ihr am Sonntage Trinitatis 1525, im Namen Jesu Christi, zu Wittenberg ehelich trauen, hielt auch bald darauf mit ihr einen öffentlichen Kirchgang und eine ehrliche Hochzeit.

Carlstadt, der unruhige Schwärmer, so zuvor von Wittenberg gewichen, war nach Thomas Münzer's Tode schüchtern und flüchtig, weil er bey dem Kurfürsten zu Sachsen in höchster Ungnade und großer Gefahr stand. Da hielt er an bey D. Luther, daß er ihn schützen möchte, und bat um Vergebung seiner Beleidigungen. D. Luther, als ein barmherziger Mann, glaubte seinen guten Worten, beschied ihn zu sich und brachte ihn auch endlich wieder zu Gnaden bey dem frommen Kurfürsten.

Um diese Zeit erhob sich in der Schweiz Ulrich Zwingli wider Luther's Lehre vom Abendmahle. Oekolampadius, ein gelehrter Mönch, schlug sich zu ihm mit etlichen Andern. D. Luther aber beharrte bey seiner Lehre und ließ sich über die Gegner heftig und scharf vernehmen. So tief er aber durch diesen Zwist bekümmert war, wartete er doch der Kirche fleißig ab und ließ viel schöner Schriften zu Trost und Warnung ausgehen.

Darauf ward auf christliches Ansuchen D. Luther's vor dem Kurfürsten zu Sachsen eine Visitation der Kirchen seines Landes angeordnet, und zu gutem Exempel für gottselige Nachbarn, fruchtbarlich vollbracht. Es wurden Städte und Dörfer visitirt, ihnen tüchtige Leute zu Pfarrern verordnet, alte und verlebte ziemlich versorgt, lateinische und deutsche Schulen angerichtet und christliche Gesänge und Ceremonien in den Kirchen eingeführt und erhalten. D. Luther ließ sich auch selber, neben viel andern großen Leuten von Adel und Gelehrten, zu solchem heilsamen und bischöflichen Werke gebrauchen, verhörte auch selbst Bürger und Bauern im Catechismus, wovon man diese liebliche Geschichte erzählt: Da ein armes Bäuerlein den Kinderglauben soll

auffagen und spricht: ich glaube an Gott den Allmächtigen, fragt D. Luther, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortet: ich weiß nicht. Ja, mein lieber Mann, spricht Luther, ich und alle Gelehrte wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub' aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will und kann, als der weiseste Herr, dir, deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen helfen.

Nachdem aber die Erfahrung gab, daß viele Laien und selbst manche Pfarrer die Kinderlehre nicht recht verstanden, ließ D. Luther bald nachher seinen großen Catechismus ausgehen, und bald darauf auch den kleinen, worin er alle Hauptstücke der christlichen Lehre, in dem ersten umständlicher, in dem andern aber kürzer zusammenfaßte. Was diese zwei Bücher ausgerichtet haben, ist unsäglich, und wenn D. Luther sonst in seinem ganzen Laufe nichts Gutes gestiftet hätte, so könnte ihm doch die ganze Welt diesen segenreichen Schatz nimmermehr genugsam verdanken.

Im Jahre 1527 fiel D. Luther in eine schwere Anfechtung, und zugleich in eine sehr gefährliche Leibesschwachheit, worüber D. Justus Jonas folgendes berichtlich gefaßt hat:

„Am Sonnabend nach Mariä Heimsuchung, des Abends, eine halbe Stunde vor Sechsen, hat sichs mit D. Martin Luther's, unseres lieben Vaters, Schwachheit also zugetragen. Da er denselben Morgen, wie er selbst bekannte, eine schwere geistliche Anfechtung gehabt hatte, und doch ziemlich wieder zu ihm selbst gekommen war, ging er des Mittags in den Gasthof, wohin Etliche von Adel ihn gebeten hatten. Nach der Mahlzeit ging er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlusten; saß allda und redete von mancherley Sachen mit mir bey zwei Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagte er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um fünf Uhr war, gingen wir hinauf ins Kloster. Da sagte die Frau Doctorin: er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach

heimgekommen; und bat, ich sollte mir indessen die Weile nicht lassen lang seyn. Da ich eine Zeit lang geharret, stand der Doctor aus dem Bette auf, der Meynung, daß er wollte die Abendmahlzeit mit uns halten, klagte aber über ein groß, verdrießlich, ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohres; und weil dasselbe immer heftiger wurde, sagte er: er könnte vor Schwachheit bey uns am Tische nicht bleiben; ging deßhalb wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder zu Bett legte. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, wohin ich ihn begleitete, ging ihm eine Ohnmacht zu, er sprach hastig zu mir: O, Doctor Jona, mir wird übel; Wasser her, oder ich vergehe. Also ergriff ich bebend einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm einestheils unter das Angesicht, einestheils in den Rücken, wie ich konnte. Indeß fing er an zu beten: Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dieses die Stunde sey, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille. Weiter betete er, die Augen empor gehoben, mit großer Brunst seines Herzens, das Vaterunser und den sechsten Psalm. Indeß kam auch die Doctorin herauf. Da sie nun sah, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr. Denn er lag auf dem Rücken und klagte, er wäre sehr matt, fühlte keine Kraft mehr. Wir rieben ihn, gaben ihm Labsal und thaten was wir konnten, bis der Arzt kam. Kurz nachher hub er wieder an zu beten und sprach: Herr, mein Gott, wie gerne ich hätte mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißest du; aber ich bins vielleicht nicht werth; dein Wille geschehe. Willst du es so haben, so will ich gerne sterben; allein, daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sey durch mein Leben oder durch meinen Tod. Mein Gott, du hast mich ja in diese Sache geführt; es ist dein Wort und deine Wahrheit; hebe nicht empor noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht sich rühmen: wo ist nun ihr Gott? sondern verkläre deinen heiligen Namen zuwider den Feinden deines seligen, heilsamen Wortes. Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens; du weißt, daß ich an dich, sammt

dem Vater und heiligen Geiste, einigen und wahren Gott glaube, und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist; stehe mir in dieser Stunde bey und stärke mich mit deinem heiligen Geiste. Der Satan hat mir auf mancherlei Weise nachgestellt, daß er mich leiblich umbrächte, durch Könige und Fürsten; und geistlich durch seine feurigen Pfeile und schrecklichen Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlich erhalten. Erhalte mich ferner, du treuer Herr; ist es dein Wille. — Nun gedachte er auch des Arztes und fragte, ob D. Augustin bald kommen würde? Ja, sagten wir; wie er denn nicht lange nachher kam. Der legte ihm warme Tücher auf und anderes was zur Sache dient, tröstete ihn, hieß ihn hoffen, es würde, ob Gott wollte, dießmal keine Noth haben. Indeß kam auch D. Pomeranus, der Kirche zu Wittenberg Pfarrherr, welchem der Doctor an demselben Tage früh gebeichtet hatte. Da sprach er zu uns, die vor ihm standen: Ah Lieben, bittet ja fleißig für mich. Wir ermahnten ihn wiederum, daß er den Herrn Christum mit Ernst bitten wollte, daß er ihn, den treuen Diener seines Wortes, nicht von uns nähme. Darauf antwortete er: mein lieber Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet, und ihr habt mir die Absolution gesprochen, das ist mir lieb. Da aber die Ohnmacht wieder etwas zunahm, wiederholte er in seinem Gebete tröstliche Worte und Sprüche der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeigt, redete. Mein Gott, sprach er, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst und Noth fühlen und deiner Gnade und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will unser lieber Gott mich auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür

sollst du es gewiß halten; laß die blinde, gottlose Welt dagegen sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halt daran fest, so hast du einen beständigen, starken Trost. Bald fing er wieder an zu beten und sprach: O mein liebster Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; laut dieser deiner Verheißung gieb mir Herr, der ich dich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken, festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust noch Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein selig, heilsam Wort, thu mir auf, der ich anklopfe; nichts begehre ich, das die Welt groß achtet, denn ich wäre damit vor dir nicht um ein Haarbreit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gieb mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Weiter sprach er: O mein Gott und Vater, du hast mir viel edler, theurer Gaben gegeben vor viel tausend andern; wäre es dein Wille, ich wollte gerne ihrer noch zu Lob und Preis deines heiligen Namens, zu Nutz und Trost deiner kleinen Gemeine brauchen. Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe. Allein, daß dein Name, ich lebe oder sterbe, durch mich geehret werde. Darauf sagte er ferner: O wie werden die Schwärmer, Wiedertäufer und andere Rotten ein gräulich Wesen anrichten nach meinem Tode! Doch tröste ich mich dessen, daß Christus stärker ist denn Satan und alle seine Schuppen; ja er ist ihr Herr. Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herabflossen. In dem, da ihm warme Tücher aufgelegt wurden, den erkalteten Leib zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein. Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lachte es den Vater an. Da sprach er: o du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem lieben frommen Gott. O mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden sollte arm seyn; kann deßhalb weder Geld noch Gut meinem Weibe und Söhnlein nach mir lassen. Wie

du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher treuer Gott; ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich ernährt, gelehrt und erhalten hast, du Vater der Waisen und Richter der Wittwen.

Ueber diesen und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin sehr erschrocken und betrübt, ließ sich jedoch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ist es Gottes Wille, so will ich euch bey unserem Herrn Gott lieber als bey mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und um mein Kind zu thun, sondern um viel frommer Leute, die euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein liebster Herr, meinethalben nicht kümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Nachdem nun der Doctor eine Zeit lang mit warmen Tüchern gerieben war, sprach er: ich fühle Gottlob, Besserung; die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmählig wieder. Da sagte D. Augustin, wir wollen weichen, ihn allein lassen, ob er etwa schwitzen könnte. Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm. Da wir ihn des folgenden Morgens wieder besuchten, erfand sichs, daß der Arzt recht geurtheilt hatte. Den Tag über lag er noch zu Bette, weil er des Brausens und Sausens im Haupte noch nicht gar los war. Auf den Abend aber stand er auf und hielt das Abendmahl mit uns, aller Dinge wieder zu recht gebracht. Zu mir sagte er: Jona, ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin da zur Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus. Weiter sagte er: die geistliche Anfechtung, die er des Morgens zuvor ausgestanden, wäre viel größer und heftiger gewesen, denn die leibliche am Abend. Der Herr, sprach er, tödtet und macht lebendig; denn er ist der Herr des Todes und des Lebens; ihm sey Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen."

Im Jahre 1528 war ein großes Sterben am Elbstrome, daher die hohe Schule von Wittenberg, der Jugend halber, auf Rath guter Leute, nach Jena verlegt ward. D. Luther blieb in seinem Berufe, bey seiner Gemeine, ging auch auf Erforderung in die ange-

steckten Häuser ohne Scheu, lehrte und tröstete die Seinen. Bald nachher, als die Universität sich wiederum zu Wittenberg versammelt hatte, erfuhr man, daß der Türk auf Deutschland ziehe und bereits Wien belagere. Weil nun über dessen großem Sieg und Glück gar viele Leute sich entsetzten und schwere Gedanken faßten, ließ D. Luther eine Schrift vom Türkenkriege und eine Heerpredigt ausgehen, worin er Art und Weise, wider den Türken zu streiten und zu beten, stellte.

Es waren damals an der hohen Schule zu Wittenberg neben D. Luther viel treffliche Lehrer. Gott, welcher sein Wort mit den löblichen freyen Künsten schmücken wollte, schuf an dem Ort viel guter Leute und großer Künstler, darunter Philipp Melanchthon der berühmteste ist, der nicht allein verschiedene Theile der heiligen Schrift und etliche der besten Bücher von Griechen und Lateinern gründlich und weislich auslegte, sondern auch Logik und Rhetorik besser als vor ihm irgend einer, lehrte. Darum sich auch zu dieser Akademie viel Lernbegierige nicht nur aus allen deutschen Landen versammelten, sondern auch Russen, Preußen, Holländer, Dänen, Schweden, Polen, Ungarn, Franzosen, Spanier, Engländer, Italiener und selbst Griechen. Auch war guter Friede und Eintracht zwischen den Studenten und Bürgern. Die Edelleute fingen einmal in einem Bürgershause mit Bürgerskindern einen Unlust und Lärmen an, darüber sie von ordentlicher Bürgerschaft redlich über die Köpfe gedroschen und für die Nacht bis an den Morgen in die Thürme gesteckt wurden. Als aber etliche, nach hingelegter Sache, dem Stadtrichter vor das Haus traten und durch seine Fenster hinein stachen, ließ sich D. Luther öffentlich auf der Kanzel hören: Gott hätte dieser Universität, durch Versehung und Verordnung der löblichen Kurfürsten, ein fein, still und ruhig Wesen bisher gegönnet. Nun wären Leute vorhanden, die sich an gleichem Rechte nicht wollten genügen lassen, brauchten bey Nacht und Nebel allerlei Frevel und Muthwillen, forderten die Leute heraus und vergriffen sich an ihrem Hausfrieden. „Ich bin, fuhr er fort, ein geistlicher; wenn mir aber ein solcher Störenfried mein Haus anfiele, wollte ich mit meinem

Hausspieße zu ihm hinaus wischen und meinen Hausfrieden, so wie einem Hausvater gebührt, vertheidigen. Stieße ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt' ich stillstehen und aufschreyen: Hier Gottes und Kaisers Recht; vor denen beiden ich solch meine Nothwehr, mit Ehren und gutem Gewissen, christlich und rechtlich verantworten wollte." Da sich D. Luther, als ein Liebhaber bürgerlicher Einigkeit, also vernehmen ließ, gerieth es zum allerbesten und wurde fein still und friedlich in der ganzen Stadt.

Da nun D. Luther, neben andern christlichen Gelehrten, sein Amt verrichtete, mit Predigen, Lesen, Schreiben und Rathgeben in viel benachbarte und fremde Lande, die sich bey ihm Berichts erholten; nun aber das Geschrei erscholl, daß Kaiser Karl aufs künftige Jahr in Deutschland wieder ankommen sollte; hätten gute Leute gerne gesehen, daß die Zwiespalt, so die oberländischen Kirchen mit den sächsischen des Abendmahles halben hatten, auf söhnlichem Wege vertragen würde. Darum ließ der Landgraf zu Hessen an D. Luther gelangen, daß er und Andere auf einen Tag, so zu Marburg angestellt werden sollte, willigen und erscheinen möchten... Obwohl Luther wenig gute Hoffnung auf ein solches Gespräch hatte, so ließ er sich dennoch Glimpfs und brüderlicher Liebe halber bewegen, den angestellten Tag zu besuchen. Um Michaelis machte er sich auf nach Marburg mit Philipp Melanchthon und Justus Jonas; dahin kamen auch die oberländischen Lehrer, Zwingli, Oecolampadius und Andere. Diese gaben nun zwar in mehreren Artikeln nach, allein in der Lehre vom Abendmahle wichen sie nicht; es ward also in der Hauptsache nichts ausgerichtet.

Kaiser Karl, nachdem er die Sachen in seinen Erbkönigreichen wohl geordnet, zog aus Spanien nach Welschland, damit er zu Bononien die Kaiserkrone empfinge und zugleich allerlei Zwiespalt richtete. Als nun Pabst Clemens aufs heftigste darauf drang, der Kaiser sollte die neue Lehre mit Schwertes Gewalt in deutschen Landen ausrotten, hat der Kaiser durch seinen Kanzler Gattinara antworten lassen: es wären zwei Wege, Frieden und Einigkeit in der Christenheit anzurichten; ent-

wieder, daß man mit dem Schwerte die Halsstarrigen strafte, oder daß man gütliche Wege einschlüge. Nun hätte es nicht allen geglücket, die sich des Schwertes in solchen Fällen bedienet, wie Kaiser Sigmunds Historien bezeugten. Deßwegen wäre Se. Majestät gesonnen, gütliche Wege vorzunehmen und durch die Gelehrten zu versuchen, wie die erregten Irrungen in der Religion könnten beygelegt werden. Wie solches der Kanzler vortrug, fiel ihm Pabst Clemens in die Rede: das habe er nicht Befehl vorzubringen. Darauf der Kaiser selbst begann, eben diese Meynung mit großem Ernste vorzutragen, wobey er auch beharrte, ob sie wohl den Geistlichen mißfiel. Deßwegen ward der treffliche Reichstag, im Mai 1530 in Augsburg zu halten, ausgeschrieben, welchen Kaiser Karl eigner Person besuchen wollte, damit man allda beide von der streitigen Religion und von beharrlicher Hülfe wider den Türken getreulich handelte.

Kurfürst Johann berathschlagte mit seinen Gelehrten, und beschloß im Namen Christi auf ihren einträchtigen Rath, diesen Reichstag mit ihnen zu besuchen. In der Charwoche ist D. Luther, Philipp Melanchthon und D. Jonas nach Torgau aufgebrochen und von da in wenig Tagen nach Coburg gereist. Auf diesem Schlosse hat man aus großem und wichtigen Bedenken D. Luther gelassen, damit die Widersacher durch seine Gegenwart nicht härter erbittert würden. Ob er nun wohl auf Befehl seiner Obrigkeit und christliches Bedenken seiner Brüder hier zurückblieb, dennoch ist ohne sein Vorwissen und seinen Rath von den Bekennern seiner Lehre nichts vorgenommen worden. Der gottselige Kurfürst aber zog fort und war der erste von den erforderten, der zu Augsburg ankam. Allda ließ er seine Gelehrten frey und öffentlich predigen. Mittler Zeit brach Kaiser Karl von Insbruck auf, nahm seinen Weg durch Baiern und ritt zu Augsburg ein mit großer Herrlichkeit am Abend vor Frohnleichnam. An demselben Abend ließ er an den Kurfürsten zu Sachsen und dessen Mitverwandte begehren, daß sie mit ihrer Predigt still hielten; welches sie nach langer Unterhandlung endlich um diese Ursache bewilligten: da Augsburg eine Reichs-

stadt sey und der Speierische Abschied vermöge, daß jede Obrigkeit sich in der Religion verhalten soll, wie sie es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten wisse, so könne man dem Kaiser in seiner Reichsstadt kein Maaß setzen. Nach dieser Handlung ist Kaiser Karl persönlich sammt allen Fürsten und Herren mit dem gesegneten Brode in der Stadt umgangen; jedoch der Kurfürst zu Sachsen ist mit seinen Mitverwandten zu Hause geblieben, nachdem er Kaiserliche Majestät demüthig gebeten, ihn entschuldigt zu halten.

Am 25sten Junius ist, nach vielfältiger Handlung, die Confession unseres Glaubens, wie sie durch Philipp Melanchthon ordentlich und bescheidentlich zusammengefaßt war, dem Kaiser Karl und König Ferdinand, sammt dem ganzen römischen Reiche, im Namen des Kurfürsten zu Sachsen, Markgrafen Georg zu Brandenburg, Herzogs Hans Friedrich zu Sachsen, Herzogs Ernst zu Braunschweig, Philipp's, Landgrafen zu Hessen, Herzogs Franz zu Lüneburg, Wolfgang's, Fürsten zu Anhalt und der zwei christlichen Städte Nürnberg und Reutlingen, durch D. Christian Beier, des Kurfürsten zu Sachsen Kanzler, in des Bischofs zu Augsburg Hofe, so laut, daß es auf der Straße wohl zu hören war, in deutscher Sprache vorgelesen und darauf lateinisch und deutsch dem Kaiser überantwortet worden. Größer und höher Werk, theurer und herrlicher Bekenntniß ist nicht geschehen seit der Apostel Zeit.

Der Kaiser übergab diese Confession einem Ausschusse von Doctoren; die saßen darüber einen ganzen Monat. Endlich überantworteten sie ihre Schrift dem Kaiser am zwölften des Heumonds. Als solche verlesen war, baten die Confessions-Verwandten, wie gebräuchlich, und sie mit ihrem Bekenntniß selbst gethan, um eine Abschrift; die wurde ihnen zuerst abgeschlagen und endlich mit solchen beschwerlichen Bedingungen angeboten, daß man sie weiter nicht begehren wollte. So viel aber die Protestirenden davon im Winde hatten fahen und aufzeichnen können, widerlegten sie alsbald mit guten Gründen. Darauf ward auf etlicher weisen und friedlichen Leute, aus Spaniern und Deutschen, Vorschlag ein Ausschuß verordnet von beiden Theilen, welcher die

Sache mitteln und auf söhnliche Wege richten sollte. Denn dem frommen Kaiser stand sein Herz immer nach Fried' und Einigkeit. Allein diese gütliche Handlung zerging ohne Furcht. Also trachtete man zum Abschiede, damit der Sache endlich abgeholfen würde; und ward solcher dahin gefaßt: Nachdem des Kurfürsten zu Sachsen und seiner Verwandten Confession durch der römischen Kirche Gelehrten mit heiliger Schrift genugsam widerlegt worden, und sie gleichwohl vorsätzlich dabey verharrten, so würde Kaiserliche Majestät, sammt dem Reiche, bewogen, solche Widerspenstigkeit auf das schärfste zu strafen. Der Kurfürst aber und seine Mitverwandten beschloßen, nach gehaltenem Rath, im Namen Gottes, sich mit einer deutlichen und geraden Antwort vernehmen zu lassen; denn Geradezu, sprach der Kurfürst, Geradezu mache gute Renner. Es ward also in ihrem Namen durch D. Brück geantwortet: Man habe sich in der verlesenen Antwort des Gegentheiles keiner gründlichen Widerlegung aus Gottes Wort zu erinnern; darum wissen sie von der klaren Schrift der Propheten und Apostel nicht abzustehen; darüber möge beschehen und ergehen, was der gnädige Gottes Wille sey, dem sie hiemit, neben wiederholter Appellation auf ein gemein, frey, christlich Concilium in deutschen Landen, alle Sachen wollen heimgestellt und befohlen haben. Darauf, sagt man, habe der theure Kaiser sehnlich gesprochen: „Die Lehre muß mehr Grund haben als man wähnt.“ Darum er sich auch nachmals zu harten Vorschritten nicht wollte gebrauchen lassen, und die scharfen Edicte nicht in's Werk gesetzt wurden. Daß also die freudige Zuversicht der protestirenden Fürsten und Städte belohnt ward und der Spruch bestätigt:

Wer nur Gott seine Sache vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorbner Mann,
Und führt seine Sache mit Ehren hinaus,
Böse Sachen fällen Land, Leute und Haus.

Unterdessen hatte D. Luther in seiner Einsamkeit auch nicht gefeyert. Er schrieb viel trefflicher, geist-

reicher Briefe an seinen Kurfürsten und desselben Gelehrte gen Augsburg, die er mit den schönsten Sprüchen vermahnte, daß sie durch das Drohen und Poltern der Widersacher sich nicht schrecken ließen, sondern in der bekannten Wahrheit bey Gott ausdauerten, auch nicht mit menschlichen Rathschlägen und ungöttlichem Nachgeben dieser hohen Sache rathen wollten. Er selbst hielt am Wort an, studirte, dollmetschte die Propheten, arbeitete am Psalter und ließ daneben viel gottseliger und tröstlicher Bücher ausgehen; darunter die Auslegung des 118ten Psalms, woran er sich in seinen Nöthen hielt, und woraus er den wunderschönen Vers: Ich werde nicht sterben, sondern leben und das Werk des Herrn verkündigen, sich selbst mit eigner Hand an alle Wände schrieb. Alle Tage brachte er drey Stunden in brünstigem Gebete zu; vielmals begehrte er von dem Pfarrer des Ortes die Absolution, und bekam herzlichen Trost durch das heilige Abendmahl.

Da der Kurfürst zu Sachsen vom Reichstage nach Coburg kam, brachte er D. Luther mit den andern Gelehrten wieder nach Torgau und Wittenberg. Und weil man besorgte, daß der Abschied mit Schwertes Gewalt möchte durchgesetzt werden, so berathschlagte der fromme Kurfürst, ob sich Fürsten und Städte in ein Bündniß begeben und im Falle der Noth, wenn sie der Religion halber angefochten würden, selbst dem Kaiser mit gutem Gewissen widerstehen möchten? Als diese Frage an D. Luther gelangte, ließ er sich mündlich und schriftlich vernehmen: „Als Prediger des Evangelii könne er zu einem solchen Bündnisse nicht rathen; evangelische Sachen sollten billig mit herzlichem Vertrauen auf den Herrn des Evangelii und rechten Schutzherrn der Christenheit gestellt und durch starkes Gebet erhalten werden. Ob aber ein Christ nicht als ein Glaubiger, sondern als ein Burger und Mitglied weltlicher Ordnung, möge Bünde aufrichten, das hätten die Rechtsgelehrten, nicht die Prediger, zu beurtheilen.“ Da indessen in des Kaisers Namen ein scharf Edict ausging, worauf viel guter Leute in Gefahr kamen, ließ D. Luther seine Warnung an seine lieben Deutschen ausgehen, und daneben einen Gegenbericht von dem kaiserlichen Edicte,

worin er den frommen Kaiser fein entschuldigte; er sey übersetzt und umringt mit allerlei Leuten, die niemals viel Neigung zum Frieden getragen; darum sey kein Wunder, was geschehe; ein einziger Haman konnte ja seinen König wider die unschuldigen Israeliten aufbringen; was sollten denn nicht so viel böser Würmer anstiften? Weil aber in dem kaiserlichen Edicte D. Luther's Lehre als ketzerisch verdammt war, so redete er derselben zugleich unerschrocken und gewaltig das Wort. In seiner Warnung an die lieben, redlichen Deutschen ermahnte er sie, daß sie die reine Lehre des Evangelii nicht wollten anfechten und dämpfen helfen, nicht auf der Menschen ungerechten Befehl wider Gott und seines Namens Ehre handeln oder Rath und That dazu leisten.

Solches Schreiben ging nicht ohne besondere Frucht ab. Kaiser Karl, das edle deutsche Blut, that gemach, handelte auf das Concilium, worauf D. Luther und die Seinigen stets drangen; und als viele treffliche Leute sich mit höchstem Fleiße bemühten, einen Friedstand aufzurichten, und der fromme Kurfürst Johann sich darüber auch christlich vernehmen ließ, sprach Gott Segen zu diesen friedfertigen Handlungen, daß am 23sten Julius 1532 ein gemeiner, löblicher Landfriede beschlossen wurde, damit das Reich einträchtig wider den Türken, so dieses Jahr zum andernmale Wien belagerte, eine beharrliche Hülfe leistete, und die evangelischen Kirchen in guter Ruhe bleiben möchten. Bald darauf ward Kurfürst Johann in wahrer Erkenntniß und Anrufung des Heilandes, in einem seligen Stündlein und in Gegenwart D. Luther's, zu allen Glaubigen und dem Herrn Christo versammelt, da er zu Schweinitz am 16ten August 1532 entschlief.

In diesem Jahre gingen auch D. Luther's Summarien über den Psalter aus; ferner seine Predigten über die Epistel an die Epheser, den Propheten Micha und über die Epistel St. Johannis von der christlichen Liebe. Denn er predigte an Feyertagen gemeiniglich zweimal, bisweilen auch dreymal.

Als jetzt nach dem Reichstage zu Augsburg Gottes Wort in deutschen Landen blühte und auch in fremden Landen die Confession erscholl, ward durch Rotten der

Wiedertäufer ein neues Unheil angerichtet. Diese schlichen sich heimlich in die Orte ein, wo man die reine Lehre nicht leiden wollte. Viel einfältiger Leute, die gerne Gottes Wort gehöret hätten, wurden von ihnen verführt, daß sie heimlich in Gärten und auf Wiesen bey Nacht zusammenkamen und ein gräulich, wüst Wesen anrichteten. Sie verachteten das geschriebene Wort und glaubten nicht an die heilige Dreyfaltigkeit, sondern lehrten, daß man Gott den Vater allein bekennen und anrufen soll. Sie verwarfen auch die löblichen Ordnungen der christlichen Kirche und legten die zehen Gebote auf eine sonderliche Weise aus, indem sie predigten, es sollte niemand etwas eigenes haben. Dazu lästerten sie die weltliche Obrigkeit und warfen sich auf, als die von Gott verordnet seyen, alle Gottlose auszurotten und ein eigen geistlich Reich vor dem jüngsten Tage anzurichten. Am meisten kamen sie in der Stadt Münster auf; da setzten sie den Rath ab, führten ihr Regiment ein, wählten einen König und verübten entsetzliche Gräuel; bis endlich die benachbarten Fürsten sich erhoben, dem Unwesen zu wehren; da denn die Stadt belagert und zuletzt bey Nacht erstiegen ward, und viele der Aufrührer umkamen; wodurch dieses Uebel endlich wieder ist gedämpft worden.

Ueber solche neue Zerrüttung der Kirche durch die Wiedertäufer ist D. Luther herzlich betrübt gewesen, hat aber auch vor ihren Irrlehren und Gräueln alle Bekenner des Evangelii durch lehrreiche Schriften treulich und väterlich gewarnt.

Nachdem aber D. Luther sich oftmals auf ein christlich Concilium berufen, auch der Kaiser darum bey dem Pabste stetiglich angehalten, hat endlich der neue Pabst, Paul der Dritte, einen Legaten, Namens Vergerius, nach Deutschland geschickt, mit Fürsten und Ständen, vornehmlich mit dem Kurfürsten zu Sachsen, deßhalb zu handeln. Dieser Legat ist am Sonnabend nach Allerheiligen 1535 nach Wittenberg gekommen und von des Kurfürsten Dienern ehrlich empfangen und in das Schloß zur Herberge geführt worden. Und da er noch desselben Abends D. Luther zu einer Unterredung fordern lassen, ist dieser alsbald den Sonntag frühe, nachdem er seine

besten Kleider angelegt, auch sein gülden Kleinod an den Hals gehängt, mit D. Johann Pommer auf das Schloß gefahren. Da er sich nun angegeben, ward er sogleich eingelassen und empfangen. Der Legat fing an, von dem Concilium zu sprechen; da sagte D. Luther: es ist nicht euer Ernst; und wenn ihr gleich eines haltet, so werdet ihr doch nichts handeln, denn von unnützen und unnöthigen Dingen. Wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines: ich will, ob Gott will, kommen. Fragt der Legat: in welcher Stadt? Darauf antwortete D. Luther: wo es euch gefällt. Der Pabst, sagte der Legat, würde sich nicht weigern, hieher gen Wittenberg zu kommen. Spricht D. Luther: nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen. Dieß und anderes viel redeten sie mit einander, und D. Luther sagte ihm alles, was er im Herzen hatte, unerschrocken, mit großem Ernst.

Als nun eine Zeitlang hernach kund wurde, daß der Pabst beschlossen habe, ein Concilium zu Mantua zu halten, fielen dießfalls große Handlungen vor im deutschen Reiche. Es halten die Protestirenden 1537 zu Schmalkalden eine große Versammlung und bringen ihre namhaftesten Gelehrten dazu mit, wie denn auch D. Luther eigener Person auf diesem Tage zum letztenmale erschienen ist. Hier wurde die Augsburgische Confession von allen evangelischen Predigern unterschrieben, auch viel Gutes in Religionssachen verordnet und ausgerichtet, und schöne, gründliche Rathschläge gestellt, was zu einem christlichen und freyen Concilio vonnöthen, und weßhalben das Concilium, vom Pabste ausgeschrieben und an verdächtigen Orten in Welschland angesetzt und mit verdächtigen Richtern und Beysitzern bestellt, nicht zu besuchen wäre.

Auf diesem Tage überfiel D. Luthern, als den nun das Alter begann zu drücken, eine schwere Krankheit; denn er ward vom Stein sehr hart geplagt, also daß viel guten Leuten bang wurde, er möchte nicht aufkommen. Da begehrte er, daß man ihn sollte aus Schmalkalden führen, befahl sich in der Kirche Gebet und that zum Abschiede ein kurz, christlich Bekenntniß, daß er bey dem Herrn Christo und seinem Worte bleibe,

und wisse keine andere Gerechtigkeit in seinem Herzen. Auf dem Wagen machte er seinen letzten Willen; denn er hatte sich seines Lebens ganz und gar verwogen; sagte auch nachher oft, es haben alle Todesschrecken ihn verlassen, also daß er sich von Herzen zum Abschiede gefreuet; er wollte auch mit Lust und Freuden eingeschlafen seyn. Als er aber gen Tambach kam, erhörte Gott der Frommen herzliches Gebet und half dem Kranken von der Beschwerde, die er nun bis in eilf ganze Tage mit Todesschmerzen getragen hatte.

Da er nun wieder gesund nach Hause gekommen war, und von seinen ausländischen Widersachern ziemlichen Frieden hatte, wartete er, wie zuvor, seines Studirens, Lesens und Predigens. Auf der Kanzel legte er aus des Herrn Christi letzte Predigt aus dem Evangelio Johannis. Diese Auslegung, von D. Caspar Creuziger nachgeschrieben und nachher in Druck gegeben, nannte D. Luther sein bestes Buch und trug es nachmals oft mit sich zur Kirche.

Nach dieser Zeit aber ward er durch heimlichen Zwiespalt und gefährliche Aergerniß unter seinen Schülern hoch bekümmert. Denn es thaten sich falsche Brüder hervor mit tückischen Lehren, welche wollten das Gesetz und alle Lehre von guten Werken aus der Kirche stoßen und die Leute zur wahren Buße allein locken durch die Predigt von dem Gekreuzigten. D. Luther stellte dagegen eine öffentliche Disputation an und widerfocht diese neue und gefährliche Lehre, forderte auch einen öffentlich mit Namen, daß er seine heimliche Schrift vor männiglich vertreten sollte. Allein die Leute kamen nicht auf den Platz, sondern hielten sich in Winkeln und schlichen im Finstern. Da nun D. Luther durch diese seine Landsleute, Schüler und Freunde, die sein Brod vielmals gegessen und die er auch zu Ehren und Aemtern befördert hatte, hart betrübet ward, daß er auch schier seines Lebens sich darüber verwogen hätte, ward er gedrungen, sich mit Schriften wider sie einzulassen und die heimliche, gefährliche Trügerey zu widersprechen. Daneben betete er ohne Unterlaß, Gott wollte das Evangelium in seiner Schüler Herzen mit

dem heiligen Geiste versiegeln und sie in dem Worte der Gnaden und einfältiger Lehre erhalten.

Als er nun seine 58 Jahre erreichet, und allerlei Leibes-Schwachheit mit dem Alter ihn überfiel, daß er viel Predigens und Lesens unterlassen mußte, blieb er in seinem Hause, wie er auch etliche Jahre zuvor den Seinigen gemeiniglich das Evangelium am Sonntage ausgelegt hatte, welche Hauspredigten M. Veit Dietrich mit treuem Fleiße zusammen gelesen. Der Mann konnte aber nicht feyern, ob ihm wohl sein Fluß und Schwindel viel zu Leide that. Damals übersah und besserte er zum letztenmale seine deutsche Bibel und brauchte hierin wundergroßen Fleiß, daß er den einfältigen und richtigen Verstand auf gut, vornehmlich Deutsch gäbe. Und damit vornehmlich ist von ihm, wie D. Justus Jonas zeugt, die deutsche Sprache wieder recht hervor gebracht worden, daß man nun wieder kann recht deutsch reden und schreiben; welches auch die Kanzleyen, zum Theil, von ihm gelernt haben. Neben dieser Arbeit predigte und las er gleichwohl bisweilen, wenn er stark war. Und weil der Wucher, als eine gemeine Landplage, hohe und niedere Stände aussaugte und verderbte, ließ er um diese Zeit sein Buch vom Wucher an die Pfarrherren ausgehen. „Kleinen Wucherern, sagte er damals am Tische, wird mein Buch das Gewissen rühren; aber die großen Stuhlräuber, Landschinder und Umschläger werden meiner in ihre Faust lachen, wie sich neulich ein Hauptwucherer hat vernehmen lassen, er habe mich für einen weisen Mann bisher gehalten, aber in dem Buche beweise ich's nicht, denn ich unterstehe mich, von Händeln zu schreiben, die ich nie erfahren; er könnte besser davon schreiben, weil er darin mit großen Herren viel zu thun gehabt. Der hat auch nicht bedacht, daß die Elle nicht muß nach dem Tuche, sondern das Tuch nach der Elle sich messen lassen."

Wie sein Amt und Lehre heilig und tröstlich war, so sah man auch in seinem Leben viel schöner und großer Tugend, und die um ihn waren, hörten viel guter Sprüche und Geschichten. Er ging bisweilen zu Gast bey guten Leuten und war nach Gelegenheit fröhlich; sah auch nicht ungern, daß junge Leute, seine Tischge-

sellen, in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren. Zuweilen lud er gute Freunde zu Gast, und wenn er nun guter Dinge war, schenkte er in ein krystallen Glas, das S. Elisabeths gewesen seyn soll, und ließ einen Rundtrunk herumgehen. Einstmals sagte er, als er zu Tische saß: ich soll und muß heute fröhlich seyn, denn ich habe böse Zeitung gehört, dawider dient nichts besser, denn ein stark Vaterunser und guter Muth. Als einstmals Melanchton über dem Essen schrieb, stand er auf und nahm ihm die Feder und sagte: man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feyern und Ruhen dienen.

Ob er wohl einen ziemlichen Leib hatte, aß und trank er wenig, und selten etwas besonderes, ließ sich an gemeiner Speise genügen. Und Philipp Melanchthon zeugt, daß er selbst gesehen, wie er zu Zeiten ganze Tage lang, obwohl gesund, nichts gegessen noch getrunken habe. Zuweilen aber auf den Abend, wenn er nicht wohl schlafen konnte, mußte er ein Schlaftrünklein thun, wie er sich deßwegen oft entschuldigte: Ihr jungen Gesellen, unserem Kurfürsten und mir alten Mann müßt ihr ein reicheres Trünklein zu gut halten, wir müßen manchmal unser Polster im Kännlein suchen.

Unter andern seinen großen Tugenden war er fein genügig und sehr mild daneben. Kurfürst Johann schenkte ihm einen neuen Rock, dem schrieb er wieder, er thu' ihm zu viel; wenn's ihm hier alles bezahlt werde, was wollte er in jenem Leben zu gewarten haben? Die Widersacher gaben ihm deß auch Zeugniß; da einer sagte: man sollte ihm etliche hundert Gulden in den Hals stecken; „es hilft nichts an ihm, sagte ein anderer; die deutsche Bestie achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm schon anbeut.“ Ehrliche und dankbare Leute verehrten ihm bisweilen; er theilte es aber meist wieder aus. Einst klagte ihm ein Armer seine große Noth, und weil er keine Baarschaft hatte, kommt er seiner Hausfrau, die in den Wochen lag, über's Pathengeld und bringt es dem Dürftigen. Wie man ihn anredet, Gott ist reich, spricht er; er wird Anderes bescheren. Doch pflegte er zu sagen, man

soll Fremden geben, aber zuvor sein eigen Haus versorgen.

Von Natur hatte er ein Mannes Herz und Muth, wiewohl er der demüthigste Mann war, der seiner Leute guten Rath gern befolgte. Also ließ er sich bereden, dem Agricola, (sonst auch Mag. Eisleben genannt) der ihm viel Verdruß bereitet hatte, nachzugeben, um Frieden zu stiften. Aber zu meinem Glücke, sagte er am Tische, fand ich ihn nicht daheim, es hätte sonst das Männlein sein Leben lang zu rühmen gehabt.

Ernstlich war er auch bisweilen in seinen Predigten und ließ sich mit heftigem Gemüthe hören. Große Leute haben hohen Eifer. Wem ein Ding Ernst ist, der kann nicht allweg leise gehen; und man vergreift sich wohl so hart im Amte mit allzu viel Gelindigkeit, als mit hitzigem Eifer.

Oftmals hat es ihm selbst wehe gethan, daß seine Schriften so rauschten, wie die Platzregen, und vielmals wünschte er selbst, daß er so sachte und lieblich könnte regnen, wie Melanchthon. Aber einerlei Geist hat mancherlei Wirkung. Von großer Leute Ernst, Brunst, Eifer und Heftigkeit sollen wir nicht leichtlich urtheilen. Sie haben ihren Seigersteller bey sich im Herzen; der geräth oft über sie, und bringt sie auf, treibt sie fort und führt sie oft, dahin sie nicht gedenken.

Im Jahre 1540 ward die große Bibel zu drucken angefangen. Dieß ist der größten Wunderwerke eines, das Gott durch D. Luther ausgerichtet; wie denn der fromme Doctor Johann Pommer in seinem Hause ein eigen Fest verordnete und jährlich hielt, daran er mit seinen Kindern und Freunden seinem Gott dankte für dieses hohe, selige Werk. Dasselbe war angegangen zu Wittenberg mit dem neuen Testamente. Hernachmals, da viel andere Gelehrte Mosen und die Propheten in Schulen auszulegen und auf der Kanzel zu predigen vornahmen, kam man auch an das alte Testament. Als nun auch das ausgegangen war, und ein Tag lehrte immer den andern, nahm D. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich, mit großem Ernste, Fleiße und Gebete, übersah sie durchaus und verordnete dazu einen

eigenen Rath von den besten Leuten, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen bey ihm zusammenkamen. Wenn er nun die ausgegangene Bibel übersehen, und darneben bey Juden und fremden Sprachkundigen sich belehrét und sich bey alten Deutschen von guten Worten erfragt hatte, wie er denn etliche Schöpfe abstechen liess, damit ihm ein deutscher Fleischer berichtete, wie man ein jedes am Schafe nenne; kam er in seinen Rath mit der alten lateinischen und der neuen deutschen Bibel; Melanchthon brachte mit sich den griechischen Text, Creuziger den hebräischen, Andere die alten Ausleger. Darauf legte er einen Text vor und liess die Stimme herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache, oder nach der alten Doctoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bey dieser Arbeit gefallen seyn, die endlich im Jahre 1542 mit Gottes Gnade vollbracht ward. Sehr willkommen war sie vielen tausend redlichen Deutschen; jedoch hat sie schon zu Luther's Lebzeiten viel Meister und Tadler gehabt, denen er in seinem Briefe von der Dollmetschung gründlich antwortete. Es heisst: viel wollen richten, aber wenig können dichten. Denn es haben seitdem viele versucht, altes und neues Testament in deutsche Sprache zu bringen. Ob nun wohl solche Arbeit nicht gar zu verwerfen und die Vergleichung der Verdeutschungen fleissigen Lesern zuträglich ist, so geht es doch gemeiniglich, wie D. Luther schrieb in seiner Vorrede über den lateinischen Psalter: „er habe gehofft, die jungen Gelehrten sollten etwas sonderliches und köstliches hervorbringen, aber es gehe ihm wie dem König Salomo, der hoffte auf etwas köstliches aus India, man brachte ihm aber Affen und Pfauen."

Um diese Zeit ward auch das Gespräch zu Worms angestellt, da sich die Gelehrten von beiden Theilen vereinigen und trachten sollten, die Sache auf gütliche Wege zu bringen, und zu mitteln, dass jedes Theil etwas zurückte und wiche, und die Sachen zusammengeschlagen würden. „Ich mache mich schwach," sagte D. Luther; es hat aber unser Gott viel guter Leute gegeben, die sein Wort verstehen und dem Gegentheile zu

Haupten gewachsen sind. Man kann Gespräch und gütliche Handlung Glimpfs halber nicht abschlagen; so wird auch der Handlungen keine ohne Frucht abgehen, wenn wir nur die Wahrheit schlecht und recht bekennen; aber zum Vertrage kommt diese Sache nicht. Es ist der klugen Welt höchste Thorheit, daß sie Christi Glieder und Feinde einig machen will. Ziehet ihr hin, sprach er zu Melanchthon und Creuziger, im Namen Gottes, als Gesandte Jesu Christi, und haltet am einfältigen Worte fest und vergebet unserem Herrn Christo nichts, wie ihr's auch nicht Macht habt. In andern Fällen, was zu Glimpf und Einigkeit dient, lasset es an euch nicht mangeln. Christus mit seinem Geiste wird mit euch seyn, und mein Gebet setze ich zu euch, so lange ich lebe. Die Widersacher gehen mit Ränken um, der aber allein weise und klug ist, wird sie in ihrer Klugheit erhaschen und ihre Thorheit jedermann offenbar machen.''

Darauf ziehen die von Wittenberg, nämlich Philipp Melanchthon und Caspar Creuziger, gen Worms. Da liegen die Widersacher in der Lausch, wollen zu keiner Handlung greifen, und schlagen unbillige und unmögliche Mittel vor. Nach vielfältiger Handlung schließt man endlich, daß jedes Theil einen Gelehrten ausschießen soll, die sich öffentlich von den streitigen Artikeln bereden. Die Evangelischen erwählten Melanchthon und gaben ihm D. Creuziger zu, um alles aufzuschreiben, was geredet würde. Der Gegentheil wählte D. Eck.

Im Anfange des Jahres 1541 geht das Gespräch an; Melanchthon läßt sich hören, wie ein theurer, gottesgelehrter Mann, und gründet seine Rede so steif auf Gottes Wort, daß D. Eck dawider nichts standhaftes aufbringen mag. Wie nun die Gegner spüren, daß sie nichts gewinnen, legt Kanzler Granvel kaiserliche Briefe auf, daß das Gespräch bis auf den künftigen Reichstag soll aufgeschoben seyn. Dieß war der Abschied des Gespräches zu Worms, darin die Evangelischen viel Lobes bey großen Leuten erhielten. Kanzler Granvel soll gesagt haben: „Die Protestirenden haben einen Schreiber, (D. Creuziger meynte er) der ist gelehrter als alle die Unseren; denn er erreicht im Nachschreiben

alle Worte, so Melanchthon redet, und erinnert ihn daneben, was von Eck's Einrede noch zu widerlegen wäre.“

Nicht lange nachher kommt Kaiser Carl gen Regensburg auf den Reichstag, da viel Fürsten, Bischöfe und Herren, auch der päbstliche Legat, neben der Protestirenden Gelehrten, sich gehorsamlich einstellen. Da sollte man das angefangene Gespräch verrichten. Als aber viel klugen Weltleuten davor graute, und Andere auf Vereinigung beider Theile mit großer Vernunft trachteten, ward dieser Zeit ein Buch geschmidet, welches beiden gefallen sollte, woraus nach D. Luther's Absterben, das Interim geschmelzt ist. Viele Leute drangen auf Vereinigung, und der fromme Kaiser Carl hätte gern Frieden und Ruhe gesehen, weil der Türke auf Deutschland mit Heereskraft anzog. Man fertigte auch Boten ab gen Wittenberg, und ließ das Buch an D. Luther gelangen, daß er wolle den Vertrag billigen und fördern helfen. Er aber erklärte, daß er das wetterwendische und zweizüngige Buch nicht annehmen könne. Was Ceremonien und äußerlichen Kirchenbrauch betraf, rieth er zur Einigkeit; in Artikeln des Glaubens, die nicht er gestellt, sondern die Christi wären, hätte er nichts zu ändern oder nachzugeben. So könnte er auch nicht für rathsam ansehen, daß man gefährliche, schlüpfrige und zwiefache Worte zu Erklärung oder Vergleichung der vornehmsten Lehren einschleichen ließe.

Da endlich, auf Begehren Kaiser Carls, von jedem Theile drey Personen zum neuen Gespräche bewilligt und vom Kaiser selbst treulich ermahnt wurden, den Sachen mit höchstem Ernst' und Fleiße nachzutrachten, ging das Gespräch an. Da etliche Unterhändler vom Gegentheile sich etwas gelinder und bescheidener vernehmen ließen, wurde D. Eck mit den Seinigen selbst uneins; und nach vielfältiger Handlung wurde aller Sachen Erörterung einer Kirchenversammlung heimgeschoben, die Kaiser Carl versprach, aufs beste zu befördern. Darauf zerging abermals das Gespräch.

Um diese Zeit war D. Luther sehr schwach, wie er denn eine Zeit lang seines Flusses halber schwerlich hörte. Doch wenn ihm ein wenig wohl war, feyerte

er nicht. Zu Anfang des Jahres 1542 weihte er einen Bischof zu Zeitz, nach S. Pauli Ordnung und der ersten Kirche Gewohnheit; solche seine christliche Weihe vertheidigte er mit einer öffentlichen Schrift. Als sich aber allerlei bei Freunden und Feinden zutrug, daß Etliche anfingen, nach scharfen Federn zu scharfen Spießen zu greifen, und sich an fremde Nation zu hängen, ließ D. Luther bisweilen sehnliche Reden hören: „es geht der Krug so lange zu Wasser, bis er endlich bricht; wenn der Durst zu groß wird an Bäumen, bricht der Baum oder Gipfel nicht, so kostet es ihn doch etliche Aeste; ich will beten, zu Frieden und Einigkeit rathen, so lang ich lebe, und bin gewiß, obschon Etliche einen Lärm möchten anrichten, es soll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen.“ Zu Krieg und Unfrieden hat dieser Mann niemals gerathen.

Auf Anhalten eines böhmischen Grafen, der ihm etliche Judenbücher zusandte, schrieb D. Luther im Jahre 1543 sein köstlich Buch von den Juden und ihren Lügen. Nicht daß er sich vornahm, die Juden damit zu bekehren, sondern daß er viel schöner Sprüche im alten Testamente reinigte von der Rabbinen Unflat, und daß er die Christen warnte vor ihren schändlichen Lügen, auch die weltliche Obrigkeit wohl unterrichtete, wie mit Juden zu verfahren sey. Für seine Person hätte er den Juden gern gedient, wie er auch im Anfange etliche taufen ließ und empfahl an gute Freunde; aber sie hielten nicht Glauben.

Als er nun von Tag zu Tag abnahm und schwächer wurde, geschah in seinem Sprengel ein Aergerniß über das andere, das seine Seele quälte. Er predigte und schrieb dawider, und ward so heftig bewegt, daß er im Jahre 1545 von Wittenberg weg trachtete, und sich eine Zeit lang bey dem Fürsten von Anhalt zu Merseburg aufhielt. Aber die Universität erforderte ihn wieder durch eine ehrliche Botschaft; da ließ er sich erbitten, wie im Jahr 1530, da er in heftigem Eifer gegen seine Pfarrkinder auch verredet hatte, er wollte nimmer wieder auf die Kanzel kommen. Das liebe Alter hat seine Schwachheit und Gebrechlichkeit; das sollen junge

Leute lernen zu gut halten, und sich fürchten vor der Alten Seufzern und Thränen.

Als er wieder heimkommt, vollendet er seine Auslegung des ersten Buches Mose, waran er zehen Jahre mit höchstem Fleiße gearbeitet hatte. Mit sehr sehnlichen Worten beschloß er diesen Vortrag öffentlich. Das ist nun die liebe Genesis, sagte er, unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen; ich kann nicht mehr; ich bin schwach; bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe.

Forthin las er nicht mehr öffentlich, doch predigte er zuweilen; ging aber meist mit Gedanken des künftigen Lebens um, redete und hörte gern von denen, so sanft und selig in wahrer Bekenntniß einschliefen; wie er denn am Grabe M. Ambrosius Bernhard's, seines Schwagers, sagte: „der Mann ist selig eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb, er weiß auch noch nicht, daß er todt ist, denn er schlief im Worte und Erkenntniß Christi ein. Denn wer durch das Wort des Lebens den Herrn und Austheiler des Lebens ergreift, und bewahrt solche Worte, der sieht und schmeckt den Tod nicht."

In seinen letzten Jahren schrieb er Sprüche in vieler Leute Bücher; gemeiniglich aber legte er diejenigen aus, die zum Troste gerichtet sind in Todes Noth. Glaubige Menschen sterben alle Tage, wenn sie Todes-Gedanken fühlen, und erquicken sich mit lebendigen Sprüchen des göttlichen Wortes. Darum war D. Luther's Rede am meisten über und wider den Tod, wovon er predigte, schrieb, sang und betete. Oft sagte er, es sey ihm von Jugend auf der Vers des vierten Psalms besonders lieb gewesen; Ich lieg' und schlafe ganz mit Frieden.

Was aber von seinem seligen Abschiede zu sagen ist, das findet sich reichlich in dem Berichte, so D. Justus Jonas, M. Michael Celius und M. Johannes Aurifaber gestellt haben.

Bericht D. Justus Jonas rc.

Am drey und zwanzigsten Jänner 1546 ist D. Luther aus Erforderung der Grafen und Herren zu Mans-

feld; von Wittenberg ausgezogen und die erste Nacht zu Bitterfeld gelegen. Und ist die Erforderung von gedachten Grafen aus der Ursache geschehen, daß sich zwischen ihren Gnaden viel große Irrungen eine Zeit her ergeben, daraus der Herrschaft Mansfeld allerlei Weiterung zu befahren gewesen; derhalben die Grafen sämmtlich D. Luther, als der von Eisleben in der Herrschaft Mansfeld bürtig, gebeten, sich mit der Unterhandlung zu beladen, um so viel möglich die Sachen zu vertragen. Wiewohl er nun sich in solche weltliche Händel einzulassen nicht gepflegt, sondern seines Berufes je und allwege, wie männiglich bewußt, höchstes Fleißes gewartet; so hat er doch, seines Vaterlandes halber, damit dasselbe zur Einigkeit gebracht würde, diese Reise nicht abschlagen wollen; ob ihm gleich solcher Zeit zu reisen sehr beschwerlich war.

Den 24ten Jänner ist er zu Halle angekommen und bey D. Jonas zu Herberge gelegen. Drey Tage ist er daselbst geblieben, verhindert durch das Wasser, und hat einmal in U. L. Frauenkirche gepredigt. Am 28ten ist er mit seinen drey Söhnen und D. Jonas, auf einem Kahne, wahrlich mit etwas Gefahr, über das Wasser gefahren. Und nachdem er, auf der Gränze mit hundert und dreyzehn Pferden angenommen, vor Eisleben kam, ward er sehr schwach im Wagen. Doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, klagte er sich nicht mehr.

Bis auf den siebzehnten Februar ist er zu Eisleben gewesen in der Handlung, und hat neben der Handlung vier Predigten gethan, einmal öffentlich vom Priester die Absolution empfangen, und selbst zwei Priester nach apostolischem Brauche geweihet. Es sind auch in dieser Zeit gar viel feiner, tröstlicher Reden von ihm gehört worden, da er oft seines hohen Alters, und daß er sich daheim, wenn er wieder gen Wittenberg käme, zur Ruhe legen würde, gedacht hat. Und sonderlich alle Abende ist er aus der großen Stube vom Tische in sein Stüblein gegangen, um acht Uhr, oder oft noch früher; hat sodann eine gute Weile im Fenster gestanden, und sein Gebet zu Gott so ernstlich gethan, daß wir oft etliche Worte gehört; darnach hat er sich aus dem Fen-

ster umgewandt, fröhlich, als hätte er eben eine Last abgelegt; und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit uns geredet; dann ist er zu Bett gegangen.

Aber am 17ten Februar, da man seine Mattigkeit deutlich gespürt, haben die Grafen selbst, und wir alle, gebeten, er wollte vor Mittag nicht in die große Stube zu der Handlung gehen, sondern ruhen. Da ist er in seinem Stüblein auf einem ledernen Bettlein gelegen, oder auch herumgegangen; nichts desto weniger hat er sich des Abends in der großen Stube auf seinem Stuhle an Tisch gesetzt, und viel wichtige Worte vom Tode und zukünftigen Leben geredet. Unter anderem gedachte er dieser Frage: ob wir in jener seligen und ewigen Versammlung auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das Fleisch ist von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sey? Daher, daß er des heiligen Geistes voll und in wahrhaftigem Erkenntniß Gottes war. Zu dieser Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuet, daß wir Vater und Mutter und uns untereinander kennen werden von Angesicht, besser denn wie Adam und Eva.

Nicht lange nach diesen Worten ist er aufgestanden und in sein Stüblein gegangen und hat sich da, seiner Gewohnheit nach, ins Fenster gelegt, zu beten. Da aber bald nachher M. Johann Aurifaber hinauf kam, hat er gesagt: mir wird abermals wehe und bange um die Brust; da hat M. Johann uns eilends gerufen. Als wir nun hinauf kamen, hat er sich hart geklaget um die Brust. Da wir von Stund' an, seinem Gebrauche nach, wie er daheim gepfleget, mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er's empfand und sprach, ihm wäre besser; kam Graf Albrecht selbst gelaufen mit Arzney und sprach: wie geht's, o lieber Herr Doctor? Darauf D. Luther sprach: Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm Graf Albrecht selbst die Arzney gegeben und, nachdem

der Doctor Besserung fühlte, ist er wieder von ihm gegangen.

Ungefähr um neun Uhr legte sich D. Luther auf sein Ruhebettlein und sprach: wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte alles besser werden. Da hat er über eine Stunde bis zehn Uhr sanft und natürlich geschlafen. Als er aber auf den Schlag zehn Uhr aufwachte, sprach er: Sieh, sitzet ihr noch da, mögt ihr nicht zu Bett gehen? Antworteten wir: nein, Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten. Mit dem begehrte er auf, stand auch auf und ging in die Kammer hart an der Stube, die vor aller Luft verwahrt war, und wiewohl er da nichts klagte, doch, da er über die Schwelle der Kammer ging, sprach er: Walt's Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo spiritum meum; redemisti me, Domine, Deus veritatis. (In deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott).

Als er sich nun in das Bett gelegt hatte, das mit warmen Bretern und Kissen wohl zubereitet war, gab er uns allen die Hand und gute Nacht, und sprach: D. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm. Da ist bey ihm in der Kammer geblieben D. Jonas, seine zwei kleinen Söhne, Martin und Paul, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Und hat D. Luther wohl geschlafen, bis die Uhr Eins geschlagen; da ist er aufgewacht und hat seinem Diener gerufen. D. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfinde; darauf sprach er: Ach Herr Gott, wie ist mir so wehe! Lieber D. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben. Dann ist er aufgestanden und, ohne Hülfe oder Handleiten, durch die Kammer in das Stüblein gegangen, hat auch im Schreiten über die Schwelle gesprochen, wie, da er zu Bett ging: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Domine, Deus veritatis. Nachdem er zweimal im Stüblein auf und wieder gegangen war, legte er sich auf das Ruhebettlein, klagend, es drücke ihn um die Brust sehr hart,

doch schone es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt und zu Wittenberg im Brauche gehabt, mit warmen Tüchern gerieben und ihm Kissen und Pfühle gewärmt; denn er sprach, es helfe ihm wohl, daß man ihn warm halte. Zugleich hat man eilends die zwei Aerzte in der Stadt geweckt. Mit diesen kam auch Graf Albrecht und sein Gemahl, welche Gräfin allerlei Würze und Labsal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken ihn zu erquicken sich befleißigte. Aber in dem allen sagte D. Luther: Lieber Gott, mir ist sehr wehe; ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben. Da sprach D. Jonas: Ehrwürdiger Vater, ihr habt einen großen, guten Schweiß gelassen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden. Da antwortete er: ja, es ist ein kalter Todesschweiß; ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehrt sich. Darauf fing er an und sprach:

„O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlose verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bey dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“

Weiter sprach er auch: Sic Deus dilexit mundum, ut unigenitum filium suum daret, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam, (Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben). Und die Worte aus dem acht und sechzigsten Psalm: Deus noster, Deus salvos faciendi, et Dominus est, dominus educendi ex morte). (Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet).

Indem versucht der Aerzte einer noch eine sehr köstliche Arzney, die er zur Noth allezeit in seiner

Volk zugelaufen, Mann, Weib und Kinder und haben Zeichen eines ernstlichen Mitleidens gegeben. Nach fünf Uhr sind wir vor Halle gekommen. Und da man etwas der Stadt genahet, sind auch heraus, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerinnen entgegengekommen; darnach am Stadtthore die beiden Pfarrherren und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath, die ganze Schule, Schulmeister und alle seine Knaben, auch ein groß mächtig Volk, darunter viel ehrlicher Bürger, auch Frauen und Jungfrauen, mit solchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es in den letzten Wagen gehört haben. Und in den Gassen ist ein solches Gedräng um den Leichenwagen gewesen, daß man oft hat müßen still halten, und sehr spät, fast halb sieben, in die Kirche U. L. F. gekommen ist. Die Kirche aber zu U. L. F. ist allenthalben sehr voll Volkes gewesen; da sie den Psalm: Aus tiefer Noth, mit kläglichen, gebrochnen Stimmen, mehr heraus geweint als gesungen haben.

Von Halle ist die Leiche gefahren auf Sonntag den 21sten Februar gen Bitterfeld. Da auf der Gränze die Verordneten des Kurfürsten die Leiche und ihre Begleitung, nämlich die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüsteten Pferden, angenommen und bis Kemberg gebracht haben. Am 22sten Februar ist die Leiche vor Wittenberg an das Elsterthor gebracht worden; da sind bald am Thore versammelt gestanden Rector und die ganze löbliche Universität, sammt einem ehrbaren Rathe und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangelii und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorangegangen, vom Elsterthore an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten, des Kurfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld mit 65 Pferden, und nächst dem Leichenwagen ist Frau Katharina, des seligen Doctors ehelich Gemahl, sammt etlichen Frauen, auf einem Wägelein gefahren. Darnach sind seine drey Söhne, sein Bruder, und Andere der Freundschaft, gefolgt. Sodann der Rector löblicher Universität, sammt allen Doctoren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Stu-

denten, und endlich die Bürgerschaft; deßgleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in solcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg so viel Volks gesehen hat.

In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen dem Predigtstuhle niedergesetzt. Da hat man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Herr D. Pomeranus aufgetreten und hat eine tröstliche Predigt gethan, und als diese geendet, hat Herr Philipp Melanchthon, aus sonderlichem und herzlichem Mitleiden, in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten. Darauf ist die Leiche in das Grab gelassen worden; und also das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schlosse zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtstuhle, (da er am Leben manche gewaltige Predigten vor Kurfürsten, Fürsten und der ganzen Kirche gethan), in die Erde gelegt, und, wie S. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem solchen christlichen Abschiede aus diesem elenden Leben, und zu derselben ewigen Seligkeit, helfe uns allen der ewige himmlische Vater, so gemeldeten Dr. Martin Luther zu dem großen Werke berufen hat, und unser Herr Jesus Christus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heilige Geist, der ihm wider alle Pforten der Hölle solche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch seine göttliche Kraft, in vielen hohen Kämpfen gegeben hat.

Wir D. Justus Jonas, M. Michael Celius und Johannes Aurifaber, die wir bei des löblichen Vaters seligem Ende gewesen sind, von Anfang bis zu seinem letzten Athem, zeugen dieß vor Gott, auf unser Gewissen und auf unsere eigene letzte Hinfahrt, daß wir dieses nicht anders gesehen und gehört, sammt den

Fürsten, Grafen, Herren und allen, die dazu gekommen sind; und daß wir es nicht anders erzählet, denn wie es allenthalben ergangen und geschehen ist.

Dr. Martin Luther's

Vorrede

zu seinen deutschen Werken,

erschienen im Jahr 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten blieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat, außer und neben der heiligen Schrift, angefangen, viele Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich, ohne allen Unterschied, allerlei Väter, Lehrer und Concilia aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß göttlichen Wortes endlich verloren ist, bis die Biblia (wie dem fünften Buch Mosis geschah zur Zeit Josia des Königs in Juda) unter der Bank im Staube vergessen ist.

Und wiewohl es nützlich und nöthig ist, daß etlicher Väter und Concilien Schrift blieben sind als Zeugen und Historien; so denke ich doch: est modus in rebus, und sey nicht Schade, daß vieler Väter und Concilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergangen. Denn wo sie alle hätten sollen bleiben, sollte wohl niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern, und würden's doch nicht besser gemacht haben, denn man's in der heiligen Schrift findet.

Auch ist das unsere Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften,

es sollte des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen;" damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenn's auch auf's höchste und beste gerathen kann, als die heilige Schrift, das ist Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen und nicht sagen, was sie hören müssen.

Nun ich's aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie Kost und Arbeit lassen dran wagen. Tröste mich des, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich wo ich etwas Gutes (durch Gottes Gnade) geschrieben habe. Non ero melior patribus meis. Das andre sollte wohl am ersten bleiben. Denn so man hat können die Biblia selbst lassen unter der Bank liegen, auch die Väter und Concilien je besser je mehr vergessen; ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Vorwitz gebüßt ist, meine Bücher sollen auch nicht lange bleiben, sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und zu regnen mit Büchern und Meistern, welcher auch bereits an viel da liegen vergessen und verwesen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt, die doch freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil seyn, und Kirchen meistern. Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen, ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit je haben will, der lasse sie ihm beileibe nicht seyn ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren, sondern lege sie, wie ich des Pabstes Drecket und Drecketal und der Sophisten Bücher lege; das ist, ob ich zu Zeiten sehe, was sie gemacht oder auch die Geschicht

er Zeit rechnen wolle, nicht daß ich darin studiren,
der so eben darnach thun müßte, was sie gedaucht hat.
licht viel anders thue ich mit der Väter und Concilien
Bücher auch, und folge hierin dem Exempel St. Augu-
tini, der unter andern der erste und fast allein ist, der
on aller Väter und Heiligen Bücher will ungefangen,
llein der heiligen Schrift unterworfen seyn, und dar-
ber kam in einen harten Straus mit S. Hieronymo, der
hm vorwarf seiner Vorfahren Bücher, aber daran er
ich nichts kehrte. Und hätte man solchem Exempel St.
Augustini gefolgt, der Pabst wäre kein Antichrist wor-
den, und wäre das unzählige Ungeziefer, Gewürm und
Geschwürm der Bücher nicht in die Kirchen kommen, und
die Biblia wohl auf der Kanzel blieben.

Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in
der Theologia zu studiren, der ich mich geübt habe. Wo
du dieselbige hälst, sollst du also gelehrt werden, daß
du selbst könnest (wo es Noth wäre) ja so gute Bücher
machen, als die Väter und Concilia. Wie ich mich (in
Gott) auch vermessen und ohne Hochmuth und Lügen rüh-
men darf, daß ich etlichen der Väter wollte nicht viel
zuvor geben, wenn es sollte Büchermachens gelten; des
Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist
das die Weise, die der heilige König David (ohne Zwei-
fel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) lehrt
im 119. Psalm. Da wirst du drei Regeln innen finden,
durch den ganzen Psalm reichlich vorgestellt, und heißen
also: Oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein
solches Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur
Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehrt,
ne dieß allein. Darum sollst du an deinem Sinn und
rstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht
langen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst
d andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer
chah) in Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in
inem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und
nst zu Gott, daß Er dir durch seinen lieben Sohn
lle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte,

leite und Verstand gebe. Wie du siehst, daß David i
obgenanntem Psalm immer bittet: „Lehre mich Herr, un
terweise mich, führe mich, zeige mir"! und der Wort
viel mehr, so er doch den Text Mosis und andrer meh
Bücher wohl kannte, auch täglich hörte und las, noc
will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu ha
ben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle
und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rotten
geister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sey ihne
unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlan
gen, als wäre es Marcolfus oder Esopus Fabeln, d
sie keines heiligen Geistes noch Betens zu dürfen.

Zum andern sollst du meditiren, das ist, nicht al
lein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündlich
Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treibe
und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Auf
merken und Nachdenken, was der heilige Geist dami
meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüßig wer
dest, oder denkest, du habest es einmal oder zwei genu
gelesen, gehört, gesagt, und verstehest es alles z
Grund. Denn da wird kein sonderlicher Theologus nim
mermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, da
abfällt, ehe es halb reif wird. Darum siehst du i
demselbigen Psalm, wie David immerdar rühmt, e
wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen, Ta
und Nacht und immerdar, doch nichts denn allein vo
Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seine
Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort, da richt
dich nach; denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äu
serlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, s
gen u. s. w.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung, die i
der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen un
verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wah
haftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstli
Gottes Wort sey, Weisheit über alle Weisheit. Da
um siehst du, wie David in dem genannten Psalm
oft klagt über allerlei Feinde, frevle Fürsten oder T
rannen, über falsche Geister und Rotten, die er leid

muß darum daß er meditirt, das ist, mit Gottes Wort umgeht (wie gesagt) allerlei Weise. Denn sobald Gottes Wort aufgeht durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch seine Anfechtung lehren Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber (daß ich Mäusedreck auch mich unter den Pfeffer menge) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zuschlagen, zudränget und zuängstet, das ist, einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre. Und was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönn' ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl; denn so wollten sie's haben.

Siehe da hast du Davids Regel. Studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen, und rühmen in demselben Psalm: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel Tausend Stück Goldes und Silbers. Item; Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugniß sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deinen Befehl u. s. w.“ Und wirst erfahren, wie schaal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden, wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst beide im Schreiben und Lehren je länger, je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du hast angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s. w.

Fühlst du dich aber, und lässest dich dünken, du habest es gewiß, und kützelst dich mit deinen eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt, gefällt dir auch sehr, daß man dich vor andern lobe, willst auch vielleicht gelobt seyn, sonst würdest du trauern oder ablassen: —

bist du der Haar, Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran, und schmücke sie mit güldenen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könnte, mit Finger auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann! Alsdann bist du selig und überselig im Himmelreich; ja, da dem Teufel sammt seinen Engeln das höllische Feuer bereitet ist. Summa, laßt uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen. In diesem Buche ist Gottes die Ehre allein und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum. Amen.

Dr. Martin Luther's
Vorrede
zu seinen Hauspredigten.

Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie hättens alle lassen nicht allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt am 55: „Mein Wort soll nicht ledig wieder zu mir kommen, sondern ausrichten, dazu ich's gesandt habe". Ob aber etliches an Weg, etliches auf's Steinichte, etliches unter die Dornen fället, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringet; und nicht ledig wieder heimkommt. Also spricht auch der deutsche Mann: Ein gut Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine gute Statt, und nicht eitel böse Stätte.

Solche Weise zu predigen haben (als sichs ansehet) die Patriarchen in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde; wie man lieset, daß Abraham, Isaak, Jakob, hin und wieder Altäre gebauet haben, Gott den Herrn anzurufen, das ist, daselbst hin sich zu versammlen mit ihrem Gesindlein, zu predigen, zu beten, und Gott zu loben. Dahin mit der Zeit auch zugeschlagen die Nachbarn und umliegende Leute und Städte. Denn es ist nicht zu glauben, daß ein Patriarch hab' einen Altar gebauet für sich allein, sondern sein Weib, Kinder, Knechte und Mägde sind mit ihm dahin kommen, und gethan, wie sie den Hausvater haben thun gesehen. Da hat er

nicht müssen stumm seyn, sondern, als ein Pfarrherr und Prediger, ihnen etwas sagen, und sie lehren aus den Verheißungen, so ihnen Gott gegeben hat. Und sind also die Nachbarn auch dazu kommen; damit ist aus der Hauspredigt eine Pfarrpredigt worden ꝛc. Wie wir auch sehen in der Apostelgeschichte, und Matth. 10. Christus also befiehlt, daß der Apostel Predigt auch erstlich in den Häusern geschehen, und also die Nachbarn dazu kommen, endlich mit ganzen Städten und Ländern.

Daß aber diese meine Hauspredigten von Magistro Vito Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seyen sie gar vergessen, aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brosaamen, Brocken und Krumen, so übrig sind. Weil, Gott Lob! die Biblia selbst am Tage ist, mit vieler gelehrter Leute reichen und nützlichen Büchern, darin sich ein Christen-Mensch wohl weiden kann. Denn wie man spricht, die Kuh gehet im Grase bis an den Bauch; also sind wir jetzt auch reichlich zu unsrer Zeit, wahrlich mit reicher voller Weide göttlichen Worts versehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme, und Strafe unserer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Stein und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Papstthum, sondern viele Früchte bringen, und des Herrn Jünger werden, Joh. 16. Dem sey Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

Dr. Martin Luther's
Eingangsworte
zu den Hauspredigten.

Auf daß wir unsrem lieben Herrn Gott heute seinen Dienst leisten, und nach seinem Befehl den Feiertag heiligen, das ist, mit Gottes Wort, welches allein heilig ist, und alles heilig macht, zubringen; so wollen wir jetzund das heilige Evangelium hören, und Gott um Gnade bitten, daß wir's also hören, auf daß seine Ehre gepreiset, unser Glaube gestärket und unser Leben gebessert werde. Sprecht ein Vater Unser.

Predigt am ersten Sonntage des Advents, über das Evang. Matth. 21., 1—9, gehalten 1532.

(Nach Rörer.)

Dieses Evangelium hat zwei Stücke. Das erste Stück ist von des Herrn Christi Einzuge, da er zu Jerusalem einreitet. Das andere Stück ist, daß der Herr, wie St. Lucas schreibet, als er nahe hinzu kommt, die Stadt Jerusalem ansiehet, und über sie weinet. Vom ersten Stück müssen wir erstlich reden. Ihr habt oft gehöret, daß ein Christ heißt, nicht darum, daß er vom Vater und der Mutter geboren ist; auch nicht darum, daß er heißt Johannes, Petrus, Paulus: sondern darum, daß Christus seinen Namen ihm an die Stirn, ja ins Herz geschrieben hat. Denn durch die Taufe sterben wir, und wird da zu uns gesaget: Du Mensch, der du bisher ein Adams-Kind gewesen bist, hast Hans, Peter, Paul, geheißen, du sollst nicht mehr allein ein Mensch,

sondern sollst auch ein Christ heißen. Ein Mensch heißt, der aus Fleisch und Blut geboren wird; aber ein Christ heißt, der getauft, und mit Christi Blut in der Taufe von Sünden gewaschen ist: der soll den Namen führen und Christianus oder ein Christ heißen. Auf daß also, wenn man dich fraget und spricht: Wie heißt du so mit dem neuen Namen Christianus, oder ein Christ? Heißt du doch sonst Hans, Peter, Paul? du antworten könnest, und sagen: Ja, von meinem Vater bin ich genennet worden, Hans, Peter, Paul, rc.; aber ein Christ bin und heiße ich darum, daß ich mit Christi Blut getauft und gewaschen bin. Von dem Manne Christo heiße ich ein Christ. Er heißt Christus, ich heiße ein Christ: nicht von meinem heiligen Leben; sondern darum, daß ich Christum in der Taufe angezogen habe, und mir sein Name an meine Stirn geschrieben, ja in mein Herz gedrückt ist. Das will nun dieß Evangelium, daß wir den König, von dem wir den Namen haben, daß wir Christen heißen, empfahen sollen. Denn wenn's zum Sterben kommt, so stirbt Johannes, Petrus, Paulus, dahin; aber ein Christ stirbet nicht. Ich sehe, daß Johannes, Petrus, Paulus, begraben wird; aber ein Christ stirbet nicht: wird auch nicht begraben, sondern lebet. Darum wenn ich sterbe, als Petrus, Paulus, da liegt nichts an. Weil ich aber ein Christ bin, soll der Petrus, Paulus, wiederum aus dem Grabe hervor kommen. Denn Christus, von dem ich den Namen habe, saget's selbst, daß wir wiederum aus dem Grabe hervor müssen, als Christen, auf daß wir so lernen glauben, was wir durch diesen König haben, nämlich Erlösung von Sünden, Tod und Hölle. Und das ist's auch, das der Prophet Zacharias, welchen der Evangelist hier einführet, spricht: „Siehe, dein König, der dich retten und schützen will, kommt zu dir sanftmüthig, fromm und hülfreich“. Er ist voll Gerechtigkeit, und kommt zu dir, dich fromm zu machen; er ist voll Lebens, und kommt zu dir, das Leben zu schenken. Das heißt Christus, und daher heißen wir Christen. Das ist die hohe Predigt, die wir gern hören, und Gott dafür danken sollen, auf daß wir, wenn wir sterben sollen, gewissen Trost haben können, und sagen: Ich Hans, Paul, Peter, liege hier, und bin

krank; aber weil ich ein Christ bin, will ich auf Christum, von dem ich den Namen führe, sterben und bleiben, wo er ist. So fähret Hans, Paul, Peter nicht in die Hölle, bleibet auch nicht im Tode, sondern fähret in Christi Schoos, und lebet. Das ist eine andere Predigt, denn so man lehret von guten Werken. Wahr ist's, Hans, Paul, Peter, müssen und sollen gute Werke thun: aber diese Predigt gehet höher. Wenn du Hans, Nickel, Paul, Peter fromm bist, und gute Werke thust, so mußt du noch etwas mehr haben, nämlich, daß du ein Christ seyest, und sprechest von Herzen: Ich glaube an Jesum Christum; derselbe König kommt zu mir mit aller Sanftmuth und Gnade, und hilft mir von Sünden, Tod, Teufel und Hölle; auf den bin ich getauft, an den glaube ich, bei dem bleibe ich, und sterbe so dahin. So entläuft man dem Tode, und aus diesem Leben, und kommt in das ewige Leben. Dieß ist das erste Stück, das der Prophet Zacharias, und der Evangelist aus dem Propheten verkündigen: „Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, barmherzig, gerecht und ein Helfer," er will dich fromm und gerecht machen. Daraus folget, daß dieser König nicht kommt, daß er die Leute richte, und in die Hölle stoße. Moses kommt, daß er anklage und richte. Joh. 5. Der Teufel kommt auch, daß er verklage, richte und tödte. Richter, Könige, Kaiser, kommen, daß sie richten und tödten. Denn das ist der weltlichen Obrigkeit Amt, von Gott ihnen befohlen. Aber dieser König kommt nicht, daß er richte, sondern daß er helfe, von Sünden erlöse, verzeihe und vergebe. Also sollen wir ihn lernen erkennen, und zu solchem Könige sind wir berufen. Gott gebe, daß wir ihn empfahen, und bei ihm bleiben, Amen.

Das andere Stück ist, daß St. Lucas saget, Christus habe geweinet über die Stadt Jerusalem. Das Volk, so vorhergehet und nachfolget, rufet ihm zu, und spricht: „Hosianna dem Sohn David." Gott sey gelobet, der König ist vorhanden, es hat nun keine Noth. Aber er, der Herr, hebet an, und siehet die Stadt an, und weinet. „Ach, wenn du wüßtest, spricht er, so würdest du auch bedenken zu die-

ser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet." Er weinet über die, so solche Predigt nicht achten. Billig hätte er sollen zürnen, mit Donner und Blitz drein schlagen; hätte auch solches gethan, so er sie hätte richten wollen nach ihrem Verdienst. Aber er weinet, daß sie so verstockt sind, und die Zeit ihrer Heimsuchung nicht mögen annehmen, und spricht: „Man wird dich, Jerusalem, stürmen und Jung und Alt alles erwürgen, und dich schleifen." Das saget er vor Jerusalem mit betrübtem Herzen, und setzet die Ursach dazu, und spricht: „Solches wird dir widerfahren, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist." Als sollte er sagen: Ich komme und suche dich heim mit Barmherzigkeit, bringe dir Hülfe und Trost, bringe dir Erlösung von Sünde und Tod, und dazu das ewige Leben. Das thue ich aus lauter Güte und Barmherzigkeit, wäre es nicht pflichtig noch schuldig. Und du sollst dagegen so voll Teufel seyn, daß du solche Güte und Gnade, von mir dir angeboten, nicht allein nicht annehmen willst, sondern auch meiner dazu spottest? Das wird an dir redlich gerochen werden. Also wird heutiges Tages das Evangelium geprediget, man höret es reichlich, daß Christus ein solcher König sey, wie ihn das Evangelium abmalet. Aber Bürger, Bauern, und die vom Adel, treten ihre Pfarrer und Prediger mit Füßen; die Fürsten und großen Herren dieser Welt verfolgen das Evangelium. Was will daraus werden? Christus suchet sie gnädig heim, bringet ihnen den Jahrmarkt vor die Thür; so schlagen sie ihn todt. Wie könnte einer toller seyn, denn wenn man ihm vor sein Haus trüge Silber und Gold, und spräche: Das alles soll dein seyn, thue die Hand und den Schoos auf, und nimm hin; und er führe zu, und stieße alles von sich, und schlüge zu todt den, der ihm das Silber und Gold vorleget? Da würden alle, die solches sehen, sagen: dieser ist besessen; und es wäre auch die lautere Wahrheit. Aber hier ist nicht ein Sack voll Gülden, sondern ein anderer Schatz, nämlich, wenn du nicht mehr leben kannst, und nun sterben sollst, will dir Christus zuvor kommen, dir solche Hülfe bringen, daß du das ewige Leben haben sollst: und wird doch, indem er dir solchen Schatz an-

deut, von dir weggestoßen und verachtet. Das klaget er hier. Darum laßt uns wohl vorsehen. Gnadenreich ist dieses Königes Einreiten und Zukunft, und die Gabe, so er bringet, ist tröstlich. Aber wenn er verachtet, und dazu verfolget wird, und man nicht glauben will, so weinet er. Also habe ich oft gesagt: Es müsse Deutschland eine Plage übergehen, die Fürsten und Herren sind unserm Herrn Gott eine Thorheit schuldig, es wird ein solch Blutvergießen werden, daß niemand wird wissen, wo er daheim sey. Alsdann wird dieser König zu dir sagen: Ich kam vor dein Haus, bot dir an das ewige Leben; du aber gingest dieweil hin, und soffest dich voll, thatest was du wolltest, und verfolgtest mein Evangelium noch dazu. So habe du auch nun dieses Unglück zum Lohn. Also ging es zu Jerusalem auch zu. Da Christus dahin kam, und sprach: Liebe Tochter, thue die Thür auf, hier kommt dein König. Was that sie? Die Braut ging hin, hing ihren König an den Galgen. Da machet er's auch also mit ihr, daß man nun nicht weiß, wo Jerusalem blieben ist. Es sind nun fünfzehnhundert Jahre verlaufen, daß kein Jude zu Jerusalem gewesen ist, sondern sie sind zerstreuet, hier einer, dort zehen, sind zerstäubert durch die ganze Welt, und wo sie sind, sitzen sie auf der Schaukel, und müssen gewarten, daß sie die Fürsten und Herren, unter welchen sie eine Zeitlang sich unterschleifen, dermaleinst wider sich haben, und aller Güter beraubet, zum Lande hinaus verweiset werden. Summa: es sind so arme Leute, daß sie nirgend sicher sind. Sie wollten wohl gerne wieder dahin in das jüdische Land, und ihre Stadt wiederum aufrichten; aber da wird nichts aus. Ursach, die Tochter wollte zu jener Zeit nicht hören; darum höret sie der König nun wieder nicht.

Darum, ihr meine lieben Kinder, Jung und Alt, Klein und Groß, lasset euch nicht in den Sinn kommen, daß ihr denken wollet, und sagen: Ich kann das Evangelium alle Tage hören, ich will's noch wohl lernen; sondern brauchet der Zeit, weil der Herr nahe ist, wie der Prophet sagt, Esaj. 55: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist.“ Werden wir's versehen, daß er die Thür zuthut, so wird

nichts mehr drans; sondern er wird uns wieder schreien und umsonst anklopfen lassen, wie er denen thörichten Jungfrauen, welche kommen, da die Thür verschlossen war, und sprechen: „Herr, Herr thue uns auf", antwortet und spricht: „Wahrlich ich sage euch, ich kenne euer nicht." Matth. 25. Also auch wir, werden wir's versehen, so wird nicht ein einiger Prediger seyn, der ein einig Evangelium recht lehren können wird. Gleichwie ich im Papstthum, da ich ein Mönch war, nicht einen einigen gehört habe, der mir hätte können sagen: Wer Christus, was die zehen Gebot, Vater unser und Glaube wäre, item, woher ich ein Christ bin, was Sacrament, was Taufe, was bischöflich Amt, was Ehestand, was andere Stände seyen. Solches alles hat keiner können sagen, daß man hätte können Trost daraus schöpfen. Jetzt, da man dieß alles rechtschaffen und klärlich prediget, weiß man nicht, wie man's genug verachten soll. Vor Zeiten konnte man Klöster und Kirchen bauen, auch mit allzu überflüssigen Unkosten; jetzt kann man einem Pfarrherrn nicht ein Loch im Dache zubauen, daß er trocken liegen könnte; ich will schweigen der großen Verachtung. Das wäre auch wohl weinenswerth, daß man solche Verachtung soll sehen. Darum sage ich, hütet euch, ihr seyd jung, es kann geschehen, daß ihr das zukünftige Unglück über Deutschland erleben, sehen und erfahren werdet. Denn es wird ein Wetter über Deutschland kommen, und wird nicht außen bleiben. Gott hats der Stadt Jerusalem nicht können schenken, da so viel heilige Leute gelebet, und begraben waren, David und alle Propheten, ja, da Gott selbst gewohnet hat. Jerusalem war sein Schlößlein und Kämmerlein, davon er selbst saget: Allhier wohne ich, mein Himmel ist hier; und hat dennoch Gott diese Stadt um der Sünde willen, welche heißt, die Zeit der Heimsuchung nicht achten, so greulich gestraft und verwüstet. Darum achte ich jetzt nicht so sehr den Geiz in den Bauern, und die Hurerei und Unzucht, so jetzt allenthalben überhand nimmt, als ich achten muß, die Verachtung des Evangelii. Geiz, Hurerei und Unzucht sind wohl große schreckliche Sünden, und unser Herr Gott strafet sie auch mit Pestilenz und theurer Zeit; aber es bleibet

gleichwohl Land und Leute stehen. Aber diese Sünde ist nicht Ehebruch noch Hurerei, ja, sie ist nicht etwa eine menschliche, sondern teuflische Sünde, daß man die große Gnade der väterlichen Heimsuchung Gottes so soll verachten, verlachen und verspotten; auf die Sünde folget auch gewißlich eine Strafe, die da heißt: Reimabe. Also hat diese Strafe erstlich bei den Juden nach Christi Himmelfahrt, darnach auch bei den Heiden, welche zur Gemeinschaft des Evangelii und des Reichs Christi kommen waren, und doch die Zeit der gnädigen Heimsuchung auch so schändlich verachteten, wie zuvor die Juden gethan hatten, nach der Apostel Zeit, hinweg genommen, alles was geistlich gewesen ist, alle Aemter in der Kirchen, daß nicht ein einiger Doctor und Lehrer überblieben wäre, welcher ein einiges Stück aus den zehn Geboten rechtschaffen hätte können auslegen und deuten. Der Türke thut das andere, kehret die Städte um, hauet und säbelt Männer, Weiber und Kinder zu tode, daß weder Junges noch Altes da bleibet. Das sind Gottes Strafen auf die teufel'sche Sünde, die da heißt: nicht erkennen die Zeit der Heimsuchung. Es ist wohl große Sünde, daß Bauer, Bürger, die vom Adel, und jedermann so geizig sind; aber daß sie über diese Sünde Gottes Wort so verachten, das wird ihnen den Hals brechen. Da hütet ihr euch vor. Will uns unser Herr Gott lassen fallen, so lasse er uns nur nicht in diese ewige Teufelssünde fallen. Denn über diese Sünde hat allhier unser Herr Gott selbst geweinet. Dem jüdischen Volk hätten alle ihre Sünden nicht geschadet, wenn nur diese greuliche Sünde, Verachtung der Heimsuchung, nicht darzu kommen wäre. Denn Christus, ihr König, kam ihnen zu helfen. Aber wenn man nicht will fromm seyn, und verachtet Gottes Wort, da ist kein Rath. Darum sehet euch vor, lasset euch Gottes Wort wohlgefallen, höret's, leset's, redet gerne davon, so thuet ihr Gott den höchsten Dienst, und euch den besten Nutz. So es die Welt verachtet, das lasset euch nicht ärgern; sie wird dermaleinst erfahren und fühlen, was sie gemacht hat. Loth der Gerechte war zu Sodom, was geschah? Die zu Sodom wollten den frommen Loth nicht allein nicht hören, sondern auch

zur Stadt hinaus stoßen. Unser Herr Gott hatte ihnen ihre Sünde geschenkt, ließ ihnen darum predigen, daß er ihnen gnädig seyn wollte, und sie sich zu ihm bekehren sollten; aber sie wollten nicht hören, sondern verachteten's und verlachten's. Da ließ er auch höllisches Feuer auf sie regnen, und kehrete ihre Städte um: denn das war ihre Sünde, daß sie nicht allein schändlich böse waren, sondern wollten auch Gottes Wort nicht leiden. Die erste Welt spottete des Noä, welcher aus Gottes Befehl hundert Jahr bauete an der Archen zur Zeit der Sündfluth. Sie vexirten den Prediger der Gerechtigkeit. Aber da nun die Arche gebauet war, sendete Gott unter sie nicht Pestilenz, theure Zeit, oder Schwerdt; sondern Wasser der Sündfluth, das nahm sie alle dahin: gleichwie er Sodom und Gomorra ganz und gar hinweg gerissen hat, daß man nicht einen Hund hätte können behalten. Also in der Zerstörung der Stadt Jerusalem blieb kein Jude übrig. Und also wird's uns auch gehen, wenn wir in diese Sünde gerathen. Unser Herr Gott kann den Loth und Abraham Engel schaffen, sie zu retten, dem Noä eine Arche zubereiten lassen, darin er erhalten werde, den Aposteln Befehl thun, daß sie aus Jerusalem fliehen; also kann er uns auch wohl erhalten und retten: aber Teutschland wird sich müssen leiden. So es der Türke nicht thun wird, so wird es der jüngste Tag thun. Denn die schändliche Verachtung des Evangelii wird an den Teutschen nicht ungestraft hingehen.

Also fasset dieß Evangelium zwey Stück. Das erste, daß Christus ist ein Helfer zu jenem Leben. Das andere, daß man Gottes Wort nicht verachte. Es jammert Christum der Stadt Jerusalem, als wollte er sagen: Jerusalem will geschleifet seyn, und die Juden wollen in alle Welt zerstreuet seyn, da hilft kein Bitten vor, das sehe ich. Sie wollen der Zeit der Heimsuchung nicht, sie fragen nicht darnach, wie süße man auch ihnen prediget. Wohlan, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer nicht allein schwach ist, sondern will auch noch darzu die mit Füßen treten, die ihn führen und leiten, wer will dem helfen? Es ist zu viel, daß wir Sünder sind; und wollen noch darzu er-

würgen den, der uns selig machen, und uns tragen will. Das ist nicht eine menschliche, sondern eine teuflische Sünde; und solche Leute sind mit viel Schock Teufeln besessen. Denn den todt schlagen, der da kommt selig zu machen, das soll niemand thun, denn der leidige Teufel, und die da voller Teufel sind. So mein Sohn mich todt schlagen und erwürgen wollte, darum, daß ich ihm hülfe, so müßte ich sagen, er wäre toll und thöricht. So will nun unser Herr Gott sein Wort geehret haben; das und kein anderes; wo nicht, so soll es ungerochen nicht bleiben. Wir haben deß Exempel genug, der Sündfluth, der Städte Sodom und Gomorra, der Stadt Jerusalem. Vor dem jüngsten Tage werden auch neue Irrthümer kommen, daß, wie Christus saget, in Irrthum werden verführet werden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Gott behüte uns, und gebe uns seine Gnade, daß wir das Häuflein sind, die Christum gerne wollen annehmen, und singen Hosianna, Gott sey gelobet, daß wir diesen König haben, und Christen seyn und heißen, und daß wir wissen, warum und woher wir also heißen, nemlich von diesem Könige Christo, daß wir im seinem Namen getauft, und in seinem Blute gewaschen sind. Nun, wir wollen das Hosianna singen, und Gott bitten, daß wir dabei bleiben, Amen.

Predigt am ersten Sonntag des Advents,

über das Evang. Matth. 21, 1 — 9 gehalten im J. 1533.

(nach Dietrich.)

Die Juden hatten viele schöne und herrliche Verheissungen von dem Messia oder Christo, wie er auf Erden kommen, und ein ewig Reich anrichten, und sein Volk von allem Uebel erlösen und ewig helfen sollte; wie man denn in allen Predigten der Propheten siehet, daß sie über die Massen herrlich von dem künftigen Reich Christi reden. Und solche Predigten sind bei den Juden sehr wohl bekannt gewesen. Aber da fanden sich falsche Prediger und fleischliche Lehrer, die das Volk auf diese Meinung führten, welche sie ohne das gerne annahmen,

und darnach ihnen das Herz hing, daß Christus würde kommen mit weltlicher Pracht, und einreiten, wie sonst weltliche Könige pflegen, daß es alles auf's prächtigste und köstlichste zugehet; und sollte alsdann aus den Juden in aller Welt eitel große gewaltige Fürsten und Regenten machen. Wie sie denn noch heutiges Tages gedenken, wenn ihr Messias kommen werde, so werden sie aller Welt Herren, und die Heiden ihre Knechte seyn. Auf einen solchen Meßiam oder Christum gaffen sie noch, begehren des Messia, das ist, des Herrn Christi nicht dazu, daß er sie von Sünden und dem ewigen Tode erlösen solle. Auf daß nun die Juden gewarnet, und durch solche fleischliche Lehrer nicht betrogen würden, hat Gott durch den Propheten Zachariam lange zuvor mit klaren Worten lassen verkündigen: Christus würde nicht kommen als ein weltlicher König, mit großer Pracht und köstlicher Rüstung; sondern ohne alle weltliche Pracht auf einem Esel einreiten zu Jerusalem, darin, als in der Hauptstadt des Landes Juda, der Tempel und Gottesdienst war, wie denn die Historia des heutigen Evangelii anzeiget. Und damit auch die Juden sich nicht entschuldigen möchten, und sagen: hätten wir's gewußt, daß er so arm und schlecht zu uns kommen würde, wir wollten auch darauf gesehen, und ihn angenommen haben; so hat ihnen der Prophet solches klärlich genug angezeiget, so lange Zeit zuvor. Und ist die Geschichte auch öffentlich bei hellem Tage geschehen, daß Christus daherreitet auf einem entlehnten Esel, der weder Sattel noch andere Geräthe hat, daß die Jünger noch ihre Kleider auf den Esel legen müssen, daß der arme König sich darauf behelfen könne. Derohalben können sich die Juden mit nichten entschuldigen. Denn hier ist helle und klare Weissagung: Wenn Christus zu Jerusalem werde einreiten, so werde er nicht, wie weltliche Könige, auf hohen Pferden, mit Harnisch, Spieß, Waffen und Büchsen kommen; sondern er werde kommen, wie es der Evangelist nennet, sanftmüthig, oder wie der Prophet spricht, arm und elend. Als wolle der Prophet jedermann hiermit warnen, und sprechen: habt ja auf den Esel gute Achtung, und wisset, daß der, so darauf kommet, der rechte Messias sey. Darum hütet

euch, und gaffet nicht auf güldene Krone, sammete Kleider, und güldene Stück, noch auf großen reisigen Zeug. Denn Christus wird elend kommen, mit betrübtem und sanftmüthigem Herzen, und sich nicht anders, denn auf einem Esel reitend, sehen lassen. Das wird alle seine Pracht und Herrlichkeit seyn, die er in seinem Einzug gen Jerusalem vor der Welt führen wird.

Diese Weissagung verursacht nun den Herrn zu diesem Einzug, und ist ihm sehr viel daran gelegen, befiehlet auch darum den Jüngern die Sache so fleißig; und will nicht bei Nacht, noch heimlich, sondern öffentlich, bei hellem lichten Tage, zu Jerusalem einreiten, nicht allein, sondern mit einer großen Menge Volks, das vor- und nachgehet, und ihm als den rechten Sohn Davids, zuschreiet, wünschet ihm auch Glück und Heil zu seinem Königreich; daß also das ganze Jerusalem dieses Einzugs muß gewahr werden, den Esel und diesen armen König sehen und hören, von welchem Zacharias hatte geweissaget, und die Juden gewarnet, daß sie sich an der armen Gestalt, und dem geringen Einzug nicht sollen ärgern; sondern sollten den Wahn fallen lassen, da sie gedachten, Christus würde mit weltlicher Pracht kommen. Es wird wohl ein König seyn, (spricht Zacharias,) aber ein elender, armer König, der ganz und gar kein Ansehen eines Königs hat, wenn man ihn nach äußerlicher Pracht, welchen weltliche Könige und Fürsten vor der Welt führen, rechnen und ansehen will.

Dagegen aber, sagt Zacharias, werde dieser arme und bettlerische König eine andere Macht haben, denn sonst alle Kaiser und Könige gehabt haben, die jemals auf Erden kommen sind, sie seyen gleich so groß und mächtige Herren gewesen, als sie immer gekonnt haben. Denn er heißet Justus et Salvator. Nicht ein reicher, prächtiger, herrlicher König vor der Welt; sondern ein Gerechter und Heiland, der Gerechtigkeit und Seligkeit mit sich bringen, Sünde und Tod angreifen, und ein Sündenfeind und Todeswürger seyn soll. Denn er kommt eigentlich dazu, daß er allen denen von Sünden und ewigem Tode will helfen, die an ihn glauben, und ihn als ihren König annehmen, und sich den armen entlehnten Esel nicht ärgern lassen. Welche ihn nun also

durch Glauben annehmen, und sich sein trösten, denen soll die Sünde vergeben seyn, und der Tod nicht schaden, sondern sollen das ewige Leben haben. Und ob sie schon leiblich einmal sterben, und begraben werden, so soll es doch ihnen nicht ein Tod, sondern nur ein Schlaf seyn und heißen. Solches will der Prophet von diesem König uns lehren, mit dem, daß er ihm diese zwei herrliche, ja göttliche Titel und Namen giebt, und heißet ihn den Gerechten und Heiland, der dem Tode seine Macht nehmen, der Hölle ihren Rachen und Bauch zerreißen, den Teufel unter seine Füße treten, und also uns, die wir an ihn glauben, von Sünden und Tod frei machen soll, und unter die Engel führen, da ewiges Leben und Seligkeit ist. Andern Königen lässet er ihr äußerlich Regiment, Herrschaft, Pracht, Schlösser, Häuser, Geld und Gut, lässet sie auch köstlicher essen, trinken, kleiden, bauen, denn andere Leute; aber diese Kunst können sie nicht, und das Werk vermögen sie nicht, das dieser arme, bettlerische König Christus kann und thut. Denn es kann kein Kaiser, König oder Herrschaft, mit aller ihrer Macht, von der geringsten Sünde helfen, noch mit ihrem Geld und Gut die geringste Krankheit heilen; ich schweige, daß sie wider den ewigen Tod und die Hölle sollten Hülfe haben. Aber dieser arme König Christus hilft nicht allein wider eine Sünde, sondern wider alle meine Sünden; und nicht allein wider meine, sondern der ganzen Welt Sünden. Er kommt, daß er will wegnehmen, nicht allein Krankheit, sondern den Tod; und nicht allein meinen, sondern der ganzen Welt.

Solches heißt der Evangelist aus dem Propheten sagen und predigen der Tochter Zion, daß sie sich nicht ärgere an seiner elenden Zukunft; sondern thue die Augen zu, und die Ohren auf, sehe nicht, wie armselig er einher reitet, sondern höre, was von diesem armen König gesagt wird. Auf diese elende und geringe Gestalt, daß er auf einen Esel ohne Sattel und Sporen einher reitet wie ein Bettler, siehet die Vernunft allein, und ärgert sich daran; aber daß er die Sünde von uns nehmen, den Tod würgen, ewige Heiligkeit, Gerechtigkeit, ewige Seligkeit und ewiges Leben geben werde, das

stehet sie nicht. Derohalben muß man es sagen und predigen, daß die Leute hören und glauben. Das meinet der Evangelist, da er eben diese Worte setzet: „Saget der Tochter Zion." Wozu? daß sie es wisse, und sich nicht daran kehre noch ärgere, daß er so arm einher reitet, und bald nachher so schmählich stirbt. Denn solches alles geschiehet dir zu gut, daß er dir helfen will, als ein Heiland, und wider den Teufel und Tod, und will dich heiligen, und von Sünden ledig machen. Wer nun solches nicht mit den Ohren und Herzen will fassen, sondern mit Augen sehen, und mit Händen tasten, der fehlet dieses Königs: denn es gehet mit ihm viel anders zu, weder mit andern Königen. Was dieselbigen thun, das thun sie mit einer Pracht, und hat alles ein groß, tapfer Ansehen. Das findet man bei Christo nicht; sondern sein Amt und Werk ist, daß er von Sünden und Tod helfen will, und thut solches nicht auf andere äußerliche Weise, denn durch sein Wort des Evangelii, das er uns sagen und predigen läßt, und durch die Zeichen, die er neben der Verheißung uns giebt, und dadurch will wirken und kräftig seyn: als, daß er uns am ersten stecket in die Taufe, da sehen die Augen nichts anders, denn schlecht Wasser, wie ander Wasser. Item, er hat's in das Wort gefasset und in die Predigt, da sehen die Augen anders nichts, denn eines Menschen Odem. Aber wir sollen uns hüten, und hier nicht den Augen folgen, sondern die Augen zuund die Ohren aufthun, und das Wort hören. Dasselbe lehret, wie unser Herr Jesus Christus sein Blut vergossen habe, zur Vergebung unsrer Sünden, daß wir sollen leben. Solche Gaben will er uns geben in der heiligen Taufe, im Abendmahl, in der Predigt, und Absolution, da sollen wir's gewiß finden. Nun wahr ist's, es scheinet gering, daß durch's Wasserbad, Wort und Sacrament solch groß Ding soll ausgerichtet werden; aber lasse dich die Augen nicht verführen. Dort war es auch schlecht und gering anzusehen, daß der, der auf dem entlehnten Esel einritte, und nachher sich kreuzigen ließe, sollte Sünde, Tod und Hölle wegnehmen. Niemand konnt' ihm's ansehen; aber der Prophet sagt's. Derohalben muß es schlecht mit den Ohren gefasset, und

mit dem Herzen geglaubet seyn; mit den Augen wird man's nicht ersehen. Darum spricht der Evangelist, wie gemeldet: „Sagt's der Tochter Zion.“ Und der Prophet spricht: „Du Tochter Zion, jauchze, sey fröhlich, tanze und springe, denn dein König kommt auch dir,“ als wollte er sagen: das wird dir gesagt, und Gott will es dir geprediget haben, daß du dich sein annehmen und glauben, und durch solchen Glauben Trost und Freude empfahen sollst wider den Zweifel und Zagen, von deiner Unwürdigkeit und Sünden wegen. Was ist's nun, des gesaget wird, und deß sie sich freuen soll? Das ist es: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Was für ein König? ein heiliger und gerechter König, und ein Heilwärtiger und Seligmacher, oder Helfer, der dir heilsam und dein Heiland will seyn. Denn seine Herrlichkeit und Gerechtigkeit will er an dich wenden, daß du von deinen Sünden ledig seyst; und sein Leben will er für dich lassen, daß du durch seinen Tod vom ewigen Tod sollst erlöset seyn. Derohalben ärgere dich nicht an seiner armen und elenden Gestalt, sondern danke ihm dafür, und tröste dich sein. Denn was er in dieser seiner Zukunft thut und ausrichtet, das geschiehet alles um deinetwillen, und dir zu gut; er will dir also von deinen Sünden und Tod helfen, und dich gerecht und selig machen.

Das ist nun unser König, der liebe Herr Jesus Christus, und dieses ist sein Reich und Amt. Er gehet nicht mit Goldkronen und Königreichen, großer weltlichen Pracht um; nein, sondern wenn wir sterben müßen, und können dieß Leben länger nicht behalten; so ist dieses sein Amt und Werk, daß er uns aus der Sünde, Tod und der Höllengewalt erlösen und helfen will; und solches uns durch die Predigt des Evangelii anzeiget, daß wir solche Wohlthat und Hülfe gewißlich von ihm empfahen, und uns durch den Glauben trösten, wo wir in Sünden und Todesnöthen sind; daß wir können sagen: Nun ist mir geholfen, durch meinen lieben König Jesum Christum, den Gerechten und Heiland; der ist darum so elend und arm kommen, hat sich darum an das Kreuz lassen schlagen, daß er mich gerecht machen und heiligen wolle, und hat in ihm selber meine Sünde und Tod er-

täufet, schenket mir seine Gerechtigkeit und Ueberwindung des Todes und der Hölle, giebt mir dazu seinen heiligen Geist, dadurch ich ein gewiß Pfand und Versicherung seiner Hülfe in meinem Herzen habe. Siehe, wer solches also glaubet, wie er's höret, und im Evangelio geprediget wird, der hat's also. Denn darum ist die heilige Taufe von Christo eingesetzt, daß er dadurch seine Gerechtigkeit dir will anziehen; daß seine Heiligkeit dein, und seine Unschuld auch dein eigen seyn soll. Denn wir sind alle arme Sünder, aber in der Taufe, und nachher durch's ganze Leben, (so man sich zu Christo bekehret,) tröstet er uns, und spricht: Gieb mir deine Sünde her, und habe dir meine Gerechtigkeit und Heiligkeit; laß dir deinen Tod abziehen, und zeug' du nun mein Leben an. Das ist eigentlich des Herrn Christi Regiment. Denn alle sein Amt und Werk ist dieses, daß er täglich Sünde und Tod ausziehe, und seine Heiligkeit und Leben uns anziehe.

Diese Predigt sollte man billig mit großen Freuden hören und annehmen, und sollte ja jedermann sich daraus bessern und fromm werden. So kehret sich's leider um, und wird die Welt nur je länger je ärger, das ist, der leibige Teufel selbst. Wie man siehet, daß die Leute jezund ruchloser, geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger und ärger sind, denn zuvor unter dem Papstthum. Was macht's? Nichts anders, denn daß man diese Predigt nicht achtet, daß man ihr recht brauche zu unserer Bekehrung und Besserung, das ist, zu Trost des Gewissens, und zur Dankbarkeit für die Gnade und Wohlthat Gottes in Christo; sondern sich jedermann mehr um Geld und Gut, oder ander weltlich Ding annimmet, denn um diesen seligen Schatz, so uns Christus bringet. Denn wir sind fast alle also gesinnet, wenn wir unsre Noth, Schrecken der Sünde und des Todes nicht fühlen, daß wir, (gleichwie die Juden,) lieber einen solchen König an Christo hätten, der uns hier auf Erden Reichthum und sanft Leben gebe, denn daß wir uns in Armuth, Kreuz, Elend, Schrecken und Tod sein trösten sollten. Dazu hat die Welt nicht Lust, und weil ihr das, (so sie begehret,) vom Evangelio und Christo nicht widerfähret, so schläget sie es auch in

Wind, und läßt das Evangelium und Christum fahren. Derohalben strafet unser Herr Gott die Welt wiederum, und spricht: Magst du denn dich des nicht freuen, und mir nicht darum danken, daß ich durch meines eingebornen Sohnes Leiden und Sterben die Sünde und den Tod von dir wegnehme? Wohlan, so will ich dir Sünde und Tod genug schaffen, weil du es doch so willst haben; und wo dich vor nur ein Teufel besessen und geritten hat, sollen dich jetzt sieben ärgere Teufel reiten. Wie man denn an Bauern, Bürgern und allen Ständen, vom höchsten an bis auf den niedrigsten, mit dem schändlichen Geizen, unordentlichen Leben, Unzucht und anderer Untugend siehet. Darum sey hiermit ein jeder, der ein Christ seyn will, als von Gott selbst, vermahnet, daß er ja solche Predigt mit Lust und Liebe höre, und mit aller Dankbarkeit annehme, und unsern Herrn Gott von Herzen bitte, daß er ihm einen starken Glauben geben wolle, daß er diese Lehre behalten möge; so wird gewißlich die Frucht daraus folgen, daß er von Tag zu Tag demüthiger, gehorsamer, freundlicher, züchtiger und frommer werde. Denn diese Lehre hat die Art und Natur an sich, daß sie gottselige, züchtige, gehorsame, fromme Leute macht. Die sie aber mit Liebe und Lust nicht wollen annehmen, die werden siebenmal ärger, denn sie gewesen sind, ehe sie zu dieser Lehre kommen: wie man allenthalben siehet. Darauf wird das Stündlein gewißlich kommen, daß Gott solche Undankbarkeit strafen wird. Alsdann wird sich's finden, was die Welt damit verdient hat. Weil nun die Juden dem Propheten nicht haben wollen folgen, ist es uns gesagt, daß unser König sanftmüthig und arm komme, auf daß wir hier an der Juden Schaden klug werden, und uns an solcher Armuth nicht ärgern, noch auf weltliche Pracht und Reichthum mit den Juden gaffen; sondern lernen, daß wir an unserm Herrn Christo einen solchen König haben, der gerecht und ein Heiland sey, uns von Sünden und dem ewigen Tod helfen will. Solche Predigt sollen wir mit Freuden (sage ich) annehmen, und Gott dafür von Herzen danken; sonst werden wir denn leidigen Teufel müssen annehmen mit Heulen, Weinen und Zähnklappen.

Zu solchem vermahnet uns auch das Exempel der Apostel und der andern, so hier mit dem Herrn Christo einlaufen. Denn weil der Herr Christus ein König ist, so muß er auch ein Reich oder Volk haben, und dasselbe muß sich mit rechtem gebührlichen Dienst gegen diesen König erzeigen. Was nun solcher Dienst sey, zeiget diese Historia sehr fein an. Denn hier findet man Leute, die Christum als einen König erkennen, und sich nicht scheuen, neben dem Esel, darauf dieser König reitet, her zu laufen. Unter denselben sind die Apostel die ersten, die erkennen diesen Herrn für den rechten Messiam, der die Sünder gerecht mache, und ein Heiland wider den Tod sey. Derohalben „bringen sie ihm den Esel," das ist, sie weisen zu Christo die Juden, so bisher unter dem Gesetz gelebet, und desselben Last getragen hatten. Darnach neben dem Esel führen sie zu Christo auch das junge Füllen, die Heiden, so noch ungezäumet, und unter dem Gesetz nicht waren. Denn Christus ist ein Heiland aller Menschen, zu diesem sollen alle Prediger und Lehrer jedermann leiten und führen. Das ist der eine Gottesdienst, der diesem König gebühret, daß man ihn für einen Gerechten und Heiland erkennen, annehmen, rühmen und preisen, und jedermann zu ihm weisen soll.

Der andere Gottesdienst ist, daß man diesem Christo auch ein „Hosianna singen" soll, das ist, daß man ihm auch zu seinem Reich Glück und Heil wünsche, und unser Bekenntniß von ihm öffentlich hören lasse, und alles thue, was zur Mehrung und Förderung seines Reich's dienet. Denn das Wort „Hosianna" heißt auf Deutsch so viel, als: „O Herr hilf, Herr gieb Glück dem Sohn David." Eben wie wir im Vater Unser beten: „Zukomme dein Reich." Denn der Teufel und seine Glieder werden es nicht unversucht lassen, wie sie dieses Reich hindern, und das Wort entweder vertilgen oder fälschen können. Da gehöret nun Beten und Wünschen zu, daß Gott solchen des Teufels Willen brechen, und zurück wolle treiben.

Das dritte ist, daß man auch „die Kleider ausziehen, und dem Herrn Christo auf den Weg breiten soll;" welches geschiehet, wenn wir das Predigtamt för-

dern nach unserm Vermögen, und dazu helfen mit Geld und Gut, damit man feine, gelehrte, fromme Leute aufziehe, die der Kirchen in der Lehre vorstehen; und so man die, so im Amt sind, also hält, daß sie ihres Amt's und Studirens warten, und nicht davon lassen müssen. In Summa, wo man Geld und Gut dazu brauchet, daß die Kirchenämter wohl bestellet, und die Leute mit rechten Vorstehern versorget werden, da breitet man Christo die Kleider unter, daß er desto ehrlicher möge einreiten. Also soll man diesem König dienen, und nach den Hohenpriestern und Pharisäern nichts fragen, welchen dieser Einzug und arm Gepräng sehr zuwider und entgegen ist; werden voll Zorn und Ungeduld darob, daß man ihn, als einen König rühmet, annimmt und ehret, und wollten's gerne wehren. Aber Christus will's ungewehrt haben. Denn weil er ein König ist, so muß er auch sein Hofvolk und seinen Hofdienst haben. Und wohl denen, die ihm dienen: denn er ist ein solcher König, der uns wieder dienen will; ja er kommt allein uns zu dienen, nicht mit Geld und Gut, sondern mit Gerechtigkeit wider die Sünde, und Hülfe wider den Tod und ewige Verdammniß.

Derohalben sollen wir zu seinem Dienst bereit und willig seyn, und uns an des Papst's, Bischöfe und anderer Geschrei und Exempel nicht kehren, welche nicht, wie die Apostel, den Esel zu dem Herrn Christo führen, und ihn drauf setzen; sondern wollen ihn herab stoßen, und selbst über die Leute herrschen, durch ihre eigene Menschenlehre, wie sie wollen, können nicht leiden, daß er durch sein Evangelium einreite, und sich sehen oder hören lasse. Diese falsche Lehrer haben auch ihre Schüler, die ihnen heucheln, Palmen und Oelzweige an den Weg streuen; aber zu Christo werfen sie mit Steinen. Denn sie verfolgen sein Evangelium, und alle, die es predigen. Solche werden's endlich mit den Juden inne werden, wie sie den gerechten König und Heiland verachtet haben, mit ihrer ewigen Verdammniß; dagegen die ihn angenommen, bekennet, und ihre Armuth zu seinen Ehren gewendet haben, das ewige Leben und Herrlichkeit von ihm werden empfahen.

Predigt am ersten Sonntag des Advents, über das Evangelium, Matth. 21, 1 — 9, gehalten im J. 1534.

(nach Körer.)

Dieß Evangelium des ersten Sonntags im Advent, wird auch gelesen auf den Palmtag, darnach wird's auch gelesen im Sommer, auf den zehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, wie der Herr Christus geweinet habe über die Stadt Jerusalem; daß man also dieß Evangelium dreimal im Jahr pfleget zu lesen, wie der Herr Jesus zu Jerusalem ist eingeritten. Es ist viel Guts darinnen, daß man daraus lernen soll; aber der Spruch, den der Evangelist aus dem Propheten Zacharia einführet, ist das Hauptstück: „Freue dich sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze, siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und Helfer, ꝛc.“ Dieß ist durch den Propheten Zachariam lange zuvor gesaget, daß sich die Juden darnach wüßten zu richten, was für ein Herr ihr Messias und König seyn würde, daß sie ihn nicht vorüber ließen rauschen. Denn die Juden meineten, er sollte ein weltlicher Herr seyn über die ganze Welt, und wenn er käme, würde er einreiten, wie der König zu Babylon, wie der große Alexander, oder wie der römische Kaiser Julius. Um des Irrthums willen hat sie der Prophet treulich gewarnet, und ihnen ihren Messiam recht vorgemalet, was er für ein König seyn würde, daß sie seiner nicht fehlen, noch ihn vorüber ziehen lassen sollten, weil sie die Sprüche und Zeugnisse von Christo in den andern Propheten nicht recht verstunden. Darum fasset dieser Spruch des Propheten zwei Stücke. Zum ersten vermahnet er uns, daß wir diesen König, der zu uns kommt, annehmen sollen; und zeiget zugleich an, was dieser König zu uns bringet. Zum andern warnet und rüstet er uns wider das Aergerniß der armen verächtlichen Gestalt an Christo, und weissaget, daß er komme arm, und reite auf einem Esel.

Das erste Stück ist, daß der Prophet spricht: Freue dich sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem

jauchze, tanze und springe, denn ich bringe dir eine gute fröhliche Botschaft: „siehe, dein König kommt zu dir, daß er dir helfe, daß er dir ein gerechter König und Heiland sey.“ Diese Worte des Propheten verstunden die Juden viel anders, nemlich also: Wenn unser Messias und König kommen wird, wird er uns zu unser alten Gerechtigkeit helfen; denn die Heiden haben unsere Güter zu sich geraubet, und haben unser Königreich innen. Darum, wenn unser König kommt, wird er uns von der Dienstbarkeit und Knechtschaft der Heiden erlösen, und uns frei und zu großen Herren machen. So verstunden die Juden diese Worte, und verstehen sie noch heutiges Tages also. Auf daß nun der Prophet diese fleischlichen Gedanken, von dem weltlichen Königreich ihres Messiä, den Juden aus dem Sinn und Herzen risse, redet er auf das allerklärlichste und deutlichste, und spricht nachher weiter! „Er kommt arm, und reitet auf einem Esel,“ als sollte er sagen: Nach dem äußerlichen Ansehen ist dieser König ein Bettler, er hat keinen Hut aufzusetzen, keine Schuhe anzuziehen, und dazu der Esel, auf welchem er reitet, ist nicht sein eigen. Da hätten die Juden mögen sagen: Wie kann das seyn? So dieser König nichts eigenes hat, ja so er ist der ärmste Bettler in der Welt, wie kann er denn der ganzen Welt König seyn? Darum antwortet der Prophet und spricht: Dieser König wird Gerechtigkeit und Errettung bringen. Er reitet wohl auf einem Esel, wie ein armer elender Mensch, hat weder Sporen noch Sattel; aber doch ist er reich, daß er kommt gerecht und ein Helfer. Wo nun die Juden diesen Spruch des Propheten Zachariä recht hätten angesehen und verstanden, so hätten sie nicht können irren noch fehlen. Denn ein weltlicher König seyn, Städte, Land, Leute, Güter, Gold und Reichthum haben, wie die Juden von ihrem Messia träumten, und noch heutiges Tages träumen, das heißt nicht arm seyn. Nun stehet ja der Text allhier klar, „siehe, dein König kommt zu dir, arm,“ das ist so viel, er kommt nicht mit einem reisigen Zeuge, hat weder Land noch Leute, noch Reichthum; darum kann dieser König kein weltlicher König oder Herr seyn. So nun die Juden darauf Achtung gegeben, und diese

Worte des Propheten recht bewogen hätten, wäre es unmöglich gewesen, daß sie des Messiä hätten fehlen können. Aber den Juden ist geschehen, wie allen Rottengeistern geschieht. Dieselben ergreifen einen Spruch aus der heiligen Schrift, und deuten den nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken, zu ihrem Nutz und Vortheil, und fehlen also des rechten Verstandes der heiligen Schrift. Also thaten die Juden auch; sie lasen in dem Propheten: „siehe, dein König kommt dir zu helfen.“ Da gedachten sie von Stund' an: Ist er ein König; so wird er wahrlich herrlich einher reiten, und ein groß Gepränge führen, wie die weltlichen Könige pflegen. Darum ist die Schuld nicht des Herrn Christi, daß er von den Juden nicht angenommen ist. Denn er hat lange zuvor durch den Propheten ihnen angezeiget, daß er in solcher armen Gestalt kommen würde. Aber die Juden blieben auf ihren fleischlichen Gedanken, und ließen Christum vorüber rauschen; wie sie denn noch heutiges Tages uns verlachen, daß wir den armen König annehmen, der nicht einen eigenen Esel, ja nicht ein Paar Schuhe hat. Darum sind die Juden nicht entschuldiget; denn der Text in dem Propheten saget klärlich: Siehe, dein König kommt zu dir, zur Errettung, ob er gleich arm ist, und auf einem Esel reitet.

Derohalben, wie der Prophet Christum abmalet, also sollen wir ihn lernen fassen, nämlich: daß er kommen soll, als ein Heiland und Retter, und uns zu gut und Hülfe. Denn weil er dem Adam und allen Vätern verheißen ist, kommt er uns zu Trost und Heil. Darum führet er auch diese zween Titel, daß er heißt ein Gerechter und ein Heiland, das ist, daß er unser Rechtmeister und Seligmacher ist, der uns von Sünden gerecht und selig machen, vom Tode retten, und das ewige Leben schenken will. Dieser Titel gebühret diesem Könige Christo alleine. Wenn unser Herr Gott mit der Schärfe uns strafen sollte, müßten wir in unsern Sünden sterben und verdammet werden. Aber dieser König Christus kommt zu uns ein Gerechter, er nimmt die Sünde hinweg, und schenket ewige Gerechtigkeit. Das ist des Herrn Christi rechte eigentliche Farbe, und also ist er von dem Propheten abgemalet,

daß er gerecht ist, und uns von den Sünden helfen sol
wie auch der Prophet Jeremias sagt, Jer. 32. „Die
wird sein Name seyn, daß man ihn nennen wird, Her
der unsre Gerechtigkeit ist," das ist, unser Herr, de
uns gerecht machen soll. Möcht' jemand sagen: Wom
macht dieser König gerecht? Hat doch Moses die ze
hen Gebot gegeben, und können bessere Gebot' nicht ge
geben werden; dieselben Gebot', wenn sie gehalten wer
den, machen gerecht. Was darf man denn dieses Kö
niges darzu, daß man gerecht werde? Antwort: Wah
ist's, Moses hat die zehen Gebot' gegeben, das sin
die allerbesten Gebot', die man geben kann; aber dami
hat er nicht können gerecht und fromm machen. Er zei
get uns wohl die Gerechtigkeit; aber die Gerechtigkeit
hat er uns nicht können geben, und wir haben die ze
hen Gebot nicht können halten noch erfüllen. Und gleich
wie Moses uns zu den zehen Geboten führet; also füh
ret uns unsere Vernunft zum Gesetz der Natur, wel
ches uns lehret: du sollst niemand Schaden noch Leid
thun, 2c. Aber dadurch werden wir auch nicht gerecht
vor Gott. Daß wir aber gerecht seyn und heißen, das
haben wir durch des Herrn Christi Tod und Blutvergies
sen; der schenkt uns den heiligen Geist, daß wir glauben,
und feste ergreifen den Spruch: „Wer da glaubet und
getauft wird, der wird selig." Also werden wir gerecht.

Der andere Titel ist, daß „dieser König kommt,
ein Heiland und Helfer;" das ist so viel gesagt: Gleich
wie uns Christus von Sünden erlöset, gerecht und fromm
machet; also will er uns auch vom Tode erlösen, und
das ewige Leben geben. Das hat Moses auch nicht ver
mocht uns zu geben. Er spricht wohl: So du Gottes
Gebot hältest, so wirst du leben; so du Gottes Gebot
nicht hältest, so wirst du sterben, und bist verdammt.
Aber das ist und heißt gezeiget das Leben, und nicht
gegeben. Darum spricht der Prophet: „Freue dich, du
Tochter Zion, dein König kommt zu dir, ein Helfer,"
siehe, daß du ihn mit allen Freuden annehmest.
Denn er zeiget dir nicht die Gerechtigkeit mit dem Fin
ger allein, wie Moses thut; sondern schenket dir die
Gerechtigkeit, daß du durch ihn und in ihm gerecht bist.
Er zeiget dir auch nicht das Leben von ferne allein, wie

Moses thut; sondern erlöset dich vom Tode, schenket dir den heiligen Geist, daß du es glauben könnest, giebt dir das ewige Leben. Darum werden wir durch Christum allein gerecht, heilig, und ewig selig. Solche Güter vermag kein König in dieser Welt zu geben. Christus allein ist solcher König, der da bringet Erlösung von Sünden, und vom Tode errettet; er herrschet mit Gerechtigkeit und mit Errettung. Und solche Erlösung von Sünden und Errettung vom Tode beut er uns an durch sein Evangelium, und spricht: Wer an mich glaubet, der ist gerecht, und hat das ewige Leben. Darum warnet der Prophet allhier die Juden, als sollte er sagen: Wenn euer Messias und König kommen, und elend einreiten wird, so kehret euch nicht daran, sondern nehmet ihn mit Freuden an. Sehet euch wohl vor, lasset ihn nicht vorüber ziehen, ob er schon elend einreiten wird; wo ihr ihn vorüber ziehen lasset, so ist die Schuld nicht sein, sondern euer, denn er hat's zuvor verkündigen lassen, daß er in solcher elenden Gestalt kommen würde, und ihr euch an seinem geringen Ansehen nicht ärgern solltet.

Das andere Stück ist von dem Aergerniß. Der König wird kommen, gerecht und ein Helfer, wird dazu große Wunderzeichen thun. Aber das ist der leidige Teufel, daß die Leute sich an ihm ärgern. O sprechen die Juden, was ist das für ein Kerl? Soll uns der helfen, der ihm selbst nicht helfen kann? Wer ihm selbst einen Bissen Brod's gäbe, hat er doch nichts eigenes; er bedarf selbst Hülfe, und will andern helfen, und ihr König seyn. Solches sagt der Prophet zuvor, auf daß man sich nicht daran kehre: Er wird so erbärmlich kommen, daß alle sich an ihm ärgern werden, wie Jesai. 53 auch geschrieben stehet, ja man wird ihn auch kreuzigen; darum glaubet diesen Worten, und ärgert euch nicht. Aber es hat nichts geholfen. Die Juden haben diesen Spruch lassen fahren, und meinen noch heutiges Tages, ihr Messias solle kommen mit großer Pracht, Gold und Reichthum bringen, und die Heiden alle todt schlagen. Weil sie die Gedanken haben, nehmen sie diesen armen König nicht an, und fragen nichts nach des Propheten Meinung. Sie sollten wohl solche

fleischliche Gedanken von dem weltlichen Königreich fahren lassen; denn die Güter, so dieser König bringet, sind geistliche und himmlische Güter, aber da wird nicht aus, die Juden bleiben bei ihrer fleischlichen Meinung. Solches aber geschieht nicht allein bei den Juden, daß sie Christum nicht annehmen wollen, sondern auch jetzt bei uns; denn die Reichen und Gewaltigen verlachen uns mit unserm Evangelio und Sacramenten. O ein närrisch Ding ist's, sprechen sie, daß ich mich soll lassen taufen, und Wasser über den Kopf gießen, und soll davon heilig werden; und ein armer Pfarrherr, der kaum einen Rock anzuziehen hat, soll mir Vergebung der Sünden sprechen, und mich absolviren; item, wenn ich das Sacrament nehme in dem Brod und Wein, soll ich davon selig werden. Aus der Ursache verachten sie darnach auch Christi Prediger. Denn es ist Christo angeboren, daß er verachtet wird, um seiner Armuth willen. Darum, alsbald einer ein Prediger wird, verachtet man ihn mehr, denn keinen Knecht, er sey so gering und verächtlich er immer wolle. Es ist kein Stand in der Welt so gering und veracht', als der Prediger Stand. Das ist nicht unsere, das ist, der Prediger Schuld, sondern des Herrn Christi, der in der Welt allenthalben so verachtet wird. Darum sprechen auch die Edelleute und Reichen: Warum soll ich dem losen Pfaffen glauben, dem Bettler? Warum schicket unser Herr Gott nicht Grafen und große Herren, die uns predigen? Denen wollten wir glauben. Wie man aber Christi Prediger verachtet; also verachtet man auch seine Taufe, und Sacrament des Altars; es ist schier kein Bauer, der etwas davon hielte, der Bürger und des Adels will ich schweigen. Da man unter dem Papstthum den Leuten konnte eine Nase machen mit dem Ablaß, Wallfahrten, u. s. w. da hielt man viel davon. Aber jetzt spricht man: Ha, kann man nicht mehr denn von Christo und dem Glauben predigen, so hab ich's schon satt, ich hab' es vor wohl mehr gehört. Also ärgert sich alle Welt an Christo und an seinem Evangelio und Sacramenten, wie Paulus solches zuvor gesagt hat, daß Christus ärgerlich sey, und daß sein Evangelium ein schändlich verflucht Wort sey vor der Welt; wie es denn die Weltweisen

und Klugen, nicht anders nennen, denn eine Teufelslehre. Denn gleichwie der Einzug Christi zu Jerusalem ist erbärmlich gewesen, also sind seine Lehren und Werke auch verächtlich. Denn er will ein Bettler seyn; darum treten ihn auch die Reichen und Gelehrten mit Füßen, und die Starken und Gesunden nehmen ihn auch nicht an. Aber man soll Christum nicht so verachten, denn er ist unser Seligmacher und will uns das ewige Leben geben. Ob er wohl elend ist eingeritten, so schadet's doch nicht. Er darf keines Harnisch noch reisigen Zeug's zu seiner Predigt, sondern spricht schlecht: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben."

Diese zwei Stücke begreift nun dieß Evangelium. Zum ersten: daß wir diesen König annehmen, denn er ist uns gesandt, daß er uns helfen soll. Darum, wer ein beschwert Gewissen hat, der höre das Wort dieses Königes. Zum andern: daß wir uns vor Aergerniß hüten, und sprechen: Ob dieser König veracht' ist, schadet's doch nicht, sondern ich will ihn annehmen, als einen köstlichen Edelgestein; denn es stehet geschrieben: „Selig ist, der sich nicht an ihm ärgert, und wer da beharret bis an's Ende, der wird selig." Nehmen wir ihn jetzt nicht an, so haben wir so wenig Entschuldigung als die Juden. Darum lasset uns nicht sagen: Wenn unser Fürst die Lehre des Evangelii annimmt, so wollen wir's auch annehmen. Es ist uns zuvor gesag't, daß, wie dieser König Christus zu Jerusalem ist veracht' eingezogen, also wird seine Lehre zu aller Zeit auch verachtet. Aber wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird, so wird er seine Verächter wieder verachten. Alsdann werden die Narren arm und dürftig seyn, die jetzt weise und reich sind. Unser lieber Herr und König Jesus Christus verleihe uns seine Gnade und Geist, daß wir ihn mit Freuden annehmen, seinem Evangelio glauben und durch ihn selig werden, Amen.

Predigt am zweiten Sonntage des Advents, über das Evang. Luc. 21, 25 — 33, gehalten im J. 153

(Nach Rörer.)

Daß wir unserm Herrn Gott seinen schuldigen Dien vollbringen, sein liebes Wort hören und lernen, wie uns befohlen und geboten hat, daß wir erkennen, was mit uns handeln wolle, und was wir von ihm zu g warten haben, auf daß wir nicht seyen wie die Säu die nichts können; wollen wir das heutige Evangeliu hören. Denn er hat sein Wort nicht den Steinen pr digen lassen. So prediget man auch nicht, wie w hier leben mögen, denn davon wird anderswo gelehret sondern wie wir sollen selig werden. So ist nun da heutige Evangelium von des Herrn letzten Zukunft, wie es werde zugehen, wenn die Welt ein Ende habe wird, und lautet also:

Evang. Luc. 21, 25 — 33.

Der Herr verkündiget in diesem Evangelio seine Zu kunft am jüngsten Tage, welche soll geschehen mit gro ßer Pracht und Majestät. Am nähern Sonntage hab ihr gehöret von seinem Einreiten zu Jerusalem auf ei nem Esel, ohne alle Pracht. Da hat er nicht gehab einen eig'nen Platz, auch nicht eines Fußes breit; is darzu nachher auch gekreuziget worden. Das ist ein arme, elende Zukunft, in welcher er kommt, nicht als ein Herr, sondern als ein Knecht, welcher hat dienen wollen und also dienen, daß er für uns stürbe; wie er selbst saget Matth. 20: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Summa, in seiner ersten Zukunft hat er den größesten Dienst erzeiget, den kein Engel noch Creatur thun kann, daß er ihm zurichtet und bereitet das Reich seiner Gläubigen und Auserwählten. Wenn aber nun die Zahl der Auserwählten voll ist, so wird er kommen, nicht als ein Knecht, sondern als ein Herr; und wird darum kommen, daß er uns aus der Erden, Würmen, Tod, Gestank, erledige. Solches verkündiget der Herr in diesem Evangelio und warnet seine Christen, daß sie sich vor Si

cherheit hüten sollen, auf daß sie dieser Tag seiner Zukunft nicht plötzlich überfalle; tröstet sie auch, daß sie nicht erschrecken sollen vor den Zeichen, welche vor dem jüngsten Tage geschehen werden, sondern vielmehr sich freuen, daß ihre Erlösung nahet. Erstlich warnet der Herr, daß wir Christen das Datum unsers Lebens nicht setzen sollen hier auf Erden, sondern wissen, daß unser Herr und Erlöser kommen wird vom Himmel, und wir also bereit seyen, alle Stunden seiner Zukunft zu erwarten; also daß wir nur halb, und mit der linken Hand in diesem Leben seyen, mit der rechten Hand, und mit dem ganzen Herzen, sollen wir seyn in Erwartung dieses Tages, wenn unser Herr kommen wird in einer solchen herrlichen Majestät und Pracht, die kein Mensch ausreden kann. Das ist die Warnung und Vermahnung in diesem Evangelio, daß wir uns darauf schicken. Denn hier ist keines Bleibens, auf daß wir nicht thun, wie die Gottlosen, welche sagen: O wer weiß, wenn der jüngste Tag kommen wird. Solchen sichern und gottlosen Leuten, welche ihre Herzen mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung beschweren, sollen wir nicht gleich werden. Denn es wird vor dem jüngsten Tage so zugehen. Jedermann wird bauen, Hochzeit haben, fressen, saufen, sicher seyn, und damit werden sie die Herzen beschweren, eben als wäre sonst nichts zu thun, denn das. Dieselben, die also thun werden, wird der jüngste Tag plötzlich überfallen, und Christus in einem Augenblick kommen, und wenn sie am sichersten seyn, die Trommel schlagen, springen und tanzen, werden sie unversehens da liegen und ewiglich brennen. Das saget der Herr zuvor, und will, daß man sich darnach richte. Welche es verachten, werden plötzlich darein kommen. Wenn sie am meisten bauen, freien und sich freien lassen, fressen und saufen, und in aller Sicherheit leben, so wird oben und unten Schwefel und Feuer seyn. Gleichwie es zugieng zu Sodom. Sie frassen, soffen, tanzten, jauchzten, und hätten dem frommen Loth nicht einen Heller gewünschet, wie unser Bürger, Bauer, Adel, heutiges Tages auch thun. Da saget ihnen Loth: Gott wird euch vertilgen mit Feuer; aber sie lacheten sein, und sprachen: Was sag'st du davon,

du lieber Laffe? Was geschah? Zu Morgen frühe, d
die Sonne aufgieng, ward der Himmel schwarz, un
erhub sich ein groß Wetter; daß es ging, plitz, platz
von Stund' an waren sie in der Hölle. Also gehet e
heutiges Tages auch. Wenn unsere Bürger, Bauern
Adel, hören von dem jüngsten Tage, sprechen sie: L
hätte ich dieweil zu essen und zu trinken, und Geld zu
zählen, bis daß der jüngste Tag käme. Aber wenn si
am besten werden Thaler zählen, und muthwillig seyn,
und man zu ihnen sagen wird: Hütet euch, der jüngste
Tag wird kommen, und sie es verlachen werden, und
sprechen: Ey, wie bist du doch ein Narr, meinest du,
daß der jüngste Tag komme, rc., so wird der jüngste
Tag herein schmitzen und platzen, wie ein Blitz, der in
einem Augenblick in Morgen und Abend ist. Weß sind
alsdann die Joachimsthaler, Häuser, Ketten und das
Prangen? Darum spricht Christus: Ihr meine lieben
Jünger und Christen, kehret euch nicht an den gottlosen
und sichern Haufen, sondern hütet euch. Ihr werdet's
vor euern Augen sehen, daß sie ihre Herzen beschweren,
und euer dazu spotten werden. Aber hütet euch; denn
der jüngste Tag wird schnell kommen, wie der Blitz,
daß sie nicht werden können entfliehen. Gleichwie ein
Mäuslein in einem Hui gefangen ist; also wird sie schnell
das Unglück überfallen. Solche Warnung des Herrn
Christi sollen wir zu Herzen nehmen, und wohl merken.
Denn das können wir nicht wehren, wir müssen's hören
und sehen, daß jedermann so muthwillig ist. Aber laßt
uns hören, was Christus sagt, und seiner Zukunft erwarten,
und nicht sehen, was die Gottlosen und Sichern in der Welt thun. Denn es warnet uns der Herr
Christus treulich, daß wir seiner herrlichen Zukunft erwarten
sollen, da dieß geschehen wird: die Gottlosen
werden in Abgrund der Höllen sinken, und wir dagegen
werden erlöset werden aus der Erden, und von allem
Jammer, den wir auf Erden haben.

Das ist eines, das wir heute lernen sollen, nämlich
daß wir uns bereiten zu des Herrn Zukunft. Wie
wir im Glauben auch bekennen, daß unser Herr Jesus
Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und
die Todten. Denn was in unserm Glauben kürzlich ge-

saget wird, das saget dieß Evangelium reichlich und überflüßig; und meldet dazu, wie es in der Welt stehen werde vor des Herrn Zukunft, nämlich also: Christus wird verachtet werden, und die Prediger des Evangelii wird man für Narren halten. Der gottlose und rohe Hause wird dagegen im Sause leben und geizen, gleich als sey sonst nichts mehr auf Erden zu thun, denn das. Nicht daß es böse und verboten sey, daß sie sich nähren, sondern sie werden ihre Herzen damit beschweren. Wo sie allein die Hände beschwereten, so hätte es keine Noth; denn Arbeit muß seyn. Aber daß sie die Herzen beschweren, das ist böse und verboten; das ist, daß sie all' ihre Zuversicht d'rein stellen, wie sie groß und reich werden, nach Christo fragen sie nichts, und verlachen Gottes Wort und den jüngsten Tag. Das heißt das Herz beschweren; mit dem Zeitlichen also umgehen, daß sich das Herz nicht richten kann in Christus Wort; gleichwie zu unserer Zeit Kaufleute, Bürger und Bauer nur denken, wie sie reich werden, darneben geben sie nicht ein Klipplein um Gottes Wort. Also wird's stehen und gehen, spricht Christus, wenn der jüngste Tag vor der Thür ist. Alle Welt wird sicher seyn. Da irret euch nicht an, folget ihnen nicht, thut nicht also, wie sie thun, haltet euch zu mir; fürchtet euch auch nicht, richtet den Kopf auf, und sehet, wenn ich vom Himmel herunter wölle kommen, daß ich euch also finde, so soll's dann mit euch keine Noth haben, denn ich werde kommen, euch zu erlösen. Welche aber das Herz beschweren, und nach dem jüngsten Tag nichts fragen, denen wird's also gehen, daß sie plötzlich werden todt seyn; wenn dieser mit der Metzen herum springet und tanzet, wird er plötzlich da liegen; und wenn jener zählen wird die Joachimsthaler, wird er plötzlich mit Geld, Sack und allem da liegen. So wird's zu der Zeit stehen, so wird man's finden. Darum ist zu unser Zeit ein gut Anzeichen, daß der jüngste Tag nicht ferne ist. Denn dazu läßt sich die Welt jetzt sehr wohl an, und wird's noch besser machen. Es steigt jetzt alles empor, des Prangens ist kein Maas; so ist die Sicherheit so groß bei dem gemeinen Haufen, daß sie die Prediger verlachen. Es wird aber solche Sicherheit noch

größer werden. Sie werden noch so sicher werden, daß sie keine Predigt nicht wollen leiden, sondern das Buch von sich werfen, und sagen: Du bist ein Narr, willst du viel nach der Predigt fragen? Solcher ist schon viel unter den Bürgern und Bauern." Wer alsdann leben wird, wird diese Worte wohl verstehen. Darum spricht Christus zu seinen Jüngern und Christen: hütet euch, daß ich euch unter diesen rohen Haufen nicht finde. Wenn sie sprechen werden: es hat noch nicht Noth, in demselben Augenblick sollen sie da liegen. Also ging's, da Loth seine Eydame oder Töchtermänner vermahnete, ward er verlacht. Denn sie gedachten also: O, es hat diese Stadt so lange Zeit gestanden, sie wird noch wohl eine Weile stehen bleiben. Des andern Tages aber, ehe sie aufstunden, waren sie todt, und schwammen im Feuer. Das will die Welt haben. Christus ist wohl entschuldiget, er hat die Welt treulich gewarnet, und läßt den Leuten noch heutiges Tages predigen; aber es hilft nichts. Sie sollten wohl erschrekken und denken: Der Mann, welcher uns solches predigen läßt, wird uns nicht lügen. Aber sie fahren fort in ihrer Sicherheit und sprechen: Ich will dieweil mein Bierchen trinken. Wohlan, spricht Christus dagegen: So geschieht dir auch recht, du hast nicht wollen hören, ich hab dich gewarnet, darum will ich dich auch plötzlich schlagen. Alsdann werden sie müßen sagen: Es sey ihnen recht geschehen; jetzt fragen sie nichts darnach. Aber der Herr spricht: Der Tag werde kommen, wie der Blitz, da mögen wir uns nach richten. Also soll es stehen vor dem jüngsten Tage, auf daß man's lerne und sich nicht daran ärgere, daß es so zugehet, sondern sage: Christus hat's zuvor verkündiget, daß die Welt so wild, roh, geizig, ꝛc. seyn werde. Wohlan, so sey es also, und es wird noch mehr werden. So stund es zu Sodom zu Zeiten Loth, und in der ganzen Welt, zu den Zeiten Noä. Es ist uns allen zu Trost, Warnung und Lehre gesag't, daß wir können schließen, was es bedeute. Der rohe Haufe weiß nicht, was es ist; aber wir sollen's wissen, und uns hüten, daß wir nicht auch in den Haufen fallen. Essen und trinken müssen wir, aber also, daß man das Herz nicht beschwere, sondern

es hänge an die Zukunft des Herrn, und wissen, daß künftig sey, Auferstehung der Todten, und ein ewiges Leben. Wenn ich mich deß versehe, so schlafe ich gleich, wache, studire, esse und trinke, und komme der jüngste Tag, wann er wolle, so kann er mir nicht plötzlich kommen. Ja wir wünschen daß er komme, um der Sünde willen: denn Gottes Name wird in diesem Leben nicht geheiliget, sondern vielmehr verlästert, sein Reich wird verhindert, sein Wille geschieht nicht auf Erden, das täglich Brod wird uns entzogen, unser Schuld wird immerdar mehr, und die Versuchung höret nicht auf. Darum bitten wir: Himmlischer Vater, zu komm dein Reich, erlöse uns vom Uebel. Hilf, hilf, Gott, schlag' drein, und mach es ein Ende. Wenn wir uns also warnen lassen, wachen und beten, so kann einer sicher seyn, daß ihn der jüngste Tag nicht erschrecke. Jene aber müssen erschrecken, und ist ihr eigene Schuld, denn sie wollen der Zukunft nicht gewarten; darum muß ihnen auch der jüngste Tag plötzlich kommen, nicht des Herrn Christi halben, der sie g'nugsam warnet, sondern ihrer Schuld halben, daß sie sich nicht warnen wollen lassen.

Zum andern tröstet uns der Herr, und vermahnet, daß wir uns freuen sollen, wenn wir sehen Finsterniß der Sonne und des Mond's, Cometen, und daß sich alle Creatur anders stellet, und nicht mehr ist in gewöhnlichem Brauch. Wenn ihr sehen werdet, spricht er, daß Sonne und Mond die Augen verkehren, so ist es Zeit, daß die Creaturen sterben. Gleichwie ein Mensch' der jetzt seelzoget, halb finster siehet, und die Augen verzerret, dem Ende und Tode nahe ist: also auch, wenn die Welt die Augen verkehret, und es gar anders wird, so wisset, daß der Welt Ende da ist; hebet eure Häupter auf, und erschrecket nicht davor, denn euere Erlösung nahet sich. Diese Worte sollte man mit güldenen Buchstaben ins Herz schreiben, denn sie aus der massen wohl trösten alle diejenigen, die das ewige Leben glauben. Wenn ihr sehen werdet, spricht Christus, daß es angehet, daß die Welt knacket, scheußlich anzusehen ist, so erschrecket ihr nicht, die ihr meine Jünger und Christen seyd, sondern lasset die erschrecken, die es angehet.

Aber die sichern, rohen Bauern und Bürger fragen nichts darnach, und wenn schon auf einem Tag drei Finsternißen würden, lägen sie gleichwohl im Bierhause, und söffen sich voll. Darum spricht Christus: Wenn ihr sehet, daß Himmel und Erden krachen, item, daß die Leute böse sind, und daß es alles wider den Strom gehet, so seyd fröhlich; nehmet ein Herz. Auf wen? Auf euch? Nein, sondern auf mich, denn ich will kommen. Es wird ein wenig schrecklich seyn. Denn soll ich die Welt erwürgen, so muß sie sauer sehen, und die Augen verkehren: Aber ich bin da, erschrecket nicht, ihr sollt erlöset werden. Das laßt uns fassen, daß wir glauben, daß unser Herr Jesus Christus gewiß kommen, und wir das ewige Leben haben werden. Wann aber dieser Tag und Stunde kommen wird, wissen wir nicht eigentlich; aber doch hart hinbei können wir es wissen, wie der Herr sagt: Wenn dieses anfähet zu geschehen, so wisset, daß es nicht ferne ist; darum wir gewarnet sind auf alle Tage und Stunden. — Er giebt uns ein Gleichniß von dem Feigenbaum und andern Bäumen: nicht ein schrecklich, scheußlich Gleichniß vom Feuer, sondern ein schön, tröstlich, lieblich Gleichniß von den Bäumen. Wenn die Bäume jetzt ausschlagen, spricht er, so sehet ihr's an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn die Sonne finster wird, so sprecht: die Bäume schlagen aus; und wenn das Meer und die Wasserwogen brausen, so sprecht: das ist eine schöne Blüte auf den Bäumen. Wozu? Daß wir sollen ewiglich erlöset werden. Die Welt soll solche Zeichen, so an Sonne, Mond, Wasser, Erden, geschehen, für Spieße und Hellebarden ansehen; aber ihr meine Jünger und Christen, sollet sie für eine schöne Blüte ansehen. Darum sollet ihr fröhlich seyn: denn das Reich Gottes kommt zu euch, das ihr glaubet, darauf ihr getauft seyd, darum ihr leidet, darum ihr auch rufet und bittet. Solches beides sollen wir lernen, unsern Glauben zu stärken, und uns zu warnen und zu trösten. Wenn wir sehen die mannigfaltigen Aergernisse in der Welt, sollen wir uns nicht daran kehren, sondern hüten vor allen, die dahin gehen, wie Stöcke und Klötze, und solches alles nicht achten. Zu denen wird kommen Gottes Zorn

plötzlich; wir aber sollen uns freuen, und des Herrn erwarten, welcher kommen wird in den Wolken mit seinen Engeln, und wird uns helfen von allem Jammer. Das hat Christus uns heute gepredigt, darum wir auch den heutigen Tag feiren. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir's mögen fassen und behalten, Amen.

Predigt am zweiten Sonntag des Advents, über das Evangelium Luc. 21, 25 — 36, gehalten im J. 1533.

(nach Dietrich.)

Diese Weise hat unser Herr Gott allewege gehalten, von Anfang der Welt her, wenn er hat wollen etwas Neues machen, so hat er sondere große Zeichen lassen vorher gehen. Als da er Egypten strafen, und sein Volk daraus führen, und ein sonder Volk daraus machen wollte, da giengen allerlei herrliche Zeichen, böse und gute, vorher: Heuschrecken, Hagel, Geschwär, und dergleichen, welche waren den Egyptern schrecklich und schädlich, bis zuletzt alle Erstgeburt in einer Nacht getödtet; und das übrige Volk im rothen Meer ersäuft ward. Bei den Juden aber waren dagegen gute Zeichen, daß sie Gott trocken durchs rothe Meer führete, ihre Feinde darin ersäufete, ihnen Himmelbrod gab, und dergleichen. Solches war eine gewisse Anzeigung, daß Gott etwas großes mit diesem Volk anfahen, und ein neu Regiment und Wesen stiften wollte. Dergleichen geschah auch, da er die ungläubigen, verstockten Juden strafen, und sein Reich in der Christenheit durch die ganze Welt ausbreiten wollte. Denn da der Herr Jesus am Kreuz hieng, thaten sich die Gräber auf, die Todten stiegen heraus; auch kam eine große ungewöhnliche Finsterniß und Erdbeben, der Vorhang im Tempel zerriß. Solches alles war ein Anzeichen eines neuen Wesens, daß das Judenthum fallen, und Christi Reich ausgebreitet werden sollte.

Solche göttliche Weise, daß er nichts Großes ohne sondere vorhergehende Zeichen zu thun pflegt, wußten die Juden wohl, hatten's auch aus eigener Erfahrung geler-

net. Derohalben kommen die Apostel hier zum Herrn Christo, und fragen ihn, was für Zeichen vor der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende kommen werden, ehe denn das einige und ewige Reich Christi angehe? Denn weil sie so oft von ihm gehöret haben, und nun ganz bei ihnen gewiß ist, daß er werde ein König seyn, und sein Königreich nach der Schrift allenthalben in die Welt ausbreiten, und sehen doch daneben, daß sein eigen Volk, und sonderlich die Stadt Jerusalem, ihn nicht annimmt, sondern die das Regiment und höchste Gewalt haben, ihn verfolgen; denken sie wohl, er müsse etwas Großes vornehmen und thun, daß er sein Reich und Herrschaft einnehme und erhalte, und seine Feinde strafe und stürze. Wähnen also aus ihren alten jüdischen Gedanken, es werde mit großer äußerlicher Macht und Gewalt zugehen; oder er müsse sondere und größere Wunder und Zeichen vom Himmel thun, wie Elias etwa gethan, und wie seiner Jünger etliche begehrten wider die zu Samaria, so ihn nicht wollten annehmen. Deß wollten sie nun gerne Anzeigung und Zeichen zuvor wissen, wenn es solle angehen, und wie er sich wolle darzu schicken. Denn sie verlangeten noch immer nach solcher äußerlicher weltlicher Herrschaft, waren noch zu ferne von dem rechten Verstand des ewigen Reiches Christi, das da gar nicht weltlicher Weise über Land und Leute regieren, oder darin Aenderung machen, sondern ein geistlich ewig Reich seyn würde, in den Herzen der Menschen, durch das Predigtamt des Evangelii und den heiligen Geist.

Hierauf antwortet ihnen der Herr, und saget: Es sollen ja Zeichen zuvorher gehen, nicht allein von der Zerstörung und Ende der Stadt Jerusalem, sondern auch der ganzen Welt; denn es soll der Tempel sammt der ganzen Stadt mit ihrem ganzen Regiment untergehen, (um der Verfolgung willen des Evangelii,) und solle nicht mehr lang dahin seyn. Sondern wenn sie sehen, (als die es noch erleben werden,) daß die Stadt mit einem Heer umringet werde, so sollen sie Zeichen gnug dran haben, und wissen, daß ihr Ende da sey, und nicht denken, daß sie noch werden im jüdischen Land mit ihm herrschen. Desgleichen sagt er, werden auch

allenthalben in der Welt Zeichen ihres Endes seyn und geben; darum sollen sie nicht denken, daß er werde darin ein neu Wesen und Regiment anrichten, da es alles zugebe, wie sie begehren, und ihre schön gefaßte, geordnete Regierung und Gehorsam haben; sondern wissen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und daß die Welt bis ans Ende Christum und sein Evangelium und Kirche verfolgen und drücken werde, bis so lang ihr Ende da sey. Und vor demselben sollen auch nicht solche Zeichen vorher gehen, daß er mit äußerlicher Macht und Herrschaft werde in die Königreiche fallen, und selbst ein Herr dieser Welt wollen seyn, wie sie noch dazumal gedachten, daß es alles würde ihm unterthan seyn, und allenthalben in der Welt allein seine Christen herrschen: sondern es sollen hier keine andere Zeichen seyn, denn solche, die da anzeigen, daß Gott diese Welt werde endlich untergehen lassen, mit allem was darin ist, und solche Zeichen sollen geschehen am Himmel, Sonnen, Sternen, im Meer, auf Erden, und an allen Creaturen, daß man daran sehen könne, daß es endlich alles in einen Haufen fallen müsse. Und sollen auch diese Zeichen solche Anzeigung seyn, die der Kirche Gottes auf Erden und in diesem Leben nicht zeitlichen Frieden, Ruhe, Freude, verkündigen oder deuten, sondern daß sie in dieser bösen Welt viel große und schwere Trübsal und Angst solle haben, und nicht allein von der Welt verfolgt, ohn' leiblich' Schutz und Hülfe seyn, sondern auch unter den gemeinen Strafen, die Gott über die Welt will gehen lassen, am allermeisten mit gedrückt werden, daß es dafür anzusehen seyn werde, als wollte sie Gott gar unterdrückt lassen werden. Und Summa, daß es ihr soll darzu kommen, daß sie lernen und erfahren muß, daß sie sich dieser Welt und ihres Lebens, Herrschaft und Güter gar nicht trösten soll; sondern sich deß erwäge, und zuvor wisse, es werde nun hinfort in diesem Leben für und für ärger werden, sonderlich zur letzten Zeit, wenn die schrecklichen Strafen und Zerrüttung in aller Welt werden überhand nehmen, und daß sie also bis ans Ende in Trübsal bleiben, und doch gleichwohl unter solchen Strafen und Untergang der Welt, wunderbarlich von Gott solle erhalten werden,

bis an den Tag, da der Sohn Gottes kommen wird, neu Himmel und Erde machen, alle Gottlosen in ewige Strafe werfen, und bei seinen Auserwählten allem Bösen ein Ende machen. Das ist die Summa, darauf diese Predigt des Herrn von den Zeichen gehet, welche sonderlich darum zu merken ist, daß man sich nicht insonderheit darum bekümmern darf, wie oder wann, und wie lang oder kurz vor dem jüngsten Tag, solche Zeichen geschehen werden. Ist gnug, daß wir erstlich daran lernen, daß Christus uns will damit anzeigen, daß gleich wie allezeit in der Welt Gott viel und mancherlei Zeichen seines Zorn's und Strafe über die Sünde hat geben lassen; also werden für und für solche schreckliche Zeichen bleiben, die da grausame Strafen werden anzeigen und mit sich bringen, aber zur letzten Zeit sonderlich stark und mit Haufen herein fallen werden.

Darum sollen wir hierbei merken, warum der Herr diese Predigt gethan, und aus was Ursachen es noth gewesen, und noch ist, solches zuvor zu sagen und zu wissen: nämlich zum ersten, daß die Kirche wissen soll, daß solche Zeichen, und derselben mit folgenden Strafen nicht ohngefähr also daher fallen, wie die ruchlose Welt wähnet; sondern daß sie von Gott zur Strafe der Verachtung und aller Sünden gedräuet, und auch also ergehen, daß man dabei Gottes ernsten und schrecklichen Zorn über die Sünde sehen müsse, sonderlich weil solche zur letzten Zeit immer größer und schwerer gehen sollen, daß gewißlich die Welt endlich verderben und untergehen muß. Dazu, weil sie nicht von Sünden abläßt, sondern auch in der Strafe nur in Gottes Verachtung unbußfertig fortfähret, und also auch am Ende und in ihrem Untergang darin begriffen wird, daß darnach auch ewig Gottes Zorn und Strafe ohn' Ende über ihr bleiben wird ꝛc. Zum andern sollen wir wissen, daß unter diesen Strafen auch die Kirche Gottes auf Erden mit leiden muß, ja wohl mehr denn andere, unter diesen Strafen gedrückt wird, dieweil sie auch noch Sünde hat. Denn Gott will vornehmlich, daß dieses in seiner Kirche erkannt werde, wie groß und schrecklich sein Zorn wider die Sünde sey, auf daß sie nur vor ihm in Furcht und Demuth leben, und desto mehr nach der Gnade seufze.

Zum dritten sollen wir auch diesen Trost fest halten, daß Gott seine Kirche, und die sich zu ihm bekehren, nicht darum will verwerfen, ob er sie gleich läßt auf Erden unter allerlei große schwere Trübsal geworfen, und sie auch mehr denn andere Leute geängstet werden; will auch nicht, daß sie an seiner Hülfe verzagen, und denken, daß sie Gott unter den Strafen und Zeichen seines Zorn's wolle mit den Gottlosen versinken und untergehen lassen; sondern daß er ihnen solches darum auflegt, daß er jedermann zur Buße und Bekehrung vermahne, und sonderlich die, so sich also zu ihm kehren, durch rechte Buße, Glauben und Besserung des Lebens, also in Trübsal und Kreuz ihren Glauben und Anrufung zu üben, und Hülfe von ihm ungezweifelt zu warten; wie er denn oft anderswo, und auch in diesem Evangelio uns zum Gebet und Anrufung vermahnet, und Linderung der Strafen, und Hülfe von Gott verheißet, und also seine Kirche versichert, daß sie solle bis zum Ende der Welt, bis in jenes ewiges Leben, erhalten werden.

Von den Zeichen sagt Christus erstlich, daß an der Sonn', Monden und am ganzen Himmel und andern Creaturen, auch im Wasser und Meere, schreckliche Zeichen geschehen werden, welches, (wie ich achte,) nicht allein auf eine Zeit zu deuten, als sollten die Zeichen alle nur kurz vor dem jüngsten Tage hergehen, und allein von denen, die denselben erleben werden, gesehen werden; sondern er redet in gemein von allerlei Zeichen, so in der Welt allenthalben, und immer für und für, vor dem Ende geschehen sollen, welcher ob wohl etliche, als Finsterniß der Sonnen und der Monden, für natürlich gehalten werden, und also, daß man sie, aus gewisser Kunst von des Himmels Lauf, zuvor wissen und rechnen kann, wenn sie sollen geschehen; so geschehen doch daneben auch viel andere ungewöhnliche, die man nicht zuvor wissen kann, die unversehens und plötzlich daher fallen, wider alle Mathematika. Wie die Finsterniß gewesen ist, da Christus gekreuziget ist, welche ist nicht zu der Zeit geschehen, da sonst der Sonnen Finsterniß natürlich werden kann. Denn die Kunst hält also, daß solches geschehen muß im Anfang des neuen Monden,

wenn beide, Sonn' und Mond, an einem Ort des Himmels bei einander sind, und so gar nahe untereinander stehen, daß der Mond vor die Sonne tritt, und sie bedeckt, daß sie nicht scheinen kann, und kann solches natürlich zu keiner andern Zeit geschehen. Darum wenn's zur andern Zeit im Vollmond oder in einem Viertel des Monden, am hellen Tag ein' Finsterniß wird, (als zur Zeit des Leidens Christi,) so gehet's nicht natürlich zu, und ist ein sonderlich Wunder. Aber es geschehen nun solche und andere Zeichen am Himmel, natürlicher oder unnatürlicher Weise, so sind sie gleichwohl Zeichen, dazu von Gott geordnet, daß sie der Welt etwas bedeuten; wie allezeit der Sonnen- und Monden Finsterniß, welche wir, sonderlich in diesen Jahren, viel und große, auch oft in einem Jahre etliche, gesehen haben. So können auch bald, (sonderlich wenn es nun gar will am Ende seyn,) sich viel seltsame, neue, ungewöhnliche begeben. Wie man in den nähern zwanzig oder dreißig Jahren viel wunderlicher, seltsamer Gesicht' und Zeichen hin und wieder gesehen hat; als viel seltsamer Regenbogen, und andere Zeichen, Kreuz, zwei oder drei Sonnen, Sternschießen, Cometen auf einander folgend, feurigen Himmel, blutrothe Sonnen, etliche Zeit und Tage an einander, ohne das, so noch täglich geschehen kann. Welche fast schrecklich anzusehen, wo sie zugleich oder mit einander sollten gesehen werden, oder wenn sie zusammen beschrieben und gemerkt würden; weil sie aber einzeln nach einander geschehen, hat man ihr bald vergessen, wenn sie vorüber sind, und man ihr gewohnet wird.

Darnach saget er von andern Zeichen, die hierunter in der Luft, in und an dem Meer, und auf Erden geschehen sollen. Das sind seltsame und schreckliche, ungewöhnliche Ungewitter, groß und viel ungeheuer Brausen und Ungestüm der Winde, die da ungewöhnlicher Weise stürmen und toben, als wollte es alles untergehen. Wie unterweilen an etlichen Oertern geschehen, daß auch etliche Ort Land und Leute ersäuft oder versenkt sind, wie solches bei unserm Gedenken auch viel erfahren. So haben wir in wenig Jahren von großen Erdbeben gehöret, und Untergang etlicher Oerter in

Welschland, Sicilien, und anderswo am Meer, wie Christus derselben anderswo auch sonderlich gedenket. Das sollen alles solche Deutungen und Anzeichen seyn, daß es mit der Welt nahe am Ende sey, daß sie schier soll gar zu scheitern gehen. Gleichwie mit einem Menschen, so er sterben soll, der muß zuvor anfahen sich zu klagen und zu lagern, in dem Fieber, Pestilenz; verfället und nimmt zusehens ab, bis er gar todfarb wird, den Mund krümmet, die Augen verkehret, 2c. Das sind seine vorhergehende Zeichen, daß es mit ihm will aus seyn; also muß die Welt auch gleich krank werden, und zuvor knacken und krachen, ehe sie bricht und untergehet. Zum dritten, erzählet er auch etliche Zeichen, die an den Menschen sollen geschehen, und nennet sonderlich das, daß ihnen soll angst und bange seyn, und daß die Leute werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da auf Erden kommen sollen. Dieses soll auf und neben die vorigen Zeichen folgen. Denn solche Zeichen am Himmel und in der Luft und Wassern werden nicht schlecht noch leer abgehen, sondern große schreckliche Plagen und Veränderung in der Welt mit sich bringen, deren sie Zeichen seyen. Wie auch Christus Matth. 24 sonderlich solches deutet, „daß sich ein Volk wider das andere werde empören, und ein Reich wider das andere, und werden seyn Pestilenz und theure Zeit, und große Erdbeben hin und wieder, 2c.“ Solches alles soll voraus zur letzten Zeit mit großer Gewalt überhand nehmen, und alles Zeichen seyn, daß Gott die Welt endlich strafen und gar umkehren will, daß man sehen wird große Verwüstung der Königreiche und Länder, und zuletzt greuliche Zerrüttung und Untergang der Regimente, und schier aller Tugend, Ehrbarkeit und Zucht, und alles vollen allerlei greulicher Tyrannei, Barbarei, Untreu, Verrätherei und aller Untugend, ungewehret und ungestrafet; als Christus auch sagt, daß, weil die Liebe erkaltet, alle Ungerechtigkeit werde Oberhand haben, daß jedermann wird müssen sagen, es sey nicht möglich, daß die Welt also lange könne bestehen; wie wir solches zu dieser Zeit so stark sehen gehen, daß keine Besserung zu hoffen ist. Dieses alles bringt nun auch dieses mit sich, daß Christus von den Zeichen an den Menschen sagt,

„daß den Leuten wird angst und bange seyn, und werden zagen, etliche auch verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die auf Erden kommen sollen, wenn sie solches sehen werden.“ Denn wenn solchen Jammer und schrecklich Wesen der Welt die Leute, so nicht gar verrucht, und sonderlich was noch feine, ehrbare, gutherzige, weise und verständige Leute sind, sehen werden, daß es so gar böse wird, und sie die Noth und schweren Strafen, (als Krieg und Zerstörung,) treffen wird, und sie daran gedenken, was noch dahinten sey, und erst nachher folgen müsse, werden sie es nicht alles ertragen können, und also viel vor Furcht und Angst verschmachten; wie man oft erfahren, und noch erfähret, daß viel Leute in solchem Jammer, vor Kummer und Traurigkeit so gekränket sind, daß sie darob dahin gehen, oder desto eher sterben müssen. Und dieses, daß er saget: „Es wird den Leuten bange seyn,“ achte ich ein groß Stück, und das mehrer Theil seyn, das wir unter dem Papstthum erlebt haben und erfahren, (sonderlich bei den Leuten, die da haben wollen fromm seyn, und ein streng geistlich Leben geführet,) was für Plage, Angst und Marter der Gewissen durch Menschenlehre und Gebot ist angericht' worden, wie Christus Matth 24 unter die Plagen der letzten Zeit in der Kirchen klärlich hievon meldet und anzeigt, daß viel falsche Lehrer werden aufstehen, die auch große Zeichen und Wunder thun, und so viel verführen, daß auch die Auserwählten, (wenn es möglich wäre,) verführet werden.

Hiervon wissen wir, die nun alt, und in der vorigen Finsterniß im Papstthum gesteckt sind, wie die guten frommen Herzen, die gerne wollten recht leben, erschreckt und geängstet sind worden, durch des Papstes Gebot, der durch seine Mönche so viel unzähliger Stricke der Gewissen gemacht, die sie Casus conscientiae nennen, der sie große Bücher und Summen voll geflickt, wie große schwere Todsünde es wäre, wenn man solche Gebote nicht hielte. Als, wenn ein Mönch sein angenommen Regel und Orden nicht allezeit streng und rein gehalten, ja wenn er etwa aus Vergessen den Schöpler unter der Kappen nicht angelegt, ein Pfoff sein Gebet, (die sie nennen Horas, Siebenzeit) nicht gelesen, oder wenn er Messe sollte halten,

twa einen Tropfen Wassers oder zween hätte zu sich genommen. Item, wenn einer nicht alle Sünde rein genug gebeichtet, oder ganz rein gefastet, und also wäre zum Sacrament gegangen, seine aufgelegte Genugthuung nicht vollkömmlich gehalten, 2c. Damit sind die blöden Gewissen so gefangen und geängstet worden, daß ihnen niemand hat gewußt zu rathen; und wenn sie gleich alles, was sie vermochten, mit allem Fleiß gethan hatten, konnten sie dennoch nicht zufrieden seyn, meinten, sie hätten nicht genug gethan. Da liefen sie hin und her, hier zu diesem Heiligen, dort zum andern, gen Rom, zu St. Jacob gen Compostel, etliche wüllen und barfuß, etliche auch in ihrem Harnisch, und hie und dort zu neuen Wallfahrten, sonderlich da die Jungfrau Maria (wie die unverschämten Mönche oder Pfaffen erdichten) sollte gnädig seyn und Wunder thun 2c. Bis es auch dahin kam, daß die Laien, ja auch Fürsten und Herren, von den Mönchen überredet, ließen sich todt in die Orden einschreiben, und in Mönchkappen begraben. Und also sich die elenden Gewissen ohn' Aufhören mit ihren Werken zumarterten, daß ich nicht glaube, daß größer Jammer und Angst hat mögen gewesen seyn. Wie ich hier denn auch selbst viel gesehen hab', die solch' Schrecken und Furcht vor dem schrecklichen Gericht Gottes nicht konnten ertragen, und darob in Verzweiflung fielen. Das machte alles, daß die Lehre des Evangelii und rechter Trost von Christo auf dem Predigtstuhl gar verdunkelt, ja verloschen war, und wußte niemand von der Lehre des Glaubens, dadurch uns Vergebung der Sünde um Christi willen aus Gnaden, und nicht um unser Verdienst, in der Schrift zugesagt wird; sondern hatten es des Papstes Predigten dahin gebracht, daß wir uns vor Christo schier zu Tode furchten, weil sie keine Gnade noch Trost bei ihm zeigeten, sondern nur als einen zornigen, schrecklichen Richter vorbildeten, vor welchem niemand kein' Gnad' finden könnte, er hätte denn so viel eigener Heiligkeit und guter Werk', damit er alle Sünde überwägen möchte, oder seiner Mutter und anderer Heiligen Fürbitte. Denn ich bin auch der einer gewesen, die da die Jungfrau Maria anrufeten, daß sie sollte unsere Mittlerin und Versöhnerin seyn gegen den

strengen Richter Christo; wie denn auch öffentlich in allen Kirchen schier nichts anders, denn solche Abgötterei (die sie jetzt gar wollen vergessen haben, als hätten sie nie kein' Irrthum, noch Abgötterei gehabt,) gelehret gelesen und gesungen ward. Es mußte überall die Anrufung der Fürbitte Mariä und der Heiligen das vornehmste seyn; wie sie denn eigene Horas, siebenmal des Tags zu Maria geordnet, hielten und sungen, darin sie diesen Vers sonderlich immer wiederholeten, welchen sie auch den Leuten am Todbette vorbeteten, und auch in die Ohren schrien, wenn sie jetzt sollten den Geist aufgeben: Maria mater gratiae, Tu nos ab hoste protege, in hora mortis suscipe! Und gieng allenthalben jedermann, auch der heiligen Mönche, Gebet und Seufzen also: Hilf du liebe Mutter Gottes, und sey unsere Fürbitterin gegen das strenge Gericht deines Sohnes, sonst ist unsern Seelen kein Trost, noch Hülfe oder Rath. Siehe, das ist eine jämmerliche schreckliche Angst gewesen, die allein falsche Lehre anrichtet, und folgen muß, wo nicht das rechte Erkenntniß der Lehre des Evangelii ist, und man doch will vor Gott fromm seyn, und andere Leute fromm machen. Wiewohl nun jetzt, Gott Lob, weil die reine Lehre und Trost von Christo wieder scheinet, solche Angst vorüber, aber leider, allzu frühe vergessen ist. Denn das junge Volk, so jetzt aufwächset, weiß nichts mehr davon. So sind die Papisten selbst aus unserer Lehre so stark worden, daß sie solcher Angst und Furcht los, und nun gute Gesellen sind, und zu denen gehören, die weder Gottes Gnade und Trost, noch schreckliche Zeichen des jüngsten Tages oder Gerichts nicht mehr achten. So sind es doch ganz schreckliche Zeichen gewesen, daß solche Angst und Jammer in der Kirchen ist gewesen. Welches man nicht also sollte vergessen. Denn obwohl solches, (wie ich hoffe,) das mehrer Theil vorüber ist, kann es doch wohl wieder geschehen, wenn die Welt dem Evangelio nicht anders will dankbar seyn, sondern darnach ringet, (wie die Papisten jetzt thun,) daß Gottes Wort wieder verdunkelt und unterdrückt werde, daß wiederum noch größer Jammer bald überhand nehme.

Nun sind gemeiniglich diese, an denen solche Angst

und Schrecken gesehen wird, nicht gottlose, verruchte, sondern gutherzige, fromme, gottesfürchtige Leute gewesen, und noch, daß es an ihnen nicht verdammliche Zeichen sind; denn es ist dennoch ein gut Zeichen, daß solche Herzen Gottes Zorn nicht verachten, sondern nehmen die Warnung von dem zukünftigen Gericht an, und seufzen nach Trost und Errettung. Ist auch zu glauben, daß ihrer viel wunderbarlich erhalten sind in ihren letzten Nöthen, die Christum wieder ergriffen, und seines Leidens und Sterbens sich getröstet haben; aber weil sie so blöde und schwach, und nicht unterrichtet sind, können sie solch' Schrecken nicht alle ertragen. So ist droben gesagt, daß solch' Schrecken und Noth in der Welt allermeist die arme Kirche treffen, und dieselbe ängsten, daß auch etliche, ob sie gleich nicht von solchem Schrecken überwunden werden, daß sie darum an Christo verzweifeln, doch werden sie gleichwohl von solchem Schwermuth und Angst sehr geschwächt, und schier verzehret. Darum, ob sie wohl solche Zeichen tragen und fühlen müssen, so geschehen sie doch nicht ihnen, sondern andern (den Gottlosen) zu Schrecken, welche doch so hart und sicher sind, daß sie alle solche Zeichen und göttliche Dräuung frei in Wind schlagen, und verachten, lassen sich dünken, weil Gott nicht flugs mit seinem Zorn nachdrückt, und die ganze Welt umkehret, sondern sie ein wenig Frist haben, es habe um sie keine Noth; und wenn man ihnen viel von Zeichen sagt, und sie selbst vor Augen, heut' dieses, morgen ein anders, sehen, lassen sie es vorüber rauschen, und sagen: Es seyen zuvor auch solche Zeichen geschehen, und dennoch der jüngste Tag nicht kommen. Darum läßt der Herr auch solche Gottlose fahren, und predigt nun weiter den Christen zu Trost von seiner Zukunft. Denn weil die Welt die schrecklichen Zeichen und Strafen, die sie siehet, verachten kann, so wird sie viel weniger sich an diese Predigt und Dräuen kehren; ohne daß es gleichwohl dazu dienet, daß sie sich nicht werde zu entschuldigen haben, und ihr Verdammniß durch ihr eigen Gewissen desto schwerer werde. Aber indeß, weil sie nicht glauben wollen, weil es ihnen geprediget wird, so wird es ihnen dazu kommen, daß sie es sehen und fühlen

müssen, wenn der Tag des Gerichts plötzlich über sie fället, wie Christus spricht: „Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit."

Das wird alsdann eine andere Pracht und Herrlichkeit seyn, denn aller Kaiser und Könige auf Erden, der sie sich zuvor nicht versehen noch geglaubt hätten, wenn er gleich alle Tage ohne Aufhören mit Zeichen hätte gedräuet. Denn da wird die ganze Luft voll seyn der auserwählten Engel und heiliger Menschen, allenthalben um diesen Herrn in den Wolken schwebend; die werden heller leuchten denn die Sonne, und er, der Herr, wird das Urtheil sprechen über die Verdammten, und alle Heiligen mit ihm, welche werden unten auf Erden mit dem Teufel stehen und zittern, und allein von dem Angesicht und Anblick der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, den sie nicht haben wollen erkennen, und sein Wort veracht', zittern und beben, und ihr ewig Verderben haben, wie Paulus 1. Thessalon. am 1. sagt. Daß aber dieses alles den Christen, so solche Zeichen und Zukunft des Herrn Christi zum Gericht glauben und warten, zu ihrem Trost und Heil geschehe, sagt Christus nun weiter: „Wenn nun dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet euere Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet."

Das ist eine sehr liebliche Tröstung, damit Christus seine Christen, so in der Welt, ohne das, viel und mancherlei Angst und Trübsal, und dazu auch Schrecken von den Zeichen des jüngsten Gerichts leiden, freundlich trösten will, und ihnen die Zeichen viel anders deutet, und von ihnen will angesehen haben, denn sie sonst von Natur anzusehen sind. Denn (wie gesagt) es ist niemand, denen sie schrecklicher sind, und mehr betrüben und ängstig machen, denn die frommen Christen. Denn wiewohl es wahr ist, daß Gott seiner Kirchen solche Zeichen zeiget, und sie die Strafen sehen, dazu auch fühlen läßt; zum ersten darum, daß sie durch solches auch zur Buße vermahnet werde, das ist, nicht auch, gleich den andern, seinen Zorn verachte; zum andern, daß sie wisse, daß sie auf Erden und in diesem Leben allezeit unter dem Kreuz und Trübsal seyn muß,

auf daß sie der Sünden feind werde, und nach einem andern Leben denke und warte, da alle Sünden und Böses aufhöre, und daß sie in solchem Trübsal zu ihrem Heiland schreie und seufze um Erlösung: aber doch sollen alle diese Zeichen der Kirche Gottes auch tröstlich seyn, daß sie daran erkenne und wisse, daß Gott damit der gottlosen Welt dräuet, und gewißlich wird das Gericht folgen, daß die Gottlosen ihre ewige Strafe und Pein empfahen, sie aber durch ihren Heiland, den Sohn Gottes, erlöset, und zu ewigen Freuden gesetzet werden. Darum sie in und unter dem schrecklichen Bild der Zeichen und Trübsal, so auf Erden kommen, tröstlich und fröhlich der Zukunft des Sohnes Gottes warten sollen. Darum deutet er nun solche ihnen zu eitel Trost. Ich weiß wohl, (spricht er,) daß euch solche Zeichen schrecken und ängsten werden, und also ansehen lassen, als hab' ich euer und meiner Kirchen gar vergessen, und als wolle ich euch sammt der Welt untergehen lassen; aber ich sage euch, wenn ihr solche Zeichen sehet, und sie euch erschrecken wollen, so sollet ihr euch, als meine Christen, also zu meiner Zukunft schicken, daß ihr der getrost und fröhlich wartet, euere Häupter aufrichtet, als die nach meiner Zukunft herzlich verlangen soll. Und sollt eben dabei wissen, wenn die Zeichen am schrecklichsten herein fallen, und der Jammer auf Erden am grössesten ist, daß ich euch alsdann am nähesten bin, und euere Erlösung vor der Thür ist. Darum sollt ihr auch alle unter solchem schrecklichen Anblick nicht anders, denn euere gewisse Erlösung ansehen. Die andern lasset erschrecken und sich fürchten, die von keiner Erlösung wissen, und nach mir nicht fragen; aber die ihr an mich glaubt, um meinen Willen gelitten, und auf diesem Glauben und Bekenntniß lebet und sterbet, habt nun keines Zorns und Strafe zu gewarten, sondern euch kommet euere Seligkeit und fröhliche Erlösung, der ihr so lange Zeit begehret und gebeten, daß mein Reich zu euch kommen sollte, und ihr von allen Sünden rein, und allem Bösen erlöset würdet. Darum, obwohl die Zeichen euch schrecklich und greulich ansehen werden, wenn sich Sonn und Mond verstellet, und alle Creaturen in einander fallen, und endlich die Welt voll Feuers seyn wird,

sollt ihr doch nicht nach solchem Ansehen richten, sondern dagegen wissen, daß euch solches gar viel ein anders, ja gleich das Widerspiel deutet, weder der gottlosen Welt, die euch sammt ihrem Fürsten, dem Teufel, verfolget, und sich vor dem zukünftigen Gericht nicht fürchtet. Diesen sollen die Zeichen seyn und gelten, wie sie sich ansehen lassen, und mit ihrem greulichen Anblick der Welt zeigen, daß ihnen der Tag des künftigen Gerichts, ein Tag ewiges Trauerns, Heulens und Zähnklappens, ja ihrer Verdammniß und Höllen seyn soll, welches sie jetzt nicht glauben noch achten, ehe denn sie es erfahren. Euch aber, die solcher greulicher Anblick jetzt erschrecket, soll es nichts denn eitel Erlösung zeigen und bringen, und der Tag meiner Zukunft, ein Tag der ewigen Freude und Seligkeit seyn.

Denn ich weiß, daß ihr solcher Erlösung bedürfet, und auf daß sie euch widerfahren möge, muß ich also kommen, und der Welt ein Ende machen, denn wo ich euch soll erretten, so muß ich zuvor die angreifen, so euch gefangen halten, und euere Erlösung hindern. Darum mußt du, als ein Christ, von diesen Zeichen des jüngsten Tages solche Gedanken fassen, gleich als wenn du unter Feinden und Mördern in einem tiefen Thurm gefangen lägest, und höretest, daß dein frommer Landesherr mit großer Macht davor käme, und finge an mit Gewalt zu dem Thurm zu schießen, daß es um dich her alles über einander fiele; da würdest du dich vor solchem Schießen und Stürmen gar nichts fürchten, sondern desselben vielmehr froh seyn, wenn du wüßtest, daß es um deiner Erlösung willen geschehe. Also thut's hier auch, spricht Christus. Laßt's euch nicht schrecken, daß die Welt sich so krümmen und winden wird; solches gilt euch nicht, sondern denen, da ihr über geschrien habt. Derohalben so nehmet solche Zukunft an, als eine Zukunft eurer Erlösung, denn ich komme nicht darum, daß ich euch wolle in die Hölle werfen, sondern euch aus der schädlichen, kranken, siechen, heillosen Welt helfen, und euch scheiden von dem Teufel und seinen mördischen Knechten, und unter die Engel setzen, da ihr nicht mehr leiden, sondern in ewiger Herrlichkeit leben sollt.

Zu solchem Trost dienet nun auch das schöne liebliche

Gleichniß, von den ausschlagenden Bäumen, welches er ihnen giebt, daß sie daran lernen sollen diesen Trost ihnen desto besser einbilden. Im Frühling, spricht er, wenn der Winter jetzt soll aufhören, und die ganze Erde neu werden; wenn die Kälte weichen, und die Wärme kommen, und die dürren Bäume grünen, und wieder blühen sollen, da sagt mir, wie fähet solches an? Ists nicht wahr, die Bäume knospen erstlich, darnach schlagen sie aus; so spricht denn jedermann, nun ist der Winter vorüber, und gehet der schöne Sommer daher. Dieß Gleichniß laßt euern Doctor, und die Bäume auf dem Felde euer Buch seyn, daß ihr lernet, wie ihr des jüngsten Tages warten sollt. Denn Gott hat diesen Artikel von dem jüngsten Tag und Auferstehung der Todten nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume und andere Creaturen gebildet und geschrieben. Denn gleich wie der Sommer gewißlich folget, wenn die Bäume saftig werden, und Blätter gewinnen; also wenn die Erde beben, der Himmel zittern, Sonn' und Mond betrübt und sauer sehen werden, so laßt's euch eben so wenig schrecken, als euch die jungen Blättlein, so an den Bäumen ausschlagen, schrecken, wenn es jetzt will Sommer werden. Denn solche Zeichen sollen euch seyn wie der Saft und Blättlein an den Bäumen, daß ihr des ewigen Sommers mit Freuden warten sollt, und wissen, daß nun eures Jammers und Noth ein Ende vor der Thür sey. Denn dieß elende Leben auf Erden hier, ist wie der schändliche, unfruchtbare Winter, darin es alles verdorret, erstirbt und verdirbt. Mit demselben soll es alsdann ein Ende gewinnen, und der schöne ewige Sommer kommen, nämlich, das Reich Gottes, durch welches des Teufels Reich soll zerstöret werden, um welches willen ihr euch so viel auf Erden habt müssen leiden. Denn ihr müßt in dieser Welt leben unter gottlosen, bösen, falschen, geizigen Leuten 2c., die das Evangelium schänden und lästern, und alles Unglück hegehren anzurichten. Das müßt ihr sehen und hören, und täglich ärgers erwarten. Von solchen will ich euch durch meine Zukunft erlösen, daß ihr solches nicht mehr sehen noch leiden dürft.

Gleich wie Petrus sagt von dem frommen Loth, wel-

der zu seiner Zeit mußte leben unter den schändlichen Leuten zu Sodoma, die ihm alles Leid thaten, mit ihrem unzüchtigen Wandel, und quälten seine gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren unrechten Werken, und mit Sünden, die nicht zu reden tügen, die er sehen und hören mußte, mit unschuldigen Augen und Ohren, bis sie überreif worden, und Gott nicht länger konnte innen halten; da kamen zween Engel, und führeten den frommen Loth zur Stadt hinaus. Da wirds ihm ohne Zweifel auch einen schrecklichen Anblick gegeben haben, da er gesehen hat, wie der Himmel ist schwarz worden, um ihn her geblitzet und gedonnert hat, die Wolken aufgebrochen, und angefangen Schwefel und Feuer herab zu regnen, und die Erde sich aufgethan, und alles versenket hat. Daß nun Loth sich nicht sollte darüber entsetzt haben, das wäre nicht möglich, aber er hatte dagegen diesen Trost, daß solcher schrecklicher Anblick ihm nicht gelte, sondern den Sodomitern, die böse, verzweifelte Buben gewesen waren, und sich nicht wollten bessern. Die mußten sich ob solchem feurigen Regen nicht allein entsetzen, sondern darin verderben, und in Abgrund der Höllen fahren. Dem frommen Loth aber war es wie ein schöner Baum, der gegen den Sommer ausschlägt, und jetzt beginnet zu grünen. Denn er spüret dabei Gottes Hülfe und gnädige Errettung wider die Gottlosen.

Also wird uns, (so wir's erleben,) am jüngsten Tage auch geschehen. Schrecklich wird's anzusehen seyn, wenn Himmel und Erden so anheben eitel Feuer zu werden; aber ein Christ soll nicht dem Ansehen folgen, sondern hören, wie es Christus deutet, nämlich, daß es sey eine schöne Blüthe, ein schön saftig Zweiglein. Auf daß, obgleich über dem schrecklichen Anblick sich die Natur entsetzet, dennoch das Herz am Wort hange, und sich wider das äußerliche Ansehen stärke, und spreche: Ei, erschrecke nicht, ist's doch und deutet nichts böses noch schädliches, sondern daß mein Erlöser und Erlösung nahe sey. So sey mir nun Gott willkommen, mein lieber Herr Christe, und komme, wie ich mein Lebtag oft gebeten und gewünschet habe, daß dein Reich zu mir komme, und des Teufels Reich endlich aufhören soll. Wer nun den Herrn Christum so empfahen kann,

der fähret in einem Augenblick dahin zur ewigen Herrlichkeit, da er, wie die schöne Sonne, leuchten wird.

Auf diese Weise lehret unser lieber Herr Christus uns den jüngsten Tag recht erkennen, daß wir wissen, was wir an ihm haben, und wozu wir seiner Zukunft warten und hoffen sollen. Der Papst predigt von Christo, er sey ein strenger Richter, deß Zorn wir mit unsern Werken müssen stillen, item, die Heiligen anrufen, und ihrer Fürbitte genießen, so wir anders nicht wollen verdammt seyn. Denn also hat man Christum im Papstthum allenthalben gemalet, wie er zu Gericht komme, und ein Schwerdt und Ruthen im Munde führe, welches beides Zorn bedeutet. Weil aber Maria und Johannes der Täufer ihm zur Seite stehen, hat man derselben und anderer Heiligen Fürbitte gesucht, und darauf gehoffet. Wie der fromme Pater Bernhardus ihm auch Gedanken macht, wenn die Mutter Maria ihrem Sohn die Brüste zeige, so könne er ihr nichts versagen. Das ist je eine gewisse Anzeigung, daß man Christum nicht recht erkannt, noch diese seine Worte verstanden habe, und ist damit die rechte Erkenntniß Christi gar verdunkelt, daß er unser Heiland, Versöhner, Fürbitter, Mittler sey, von Gott geordnet, um deßwillen wir bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden sollen, und daß er denen, so zu ihm Zuflucht haben, wie er in diesem Evangelio sagt, nicht zu schrecken noch zu verdammen, sondern zu Trost, Erlösung, Heil und Seligkeit kommen wolle, so wir allein im Glauben und gutem Leben dieses seligen Tages tröstlich warten; denen aber, so an ihn nicht geglaubet, seine Christen auf Erden gehöhnet und geplaget haben, derselben Richter will er seyn, und sie strafen. Solches, spricht er, glaubet fest, und zweifelt nicht daran, und freuet euch auf meine Zukunft, denn sie soll euch zum besten gerathen, daß ihr von Sünden, Teufel, Tod und Welt erlöset, und durch mich ewig selig werdet. Das heißt ja herrlich und reichlich getröstet.

Aber da ist noch ein Stück, über welches die blöden Gewissen sich auch hart entsetzen. Denn der Herr sagt, der jüngste Tag werde unversehens herein fallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie ein

nem Waldvöglein, welches des Morgens daher fleuget, ist hungerig, und suchet seine Nahrung, hoffet, es wollte dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzet sich auf den Heerd nieder, ist fröhlich und guter Ding; in einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und gewürget. Solches nehmen die frommen gottfürchtigen Menschen zu Herzen, und weil sie befinden aus täglicher Erfahrung, wie bald es geschehen ist, daß man zu Fall kommet; sind sie blöd' und furchtsam darüber. Denn sie denken: Wer weiß, wie dich dieser Tag finden wird. Vielleicht wird er zu der Stunde kommen, wenn du am ungeschicktesten bist, und sein am wenigsten gewartest, oder in dieser oder andern Sünde liegest; so ist's denn mit dir geschehen, und wird aus diesem Freudentag ein ewiger Trauertag. Hier will der Herr uns auch nicht trostlos lassen, und lehret seine Christen, wie sie dieser Sorge ihnen abhelfen, und spricht: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen, über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Das ist nun auch eine sehr nöthige Lehre, die uns nimmermehr sollte aus unserm Herzen kommen. Es verbeut der Herr Essen und Trinken nicht; so heißt er auch nicht, wie der Papst, daß man alles liegen und stehen soll lassen, in ein Kloster gehen, und geistlich werden. Nein, esset und trinket, das gönnt euch Gott wohl, trachtet auch nach euer Nahrung, denn darum hat Gott die Arbeit befohlen. Aber davor hütet euch, daß euere Herzen mit solchem allen nicht dermassen beschweret werden, daß ihr meiner Zukunft dabei vergesset; sondern seyd wacker, das ist, wartet alle Stund' und Augenblick' und lebet in Gottesfurcht und gutem Gewissen. Das laßt das erste seyn. Darnach so betet auch, daß ihr aller Anfechtung und Jammer entfliehen, und vor des Menschen Sohn zu stehen möcht würdig werden. Wie denn solches im Vater Un-

ser in den letzten zweien Bitten fein begriffen ist: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel. Wenn ihr solches thut, so soll es nicht Noth haben, es treffe euch denn der jüngste Tag über Tisch, oder im Bette, in der Kirche oder auf dem Markte, wachend oder schlafend, so kommt er selig lich; Denn er findet euch in Gottes Furcht und Schutz.

Aber hier muß man auch dieses wissen, daß man Gott nicht recht anrufen noch beten kann, wo man von wissentlichen Sünden nicht abstehen, und sich nicht bessern will. Derohalben gehöret zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, und daß man sich vor Sünden wider das Gewissen hüte, das ist, nicht wissentlich, und vorsätzlich böser Neigung wider Gottes Gebot folge, und alsdann auf Gottes Güte, im Namen Jesu Christi, bitte, daß er in seiner Furcht uns erhalten, durch seinen heiligen Geist vor Sünden bewahren, und in einem rechten Glauben bis an's Ende stärken wolle, auf daß wir dieses seligen Tages mit Freuden erwarten, und unsern Herrn Jesum, als unsern Erlöser, mit herzlicher Zuversicht annehmen mögen. Solch Gebet wird durch Christum erhöret, da ist kein Zweifel an. Und in diesen Worten: Daß ihr würdig werdet zu entfliehen allem; das geschehen soll, ꝛc. ist dieses tröstlich zu merken, daß Gott die Strafen und Trübsal, die sonst über das menschliche Geschlecht gehen, auch in diesem Leben will lindern, und zum Theil wegnehmen, denen die sich zu Gott bekehren, und in der Bekehrung im Glauben ihn anrufen, auf daß die Kirche in solchem Jammer nicht untergehe, und die Frommen nicht vor Traurigkeit versinken, sondern sich aufrichten durch diesen Trost göttlicher Hülfe, daß er seine Kirche bis ans Ende erhalten will. Denn ob er wohl ernstlich über die Sünde zürnet, und dieselbe schrecklich strafet, so leget er doch in diesem Leben die Strafe und Trübsal den Menschen vornehmlich darum auf, daß sie dadurch zur Buße vermahnet werden, und sich zu ihm bekehren, und also unter dem wohl verdienten und gerechten Zorn, dennoch Gnade finden, wie St. Paulus 1. Cor. 11. sagt: „Wenn wir gestrafet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht mit dieser

Welt verdammt werden." Darum thut auch Christus diese Vermahnung, daß wir in dieser letzten großen Trübsal und Noth der Kirchen sollen in der Bekehrung zu ihm Zuflucht haben, durch unser Gebet und Anrufung, und sollen wissen, daß Gott alsdann seinen Zorn lindern will, damit seine Kirche nicht untergehe, sondern unter den Strafen, und im Untergang der Welt soll erhalten, und endlich erlöset werden. Und dieses soll nach dieser Vermahnung und Verheißung, bei den Christen eine tägliche Uebung seyn des Glaubens, und Anrufens, daß sie sich wahrhaftig trösten, daß Gott nicht will seinen ganzen Zorn gehen lassen, (wie Psalm 77 sagt,) sondern auch unter dem gerechten Zorn der Barmherzigkeit gedenken, Habacuc 3. Derohalben sollen wir solchem Rath und Lehre folgen, und uns auf diesen gnädigen Tag der Erlösung recht schicken. Das verleihe uns allen unser Herr und Erlöser Jesus Christus! Amen.

Predigt am zweiten Sonntag des Advents,

über das Evang. Luc. 21, 25—36, gehalten im J. 1534.

(Nach Nörer.)

In diesem Evangelio prediget der Herr von der Zukunft des letzten Gerichts, warnet und lehret die Seinen, wie sie sich halten sollen. Er thut diese Predigt nicht den Gottlosen und Unchristen, sondern allein seinen Jüngern und Christen. Und theilet diese Predigt in zwei Theile. Der erste Theil ist eine Weissagung, darinnen er verkündiget, wie es gehen werde, wenn der jüngste Tag kommen soll. Der andere Theil ist eine Vermahnung, daß man beten soll, und allezeit wacker seyn, auf daß man würdig sey zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Die Gottlosen fragen nichts nach dem jüngsten Tage, wenn er gleich ihnen jetzt auf der Fersen wäre. Solche Staarblindheit und unflätiger Aussatz ist in der Welt, daß sich ein Mensch vor dem Tode nicht fürchtet, ob er wohl weiß, daß er sterben muß. Nun ist eines jeglichen Tod, wie St. Augustinus sagt, sein jüngster Tag. Dar-

um ists ein schrecklich Ding, daß ein Mensch so sicher seyn soll, und sich weder vor dem Tode noch jüngsten Tage fürchten, wie auch St. Augustinus spricht: Lies alle Bücher, so ist kein schrecklicher und greulicher Bild auf Erden, denn der Tod, den man gewiß vor sich weiß, daß einer sterben muß, und dennoch in solchem Stande und Wesen lebet, darinnen er nicht gerne sterben wollte. Ein zufälliger Tod ist nicht schrecklich gegen solchen Tod. Es ist wohl schrecklich, wenn einer den Hals bricht, im Wasser ertrinket, oder sonst zufällig und jähling umkommt. Aber viel schrecklicher ist's, wenn er weiß, daß er ewig verloren seyn soll, und kehret sich gleichwohl nichts daran. Also ist der Tod nicht schrecklich dem, der sich vor dem Tode nicht fürchtet, und vom Tode nichts weiß; wie die jungen Kinder und Gläubigen sich vor dem Tode nicht fürchten, und nichts von dem Tode wissen. Aber das ist ein schrecklicher Tod, den man vor sich hat, und hinein muß; wie die Gottlosen und Ungläubigen den Tod vor sich haben, und wissen, daß sie hinein müssen. Ob nun gleich der Tod und das jüngste Gericht, so auf den Tod folget, und den Gottlosen gewiß und allein gilt, schrecklich ist; dennoch, gleichwie die Gottlosen den Tod, deß sie alle Stunden gewarten müssen, nicht achten, also verachten sie auch in aller Sicherheit das jüngste Gericht. Dieselbe Sicherheit aber ist desto größer und schwerer, daß sie solches thun in dem ewigen Tode, und ohne alle Sorge und Furcht dahin leben, von ihrem Saufen, Fressen, Geizen und andern Sünden und Lastern nicht abbrechen, bis sie der jüngste Tag überfalle, und sie mit Leib und Seele in die Hölle fahren, und ewig verloren werden. Darum ist's jetzt ein schrecklich Ding in der Welt, daß das Saufen, Fressen, Scharren, Kratzen, und andere Laster, so gar überhand nehmen, daß dem niemand mehr steuern kann. Es grauet einem, daß einer unter den Leuten leben soll. Etliche gedenken sich zu bessern, heben aber langsam an, etliche aber gedenken sich gar nichts zu bessern. Darum prediget Christus allhier allen seinen Christen und Gläubigen, und tröstet sie, daß sie nicht erschrecken sollen, durch waserlei Tod sie auch umkommen. Denn sie haben einen gnädigen Gott, der

seinen lieben Sohn für sie gegeben hat, warum wollten sie sich denn fürchten? Glaubst du nun an Christum, und fällest gleich den Hals entzwei, oder ertrinkest im Wasser, oder kommst auf anderlei Weise um, oder der jüngste Tag nimmt dich dahin, so schadet's dir nicht. Denn du hast einen gnädigen Gott, und einen treuen Erlöser; warum wolltest du dich denn fürchten, weil Gott dein Freund ist, und Christus für dich gestorben ist? Solchen Leuten, die sich ergeben haben zu sterben, ist dieß Evangelium gepredigt, den Gottlosen aber ist's nicht gepredigt. Denn wenn sie gleich die Zeichen mit den Händen greifen, fragen sie gleichwohl nichts darnach. Darum lasse man sie an den Galgen fahren. Uns aber lasset unter dem Häuflein erfunden werden, welches an Gott glaubet, und ihn fürchtet, nicht als einen Richter, sondern als einen Vater. Denn es ist genug an dem, daß die Gottlosen ihn als einen Richter fürchten müssen.

So saget nun Christus, werde es vor dem jüngsten Tage gehen. Die Welt wird sich runzeln, und gar scheußlich und erschrecklich werden. Das Auge der Welt ist die Sonne. Eben nun wie ein Mensch sich runzelt und verfället, wenn er sterben soll, die Augen heben an zu brechen, der Mund beginnet bleich zu werden, also auch, wenn die Welt zerbrechen und ein Ende nehmen soll, wird die Sonne dunkel werden, und werden geschehen Erdbeben, und den Leuten wird bange seyn. Sonne, Himmel und Erden werden sich stellen, als wollten sie sterben. Fürchtet euch aber nicht, wenngleich das Meer wird brausen, und die Wellen daher fahren, als wollten sie über euch zusammen schlagen. Es werden aber diese Zeichen, davon der Herr hier sagt, nicht ewig währen. Denn die Sonne soll scheinen, und die Erde soll Gras und Getraide tragen bis an den jüngsten Tag, wie geschrieben stehet Gen. 8: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Solches sage ich darum, daß etliche geträumet und vorgegeben haben, als würde die Erde ein Jahr zuvor, ehe der jüngste Tag kommt, kein Getraide noch Früchte tragen, und sieben Jahr zuvor würden die Wei-

der nicht Kinder gebären. Diese und dergleichen Geschwätze sind Menschengedanken und Träume, ohne, ja wider die heilige Schrift. Denn die heilige Schrift, wie auch Christus in diesem Evangelio thut, lehret, daß wenn die Leute am fröhlichsten und sichersten, und der besten Dinge seyn werden, werde unser Herr Gott mit dem jüngsten Tage drein schmeißen, und sie in einem Nu überschleichen; da wird er einen finden bauen, den andern freien, den dritten fressen und saufen, und alle Welt in Freuden und aller Wollust leben. Ehe aber des Herrn Tag kommen wird, wird die Sonne einen Tag oder zwei finster werden, wie jetzt die Sonne etlichemal dunkel worden ist, und das Meer wird eine Woche, zwei oder drei brausen, wie jetzt oft geschehen, und noch geschieht, und doch solch' Brausen nicht ewig währet. Den Leuten wird bange seyn, wie wir bisher gesehen haben.

Wenn ihr nun solches sehen werdet geschehen, (spricht Christus zu seinen Christen, denn die Gottlosen verstehen nichts davon) so erschrecket nicht, sondern sehet fröhlich auf, und werfet die Köpfe in die Höhe; denn es gilt euch, euere Erlösung nahet sich. Denn bald darauf wird der Tag des Herrn kommen. „Der Herr wird erscheinen mit viel tausend Engeln in den Wolken, und ihr werdet zugleich mit denselbigen hingerücket werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft.“ Die Gottlosen werden auf der Erden winseln, und über ihre Hälse Zeter und Mordio schreien, und sich verdammen, daß sie Gott nicht erkannt, sondern sein Wort verachtet haben. Alsdann wird sich das Spiel umkehren. Die zuvor hier auf Erden in diesem Leben sind gewesen reich, gewaltig, fröhlich und gediegen, werden alsdann seyn traurig und verdammt. Und wiederum die Frommen und Gottesfürchtigen, so hier auf Erden sind unterdrückt und elend, werden alsdann herrschen. Darum lasset darnach traurig seyn die, so jetzt Geld sammeln, scharren und kratzen, dem Evangelio gar nichts glauben, wollen nicht vom Tode hören, sprechen: sie wollen hundert Jahr hier wohl leben, und unserm Herrn Gott sein Himmelreich lassen. Ihr aber seyd fröhlich und guter Dinge, denn der Tag eurer Erlösung ist nahe.

Diese süßen und lieblichen Worte wollte unser Herr Christus den Jüngern und seinen Christen gerne ins Herz bilden, daß sie vor den Zeichen nicht sollen erschrecken, sondern gedenken, daß dieß den bösen Buben gelte, und nicht den Christen. Und daß ich auch von uns sage, wir haben in den nächst vergangenen zwanzig Jahren viel Zeichen gesehen. Ich habe einmal vier Tage an einander solch' Brausen und Wüthen gesehen, daß die Elbe davor nicht konnte fließen. Item, Erdbeben sind oft geschehen, und vor sieben Jahren sind im Niederlande an viel Orten Land und Leute versunken und ersoffen. Die Sonne ist oft dunkel worden. Im Papstthum habe ich ihrer viele gesehen, denen so bange ist gewesen, daß sie gezittert und gezaget haben, also, daß sie nirgend haben bleiben können. Solche Zeichen schreiben wir Christen auf und merken's, die Gottlosen aber verachten's.

Das Gleichniß von den Bäumen, so Christus giebt seinen Jüngern und Christen, daß er ihnen den Trost desto besser möchte einbilden, ist lieblich. Unser Herr Gott hat den jüngsten Tag nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume hinein geschrieben, auf daß, so oft wir ansehen die Bäume in dem Lenzen ausschlagen, wir stets gedenken an dieses Gleichniß, und an den Tag des Herrn. Die Blätter an den Bäumen zeigen nicht den Winter an, daß es soll gefrieren, schneien und kalt werden, sondern zeigen an die fröhliche Zeit, nämlich den Lenzen und Sommer. Also auch ihr, spricht Christus, wenn ihr diese Zeichen sehet, sollt ihr gewiß dafür halten, daß die Zeit eurer Erlösung vorhanden ist, da ihr von allem Unglück und aus diesem Jammerthal sollet erlöset werden. Also lehret uns allhier Christus, daß wir die Zeichen rechtschaffen lernen ansehen, und wissen, daß, wenn die Zeichen werden erscheinen, uns unser Herr Gott wolle aus der Welt und aus diesem Jammerthal nehmen, und in ein solch' Leben setzen, da kein Unglück noch Traurigkeit seyn werde. Die Gottlosen sehen die Zeichen nicht also an, aber die Christen folgen der Lehre Christi ihres Herrn, und sehen die Zeichen an als eine gewisse Anzeigung ihrer Erlösung.

Folget nun die Warnung und Vermahnung, daß die Christen sollen wacker seyn und beten. Christus spricht,

daß die Welt vor dem jüngsten Tage werde fressen und saufen, und der Nahrung halben scheußlich sorgen, kratzen und schatren, wie wir denn jetzt vor Augen sehen. Man sagt, in einem gemeinen deutschen Sprichwort: je länger, je ärger, je älter, je kärger. Die alten Leute sammeln Geld, und dürfen's nicht angreifen, so sie doch nicht wissen, ob sie heute noch, schweige denn morgen überleben. Also saget Christus, wird es auch gehen, wenn die Welt wird alt werden, so wird sie auch scharren und kratzen, und wie er anderswo saget, sie wird bauen, pflanzen, freien und sich freien lassen, gleichwie zu der Zeit Noä, und der Sündfluth. Gott ließ die Welt warnen durch den Noa, and die Sündfluth verkündigen hundert und zwanzig Jahr zuvor, aber was that die liebe schöne Welt? Sie ließen wider sich predigen als wider eine Mauer, aßen, tranken, freieten, und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noa zur Archen eingieng. Da gieng's auch also. Da sie sich's am allerwenigsten versahen, überfiel sie die Sündfluth, und nahm sie alle dahin. Zu dieser unserer Zeit ist auch ein solch' Handthieren, Sorgen, Fressen, Saufen, daß es über alle Maaß ist; es ist keine Treue, kein Glaube mehr in den Leuten auf Erden. Darum warnet und vermahnet Christus seine Jünger und Christen, und spricht: „Sehet euch vor, ihr lieben Kinder, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung.“ Denn wenn die Welt am höchsten wird prangen, scharren und kratzen, wird's ein gewiß Zeichen seyn, daß der Tag meiner letzten Zukunft nicht ferne seyn wird, und wird sie alsdann dieser Tag schnell und in einem Hun überfallen. Einen wird er finden Geld zählen, den andern saufen und schwelgen, den dritten tanzen und springen. Gleichwie ein Fallstrick schnell die Vögelein überfället, ehe sie es gewahr werden, sie gefangen und gewürget seyn; also wird auch dieser Tag schnell und unversehens kommen über alle, die auf Erden wohnen. Darum hütet euch vor Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung.

Möchte jemand sagen: muß man denn nicht essen und trinken? Soll man sich nicht nähren? Soll man nicht arbeiten und sorgen? Antwort: Ja, essen und trinken muß man; so ist die Nahrung und Arbeit nicht

verboten, sondern der Geiz ist verboten. Christus lässet seinen Jüngern zu, und allen Christen, daß sie sich nähren, den Acker bauen, und arbeiten. Denn er weiß wohl, daß seine Christen, weil sie in der Welt sind, Essen, Trinken, Kleidung und Nahrung bedürfen und haben müssen. Die Sorge aber und den Geiz verbeut er. Wir sehen jetzt in der Welt, daß alles hoch hinaus will und steiget, welches ein gewiß Zeichen ist, daß der jüngste Tag nicht weit ist.

Darum spricht Christus, wenn ihr solche Zeichen, dazu solche greuliche Sicherheit der Welt, Saufen, Fressen, Scharren und Kratzen sehen werdet, sollet ihr gedenken, daß euere Erlösung vorhanden ist. Seyd nicht traurig, denn der Zorn gehet über die Welt, die wird an dem Tage mit ihren Kindern in einem Augenblick gar todt seyn. Ihr aber, meine Jünger und Christen, spricht Christus, seyd nicht in der Welt, sondern seyd allein Gäste und Fremdlinge darinnen, und die Welt ist nur euere Nachtherberge. Darum seyd wacker allezeit, und vergesset des Vater Unsers nicht; sondern betet, daß Gottes Reich zu euch komme, wie ich euch gelehret habe.

Es redet aber allhier Christus nicht vom natürlichen Schlafen oder Wachen, daß der Leib immerdar wachen, und weder Tag noch Nacht schlafen solle, welches unmöglich ist; sondern er redet von dem geistlichen Wachen, daß unsere Seele und Geist allezeit wache, und daß wir fleißig beten und an den jüngsten Tag gedenken. Wenn wir solches thun werden, wird uns dieser Tag nicht schnell überfallen, wie er die Gottlosen überfallen wird. Wie auch St. Paulus 1. Thessalonicher 5 einen Unterschied machet zwischen den Kindern der Finsterniß, und zwischen den Kindern des Lichts, und spricht: „Der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie werden sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, seyd nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife, ihr seyd allzumal Kinder des Lichts, und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß.“

So will nun Christus, daß wir sollen wacker seyn, und uns in Gottesfurcht und gutem Gewissen halten und beten, daß wir aller Anfechtung und Jammer entfliehen, und vor des Menschen Sohn würdig stehen mögen. St. Petrus lehret auch also, und vermahnet 2. Petr. 3, und spricht: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn." Das verleihe uns allen unser Herr und Erlöser Jesus Christus, Amen.

Predigt am dritten Sonntag des Advents,

über das Evangelium Matth. 11, 2—10, gehalten im J. 1532.

(nach Dietrich.)

In diesem Evangelio sind zwei Stücke: Das erste, wie Johannes seine Jünger aus dem Gefängniß zu Christo sendet, daß sie ihn hören, und seine Wunderwerke sehen, und ihn als den rechten Messiam oder Christum annehmen sollen. Und dienet uns dazu, daß wir unsers lieben Herrn Christi Wort auch gern hören, und für den höchsten Schatz achten sollen, als an dem unsere Seligkeit gelegen ist. Das andere Stück ist eine Predigt, damit unser lieber Herr Christus nicht allein den heiligen Johannem trefflich hoch rühmet und lobet, daß er ein Ausbund sey für alle andere Prediger, sintemal er sein Amt so trefflich ausrichtet, daß er auch dazumal, da er im Kerker und Gefängniß war, und selbst nicht predigen konnte, dennoch seine Jünger zu Christo sendet; sondern er schilt auch die Juden ihres Unglaubens halben, daß sie solchen Prediger so gering achten, und nach seiner Predigt gar nichts fragen. Solches dienet uns dazu, daß wir uns hüten, und Gottes Wort nicht verachten, sondern es gerne hören, und uns daraus bessern sollen.

Das erste, daß wir das Wort Christi fleißig hören sollen, ist dabei angezeigt, daß Johannes, da er schon im Gefängniß lag, alsbald er von den Wunderwerken Christi hörete, seine Jünger zu ihm sendet, mit solchem

Befehl, daß sie ihn fragen sollten: „Ob er der sey, der da kommen sollte,“ von welchem Moses und alle andere Propheten so viel geweissaget hatten, und nachher im neuen Testament so viel geprediget soll werden? Das ist, ob er der verheißene Christus sey, von dem geschrieben stünde, daß der Juden Reich und Moses Lehre sollt' bestehen bis auf seine Zukunft, darnach sollt' Moses Lehre und Gottesdienst aufhören, und eine neue Lehre und Gottesdienst angericht' werden, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden in der ganzen Welt? Wie denn solches lauter und klar geweissaget war. Darum, weil es bald, nachdem Johannes gefänglich eingezogen, angegangen, und der Herr Christus selbst vom ewigen Leben und dem Reich Gottes jetzt angefangen hatte zu predigen, und dazu Wunderwerke that, will Johannes seine Jünger zu ihm selbst weisen; schicket sie derohalben hin zu Christo, daß sie mit ihren Augen die Wunderwerke sehen, und mit ihren Ohren die Predigt hören sollten, davon so lange Zeit zuvor die Propheten geweissaget hatten, daß sie Christus auf Erden bringen, und sich also offenbaren würde. Derohalben ist solches Schicken anders nichts, denn als sagte Johannes also: Ich weiß es zwar wohl, daß er der rechte Christus ist, wie ich bisher von ihm geprediget habe, aber die Leute glauben's noch nicht, und weil ich nun gefangen liege, und aufhören muß zu predigen, würden sie solch' mein Zeugniß von ihm nicht mehr achten. Darum, auf daß ihr der Sache gewiß seyd, und meine Predigt nicht bei euch vergeblich sey, so gebet nun selbst zu ihm, und höret's von ihm selbst, auf daß ihr euch von mir und dem ganzen Judenthum wegthut, und hänget hinfort allein diesem Mann an, an welchem es alles gelegen ist, was euer und der ganzen Welt Seligkeit betrifft. Das ist die endliche Meinung dieser Botschaft Johannis zu Christo, daß seine Jünger ihn selbst sehen und hören, ihn lernen kennen, und also an ihn glauben und selig sollen werden.

Nun, was sagt aber Christus zu solcher Botschaft? Er sagt weder ja noch nein, da sie ihn fragen, ob er's sey? Sondern weiset sie auf das öffentliche Zeugniß seiner Werke, und spricht: Da sehet, höret und greifet

ihr, daß ich's bin. Denn eben wie Jesaias und andere Propheten haben geweissaget, daß Christus die Lahmen gerade, die Blinden sehend werde machen, ꝛc. so sehet ihr's jetzt vor Augen, dürfet weiter keines Unterrichts noch Antwort, wenn ihr euch recht wollt d'rein schicken. Das ist nun eine schöne, herrliche und tröstliche Predigt, die alles sehr fein fasset, was man von Christo kann predigen, was er für ein König sey, und für ein Reich habe, nämlich ein solch' Reich, da Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube, todte Leute, und sonderlich die armen Sünder, und alles was elend, dürftig und nichts ist, eingehören, und da Trost und Hülfe finden.

Diese Predigt von Christo und seinem Reich sollten wir mit Fleiß merken, und immerdar unter uns klingen lassen, daß Christus ein solch' Reich habe, und ein solcher König sey, der den elenden, armen Leuten an Leib und Seele helfen wollte, da sonst unmöglich ist, daß alle Welt mit alle ihrem Vermögen könne helfen. Denn da ist nie so ein trefflicher Doctor kommen, der einen Blinden hätte können sehend, einen Aussätzigen rein machen, ꝛc. Gleichwie auch nie ein Prediger gewesen ist, der den Armen hätte können das Evangelium predigen, das ist, die betrübten, elenden, geängsten Gewissen wahrhaftig trösten, und die erschrockenen Herzen, die in Schwermuth und Kümmerniß ersoffen sind, fröhlich und guter Dinge machen.

Moses ist wohl der höheste Prediger, als der die zehen Gebot', (denn ich rede jetzt nicht von andern jüdischen Gesetzen,) von Gott selbst empfangen, und Gott dadurch offenbar bezeuget, daß dieses sein ewiger, unwandelbarer Wille sey, den er auch sonst in der Menschen Herzen pflanzet, daß man, laut dieser Lehre und Gebote ihm soll gehorsam seyn. Und kann ja nichts höheres gepredigt werden, wenn man von aller Creaturen Thun und Leben lehret, denn daß man Gott über alle Dinge lieben soll, ꝛc. Aber wie gut und köstlich solcher Prediger ist, so kann er doch mit seiner (des Gesetzes) Predigt keinen armen Sünder trösten; ja, das Widerspiel thut er, denn alle seine Predigten lauten also: Du sollst und mußt Gesetz halten, oder verdammet seyn. Da hebt sich denn der Jammer; denn die, so ihre

Sünde fühlen, und ihr gern los werden, lassen's ihnen sauer werden, unterstehen und fleißigen sich, das Gesetz zu erfüllen, können aber nicht zufrieden seyn, noch ein fröblich Herz und Gewissen dadurch erlangen. Denn solches klagen auch die Heiligen im Alten Testament, so Mosis Regiments, der sie durch's Gesetz mit unerträglicher Last drücket, überdrüssig sind, (wie St. Petrus Actor. am 15. sagt,) und ein herzlich Sehnen nach dem Reich der Gnaden, in Christo verheißen, haben. Als Psalm 14: „Ach, daß aus Zion die Hülfe über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete," 2c. Und Psalm 102: „Du wolltest dich aufmachen, und über Israel erbarmen, denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig sey'st," 2c. Wiederum die Heuchler meinen, wenn sie äusserlich das Gesetz halten, so dürfen sie kein Evangelium noch Christum gedenken, es habe nicht Noth, Gott müsse sie wohl ihres Fastens, Betens, Almosengebens halben in den Himmel nehmen. Das sind sichere seltsame Geister, die nach unserm Herrn Gott und seiner Gnade gar nichts fragen.

Nun ist's wohl wahr, Mosis Predigt muß man haben, beide dazu, daß man die Leute zur Zucht und guten Wandel vermahne und treibe; eben wie man im Weltregiment Henker und Büttel haben muß, die Leute im Zwang und Gehorsam zu halten, und den wilden rohen Haufen zu strafen, so solche äußerliche Zucht nicht hält, sondern huret, stiehlet, geizet, wuchert, 2c. Dazu muß auch die Lehre der zehen Gebot' für die, so nun Christen und heilig sind, in der Kirche bleiben, auf daß sie wissen, was recht göttlich Leben und gute Werke sind, die sie thun sollen, und nun sie Gott bekehret, und durch den Glauben an Christum gerecht und Gottes Kinder sind, auch anfangen im Gehorsam gegen Gott zu leben. Aber wenn das Stündlein kommt, da man in Todesangst und Kampf des Gewissens wider das Schrecken göttlichen Zorns und der Hölle soll bestehn, und Trost und Ueberwindung haben soll, sage mir, was hilft dich alsdann solche Mosislehre, wenn du dich gleich mit Fleiß darnach gehalten, und heiliglich gelebt hast? Ist's nicht wahr, du mußt bekennen, und sagen: Lieber Herr Gott, ob ich gleich kein Ehebrecher, Dieb noch Mörder bin ge-

wesen, so bin ich doch vor dir unrein und voller Sünden, darum begehre und bitte dich, du wollest mir gnädig und barmherzig seyn, ich muß sonst auch bei allen meinen guten Werken verzweifeln; wie auch David Ps. 143 sagt: „Geht nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Und Psalm 130: „Wenn du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“

Davon lieset man eine Historiam in Vitis Patrum: Ein alter Einsiedler stand bei drei ganzer Tag an einer Stätte, hub immer auf die Augen gen Himmel, seufzte und klagte. Als ihn aber seine Jünger fragten, was ihm anläge? antwortet er: Ach ich fürchte mich ernstlich vor dem Tod. Da fingen seine Jünger an, und erzähleten, wie ein streng Leben er sein Lebenlang geführt, und so fleißig nach Gottes Geboten sich gehalten hätte, meinten, sie wollten ihn dadurch trösten. Aber er sprach: Ich sage euch, daß ich mich sehr fürchte; ich habe wohl, wie ihr sagt, mich fleißig nach Gottes Gebot gehalten, noch kann ich solcher Furcht nicht los seyn; denn ich weiß, daß Gottes Gerichte viel anders sind, denn der Menschen Gerichte. Siehe, dieser ist so weit kommen, daß er gesehen hat, wenn die Züge kommen, die den Menschen vor Gott und sein Gericht treiben, und er beginnt zu erkennen, daß Gottes Gericht so scharf, ernst und schwer ist, daß alsdann unsere Heiligkeit und guten Werke den Stich nicht halten, noch wir damit bestehen können.

Derohalben, ob man das Gesetz gleich predigen, und sich in guten Werken ohn' Unterlaß üben, und nach Gottes Gebot sich allzeit richten soll; doch wenn es dahin kommt, daß man sterben soll, oder in Schrecken des Gewissens kommt, so muß man sagen, wie dieser alte Vater: Ach Gott, wer hilft jetzt? Dieser ist der Elenden auch einer, da hiervon stehet, aber er weiß nicht, woran er sich halten soll. Denn dieses mangelt ihm, da der Herr hiervon sagt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Er stehet und hat noch nicht mehr, denn das Gesetz; das läßt ihn im schweren betrübten Gewissen, Angst und Noth stecken, und kann nicht trösten. Das Evangelium aber ist eine solche Predigt von Christo, die

zu dem Sünder sagt: Mein Sohn, sey getrost und fröhlich, erschrecke nicht, denn du sollst wissen, daß Christus befohlen hat, den Armen, das ist, den elenden und betrübten Herzen, Gnad' an- und zuzusagen, daß er seine Reinigkeit, die göttlich und ewig ist, vor dich setze, deine Sünde abwasche, dich gegen Gott versöhne, und dir Vergebung der Sünden und ewiges Leben durch sein Opfer und Tod, erworben habe und schenke, 2c. Diese Gnade heißt er dir durch sein Wort anbieten; darum zweifle nicht daran, denn wie du hörest, (glaubest du es,) so wird dir's gewißlich wiederfahren.

Darum nennet Christus und die Propheten diese Predigt billig Evangelium, das heißt eine gnadenreiche, tröstliche und selige Lehre, oder Predigtamt; gleich als wenn ein reicher Mann einem armen Bettler tausend Gulden zusagte, das wäre ihm ein Evangelium, eine fröhliche Botschaft, die er gern hören, und von Herzen fröhlich darüber würde. Aber was ist Geld und Gut gegen diese tröstliche und gnadenreiche Predigt, daß Christus der Elenden sich annimmt, und ein solcher König ist, der den armen Sündern, so unter dem Gesetz gefangen sind, zum ewigen Leben und Gerechtigkeit helfen will. Das (spricht er hier,) ist mein Reich, welches ist gar viel anders, denn der Welt Reich. Denn da gehet es so zu, daß man dem Starken hilft, die Frommen ehret; dagegen die Bösen verdammet und strafet. Denn es regiert nach der Schärfe mit dem Schwerd, schläget und hauet allenthalben um sich, kann und soll auch keine Untugend und Laster leiden. Da muß es Henker, Ruthen, Schwerd, Wasser, Feuer zu haben, auf daß es allenthalben sein Strafamt üben könne. Aber dieses Reich Christi hat nichts zu schaffen mit starken, heiligen, unschuldigen Leuten, sondern mit schwachen, armen, elenden und vom Gesetz verdammten Sündern, wie Christus hier spricht: „Die Blinden sehen, die Todten stehen auf 2c." Nun, Todte aufwecken ist ein groß Wunderwerk, aber dieß Wunderwerk ist viel größer und herrlicher, und hat doch das Ansehen nicht: Nämlich, daß Gott also die Welt liebet, daß er ihr seinen Sohn giebt, den er von Ewigkeit dazu verordnet hat, daß er ein König sey der Armen und Sünder,

und daß er denselben das Evangelium predige. Von solchem König und Evangelio predigt Moses und das Gesetz nicht. Denn sein Urtheil heißt stracks also: Wer ein Sünder ist, der gehört in des Teufels und des Todes Gewalt; wer aber in Gottes Reich seyn will, der muß heilig und ohne Sünde seyn. Und ist auch wahr. Denn Moses Reich ist auch unsers Herrn Gottes Reich, und die Predigt, so er führet, ist Gottes Wort. Eben wie auch das weltliche Regiment Gottes Reich genennet mag werden. Denn er will es auch haben, daß wir uns in demselben gehorsamlich halten sollen. Es ist aber nur das Reich zur linken Hand, da er Vater, Mutter, Kaiser, König, Richter, Henker, hinsetzet, und ihnen das Regiment befiehlet, oder durch seine Prediger, Engel, oder Menschen, befiehlet und heißet, was wir thun sollen.

Sein recht Reich aber, da er selbst regieret und wirket, ist dieses, da den Armen das Evangelium gepredigt wird, in welchem du lernest, wenn es dahin kommt, das deine Frömmigkeit nicht bestehen, noch dir vor ihm helfen kann, daß du sprechest: Herr, ich hab' gethan was ich gekonnt habe, meinen Eltern, Herrn gehorsam gewesen, und treulich gedienet, mein Haus, Kinder und Gesinde treulich unterrichtet, und so viel mir möglich gewesen, wohl regieret, meinem Nächsten nicht zu Schaden gelebt, nicht gestohlen, nicht die Ehe gebrochen, 2c. Aber solches hilft mich vor deinem Gericht nicht, auch bringet mich's zu deinem Reich nicht; denn ich bin darum vor dir nicht ohne Sünde, und ist solcher mein Gehorsam noch gar unvollkommen, und daneben noch viel Unreines an mir. Doch, lieber Herr, ich will darum nicht verzagen noch verzweifeln; denn ich habe einmal in deinem Evangelio gehöret, daß dein Sohn, mein lieber Herr Jesus Christus, sechserlei Wunderzeichen gethan habe. Unter denselben wird auch dieses gedacht, daß den Armen das Evangelium gepredigt werde, das ist, daß er von dir, himmlischer Vater, dazu geordnet sey, daß er die betrübten, erschrockenen Herzen trösten soll. Solcher Predigt will ich mich auch annehmen; denn sie gehöret mir, weil ich so arm und elend bin, und je keine Hülfe weder in mir noch bei der ganzen Welt sonst finden kann.

Also weissaget der Prophet Jesaias von Christo im 50. Cap., da er, der Herr Christus, selbst spricht: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben,“ das ist, Gott hat sein Wort auf meine Zunge gelegt, und mir solches befohlen zu predigen, also daß ich wisse mit den Müden zu reden, das ist, die blöden Gewissen recht zu trösten. Das legt hier der Evangelist aus, und spricht: (wie es auch Jes. 60 gesagt wird,) „Christus prediget den Armen das Evangelium.“ Denn darum und dazu ist er zum Könige gesetzt, daß er evangelisiren, das ist, arme, blöde, betrübte Herzen trösten und stärken soll; daher sein Reich auch heißt und ist ein Trostreich und Hülfreich, in welchem man die Blöden nicht mehr erschrecken, oder in Angst stecken lassen, sondern ihnen durch wahrhaftigen, göttlichen Trost heraus helfen, und sie wieder fröhlich machen soll. Solches geschiehet nicht, und kann nicht geschehen, durch des Gesetzes Predigt, sondern allein durch diese Predigt des Heilands Christi. Das ist die fröhliche gute Botschaft, daß durch ihn für unsere Sünde bezahlet, und durch sein Leiden und Tod wir vom ewigen Tod erlöset seyn. Diese Predigt gehöret für die Armen, spricht der Herr, da will ich hin; denn zu den großen Heiligen kann ich nicht kommen, die keine Sünder seyn wollen, und meines Evangelii nicht bedürfen, ja verfolgen, und schelten's Ketzerei, sagen, man verbiete damit gute Werke, man predige wider Mosen und das Gesetz.

Darum spricht er weiter: „Selig ist der, der sich an mir nicht ärgert.“ Ja freilich selig. Denn an diesem König und seiner Predigt, deß jedermann sich billig freuen sollt, ärgert sich die ganze Welt. Wie wir in der Historia des Evangelii sehen, daß die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester, Priester, Leviten, und alles, was nur hoch und groß ist, Christum für einen Verführer, und seine Predigt für Ketzerei halten und verdammen. Er kann ihnen nirgends recht predigen, es dünkt sie immerdar, er kehre es um, und mache es unrecht; er wolle die Frommen und Gerechten, (wie er denn thut,) in die Hölle stoßen, und in seinem Reich nicht leiden; die Sünder aber in Himmel heben. Eben wie die Papisten uns heutiges Tages auch Schuld ge-

ben: Heißet das, (sagen sie,) recht predigen; daß man die guten Werke so gar nichts will gelten lassen, und den bösen Buben den Himmel aufsperret? Diese Nachrede hat unser Herr Christus unter den Juden auch müssen leiden. Aber hier stehet's: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert.“ Nun, höretest du Christum recht, nähmest sein Wort an, und kämest in sein Reich, so würdest du erfahren, daß das Evangelium nicht gute Werke verbeut, wie die Papisten auf uns lügen; sondern die Christen lehret und vermahnet, gute Werke zu thun, daß sie sich mit Ernst darum annehmen, daß sie wider Gottes Wort und Gewissen nichts vornehmen; läßt weltliche Obrigkeit bleiben, Kaiser, König, läßt den Henker das Schwerdt, Ruthen und anderes brauchen, was zur Zucht gehöret. Warum ärgerst du dich denn an dem heiligen Evangelio; und lästerst es, als lehre es, daß man nichts Gutes thun soll? Gute Werke verwirft, noch verbeut das Evangelium nicht, das aber verbeut's, wenn wir jetzt sterben, und in ein ander Leben fahren sollen, da wir wider die Sünde und ewigen Tod Rath und Hülfe bedürfen; daß wir alsdann auf unser Leben und gute Werke nicht bauen noch trauen sollen; sondern uns nach dem Herrn Christo umsehen, und mit festem Vertrauen auf sein Werk und Verdienst uns verlassen, daß wir durch ihn Gnad' und ewige Seligkeit in jenem Leben finden sollen.

Denn eben darum hat uns Gott einen solchen Leib, mit so mancherlei nützen Gliedmassen, gegeben, daß wir auf Erden nicht müßig seyn, sondern mit den Füßen gehen, mit den Händen zugreifen, mit dem Mund reden, mit den Augen sehen sollen, rc. Und weil der Mensch lebet, und seiner Glieder mächtig ist, so muß er ja etwas thun, und kann so wenig ohne Werke seyn, so wenig er ohne stetigen Odem und Regung des Herzens leben kann. Aber von allen solchen Werken und ganzen Leben wird in Gottes Gesetz gefordert, daß es alles in seinem Gehorsam und nach seinem Willen gehen soll. Solches läßt das Evangelium nicht allein geschehen, sondern bestätiget's auch, und lehret, wir sollen's mit allem Fleiß thun. Wenn aber der Mensch über dieses Leben, und aus dieser Welt vor Gottes Gericht kom-

men soll; da heißt dich das Evangelium nach einem andern Trost umsehen, da du deine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens aufstellen und gründen könnest.

Darum hast du hier wohl gelebet, das ist recht und gut, danke Gott darum, aber verlasse dich im Sterben nicht darauf, als sollte Gott dir darum den Himmel geben; sondern halte dich hieher zu diesem König, unserm Herrn Christo Jesu, der allein (wie der Evangelist meldet,) das Amt soll führen, daß er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend machen, die Todten auferwecken, und den armen Trostlosen das Evangelium predigen, das ist, ewigen Trost, Leben, Freud' und Seligkeit zeigen und geben soll. Dazu ist er von seinem Vater gesetzt, nicht daß er um unserer Sünde willen henken oder radbrechen soll, sondern daß er den armen Gewissen rathen, und ihnen ewig helfen soll.

Welche ihn nun dafür nicht ansehen, noch sich solcher Gnade zu ihm versehen, sondern sich an ihm und seiner Lehre ärgern, und ihn verachten, wie die Juden thaten, und die Heuchler noch heutiges Tages thun, denen wird er zu seiner Zeit wohl steuern. Und ist eben das der Aergerniß eins, darob die Welt sich an der Lehre Christi stößet, daß sie sich nicht will auf Gottes Gnade, sondern auf ihr eigen Werk und Verdienst verlassen. Schilt derohalben das heilige Evangelium, es sey eine verführerische Lehre, die gute Werke verbiete, die Leute ruchlos und wild mache. Zum andern ärgert sich die Welt auch in dem an Christo, daß er selbst so gar arm und elend ist. Item, daß gleichwie er das Kreuz trägt, und sich daran hängen läßt; also ermahnet er auch seine Christen ihr Kreuz auf sich zu nehmen, und ihm also durch allerlei Anfechtung und Trübsal nachzufolgen. Solchem ist die Welt zumal feind, und scheuet sich davor, wie man siehet, wenn wir das Evangelium bekennen, und um desselben willen etwas wagen oder leiden sollen, daß viel mit Haufen dahin fallen, wie das wurmstichige Obst im Sommer. Zum dritten heißt das auch ein Aergerniß, wenn wir uns mehr an unser Herz und Gewissen kehren, wie wir uns selbst fühlen, denn an das Evangelium von Christo, das ist, wenn uns unser Thun

und lassen mehr anficht und bekümmert, denn die Gnade unsers lieben Herrn Jesu Christi, im Evangelio verkündiget, uns tröstet. Solch' Aergerniß ist nicht so gemein, als die ersten zwei; denn die rechten Christen allein werden damit angefochten. Aber es thut über die Maaßen weh; und wo es ohne des heiligen Geistes Hülfe und Beistand wäre, würde unser keiner in solchem Aergerniß bestehen können.

Also ist der liebe Herr Christus allenthalben in der Welt ein ärgerlicher Prediger; wie er bald nach diesem Evangelio noch klärer meldet, daß die Leute an dieser Predigt sich stoßen und sie verachten werden, und verfolgen. Was aber die Welt für ein Urtheil darum gewarten solle, zeiget die schreckliche Predigt an, wider die drei Städte, Capernaum, Chorazin und Bethsaida. Item, die ernstliche Klage Christi wider die Juden, da er spricht: Johannes ist ein strenger Prediger gewesen, aß nur wildes Honig und Heuschrecken, trank nichts denn Wasser, führete dazu ein hartes Leben, aber was half's? Ihr gabt ihm gleichwohl Schuld, er hätte den Teufel. Ich (spricht er) esse und trinke mit Jedermann, und halte mich auf das freundlichste gegen die Leute; so muß ich euch ein Fresser und Weinsaufer seyn, der sich zu Zöllnern und Sündern halte. Kann also niemand mit den giftigen Schlangen, den Heuchlern und Werkheiligen auskommen. Lebet einer frei, und thut sich freundlich zu den Leuten, so taugt es nicht. Führet ein andrer ein hart und streng Leben, so taugt es abermal nicht. Wie soll man's denn der schändlichen Welt noch machen? Das möchte ihr gefallen, wenn man alles lobete, was sie thut, so sie doch nichts recht thut.

Solche Aergerniß muß man leiden. Denn so es dazumal, da der Herr Christus selbst geprediget, und mit Wunderzeichen geregnet und geschneiet hat, daß die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gerade, die Aussätzigen rein, die Todten wieder lebendig sind worden, nicht hat helfen wollen, sondern das Wort ist gleichwohl verachtet, und er, der liebe Herr Christus, drüber an das Kreuz geschlagen, und die Apostel aus dem jüdischen Lande verjagt worden sind, und nirgend in der ganzen Welt, um dieser Predigt willen sicher ha-

ben seyn können; was wollen wir denn sehr drüber klagen. Und was Wunder ist's, daß die Welt das Evangelium und rechtschaffene Prediger zur unserer Zeit verachtet, und mit Füßen überhin läuft? Ist's doch dort Christo unserm Herrn selbst und den Aposteln nicht anders gangen, welche nicht allein das Wort führeten, sondern auch treffliche große Wunderzeichen thaten, dergleichen wir nicht thun, sondern allein das bloße, ärgerliche Wort führen. Derohalben müssen wir's also gewohnen und geschehen lassen. Denn dem Evangelio gehet's nimmermehr anders. Es ist und bleibt eine Predigt, daran sich stoßen nicht geringe Leute, sondern die heiligsten, frömmsten, weisesten, gewaltigsten auf Erden, wie die Erfahrung mitbringet. Wohl aber denen, die wissen und glauben, daß es Gottes Wort ist, die sind genesen, getröstet und gestärkt wider alle solche Aergerniß. Die es aber nicht wissen, fallen von diesem Wort auf eigene Gerechtigkeit, blasen sich auf um ihrer guten Werke willen, und halten das Evangelium für eine ärgerliche und aufrührische Lehre. Das heißt denn angestoßen, und sich geärgert. Und solches thun, (wie gesagt) die, so vor der Welt die größten Heiligen und klügsten Leute gehalten werden. Darum mögen wir mit dem Herrn Christo wohl über die blinde Welt klagen, und sagen: „Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen". Predigen wir das Evangelium, so hilft's nicht; predigen wir das Gesetz, so hilft's abermal nicht. Man kann die arge Welt weder recht fröhlich noch recht traurig machen, das ist, sie will sich weder zu Sündern machen, noch wider die Sünde sich trösten lassen; sie will weder blind noch sehend seyn; wie das Exempel bei den Widersachern, den Papisten, vor Augen ist.

Das sey nun das andere Stück, das hier wohl zu merken ist: daß das Evangelium eine Lehre und Predigt sey für die Armen, das ist, für die betrübten, geängsteten Gewissen, die ihr Elend und Jammer fühlen, und sich vor Gottes Zorn und Gerichte entsetzen und erschrecken; nicht für die Reichen und Vollen, die all' ihr Thun und Gedanken dahin richten, daß sie hier große

Ehre und Gut mögen haben, und in Freude und Wohllust leben. Darum ist's ihnen in ihren Ohren eine seltsame wunderliche Predigt, wenn Christus der Herr spricht: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt"; das sie nicht begehren zu wissen noch zu lernen, ja halten's für eine Narrheit; ärgern sich nicht allein daran, sondern verfolgen's, und lästern es als Ketzerei. Wie wir denn sehen am Papst, und seinen geistlosen Cardinälen, Bischöfen ꝛc. auch am meisten Theil der größten und mächtigsten weltlichen Herrschaften und Potentaten, die ihnen anhangen. Daß also alles, was fromm, heilig, groß und gewaltig in der Welt ist, sich wider das Evangelium setzt.

Vor solcher Aergerniß, wie gesagt, warnet Christus sein Häuflein und spricht: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert". Als sollt er sagen: Ihr sehet und erfahret, und werdet's für und für, je länger je mehr, sehen und erfahren, daß die Welt sich an meinem Wort ärgert, und euch, die ihr's bekennet, drüber verfolgen wird. Das sage ich euch zuvor; und eben darum, daß ihr alsdann klug seyd, und laßt euch nicht irren noch anfechten, sondern gedenket: Ist's doch Christo, Gottes Sohn, unserm Herrn, selbst also gegangen. Und ob er wohl so gewaltige Predigten, und so viel herrlicher großer Wunder that, hat's ihn dennoch nichts geholfen. Und daß wir deß ja eindächtig seyn sollten, nicht uns der Welt Weisheit, Herrlichkeit, Gewalt und große Menge ließen bewegen, hat er uns treulich gewarnet und vermahnet, an ihm und seinem Wort fest zu halten, da er spricht: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert". Weil es denn unserm lieben Herrn Christi selbst begegnet ist, daß sich sein eigen Volk, dem er verheißen, und zum Heiland gesandt war, an ihm geärgert hat. Und ob sie wohl seine große herrliche Wunderwerke sahen, die er vor ihren Augen that, sich dennoch dieselben nicht haben lassen bewegen, seiner Predigt zu glauben, und ihn anzunehmen, ja haben ihn dazu gekreuziget ꝛc., so mögen wir wohl schweigen, und nicht klagen, wenn wir, um des Evangelii willen auch veracht', verlacht und verfolget werden. Solche Lehre und Warnung wider das Aergerniß ist hoch vonnöthen,

sonderlich zu unser Zeit, da fast jedermann das liebe Evangelium lästert, und sich daran ärgert.

Also haben wir aus dieser Predigt Christi eine treffliche hohe Lehre, an welcher unser Seligkeit und das ewige Leben gelegen ist, nämlich, daß wir lernen, wie Christus ein König der Gnaden und alles Trost's sey, der den armen betrübten Gewissen durch sein Evangelium freundlich zusprechen, und sie im Schrecken der Sünden trösten, und ihnen zum ewigen Leben helfen wolle. Denn dieses ist eigentlich sein Reich, das zu uns kommt durch's Wort, wenn wir, so der Sünde und des Todes Last drücket, (denn solchen wird's allein gepredigt,) dasselbe annehmen und glauben. Das tröstet und versichert uns denn, daß wir fröhlich auf Christum dahin fahren sollen, und mit gewisser Zuversicht sagen: Ich glaube an meinen lieben Herrn, der die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend, und die Todten lebendig macht. Dieses Wort habe ich, und bin derohalben gewiß, daß er mich in meinen höchsten Nöthen nicht stecken lassen, sondern mich aus dem Tod und des Teufels Reich, in's ewige Leben und Himmelreich führen wird. Denn darum ist er Mensch worden, und zu mir auf Erden kommen, daß er mich armen, elenden Sünder durch sein Evangelium trösten, und mir von Sünde und Tod in Ewigkeit helfen wolle &c.

Das sey vom ersten Stück des Evangelii gesagt, darin uns Christus vermahnet, daß wir die Predigt des Evangelii, als unsern höhesten Trost und Gnade, dadurch wir zu seinem Reich kommen, hoch halten sollen, und uns vor Aergerniß hüten, so uns davon abziehen oder schrecken will. Der andere Theil dienet auch zu derselben Lehre und Vermahnung; denn darin hören wir, wie Christus Johannem den Täufer so hoch lobet und preiset, von seiner Predigt und Beständigkeit, und das Volk strafet, daß sie seiner Predigt nicht geachtet, noch geglaubet haben, und spricht: „Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen"?

Ihr seyd wohl am ersten zugelaufen und habt wollen hören, was da neues wäre, und habt ihn angesehen, wie eine Kuh ein neu Thor ansiehet, fragt nicht

viel darnach, wer er sey, und was er predigt. Denn jetzt, nun er im Gefängniß liegt, meinet ihr, es sey nun mit seinem Amt und Predigt aus, und nichts mehr, denn er hab selbst nichts weiters gethan noch ausgerichtet, und sey noch nirgend kein Christus kommen, davon er gesagt habe.

Nun (spricht er,) ihr habt Johannem nicht anders gehalten, denn als ein Rohr, das von Wind geweht wird, meinet auch nun, es sey mit ihm nichts anders gewesen, und wähnet, wie euere Gedanken seyn, also solle Johannis und meine Predigt auch seyn. Aber ich sage euch, Johannes ist nicht ein Rohr, sehet ihn nicht für den Prediger an, der sein Wort lenke (vor oder nach) wie ihr es haben wollet, oder euch einen Messiam predigen werde, wie ihr ihn träumet: Denn ihr wollet nur einen Christum haben, der euch als heilige Leute rühme, und wartet auf ein Reich, das nur weltlich sey, darin ihr große Ehre, Gut, Gewalt und Herrlichkeit habt. Aber da wird nichts aus; sondern wie Johannes gepredigt hat, da soll es bleiben, und soll es weder Teufel noch die Hölle umstoßen, denn er stehet mit seiner Predigt und Zeugniß wie eine Mauer, ja wie ein Fels, wider alle Windwehen und Stürmen; wie ihr auch sehet, daß er solches in seinem Gefängniß beweiset, da er seine Jünger zu mir sendet. Darum denket nicht, daß ihr von ihm anders hören, oder von mir anders sehen werdet, denn er euch gepredigt hat; und seyd nicht mehr solch' Rohr, wo ihr nicht wollet von einem jeglichen Wind und Wehen des Teufels gestürzet werden. Denket nicht, daß diese Predigt dazu diene, daß sie euch nachhänge, und den Leuten zu Liebe predige oder schweige, wie ihr thut: Denn ihr seyd solche Prediger, die eine Hand voll Gersten nehmen, (wie Ezech. 13 sagt,) oder wie unsere neue Päpstlinge, eine reiche Domherrnpfründe, und predigen, was man gerne höret. Nein, es gilt nicht also in Gottes Reich, den Leuten zu Liebe reden oder schweigen; sondern also predigen, wie St. Johannes, der da hindurch gehet, und bleibet bei einerlei Predigt und Zeugniß, und that Leib und Leben daran setzen.

Zum andern, so ist er auch nicht sanft und weich

gekleidet, wie die zu Könige und Fürsten Höfen sind; sondern er trägt einen harten rauhen Kameelspelz an, gehet barfuß und barhäupt. Das ist sein Schmuck und Pracht, daran er sich läßt begnügen. Darum ist er auch nicht ein Prediger für die, so da gerne das Evangelium wollten angreifen, da es weich und sanft ist, und ihnen dienet, wie die sind, die wohl das Evangelium annehmen, wo sie es genießen können, und ihnen giebt, daß sie reich davon werden; als jetzt der größere Theil unter den unsern, (ja auch unter den Papisten selbst,) vom Adel, Bürgern und Bauern; die wissen der Freiheit von aller vorigen päpstlicher Tyrannei und Beschwerung fein dazu zu brauchen, daß es ihnen zeitliche Güter gebe, und sie mögen zu sich nehmen und reißen, was sie können; aber daß sie sollten dagegen mit einem Pfennig ihre Dankbarkeit gegen dem Evangelio erzeugen, und ihren Pfarrherrn und der armen Kirchen etwas geben, da kann sie niemand zu bringen. Aber es heißt hier also: Johannes ist nicht ein solcher Hofprediger, der auch sanft und weich wolle bekleidet seyn, das ist, von zeitlichem weltlichen Reich, Gütern, Ehre, Gewalt und guten Tagen predige, oder einen Christum zeige, der solches bringe und gebe; sondern ist hart und rauh bekleidet, und führet eine harte scharfe Predigt, darob man leiden muß, nicht Wohllust und sanft Leben davon zu gewarten ist.

Das dritte Stück von Johannis Predigt und Amt ist, daß ihn Christus nicht will für einen Propheten, sondern viel höher und größer gehalten haben, also, daß kein Prophet ihm in seinem Amt zu vergleichen sey. Denn Propheten sind bisher gewesen solche Personen, die wohl ohne Mittel von Gott zu predigen gesandt, mit göttlichem Zeugniß, daß sie den heiligen Geist gehabt; aber sie haben alle gepredigt von dem zukünftigen Christo; und heißt ingemein ein Prophet, der von zukünftigen Dingen sagt oder predigt, unter diesem Haufen sollt ihr Johannem nicht suchen, sondern das ist sein Name und Amt, daß er heißt, (wie ihn Gott durch Malachiam nennet,) G o t t e s E n g e l oder nähester Bote, d e r d a v o r d e m H e r r n h e r g e h e t, auf ihn zeiget und spricht: Ihr dürfet nun nicht mehr sein

warten; er ist schon da, sehet nur, daß ihr ihn annehmet. Also sollt ihr diesen festen, starken, rauhen Mann ansehen, wenn ihr ihn sehet oder höret, daß ihr gewiß seyd, daß er den Herrn selbst mit sich bringet, von dem die Propheten zuvor verkündigt, und ihr deß gewartet habt. Und ist in diesen Worten des Propheten Malachiä angezeigt, wie Gott durch diese Predigt und Wort Johannis, und nicht auf andere Weise will in den Menschen wirken und kräftig seyn. Denn wo Christus soll angenommen werden, und die Leute durch ihn selig werden sollen, da muß er zuvor durch diese Predigt gezeiget und erkannt werden. Darum spricht er: „Siehe, das ist der Engel, den ich vor dir hersende, der deinen Weg vor mir bereiten soll", das ist, wo ich soll meinen Geist und das ewige Leben geben, da muß dieser Engel, das ist, dieser Prediger, von Gott gesandt, vorhergehen 2c.

Dieses war den Juden eine nöthige Predigt, da ihnen Macht anlag, und stund ihnen ihre Seligkeit oder ewig Verderben darauf, daß sie ihn träfen. Denn sie mußten da klug und weise seyn, und die Zeit nicht übersehen noch versäumen, (welches sie doch der größere Theil über ein tausend fünf hundert Jahr gethan haben,) wollten sie selig werden; und waren zum höhesten in der Gefahr, daß, wo sie ihn nicht annehmen würden, so wären sie ewig ihres Heils beraubet, und wäre all ihre Hoffnung und Warten vergeblich. Sogar stund es allein auf diesem Kurzen (gleich als auf einem Augenblick) zu dieser Zeit, da das alte Mosische Regiment aufhören, und nun durch alle Welt das neue Reich Gottes sollte angehen. Darum hat sie Gott in der Schrift zuvor gewarnet, und die Zeit und Weise gezeigt und gedeutet, wie und wann er kommen sollte, und dazu diesen Johannem darum gesendet, der ihnen klar anzeige und sage, daß Christus schon kommen sey, auf daß sie ja sein nicht fehlen sollten, noch Ursach vorzuwenden haben, sich zu entschuldigen. Darum (spricht er,) sehet wohl darauf, Johannes hat euch recht und treulich gelehret, und nicht als ein Prophet, sondern als der nähest zuvor dem Herrn hergehet, auf ihn gezeiget. Denn ihr habt zuvor Propheten genug.

gehöret, und wisset wohl, daß euer Messias kommen soll; aber da liegt's jetzt nun mehr an, daß ihr zu diesem Johanne gehet, seine Predigt annehmet und glaubet, so höret ihr nicht mehr die prophetische Predigt, (als von einem zukünftigen,) sondern den, der vor dem Herrn den Weg bereitet. Lasset ihn euch sagen, wer Christus sey, so werdet ihr nicht irren, noch sein fehlen. Nun höret ihr, daß er also gepredigt und gesagt hat: Ihr dürfet nicht warten, daß er mit einem neuen großen Gepränge werde daher einziehen; sondern er stehet schon mitten unter euch, wie ein anderer Mensch, ohn' sonderliche Pracht und Wesen. Das ist allein sein Vorlauf und Zeichen, daß ich mit meiner Stimme und mit meinem Finger auf ihn weisen soll. Gleichwie zu Hofe, ehe man den Fürsten siehet, gehet etwa ein Knabe oder Kammerdiener und Thürknecht zu nähest vorher. Wenn man diesen siehet, so muß jedermann aus dem Wege weichen, und Platz geben, und weiß, daß der nähest, so ihm folget, der Fürst und Herr selbst ist. Also sollten sie hier auch, da sie Johannis Zeugniß gehöret, gefolget und gesagt haben: Nun haben wir den lieben Mann, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, und sey nun willkommen lieber Herr und König, hier stehet der Tempel, Priesterthum, Gottesdienst, Königreich und alles, das ist alles dein, mache es damit wie du willst, wir wollen dir gerne dienen und folgen, mit Seel, Leib und Gut.

Hiermit ist nun das jüdische Volk ja von Gott treulich genug gewarnet, daß sie ihren Messiam, (wo sie gewollt hätten,) wohl hätten können treffen; und an ihm ihren Herrn und Heiland gehabt, daß sie ewiglich und zeitlich bis auf diesen Tag, Trost, Freude, Ehre und alles Gutes hätten. Aber sie sind die großen, trefflichen, heiligen Leute, die diese Predigt verachten, sagen von Johanne: Der Teufel sey in ihm, sehen Christum vor ihren Augen predigen, und Wunder thun, und schlagen ihn darob zu todt. Doch sind unter ihnen etliche fromme Herzen gewesen (damit diese Predigt nicht vergeblich wäre) die dieses Vorläufers Zeugniß, und den Herrn selbst mit Dankbarkeit angenommen, und sich vor Freuden verwundert, daß der Propheten Weissagung

so wunderbarlich erfüllet. Das sind die lieben Gottes-kinder gewesen, die sich an Christo nicht geärgert, und selig sind. Der andere Haufen Juden, so solche Zeugniß verachtet, darum, daß sie an Christo nicht sahen wie und was sie wollten, haben auch ihren Lohn davon, daß sie sind zerstoben und zerflogen, bis auf diesen Tag, und nunmehr weder Christum noch Priesterthum, Tempel, Land noch Leute haben.

Vermahnung.

Darum sollen wir uns diese Predigt Christi auch lassen eine Vermahnung und Warnung seyn. Denn eben diese Stimme Johannis hören wir jetzt auch, durch die Predigt des Evangelii, so auf diesen Heiland, Christum, zeiget, und spricht: Dieses ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Diesem sollt ihr anhangen, durch Glauben und Bekenntniß, und Gott dafür danken, daß er euch solches zu erkennen giebt, und soll diese Predigt und Finger Johannis währen, bis an den jüngsten Tag. Nun liegt es aber auch daran, ob wir auch solche Leute sind, die die Predigt annehmen. Denn so wir es, wie der größere Theil der Juden gethan, und leider! allezeit in der Welt geschiehet, jetzt lassen vorüber gehen, so wird es uns auch also gehen, wie es ihnen und andern ist gegangen. Es werden Rotten und Secten nachher kommen, dadurch die reine Lehre und Gottes Wort bei uns verdunkelt und untergehen wird. Dann wird man erst Christum suchen, aber nicht finden können, gleichwie zuvor unter der Finsterniß des Papstthums geschehen ist. Denn da wird nichts aus, es wird niemand keine andere Lehre zur Seligkeit geben, denn diese, wie Petrus Actor. 4 auch sagt: „Es ist kein andrer Name noch Predigt, dadurch die Menschen mögen selig werden." Versäumen wir diese, so ist's mit uns aus und verloren, wie es jetzt mit Juden und Türken ist. An Lehrern wird es nicht fehlen, der werden wir genug haben, (wie Juden und Türken auch haben,) die da werden viel predigen, und den Weg gen Himmel weisen wollen, und wird jedermann alsdann fleißig suchen, wie die Juden jetzt ih-

von Messiam suchen; aber da ist alles ewig vergeblich Suchen, und doch nimmer kein Finden. Denn er hat solches allein auf diesen seinen Engel gestellet, der ihn durch seine Stimme und Finger zeige und weise, daß man ihn wisse zu treffen; sonst würde nichts daraus, und bliebe durch unser Suchen wohl ewig ungefunden.

Darum heißt es nun, wie der Prophet Jesaias 55 sagt: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, und nehmet ihn an, weil er zu euch kommt". Das ist, höret diese Predigt von Christo, und glaubet an ihn, wie sie euch lehret, und bleibet dabei, so habt ihr ihn recht gefunden, daß er auch bei euch und ihr bei ihm bleibet. Das wird jetzt der Welt, und insonderheit den unsern, auch geprediget, aber wir thun eben wie die Juden, Johanni und Christo selbst (der sie so fleißig gewarnet) gethan haben. Dieses Predigers Stimme will man nicht hören, diesen Heiland nimmt man nicht an. Der größere Theil, Bauer, Bürger, Adel, Herren, verfolgen diese Lehre, unsere eigene Leute, (so Evangelische heißen,) achten's nicht, und sind unfleißig, dieselbe zu fördern, meinen, es sey vielmehr an andern ihren Sachen gelegen, lassen's also anstehen, und darob Predigtstühle, Kirchen und Schulen zerfallen, und wenn sie es mit einem Finger erhalten könnten, so thun sie es doch nicht, sorgen, sie möchten dieweil das Ihre versäumen.

Wohlan, wenn nun auch Johannes mit seiner Predigt dagewesen ist, und kommet Krieg und ander Unglück; so wird man diese Predigt auch nicht hören können. Denn wo Krieg und Zerstörung ist, da hat Gottes Wort, Predigtstuhl und Schulen, keinen Raum und Förderung, gehet Lehre und Zucht unter, und nimmet Gottes Verachtung, alle Unzucht und Ungerechtigkeit überhand. Und obgleich das Evangelium nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt, durch Lügen und falsche Lehre untergehen. Jetzt hätten wir Friede und selige Zeit, wer da klug wäre, und hienge sich an diesen Mann. Versehen wir's, und versäumen die; so wird auch die Strafe kommen, und der Teufel (an Christi Statt) beide, leiblich durch Mord, und an der

Seele durch Lügen, regieren. Die Juden meinten auch, es hätte mit ihnen nicht Noth, sie hätten Gottes Verheißung, und könnte ihnen nicht fehlen, und ihr Messias ihnen nicht aussenbleiben; nun erfüllet Gott seine Verheißung, schicket ihnen den verheißenen Christum, und läßt Johannem mit dem Finger auf ihn weisen, und sagen: Da habt ihr ihn, nehmet ihn an, so habt ihr Gott, Himmelreich und alles. Aber was hilft's bei ihnen? Sie ließen Johannem predigen, und mußten ihn für einen trefflichen Mann halten, achteten doch seiner Predigt und Zeugniß nicht, und nahmen Christum nicht an. Aber sie haben es auch schwerlich genug bezahlet, und müssen's noch heute bezahlen. Gott behüt uns, daß wir diesen Finger nicht auch verlieren, um unsrer großen Undankbarkeit willen; sonst mögen wir annehmen, was wir verdienet haben.

Summa, dieses ist die nöthige, tägliche Vermahnung, die man in der Kirchen thun kann, daß man Achtung habe auf Johannis Finger, und Gottes Wort annehme, weil man's hat. Das ist, wie Jesaias sagt, „den Herrn suchen, weil er zu finden ist: Denn ich, (spricht er,) erhöre dich zur angenehmen Zeit, und zur Zeit des Heils habe ich dir geholfen"; jetzt aber, (spricht St. Paulus,) ist die Zeit der Gnaden, oder angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils, oder Hülfe, jetzt kann man ihn finden; darnach ist es zu lange geharret. Wenn er nicht da ist, oder nicht selbst zu uns kommet, so kann ihn niemand finden; wenn er weg ist, so hilft auch kein Rufen noch Schreien nach ihm, wie ich in meiner Möncherei, und viel andere, wohl versucht, die wir uns mit großer Mühe und schweren Werken zermartert, und doch damit die Thür gen Himmel nicht haben können finden, und hätten müssen zur Höllen fahren, wenn wir also gestorben wären. Darum laßt uns diese Warnung annehmen; denn es ist kein Scherz. Es ist ein großer Schatz; es liegt aber daran, daß man ihn annehme und behalte, wie er sagt, Luc. 11: **Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.** Amen.

Predigt am dritten Sonntag des Advents, über das Evangelium Matth. 11, 2—10, gehalten im J. 1533.

(Nach Röter.)

In diesem Evangelio vermahnet uns unser Herr Jesus Christus, daß wir sein heiliges Evangelium sollen hoch halten, und uns vor Aergerniß hüten. Weil ihr aber davon zu anderer Zeit gehört habt, wollen wir jetzt dieß Stück vor uns nehmen und handeln, da Christus den heiligen Mann, Johannem den Täufer, hoch lobet und preiset, und zu den Juden spricht: „Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet.“ Als wollte der Herr sagen, ihr Juden habt Johannem den Täufer angesehen, wie eine Kuh ein neu Thor ansiehet. Er ist wohl zu euch kommen, aber ihr fraget nicht viel darnach, wer er sey. Ihr haltet ihn für ein Rohr, oder für einen Menschen in weichen Kleidern, oder für einen Propheten, aber ich sage euch, er ist weder ein Rohr, noch Mensch in weichen Kleidern, noch auch ein Prophet, sondern er ist der Engel, von dem geschrieben stehet, daß er vor dem Herrn hergehen, und seinen Weg bereiten soll.

Diese Predigt hat der Herr Christus nicht gethan um Johannis des Täufers willen, denn Johanni dem Täufer ist mit solcher Predigt nichts geholfen. Er hat sie auch nicht gethan um sein selbst willen, denn er bedarf solcher Predigt nicht überall; sondern er hat sie gethan um des jüdischen Volks willen, daß das Volk Johannem den Täufer recht erkennete, und wüßte was sein Amt wäre. Drei Stück setzet der Herr, dafür die Juden Johannem den Täufer ansahen, und derer keins Johannes der Täufer war.

Zum ersten sahen die Juden Johannem den Täufer an für ein Rohr, das der Wind hin und her wehet, das ist, sie hielten ihn für einen solchen Prediger, der nach der Menschen Gunst redet oder schwiege, oder auch der von wankenden, unbeständigen, zeitlichen, vergänglichen und flüchtigen Gütern predigte. Aber Christus spricht, Johannes der Täufer ist nicht ein Rohr. Ihr Juden, lasset euch das gesagt seyn, sehet Johannem den Täufer nicht an für einen solchen Prediger, der da wanket, oder sein Wort und Predigt leugnet, wie ihr's gerne von ihm hättet; oder auch der von zeitlichen, vergänglichen Gütern predigte. Ihr stehet auf zeitlichen, flüchtigen Gütern, und wartet auf ein Reich, das weltlich ist; aber da wird nichts aus. Was Johannes gepredigет hat vom Himmelreich, nicht vom Erdreich, dabei soll es bleiben, der Tod und der Teufel soll es nicht umreißen. Johannis Predigt vom Himmelreich stehet wie eine Mauer, wird nicht wanken, wie ihr wanket. Ihr seyd solche Prediger, die eine Hand voll Gersten und Bissen Brod nehmen, (wie der Prophet Ezechiel Cap. 13 von euch und eures gleichen geweissaget hat) und Lügen predigen dem Volk, welches gerne Lügen höret. Ihr nehmet hundert Gulden, und prediget, was die Leute gerne hören. Das sind Rohrprediger, die nicht ihr Leben, Ehre, Gunst daran wagen, sondern sich nach den Leuten richten. Aber das gilt nicht, daß einer predigen will, wenn's wohl gehet, und darnach still schweigen, wenn's übel gehet. Johannes der Täufer ist ein anderer Prediger, der gehet hindurch, redet, und schweiget nicht nach der Leute Gunst, sondern darf das Leben daran setzen.

Zum andern, sahen die Juden Johannem den Täufer an für einen Menschen in weichen Kleidern. Aber Christus spricht: Johannes der Täufer ist nicht ein Mensch in weichen Kleidern. Johannes ist nicht weich, sanft und zärtlich gekleidet, sondern seine Kleidung ist rauh und scharf, er hat einen Kameelspelz an, gehet barfuß und barhäupt, das ist seine Kleidung und Schmuck. Dieß ist geredet um der Leute willen, die Johannis Predigt und das Evangelium gerne wollten angreifen, da es weich ist, und an dem Ort annehmen, da es ih-

nen dienet, Gleichwie unsere Bauern christlicher Freihe
brauchen, daß sie ihnen zeitliche Güter geben soll. Abe
wiederum, wenn sie sollen ihren Pfarrherrn einen Pfen
nig geben, oder das allergeringste um des Evangeli
willen thun, so kann sie der Teufel nicht fortbringen
Und alle Welt ist jetzt also gesinnet, wenn man da
Evangelium also predigte, daß sie es brauchen möchte
zu ihrem Nutz und Vortheil, so wäre es ein fein Evan
gelium. Wenn man aber die alte Haut soll ausziehen
und den alten Adam kreuzigen und tödten, und um's
Evangelii willen sich geben in Gefahr Leibes und Lebens
so ist's eine unholdselige Predigt, derer niemand fast son
herlich begehret. Darum spricht Christus: Johannes der
Täufer ist ein rauher Mann, welcher führet harte Klei
dung, hat einen harten Pelz an; das ist, Johannis
Predigt und Evangelium ist nicht eine weiche, zärtliche
Predigt, der man mißbrauchen möchte, zu Fleisches
Wohllust und allerlei Muthwillen, wie die Welt pfleget
zu thun; sondern es ist eine ernste, scharfe Predigt,
darüber man leiden, und nicht Wohllust daran suchen
solle. Haben wir Essen und Trinken, so mögen wir es
brauchen, so lang es uns Gott giebt und gönnet. Wenn
aber solches mangelt, daß man darum das Evangelium
lassen wolle, das soll nicht seyn.

Zum dritten, sahen die Juden Johannem den Täu
fer an für einen Propheten. Aber Christus spricht:
Johannes der Täufer ist mehr, größer und höher, denn
ein Prophet. Ein Prophet ist viel geringer, denn Jo
hannes der Täufer. Denn Propheten heißen, die den
heiligen Geist haben, und verkündigen, daß Christus
zukünftig sey, und allererst kommen werde. Summa,
Propheten heißen, die da weissagen, was zukünftig ist.
Johannes der Täufer ist nicht unter dem Haufen derer,
die zukünftige Dinge weissagen; sondern das ist sein
Name und Amt, daß er den Messiam gegenwärtig zeige.
Darum sollet ihr Juden nicht mehr auf Christum war
ten, daß er kommen werde; sondern Christus ist schon
kommen und vorhanden. Derohalben sollet ihr Johannem
den Täufer nicht für einen Propheten ansehen, sondern
ihn erkennen, daß er der Engel sey, der vor dem Herrn
hergehet, ihm den Weg zu bereiten. So ihr nun den

when Mann Johannem den Täufer, in dem Kameelshaar recht ansehen und erkennen wollet, so wisset, daß er heißt ein Engel des Herrn, und daß sein Amt und Werk sey, daß er vor dem Herrn hergehe, und ihm den Weg bereite. Und wenn ihr diesen Engel sehet, so wisset, daß der Herr selbst gewiß vorhanden sey.

Das war den Juden eine sehr nöthige Predigt, daran ihnen Macht lag, denn es stund darauf, daß die Juden entweder verloren würden, wo sie dieses Engels, Johannis des Täufers, fehleten; oder selig würden, wo sie diesen Engel anträfen. Es stund auf dem Punkt, daß das alte Reich, von Gott durch Mosen gestiftet und geordnet, mit seinen Rechten, Priesterthum und Ceremonien soll aufhören, und angehen das neue zukünftige Reich, davon die Propheten lange Zeit zuvor geweissaget hatten; und der König solches Reiches war nun vorhanden und gegenwärtig, der allbereit anfieng solch Reich anzurichten. Darum war es von Nöthen, daß die Juden diesen König erkenneten, und unterrichtet würden, daß das alte Reich soll aufhören, das neue Reich angehen, und dazu war Johannes der Täufer gesandt, daß er das jüdische Volk solches lehren und unterrichten sollte, wie er selbst spricht, Joh. 1: „Auf daß er (Messias) offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser.“ So will nun der Herr Christus sagen: Ihr Juden merket wohl drauf, und habt gute Achtung, daß ihr Johannem den Täufer recht ansehet. Denn Johannes wird euch recht lehren, seine Predigt gehet hart vorher vor dem Könige und Messia, der da kommen soll. Ihr wisset, daß Messias kommen soll, und wartet täglich auf ihn. Ich warne euch treulich, und sage es euch; gehet hin zu Johanne, da werdet ihr hören den Mann, der dem Messia den Weg bereitet. Lasset euch Johannes sagen, wer der Messias und Christus sey, so werdet ihr nicht irren noch fehlen.

Solche Warnung haben die frommen Juden angenommen, und Johannem den Täufer gehöret, und seiner Predigt, (daß er saget: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; der Messias ist vorhanden, und stehet mitten unter euch“) sich hoch

verwundert, und von Herzen gefreuet, daß Gottes Verheißung, den Vätern versprochen, und durch die Propheten verkündiget, erfüllet waren. Die andern aber schlugen alles in Wind, beide, des Herrn Christi Warnung und Johannis des Täufers Zeugniß. Christus warnet wohl alles Volk treulich, und Johannes zeuget beständlich von Christo, und sprach: Ihr habet den Herrn und Messiam gegenwärtig, er ist vorhanden; dieser *ist's*, von dem ich euch gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war ehe denn ich; der Messias ist schon da, er ist vor mir gewesen, und wird mir bald nachfolgen, ehe ich aufhöre zu predigen, und ehe ich todt werde seyn, wird er auftreten und predigen. So zeuget Johannes. Aber die Ungläubigen und Halsstarrigen verachteten's, und *sprachen:* Hat der Teufel den Narren hergeführet? Er will uns deß bereden, das wir nicht glauben können. Darum will der Herr Christus mit diesen Worten das jüdische Volk vermahnen, daß sie sich feste binden sollten an den Mund Johannis. Denn wenn sie fragten, ist Messias kommen? So antwortete Johannes: Ja, er ist kommen. Ihr sollt ihn haben, ihr werdet ihn bald *sehen* auftreten und predigen, er ist schon da. Da nun die Juden solches gehöret haben, hätten sie sollen sagen: Wohlan, wir wollen sehen, wer er seyn werde. Und so sie das gethan hätten, hätten sie den Messiam gewiß getroffen und sein nicht fehlen können. Denn Christus trat auf, und fieng an, und predigte das Evangelium vom Reich, und that große Wunderzeichen. Und Johannes hatte zuvor von Christo gezeuget. Weil aber die Juden nicht haben wollen glauben, ist die Schuld niemands, denn ihrer selbst, daß sie des Messiä gefehlet haben, sie sind genug gewarnet.

Johannes hat bezeuget und gesagt: Er ist mitten unter euch getreten, er gehet, stehet und wandelt unter euch, wie ein anderer Mensch, er tritt auf, und prediget, wie ich vor ihm aufgetreten bin, und geprediget habe. Ich habe mein Amt nun ausgerichtet, und weise euch nun zu dem, der nach mir kommt, der nach mir auftritt und prediget; ich bin der Vorgänger, der den Weg bereitet; er ist der Herr. Solchem Zeugniß

Johannis hätten die Juden sollen glauben, und Christo den Weg bereiten, Thür und alles aufthun, und ihm Raum geben. Gleichwie zu Hofe, ehe man den Fürsten siehet, gehet ein Knabe vorher, wenn man denselben siehet, so weichet jedermann. Also hätte es hier auch seyn sollen. Da die Juden Johannem den Täufer sahen, sollten sie aus dem Wege gewichen seyn, gefolget haben und gesaget: Herr, hier stehet Tempel, Priesterthum und Königreich, mache es damit wie du willst; wir sind bereit, dir zu folgen. Aber sie ließen Johannem zeugen, ließen den Herrn selbst auftreten, predigen und Wunderzeichen thun, und verachteten alles, ja schlugen den Herrn noch dazu todt. Etliche, die sich an ihn hiengen, sind selig worden; die andern, so ihn verachtet und verfolget haben, sind verdammt, und nicht allein verdammt, sondern auch zerstoben und zerflohen, und die Heiden sind an der Juden statt kommen.

Weil wir Heiden nun an der Juden statt kommen sind, so zeuget und prediget Johannes der Täufer auch unter uns, wie er zuvor unter den Juden gezeuget und geprediget hat. Denn wir haben Johannis des Täufers Wort und Geist, und wir Pfarrer und Prediger sind zu unserer Zeit das, das Johannes der Täufer zu seiner Zeit gewesen ist. Wir lassen Johannis des Täufers Finger zeigen, und seine Stimme klingen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt"; wir führen Johannis des Täufers Predigt, weisen auf Christum, und sagen: Das ist der rechte, einige Heiland, den sollt ihr anbeten, an den hänget euch. Solche Predigt muß bleiben bis an den jüngsten Tag, ob sie wohl an allen Orten nicht allezeit und zugleich bleibet, dennoch muß sie bleiben. Daß es also eben dieselbige Predigt und eben derselbige Finger ist, damit Johannes auf Christum, Gottes Lamm, gezeiget hat. Nun liegt's daran, ob wir auch so fromm sind als die Juden, und Johannis Predigt annehmen, und seinem Finger folgen. Nehmen wir seine Predigt an, und folgen seinem Finger, so werden wir des Herrn nicht fehlen. Denn Johannis Predigt und Finger weiset auf keinen andern, denn auf den Herrn. Nehmen wir diese Predigt nicht an, und lassen diesen Finger vorübergehen, so wird

Christus der Herr auch vorüber gehen, wie er bei den Juden vorüber gangen ist. Denn es werden Rotten kommen, und das reine Wort wird wiederum verloren werden, und alsdann wird man Christum den Herrn suchen, und nicht finden. Da wird nichts aus, kein ander Finger, so auf Christum zeiget, und keine andere Predigt vom ewigen Leben ist zu erwarten, denn Johannis Finger und Predigt. Versäumen wir den Finger und die Predigt, so ist's aus. Also ist's den Juden und Türken geschehen; uns wird auch also geschehen, wo wir uns nicht eben vorsehen. Es werden wohl Prediger und Lehrer nachher, wenn wir das Haupt legen, seyn, aber böse und verführerische Prediger und Lehrer. Juden und Türken suchen wohl jetzt Christum den Herrn, aber sie finden ihn nicht. Denn er hat's gesetzt auf dieses Engels, Johannis des Täufers, Predigt und Finger. Wer dieser Predigt glaubet, und diesem Finger folget, der trifft den Herrn, und wird selig; allein er halte sich fest daran, und bleibe dabei.

Wir haben jetzt auch diese Predigt und Finger. Christus der Herr ist bei uns und unter uns; lasset uns zusehen, daß wir fest an ihm halten. Halten wir an ihm, so nimmt er uns in sein Reich, und bleiben ewig bei ihm. Aber was soll ich sagen? Was soll ich klagen? Bauer, Bürger, Adel, verfolgen diese Predigt und Lehre, und unsere eigene Leute sind unfleißig; wenn sie das Evangelium könnten mit einem Finger halten, thäten sie es dennoch nicht. Aber wenn nun Johannes mit seiner Predigt und Finger vorüber ist, und kommt ein Krieg; so wird man das Predigen nicht wollen leiden. Denn im Kriege gehet alle Unzucht, und des Evangelii ist geschwiegen. Und so alsdann das Evangelium auf die Weise durch Krieg, Mord und Todschlag nicht aufgehoben und weggenommen wird, wird es vollends durch Lügen und falsche Lehre aufgehoben und weggenommen werden. Jetzt hätten wir Friede und Raum, zu hören und zu folgen. Wer hier klug wäre, und hienge sich mit festem Glauben und Vertrauen an den Mann, den Johannes mit Fingern zeiget. Lassen wir aber Johannis Predigt und Finger vor-

übergehen, so gehet Christus der Herr auch vorüber, und kommt die Strafe, und wird alsdann am Leibe Mord, und an der Seele Lügen regieren.

Das ist's, das Christus zu den Juden sagt: Ihr sehet Johannem den Täufer an für ein Rohr, für einen Menschen in weichen Kleidern, oder wenn's hoch kommt, für einen Propheten. Aber er ist kein Rohr, ist auch kein Mensch in weichen Kleidern, ja ist auch kein Prophet. Ich will ihn euch viel besser abmalen: „Er ist der Engel des Herrn, der vor dem Herrn hergehet." Gleichwie der Vorgänger, so vor dem Fürsten hergehet, spricht: Weichet, gebet Raum; also ist Johannes der Täufer der Vorgänger, so vor dem verheißenen König und Meßia vorher gehet, und spricht: Sehet auf, ich zeige auf einen mit Fingern, den lasset euren König seyn; so ihr das thut, so habt ihr Gott, das Leben, den Himmel und alles. Thut ihr's nicht, so seyd ihr verloren. Solch Zeugniß und Predigt Johannis des Täufers nehmet an, auf welchen Johannes mit Fingern zeiget, das ist der rechte Messias und Heiland.

Also warnet und vermahnet Christus das jüdische Volk. Aber was half's? Sie hielten wohl Johannem den Täufer für einen großen trefflichen Mann, und Johannes zeugete von Christo; dennoch achteten sie solch Zeugniß nicht, und ließen den rechten Messiam vorübergehen. Aber sie haben es auch theuer bezahlet, und müssen's noch heutiges Tages theuer genug bezahlen. Gott behüte uns, daß wir Johannis Predigt und Finger nicht auch verlieren, von wegen unsrer großen Undankbarkeit und Verachtung des lieben Evangelii. Kommt's mit uns dahin, daß wir Johannis Predigt und Finger verlieren, so mögen wir denn auch annehmen, das wir verdienet haben. Gott behüte uns!

Summa, man soll Achtung haben auf Johannis Finger, sein Wort und Predigt annehmen, weil man es hat. Denn es heißt, wie der Prophet Jesaias am 55. Cap. sagt: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist". Und Jes. 49. „Ich habe dich erhöret zur gnädigen Zeit, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Jetzt ist die Zeit der Gnaden, jetzt ist der Tag des Heils, der Hülfe und des Beistandes, 2.

Kap. 6. Jetzt ist der Herr nahe, man kann ihn finden; versäumen wir die Zeit, so ist's darnach zu lang geharret, wie uns im Papstthum widerfahren ist. Ich will mich zum Exempel setzen. Ich habe mich im Kloster übel zermartert, und die andern mit mir; ich habe aber die Thüre zum Himmel nicht können finden, und wenn ich also gestorben, wäre ich in die Hölle gefahren. Wir suchten wohl den Herrn; aber woran fehlet es? Daran fehlet es, wie der Prophet saget: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist". Wenn der Herr vorüber und weg ist, alsdann hilft kein Rufen und Schreien mehr. Es ist ein großer Schatz, wenn wir Christum mitten unter uns haben, und haben Johannis Predigt und Finger, so auf Christum zeiget. Darum sollen wir gewarnet seyn, und zusehen, daß wir den Schatz behalten. Es ist kein Scherz, wenn der Schatz einmal hinweg kommt, so ist er da nicht mehr zu finden.

Das ist's nun, das Christus spricht, Johannes der Täufer sey, von dem geschrieben stehet: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll". Wenn Christus der Herr kommt, sollen alle Regiment stille stehen, aufhören, und sagen: „Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn". Wir wollen diesem Könige gerne dienen mit unserm Gut, Gewalt, und allem, was wir haben. Den Platz macht Johannes der Täufer, das ist sein Amt und Wort, daß man Christum den Herrn aufnehme, und lasse ihn König seyn. Wenn ich soll meinen Geist aufgeben, und wohl fahren, muß dieser Engel, Johannes der Täufer, vorhergehen, und mit seiner Predigt und Finger mir Christum zeigen, daß ich sein nicht fehle. Unser lieber Gott und Vater erhalte uns bei dieses Engels Zeugniß und Finger, und verleihe uns seine Gnade, daß wir solchem Zeugniß und Finger folgen, und zu Christo kommen, und durch ihn selig werden, Amen.

Predigt am vierten Sonntage des Advents,

über das Evang. Joh. 1, 19 — 28, gehalten im J. 1532.

(Nach Rörer.)

Ihr wisset, daß man am heiligen Tage oder Feier-

tage Gott dienen, das ist, sein heiliges Wort hören soll, welches der größeste und höheste Gottesdienst ist in dieser Welt. Darum wollen wir solches auch thun und hören, was unser lieber Herr Jesus Christus auf diesen heutigen Sonntag uns prediget. So schreibet Johannes am ersten Cap. Vers 19 bis 28.

Auslegung.

Das ist der rechten hohen Evangelien eines, von dem höchsten Artikel unsers Glaubens, darinne nicht gelehret wird von den zehen Geboten, was wir thun sollen, oder von guten Werken, wie in andern etlichen Evangelien geschieht, sondern von Christo, wer er sey, und was er gethan habe. Das vornehmste und nöthigste Stücke in diesem Evangelio ist, daß der Evangelist saget: Johannes der Täufer sey ein Zeuge gewesen, und habe von Christo Zeugniß gegeben. Auf dem Wort, Zeugniß, stehet's gar. Bei uns Deutschen ist das Wort Zeugniß nicht klar; aber Zeugniß heißt eine Predigt von Christo. So will nun der Evangelist lehren, daß es alles zu thun ist um das Stück, daß man die Predigt Johannis des Täufers höre, daß sein Zeugniß vorhanden sey, und seine Predigt von Christo in der Kirchen bleibe. Darum rühmet er auch so hoch Johannem den Täufer, daß er so fest gestanden sey, und habe sein Zeugniß nicht wollen ändern, sondern es auf der einigen Person lassen stehen, die da heißt Christus.

Die Juden senden zu ihm den höchsten Rath, Priester und Leviten von Jerusalem, und lassen ihn fragen: Ob er sey Christus, Elias, oder ein Prophet? Aber Johannes bleibet beständig darauf, und spricht: Er sey der keines. Da sprechen sie zu ihm: „Was bist du denn? Was sagst du von dir selbst“? Er spricht: „Ich bin eine rufende Stimme in der Wüsten“. Ich bin eine Stimme, die da rufet und schreiet: „Richtet den Weg des Herrn“; das bin ich. Da habt ihr, was ich bin, ich bin ein Zeuge und Prediger von dem Manne, der da Christus heißt; ich bin nicht der Mann selbst, ich will nicht seyn Christus noch Elias, noch ein Prophet; ich lasse mir gnügen an der Ehre, daß ich bin eine Stimme und Prediger von dem Mann. Der Mann

ist nicht weit; den ihr suchet, der da Christus und der Prophet, im Mose verkündiget, (5. Mos. 18) und der rechte Mann ist. Wollt ihr aber wissen, wer er sey, so höret mich: Ich gehe vor ihm her, und bereite ihm den Weg, er folget mir auf dem Fuße nach. Höret ihr meine Predigt, so werdet ihr ihn treffen; höret ihr meine Predigt nicht, so werdet ihr sein fehlen.

Da werden die Gesandten stolz und zornig, daß sie Johannes so abweiset, und sprechen: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet“? Wer hat dir befohlen, so eine neue Weise anzurichten? Sperrest den Leuten die Mäuler auf, mit diesem deinen neuen Wesen, und thust, das wir nicht thun. Johannes aber fürchtet solchen Stolz und Zorn nicht, sondern bleibet auf seinem Zeugen, und spricht: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse“. Er spottet ihrer halb damit, daß er so freudig antwortet; will sagen: „Meine Taufe ist nur ein Zeugniß; ich predige und taufe darum, daß ich euch will zu dem Manne bringen. Der Mann ist in eurem Lande, und ist nun dreißig Jahr alt, er wird mir bald nachfolgen, und ist vor mir gewesen. Und derselbe Mann ist so groß, daß ich nicht werth bin, seine Schuhriemen aufzulösen“; schweige denn, daß ich sollte der Mann selbst seyn. Ich lasse mir genügen, und bin froh, daß ich des Amtes werth bin, daß ich seine Stimme und Prediger bin, daß ich den Leuten von dem Manne sage.

Hier siehest du ein fein schön, herrlich Exempel, damit Johannes stößt und zurück treibet, alle die, so die christliche Kirche wollen regieren, als da gethan haben und noch thun, der Papst, Mönche und andere, welche wollen selbst Christus seyn. Johannes der Täufer ist höher und heiliger, denn alle Päpste, dennoch spricht er zu den Juden: Ich weiß euch nicht zu helfen, noch zu rathen, auch mir selbst nicht; sondern ich weiß und kenne einen, der mir und euch helfen kann. Ich bin nicht werth, daß ich ihm den geringsten Dienst thue.

laßt uns alle zu dem Manne gehen. Ich taufe und predige von dem Manne; das ist der Mann, er ist mitten unter euch; hänget euch an ihn, ich will's auch thun. Also weiset Johannes der Täufer die ganze Welt von sich zu dem Mann, welcher ist und heißt Christus, und spricht: Es stehet in dem Propheten Jesaias geschrieben, daß einer in der Wüsten schreien soll: „Richtet den Weg des Herrn" ꝛc. Das bin ich. Ich bin der vornehmsten Prediger einer; ich soll nicht seyn der Herr, sondern die Stimme vor dem Herrn. Ich bin der Prediger, der diese Predigt führet: Weichet, der Herr kommt, machet des Herrn Steige richtig, thut aus dem Wege Stein, Holz, und alle Hinderniß, machet Platz, hier kommt der Herr. Solcher Prediger bin ich, ich bin nicht der Herr selbst, sondern ich lehre, daß der Herr kommt.

Dieß Zeugniß Johannis des Täufers soll man wohl merken, auf daß man lerne diese zwei Predigten (die Predigt vom Glauben, und die Predigt von guten Werken) zu unterscheiden, und wisse eine jede Predigt an ihren rechten Ort zu setzen, da sie hin gehöret. Wenn man predigen und reden soll vom ewigen Leben, da gelten die guten Werke nichts überall, sondern es muß der Mann thun, von dem Johannes zeuget, daß er nicht werth sey, seine Schuhriemen aufzulösen. Hier in diesem Leben muß und soll man predigen von guten Werken und Gehorsam; denn da muß man essen und trinken, züchtig seyn und gute Werke thun; aber in jenem Leben hören die guten Werke auf, da soll man auf diese Predigt Achtung haben, welche sagt, daß der Herr kommen ist, welchen Johannes mit Fingern gezeiget hat. Diese Lehre soll rein bleiben, daß man predige und lehre, daß, wer an dem Mann, auf welchen Johannes mit seinem Zeugniß weiset, glaubet, soll selig werden.

Also rufen und schreien wir auch in unsrer Wüsten, müssen auch nicht aufhören zu rufen, sondern stets und ohn' Unterlaß die Leute zu Christo weisen. Denn dieß Zeugniß von Christo will der Teufel nicht leiden, leget sich mit aller Macht dawider, und höret nicht auf, bis daß er's darnieder stoße und dämpfe. Dazu sind wir Men-

schen schwach und verkehrt, und können auf allen Heiligen ehe haften, denn auf Christo. Im Papstthum hat man geprediget von dem Dienst der lieben Heiligen, daß man sich auf ihr Verdienst sollte verlassen. Und ich selbst hab' also geglaubet und gepredigt. St. Anna war mein Abgott, und St. Thomas mein Apostel, da bauet' ich auf festiglich. Die andern liefen zu St. Jacob, und hatten den starken Glauben, und das feste Vertrauen, wenn sie also thäten, würden sie erlangen, alles was sie begehrten und hoffeten. St. Barbara und St. Christophel rief man an, wider den schnellen jähen Tod, und da war kein Zweifel an. So gar geneigt ist der Mensch von Natur abzufallen von diesem Zeugniß Johannis des Täufers. Darum ist's vonnöthen, daß man immerdar anhalte, und dieß Zeugniß Johannis von Christo treibe. Denn es hat Mühe und Arbeit bei dem Wort und Zeugniß zu bleiben, daß man im Tode sagen könne: Ich soll und muß sterben; aber ich habe einen Heiland, von welchem Johannes der Täufer zeuget; auf den verlaß ich mich, und sonst auf keine Creatur, weder im Himmel noch auf Erden. Daß man aber auf den Mann, zu welchem allein Johannes der Täufer weiset, so fröhlich könnte sterben, als auf St. Barbara, Ablaßbriefe, Romfahrt, 2c. da wird nichts aus. Item, daß man so stark könnte bauen, auf die heilige Taufe, als auf Möncherei, Klosterleben, 2c. das ist verloren. Das ist's, das ich sage, daß wir Menschen alles anders können leichtlicher glauben, und unser Vertrauen und Herz darauf setzen, ohne allein dem Mann Christo, welcher allein alles ist, und in welchem, und durch welchen wir alles haben, können wir nicht vertrauen. Geld und Gut ist ein vergänglich Ding; dennoch kann man sich darauf verlassen, daß man um Geldes und Guts willen mordet, stiehlet, und raubet, und Leib und Leben waget: man wird fröhlich, wenn man's hat, und traurig, wenn man's nicht hat. Aber auf Johannis des Täufers Zeugniß und Predigt kann man nichts thun noch wagen. Ist das nicht eine böse, verkehrte Art?

Die Priester und Leviten hören Johannem, der zeuget und prediget ihnen von Christo, und spricht:

Der Herr ist vorhanden. Das Hören ist bei ihnen. Aber sie stehen und sehen Johannem an, wie eine Kuh ein neu Thor ansiehet, fragen ihn: Bist du Christus, Elias, oder ein Prophet? Eben als hätten sie kein Wort von Johanne je gehöret. So stehen sie, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Wie kömmt das? Sie haben andere Gedanken, gedenken auf einen solchen Christum, der einherreite auf einem großem Caballen, in einem goldenen Stücke, und richte ein leiblich Königreich an auf Erden, darum ist ihr Herz verstockt. Wenn solcher Christus, Elias und Prophet käme, der sich mit ihren Gedanken reimet, den wollten sie annehmen. Weil sie nun in den Gedanken so verstürzet sind, hören sie Johannis Zeugniß und Wort nicht; sondern sobald sie von Christo hören, flugs sehen sie hin, ob er zum Thor herein komme geritten auf einem schönen Hengst, und in einem goldenen Stück mit großer Heerskraft.

Also gehet's noch heutiges Tags, wenn man prediget und lehret, zu jenem Leben müsse man wissen die Lehre von Christo, und von dem Artikel, ich glaube an Jesum Christum, rc. das verstehet kein Papst noch Mönch, ob sie es schon mit den Ohren hören. Ein Cartheuser spricht flugs: Mein Orden wird es thun, daß ich selig werde. Ein Barfüßer desgleichen: Um meiner grauen Kappen willen wird mir Gott den Himmel geben. Sehen alle durch ein gemalet Glas. So gehet's in der Welt; auf all' andere Dinge kann man bauen, mit Essen, Trinken, Buhlschaft kann man das Herz fröhlich machen, ja mit einem Trunk Malvasier: aber mit St. Johannis Zeugniß und Predigt kann man's nicht fröhlich machen. Ist das nicht eine große Plage? Ein Mönch macht sich und sein Gewissen fröhlich, wenn er spricht: Ich hab gehalten meinen Orden, Armuth, Keuschheit, Gehorsam, so ich gelobet habe. Ein Meßpfaff macht sein Gewissen fröhlich mit einer Messe, mit seinem Gebet der sieben Zeiten. Aber wenn sie hören Johannis des Täufers Zeugniß: Jesus Christus tauft mit dem heiligen Geiste, hat sein Blut vergossen am Kreuze, zur Vergebung der Sünde, da schlafen und schnarchen sie alle. Sollte einem das nicht durch Leib und Leben gehen, daß wir Menschen auf alle Creatur

unser Herz setzen, ohn' allein auf Johannis Zeugniß und Predigt können wirs nicht setzen?

Darum klaget der Evangelist Johannes in seinem Evangelio, daß Johannis des Täufers Zeugniß von Christo gepredigt und gelehret werde; aber die Welt nehme es nicht an: ja auch die, so es hören, und billig Freude, Hoffnung und Trost davon haben sollten, gaffen auf etwas anders, und lassen dieß Zeugniß fahren. So gehet's in der Welt. Hat ein Bauer einen Hut voll Thaler, die machen ihn so stolz, daß er nicht weiß, ob er auf dem Kopf oder Füßen gehen soll. Sagt man ihm aber von Christo, so spricht er: Wat is dat? Ei so schlage auch Tod, Donner und Blitz in die Welt, daß man soll so schnarchen zu diesem Zeugniß Johannis des Täufers! Bauer, Bürger, Adel, Herren, Knecht, werden's allesammt überdrüßig zu hören und zu lernen, sprechen: Was Zeugniß! Was Evangelium! Was Christus! Hätten wir Joachims-Thaler, und schöne Weiber.

Das siehet man allhier an den hochgelehrten Leuten auch; sie gucken auf Johannem den Täufer, ob er Christus, Elias, oder ein Prophet sey; denn sie hätten gerne Christum, Eliam, Propheten, wie sie wollen. Ja da hat unser Herr Gott Lust zu; hinter sich, meine ich. Es heißt, lieber Mensch, du sollst Christum also annehmen, wie ihn Gott sendet, nicht wie du ihn haben willst. Ich wollte mir auch wohl gerne einen Christum machen, wie mich's gut dünket, drei Tage fasten, oder etwas anders thun, und darnach sagen, das gefället Gott wohl, dadurch will ich selig werden; aber Christus will das nicht. Also warten die Juden auf Christum, er solle als ein weltlicher König kommen, mit viel Rossen, Wagen und Reutern, und warten auf Eliam, er solle mit einem feurigen Wagen kommen, und die Propheten sollen kommen mit vielen und großen Wunderzeichen. Nein, nicht also, Gott sendet Johannem mit seinem Zeugniß und mit seiner Lehre, und spricht: Werdet ihr Johannem mit seinem Zeugniß haben, so werdet ihr Christum vor der Thür haben; darum nehmet Johannem mit seinem Zeugniß an. Aber die Juden haben's nicht wollen thun; ja sie haben des

Johannis mit seiner Taufe gespottet, darum haben sie auch Christum selbst verspottet.

Also gehet's dem Zeugniß Johannis noch heutiges Tages: sein Wort und Predigt wird verachtet. Wir predigen: Der Herr ist da, nehmt ihn an; aber da wird nichts aus., ja Christus und sein Evangelium weggeworfen. Darum schickt unser Herr Gott den Verächtern seines Evangelii auch so viel Rotten, daß sie Christum verlieren. So wird's gehen in der Welt, wenn nun unser Bürger, Bauer, Adel genug Thaler haben, wird ihnen das widerfahren, es werden Prediger kommen, die ihnen Christum werden helfen verläugnen. Johannes der Täufer schüttelt die Juden von sich, wie Läuse, und spricht: Ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, noch ein Prophet. Aber diese Verächter, so Johannem mit seinem Zeugniß nicht annehmen wollen, noch unsrer Predigt glauben, werden andere Prediger überkommen, die werden sprechen, ich bin's. Also hat der Zwingel und andere mehr gethan. So gehet's, und kann nicht anders gehen, wenn das Wort weg ist. Wir predigen jetzt; aber ihr höret nicht; wenn's nachher hinweg ist, so ist's dahin.

Derohalben liegt's daran, daß man an dem Exempel Johannis des Täufers lerne, dieß Zeugniß von Christo erhalten. Denn alsbald dieß Zeugniß und Lehre hinweg ist, so hebt man von Stund an zu predigen von Menschenwerken, Möncherei, und falscher Heiligkeit, daß man den Leuten eine Nasen macht mit äußerlichem Gepränge, und höret alsdann auf aller rechter Trost, und wird des rechten Weges zur Seligkeit gefehlet. Denn wenn Johannes mit seinem Zeugniß schweiget, so ist der Himmel zu, und müssen die Leute zur Höllen zufahren. Gleichwie die Mönche zuletzt an allen ihren guten Werken, gelobter Armuth, Keuschheit, Gehorsam, Messen, Fasten und Beten, haben verzweifeln müssen, weil sie von diesem Zeugniß nichts gewußt haben. Denn es ist kein andrer Weg zum Himmel und zur Seligkeit, denn dieß Zeugniß Johannis von Christo.

Also handelt dieß Evangelium den hohen Artikel von Christo, daß wir ihn annehmen sollen, ihn küssen und herzen, uns an ihn hängen, uns von ihm nicht

reißen, noch ihn uns nehmen lassen. Das ist das Hauptstück christlicher Lehre, und darauf stehet der Grund unserer Seligkeit. Wenn man das Hauptstück hat, so folgen alsdann die guten Werke, daß man soll fromm seyn, den Eltern gehorsam, der Obrigkeit unterthan, und ein jeder in seinem Stande dem Nächsten diene. Wenn man's also unterscheidet, und eine jede Lehre an seinem Ort und Cirkel gehen läßt, so ist's recht. Die zehen Gebote lehren, was gut ist in diesem Leben, von jenem Leben aber zu reden, soll allein das Zeugniß Johannis gelten. Da heißt's, ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Item, „dieser ist's, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufet," das ist, Christus, der mitten unter euch getreten ist, wird mit dem heiligen Geist euere Herzen erleuchten und anzünden, für euch sterben, und euch das ewige Leben geben. Zu diesem Leben gehören die zehen Gebote; aber zu dem ewigen Leben gehöret das Evangelium, und dieß Zeugniß Johannis von Christo.

3. Das ist's, daß Johannes so fest gestanden ist, und hat bekannt, und nicht geläugnet. Gott gebe, daß wir auch also fest stehen, und solch' Zeugniß nicht ändern, weder im Predigen noch im Hören. Es darf's auch sehr wohl. Denn von Natur sind wir geneigt dazu, daß wir leichtlich auf alle andere Dinge fallen. Alles, was in der Welt ist, das ist eitel Anfechtung und Hinderniß wider dieß Zeugniß Johannis. Geld, Gut, Weib, Kind, falsche Heiligkeit, sind eitel Hinderniß, so uns aufhalten, oder auch gar von diesem Zeugniß abführen. Darum vermahne ich euch auch, daß ihr zusehet, und euch die Lehre nicht lasset nehmen. Esset und trinket, wie ihr wollet; allein lasset euch nur diese Lehre nicht nehmen. Gott wolle uns dabei gnädiglich erhalten! Amen.

Predigt am vierten Sonntag des Advents, über das Evangelium Joh. 1, 19—28, gehalten im J. 1533.

(Nach Dietrich.)

Dieß ist auch der schönen, herrlichen Evangelien eines, von dem höchsten Artikel unsers Glaubens, da man nicht lehret von zehen Geboten; oder was wir thun sollen; sondern von einer höhern Sache, nämlich was Christus sey, und was er gethan habe. Denn Johannes rühmet ihn so hoch, daß, ob er gleich ein sehr heilig Leben führete, dennoch frei bekennet und sagt: Ich bin nicht werth, daß ich ihm seine Schuhriemen auflöse. Darum ist dieses Evangelium fast einerlei Meinung mit dem nähesten Evangelio, ohn' daß hier andere Wort und Person sind.

Denn vor acht Tagen haben wir gehöret, wie die ganze Macht daran liege, daß man dieser Person, Christi Jesu nicht fehle, sondern ihn annehme, nicht vorübergehen lasse, noch auf andere gaffe. Denn wer ihn trifft, der findet Erlösung von Sünden, Tod und Hölle. Denn also hat's Gott beschlossen, daß in Christo alle Fülle wohnen, und er alles gar seyn soll. „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Durch ihn allein sind alle Patriarchen, Propheten, Apostel und Heiligen selig worden, von Anfang der Welt her. Solches weiß Johannes, weiset derohalben seine Jünger zu ihm, daß sie solchen Schatz nicht versäumen. Denn das ist allezeit die leidige Anfechtung und Plage der Welt, daß die Menschen (außer Gottes Wort) mancherlei Weise und Wege vornehmen gen Himmel zu kommen, wie bisher im Papstthum zu sehen gewesen, da einer läuft in ein Kloster, wird ein Mönch, der andere fastet, der dritte suchet dieses oder eines andern Heiligen Fürbitte; und also jedermann will eine sonderliche Weise und einen eigenen Weg gen Himmel finden.

Solchem schädlichen Vornehmen zu wehren, hat Gott erstlich seinem Volk sein Wort gegeben, und darin verheißen: Er wolle ihnen helfen durch des Weibes Saame, das ist, durch seinen Sohn Jesum Christum;

auf diesen hat er's gesetzt, daß in ihm allein der Weg gen Himmel seyn soll. Wer desselben gefehlet, der hat der Seligkeit gefehlet, ob er sich gleich zu todt gefastet, und zum Narren gebetet hätte. Wiederum, wer ihn mit Glauben hat angenommen, und sich auf ihn verlassen, der hat Vergebung der Sünden, und ewige Seligkeit gefunden, und hat ihn weder Teufel noch Sünde daran hindern können. Diesen Weg haben alle Patriarchen und Propheten gefolget, und sind also durch den Glauben an Christum selig worden. Denn so jemand jemals durch eigen heilig Leben sollte gen Himmel kommen seyn, so sollten's billig die heiligen Väter und Propheten gewesen seyn, so um Gottes Willen in dieser bösen, argen Welt über die Maßen viel gethan und gelitten haben. Aber sie verzagen an alle ihrer Heiligkeit, und hängen sich mit festem Vertrauen an den verheißenen gebenedeieten Saamen, der der Schlangen Kopf zertreten soll.

Der meiste Theil der Juden aber zur Zeit Christi, wollten diesem Wege nicht folgen, dachten: Was sollt' dieser Zimmerknecht seyn? Wir müssen das Gesetz halten, fasten, opfern, sauer sehen, Almosen geben; das wird der beste und näheste Weg gen Himmel seyn; dieser Bettler, Jesus von Nazareth, kann uns nicht helfen. Denn Christus ist ganz und gar arm und elend gewesen, daß, wer an die Wunderzeichen und seine Predigt sich nicht gehalten hat, der hat sonst nichts an ihm funden, das ein Ansehen hätte. Auf daß nun die Juden ihn nicht ließen vorüber gehen, und sein nicht fehlen sollten, ordnet's Gott der barmherzige Vater also, daß der liebe Johannes vor dem Herrn Christo, wie ein Drometer vor dem Fürsten, herziehen, und die Posaune seyn sollte. Wenn sie nun die höreten, daß sie alsdann die Augen aufthäten, und sähen auf den, der nun auf dem Fuße ihm folget, der würde der rechte Mann seyn. Darum, da die Juden hier ihre Botschaft zu ihm abfertigen, und ihn fragen: Ob er Christus sey, oder ihr Elias, oder ein Prophet? antwortet er schlechts: Nein, ich bin's nicht. Als sie aber weiter fragten: „Was bist du denn? Warum unterstehest du dich denn zu taufen? Was sagest du von dir selbst“?

Da antwortet er, ich will euch sagen: „Ich bin eine rufende Stimme in der Wüsten; bereitet dem Herrn den Weg"; das ist, ich bin die Dromete vor dem Fürsten her; darum höret meiner Predigt zu, denn er kommet bald nach mir, und wird euch mit dem heiligen Geist taufen, da ich als ein Diener nur mit Wasser taufe. Ja, er ist schon mitten unter euch getreten; aber ihr kennet ihn nicht. Darum ist dieß mein Amt, dazu ich gesandt bin, daß ich eine rufende Stimme oder Prediger in der Wüsten seyn soll, auf daß, wenn ihr den Schall meiner Posaunen höret, ihr wisset, es sey da. Der näheste nun, der nach mir kommet, der ist's. Denn hievon hat auch der Prophet Jesaias geweissaget am 40.: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten; bereitet dem Herrn den Weg" 2c. Ich predige nicht von mir selbst, noch von Moses Gesetz und Gottesdienst eures Tempels und Priesterthums; sondern sage öffentlich und jedermann, wer es hören will, von diesem Heiland, der da kommen soll. Darum dürfet ihr nicht länger auf ihn warten, als wäre er noch ferne; sondern sehet nun auf ihn, er ist bereits unter euch; aber ihr kennet ihn nicht; ich aber soll ihn euch zeigen, daß ihr ihn kennet und annehmet. Solch' Amt führe ich jetzt, und sage euch: Der näheste Prediger, so nach mir aufstehet, der ist der Herr selbst. Er prediget noch nicht öffentlich; aber bald nach mir wird er sich hören lassen: so schauet nun, daß ihr ja wohl Achtung auf ihn habt, und sein nicht fehlet.

Wie nun Johannes geprediget hat, so ist's ergangen. Denn flugs nach seiner Taufe hat Christus angefangen Wunder zu thun in Galiläa, und sobald nach Johanne die Predigt lassen angehen durch die zwölf Apostel, und andere zwei und siebenzig Jünger, die er hat ausgesandt, und sie heißen predigen: Das Himmelreich sey herbei kommen, das ist, Christus sey vorhanden, und sey eben der, von dem Johannes gezeuget habe, und gesagt: „Er wird nach mir kommen, aber er war vor mir". Nun ist Johannes ein halb Jahr älter gewesen denn Christus der Herr, dennoch sagt er: „Er war vor mir". Dieses lautet gar seltsam und fremde, und wäre für die Jüden ein lästerlich Wort ge-

wesen, wenn sie es verstanden hätten. Denn wer könnte das zusammen reimen, daß Johannes sagt: „Er komme nach ihm", das ist, er habe vor ihm nicht geprediget, und habe bisher niemand ihn, als einen Prediger, oder von Gott gesandten Menschen erkannt: „Und er sey doch vor ihm gewesen"; nicht allein persönlich, oder nach dem Wesen, sondern auch nach dem Amt und Kraft, gleichwie er selbst Joh. 8. spricht: „Ehe denn Abraham war, bin ich"; darob ihn die Juden steinigen wollten. Solches aber haben die Juden zu diesem mal nicht verstanden, noch Acht genommen. Aber Johannes hat's gewißlich mit diesen Worten also gemeinet, und die göttliche Herrlichkeit dieser Person rühmen wollen. Wie er auch damit genugsam zu verstehen giebt, da er spricht: „Ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse".

Darum ist dieses, so er spricht: „Er ist vor mir gewesen, (ob er wohl erst nach mir kommet,)" so viel gesagt: Er ist viel größer, mehr und mächtiger denn ich, oder etwa ein Mensch, denn er ist der, welcher auch gewesen ist, ehe denn ich, und andere vor mir, geprediget haben, das ist: Er ist eine ewige, göttliche Person, und ehe er auf Erden geboren, von Anfang der Welt, allzeit bei seiner Kirchen gewesen, und alles darin gewirket hat. Denn so er vor Johanne dem Täufer gewesen ist, und doch noch nicht leiblich unter den Leuten gelebet hat, so muß er also auch vor allen andern Vätern und Propheten gewesen seyn, welche an ihn geglaubt, und von ihm gepredigt, wie die erste Verheißung von ihm geschehen, sobald nach dem Fall Adä, daß er der Schlangen Kopf zertreten, das ist, die ersten Eltern, und die ganze Kirche von des Teufels Gewalt erlösen und selig machen sollte. Da sollten die Juden seyn zugefallen, und gedacht haben: Was wird doch das für ein Mann und Person seyn, vor der sich Johannes so tief demüthiget, und sagt: Er sey nicht werth, daß er ihm am geringsten dienen soll? Lieber Johannes, sollst du es nicht werth seyn? Ja, ich, (spricht er,) bins nicht werth; denn ich sey gleich wer ich wolle, so bin ich gegen diesen Mann nichts. Wirft also alle seine Heiligkeit von sich unter dieses Mannes

Füße, und sagt: Er wolle sich gern genügen lassen, wenn er sein so fern genießen könne, daß er ihm die Schuh wischen möge.

Auf daß nun die Juden nicht gedächten, er demüthige sich gar zu viel, sintemal er die Taufe angerichtet, und ein sonderlicher Prediger war, unterrichtet er sie fein von seiner Taufe, und spricht: Ich taufe mit Wasser, das ist, ich habe eben ein Zeichen meiner Predigt bei mir, wie die andern Propheten. Jeremias trug ein hölzern Joch; Jesaias gieng barfuß und nackend, da er den Egyptern und Mohren weissagte, wie sie sollten von den Feinden geplündert und ausgezogen werden, Jes. 20. Also (spricht Johannes) führe ich auch eine neue Predigt und ein neu Zeichen, ich predige: Ihr sollt dem Herrn den Weg bereiten. Solches dürfte ich nicht predigen, wenn der Weg zuvor bereitet wäre. Darnach wasche und taufe ich euch, zum Zeichen, daß ihr unrein und unflätig seyd, und euch müßt reinigen lassen, ich taufe euch aber nicht auf mich selbst, oder daß ich euch reinigen könnte; sondern auf denselben, von dem ich predige, nämlich, daß ihr wissen und glauben sollt, daß er der sey, der euch taufet durch den heiligen Geist; und doch eben durch dieses mein Amt und Taufe, (so ich anfahe,) will kräftig seyn und wirken, und daß meine Wassertaufe um seinetwillen gilt und Kraft hat. Denn von Johannis Taufe muß man auch dieses wissen, daß sie nicht allein ein blos Zeichen oder Deutung und Anzeigung ist gewesen, wie der Propheten Jesaiä oder Jeremiä Barfußgehen und Jochtragen eine Vermahnung gewesen ist, daß das Volk sollte Buße thun; sondern es ist auch ein solch Zeichen gewesen, dadurch sie sollten erwecket werden, an Christum zu glauben, und wissen, daß sie um seinetwillen, so sie sich zu Gott bekehreten, und an diesen Heiland glaubeten, sollten Vergebung der Sünden haben. Und hat hiermit Johannes eben das Amt des neuen Testaments, das ist, dieselbige Predigt von dem Heiland Christo, und dieselbige Taufe angefangen, so nachher durch Christum selbst und die Apostel in die Welt ausgebreitet ist 2c.

So ist nun diese Predigt Johannis dahin gerichtet,

daß sie diesen Mann nicht sollen lassen vorübergehen sondern an diesen Johannem denken. Siehe, der hat uns gesagt von einem, der nach ihm werde auftreten. das muß gewißlich dieser Jesus seyn, der mit Predigen und Zeichen sich jetzt so gewaltig sehen läßt. Aber was geschah? Johannem höreten sie wohl; aber glaubten seinem Zeugniß nicht, ja richteten sie beide hin, Christum und seinen Vorläufer, hieben Johanni den Kopf ab, und kreuzigten Christum, davon Johannes so treulich gepredigt, und jedermann ihn anzunehmen vermahnet hatte. Solche Frömmigen sind sie je und je gewesen, die nicht allein der Propheten Predigt verachtet, sie verfolget und darüber todt geschlagen, sondern auch nachher Christum den Herrn selbst, den die Propheten verkündiget, gekreuziget haben.

Heutiges Tages gehet's eben also; denn Christus muß doch gekreuziget werden, nicht allein in eigener Person, sondern auch in seinen Gliedern. Wir wollten gern jedermann auf den rechten Weg der Seligkeit mit Johanne weisen, und sagen: Es sey außer Christo keine Vergebung der Sünden noch ewiges Leben. Aber was geschiehet? Je treulicher wir die Leute von eigenen Werken, als von einem falschen Grund, auf den rechten Felsen, Christum, weisen, je heftiger unser Gegentheil uns ketzert und verdammet. Denn solches stimmet mit ihrer Lehre nicht überein, wie jedermann weiß. Sie weisen in die Klöster, und zu ihrer Opfermeß, halten Seelmessen und Vigilien, stiften Gottesdienst, laufen Wallfahrten, kaufen Ablaß ꝛc. Das heißt aber nicht auf Christum gewiesen, sondern neben Christo andere Wege, in Himmel zu kommen, suchen. Dawider reden wir, und vermahnen die Leute an Johannis Zeugniß zu halten, der auf Christum weiset. Das ist dem Papst und seinem Haufen unleidlich, verdammen uns drüber als Ketzer, und wo sie könnten, würden sie uns eben also lohnen und danken, wie die Juden dem heiligen Johanni. Warum aber sind sie uns so feind, und können uns sogar nicht leiden? Um keiner andern Ursach willen, denn daß wir mit Johanne predigen, sie sollen sich demüthigen vor Christo, und sich mit all' ihrem Gottesdienst und guten Werken nicht werth achten, daß

sie ihm die Schuh wischen. Denn das müssen sie selbst bekennen, Johannes sey viel heiliger gewesen denn sie; dennoch spricht er: Ich will und kann von meiner eigenen Heiligkeit nichts rühmen, so ich nur kann zu der Gnade kommen, daß ich diesem seine Schuh möge abziehen oder wischen, da soll mir wohl an gnügen. Solche Demuth wollten wir gern durch's Evangelium anrichten, ermahnen derohalben, unserm Amte nach, jedermann, er soll sich vor Sünden hüten, und fromm seyn: doch auf solche Frömmigkeit keinen Trost vor Gott setzen, sondern soll, wie Johannes; seine guten Werke und ehrbar Leben als einen Schuhlumpen achten, gegen der hohen, reinen, vollkommenen und großen Gerechtigkeit, die unser lieber Herr Christus durch sein Leiden und Sterben uns verdienet hat. Aber Papst und Bischöfe, Mönche und Pfaffen, wollen nicht nachher. Ursach, sie wollen und können das Vertrauen auf ihre und der verstorbenen Heiligen Verdienst nicht fallen lassen.

Darum begehren sie nicht theilhaftig zu seyn unsers Herrn Christi Wohlthat und Verdienst; will schweigen, daß sie sich deß trösten sollten, wie gottesfürchtige Herzen, so ihre Sünden fühlen, und vor Gottes Zorn und Gericht erschrecken, thun; ja sie schreien noch dazu, als wahnsinnige Leute, die nie gedacht, viel weniger gefühlet haben, was Sünde und Tod sey: der Mensch werde nicht allein durch den Glauben gerecht, die Werke thun auch etwas dazu. Wollen also die Gerechtigkeit Christi nicht lassen ihren Schatz seyn, wie Johannes, der alle seine Heiligkeit von sich wirft, hält sie nicht besser gegen Christo, weder einen alten Lumpen, da man unreine Schuh mit auswischet; sondern heben eigene menschliche Heiligkeit und Werke so hoch, daß sie sie des ewigen Lebens werth achten. Darum können sie in keinem Wege leiden, daß man ihren Gottesdienst und Heiligkeit alten Lumpen sollte vergleichen; ja sie lassen sich dünken, Christus müsse ihr froh werden, und sey schuldig das ewige Leben ihnen dafür zu geben.

Darum soll sich niemand daran ärgern, daß die Papisten zu unserer Zeit das Evangelium verachten und verfolgen. Es ist Johanni, Christo und den Aposteln selbst also begegnet, daß ihre Lehre nicht allein veracht'

ist worden, sondern sie allzumal darüber verfolget, und jämmerlich dahin gerichtet sind. Nun, die Juden haben ihre Strafe empfangen, unsere Verächter und Lästerer werden ihrer Strafe auch nicht entgehen. Dagegen lasset uns Gott danken für seine Gnade, daß wir das reine Wort wieder haben; und vor allen Dingen auf Johannis Predigt Acht haben, da er spricht: „Bereitet den Weg dem Herrn". Item, „er ist mitten unter euch getreten" rc. Und bald nachher: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt". Da sagt er nichts von unsern Werken, Verdiensten rc., sondern weiset uns stracks auf Christum, in dem wir's alles finden und haben.

Darnach sollen wir auch das Exempel seiner Demuth mit Fleiß merken, daß der, wie Christus zeuget, seines gleichen unter allen, so von Weibern geboren sind, nicht hat, (so werden ihm freilich alle Mönche und Pfaffen, die je unter dem Papstthum gewesen, mit aller ihrer Heiligkeit das Wasser nicht reichen können,) sich so tief herunter läßt, und demüthiget, daß er sagt: Er sey mit aller seiner Heiligkeit und guten Werken nicht werth, daß er sich vor dem Herrn Christo bücke, und seine Schuhriemen auflöse. Das lasse ein Exempel der Demuth in Johanne seyn, deß wir nicht allein wohl Acht nehmen, sondern auch ihm nachfolgen. Gute Werke sollen wir thun, und derselben uns auf's höchste fleißen, denn Gott hat's geheißen und befohlen in den zehen Geboten; die hat er je nicht vergebens vom Himmel herab gegeben. Es ist sein Wort, darum will er's gehalten haben. Derohalben fleißige sich nur jedermann, daß er darnach lebe, und also sich gehorsam und dankbar gegen Gott erzeige, der uns seinen lieben Sohn geschenket hat, welcher sich um unsertwillen erniedriget hat, und gehorsam worden, bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, daran er für aller Welt Sünde genug gethan hat. Auf des Mann's Gehorsam und Werk verlasse dich, und baue fest darauf, und wirf ihm alles, was du je Gutes gethan hast, zu seinen Füßen, und bekenne nur frei von Herzen mit Johanne, es sey nicht werth, daß du Christo die Schuh damit wischest.

Vor den Menschen ist's wohl ein fein sauber, schön

Tuch, und ein köstlich Kleinod und Tugend, daß du kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Mörder bist, daß du Almosen giebst, in deinem Amt fleißig bist; das mag und soll man in der Welt bei den Menschen rühmen, und für Sammet, Seiden, und goldene Stück halten. Aber wenn's vor unsern Herrn Gott, und sein Gericht kommt, so sprich: Vor dir Herr, ist mein bester Sammet und golden Stück ärger, denn ein Haderlump. Derohalben richte mich nicht nach meinen Werken, ich will sie gerne deine alten Lumpen, und deines Sohn's Fußhadern seyn lassen, und will mir gern daran genügen lassen, daß ich nur deß werth seyn möge.

Also thut der heilige Paulus auch, Phil. 3: „Ich (spricht er,) bin ein Israelit, nach dem Gesetz ein Pharisäer, und nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen". Das lasse etwas sonderliches seyn, wenn sich jemand also rühmen kann. „Dennoch achte ich (spricht er,) alle diese Heiligkeit nun, um Christi willen, für Schaden und Dreck", und ist meine höchste Freude und bester Trost, daß ich soll funden werden, nicht in meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist; sondern in der, die durch den Glauben an Christum kommt, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Hier macht's Paulus noch gröber denn Johannes; der beschneidet es doch, heißt seine gute Werke Schuhlumpen; Paulus aber heißt's Koth und Dreck. Das ist ja unfläthig genug von unserm heiligen Leben geredet. Aber St. Paulus redet von solchem Leben, (als der Pharisäer und Heuchler,) da man ohne und außer dem Glauben an Christum, das Vertrauen auf eigene Werke setzet, und damit sich vermisset, Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Nun will gleichwohl Gott das haben, daß wir in aller Tugend, und wie St. Paulus sagt, nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich leben sollen; wie er auch oft anderswo, und sonderlich in derselben Epistel zu den Philippern mit Fleiß vermahnet, und spricht, Phil. 2: „Lebet also, daß ihr seyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich" 2c. Item, „ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach". Und weil solches, Gerechtigkeit nach dem Gesetz oder der

Werk heißt, so muß es ja nicht zu verwerfen seyn? Ja, es ist auch gewiß, daß solch' Leben und gute Werke in denen, so an Christum glauben, Gott wohlgefället, um desselben Mittlers Christi willen, und daß sie von Gott seiner Verheißung nach, zeitliche und ewige Belohnung haben.

Aber das sollen wir daneben allezeit und vornehmlich wissen, daß wir nicht den Ruhm unserer Würdigkeit oder Verdienst's, noch den Trost unserer Seligkeit auf unser Leben sollen setzen. Denn wie köstlich und heilig unser Leben immer seyn mag, so ist es doch noch nicht ohn' Sünde und Unreinigkeit vor Gott; darum kann es nicht vor Gottes Gericht bestehen, wie die heiligen Propheten in der Schrift solch's oft bekennen; sondern da gilt allein die Gerechtigkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes, der uns durch seinen Gehorsam und Opfer seines Leidens und Sterbens, Gottes Zorn, den wir verdienet, versöhnet und weggenommen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben und geschenkt, daß wir um seinetwillen, so wir an ihn glauben, Gott angenehm und Erben des ewigen Lebens sind. Solches können wir durch unser eigenes Werk und Heiligkeit nimmermehr erlangen. Darum, ob wohl unser Leben und gute Werke in uns, so da an Christum glauben, Gott gefällig sind, und auch dem Herrn Christo damit gedienet wird, und wir den Ruhm eines guten Gewissens vor aller Welt davon haben; so haben wir doch um derselben willen gegen Gott und seinem Gericht keinen Ruhm; wie auch St. Paulus Röm. 4 von dem heiligen Vater Abraham sagt: „Abraham hat wohl aus seinen Werken einen Ruhm, aber nicht vor Gott". Darum, wenn man sagt von der Gerechtigkeit vor Gott, und Vergebung der Sünden, Erlösung vom ewigen Tode, und Verdienst des ewigen Lebens, so müssen wir uns mit Johanne dem Täufer und Paulo demüthigen, und sagen: Ich halte mich an meinen Herrn Christum und an seine Heiligkeit, die er in der Taufe, Wort und Sacrament mir verheißet und schenket; dabei will ich mich lassen finden; als ein arm Würmlein ꝛc. Auf daß man also Unterscheid mache zwischen unserm Leben und Heiligkeit, und der Gerechtigkeit in Christo. Denn un-

fere Heiligkeit und Leben hält wider Gottes Zorn und ewigen Tod nicht, sondern wird vom Tode alles hingerissen, wo es außer Christo funden wird.

Die Heiden haben auch sich in feiner Zucht und Ehrbarkeit gehalten, und viel um des Vaterlands willen gethan und gelitten; darum sie auch billig zu rühmen sind. Aber dadurch haben sie nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlanget, und hat sie der Tod mit allem ihrem Ruhm hinweg gerissen. Auf daß wir aber solche Gerechtigkeit und Heiligkeit ergreifen, die vor Gott und zum ewigen Leben gilt, da heißt es also, daß wir mit Johanne uns demüthigen, und sagen: Herr, hier kommt ein arm Lümpleïn, ein alt zerrißen, garstiges Häderlein, oder wie Paulus sagt, ein stinkender Dreck, wo es außer Christo bloß vor dich sollt kommen. Vor der Welt und außer deinem Gericht mag's wohl Bisam, Sammet und ein golden Stück seyn; aber vor dir, Herr, lasse mich einen alten Lumpen oder ein Fußtuch seyn, da ich deinem Sohn die Schuh mit wische, und schenke mir seine Gerechtigkeit; denn er sammt seiner Gerechtigkeit mein edelster und theuerster Schatz ist. Denn ich weiß, daß ich durch ihn und seine Gerechtigkeit in's Himmelreich komme; da ich durch meine Heiligkeit müßte in Abgrund der Höllen fahren.

Daraus folget, daß wir frei rund müssen schließen, daß unser Mönch- und Pfaffenleben, Kloster, und was dergleichen mag genennet werden, alles zum Teufel in die Hölle gehöret. Denn sie sehen mit ihren guten Werken nicht dahin, daß sie Gott den schuldigen Gehorsam leisten, und niemand ärgerlich seyen; sondern daß sie damit dort gedenken selig zu werden. Darum verkaufen sie auch ihre guten Werke andern Leuten. Das heißt aber Christum gar verläugnen, ja sein spotten, wie ihn die Juden verspotteten. Vor solchem Gräuel sollen wir uns hüten, und hier lernen, wie wir solchen Verführern begegnen mögen, daß wir zu ihnen sagen: Du armer Mensch, unterstehest du dich mit deinen dreckern Werken und Heiligkeit mich selig zu machen? Hat's doch Johannes, Paulus, Petrus und andere Heiligen nicht thun können; sonst würden sie selbst nicht so

gering von ihrer Heiligkeit gehalten und geprediget haben. Wenn man die Klöster noch brauchte für Zuchthäuser, daß man junge Knaben darin auferzöge, und in der Schrift studiren ließe, so wär es ein sehr feiner, köstlicher und nützlicher Brauch. Aber dazu will es der Papst und sein gottloser Haufe nicht kommen lassen; sondern sie weisen jedermann mit solchem Klosterleben in Himmel. Sie werden aber gewißlich einen solchen Himmel damit finden, da die Flammen und das Feuer zum Fenster ausschlägt. Darum wäre es viel besser, daß man solche Klöster zu Grund umkehrete, denn daß die Leute also von Christo abgewiesen, und an Seel und Leib beschädigt werden.

So lernet nun in Summa aus diesem heutigen Evangelio, daß wir unter und bei den Leuten sollen züchtig und ehrbar leben, in guten Werken fleißig, und niemand ärgerlich seyn. Solchen Gehorsam fordert Gott durch sein Gesetz, und will ihn von uns haben; und wo wir ihn nicht leisten, will er mit Ruthen, mit dem Henker, mit dem Schwert, und zuletzt auch mit dem höllischen Feuer drein schlagen. Solches zu thun, sage ich, sind wir schuldig aus Gottes Befehl. Aber, wenn du vor Gott kommst, so sprich: Herr, meiner Heiligkeit und Werk' halben bin ich verloren. Begehre derohalben, daß ich möge ein alter Lump seyn, zu den Füßen meines Herrn Christi. Denn ich meines Lebens halben anders nicht werth bin, denn daß er mich in die Hölle werfe. Aber ich begehre seiner Heiligkeit, daß er mich heiligen wolle mit einer andern, bessern und ewigen Heiligkeit; so kann ich mich des ewigen Lebens gewißlich trösten und gewarten.

Solches wollen weder Papst, noch Bischöfe hören; denn sie sehen wohl, was daraus folgen würde, nämlich, daß Stifte und Klöster, Meß und alle ihre falschen Gottesdienste nicht lange stehen würden; darum halten sie so steif drüber, der mehrere Theil um des Bauchs willen, der andere und wenigere Theil darum, daß sie dadurch hoffen selig zu werden. Solches thut Johannes nicht, Paulus auch nicht, die wollen ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht behalten. Also sollen auch alle Christen thun, mit Paulo sagen: Meine Heiligkeit ist

ein stinkender Unflath und Dreck vor Gott, wenn ich dadurch wollt' Verdienst der Gnaden und ewiges Leben suchen. Und mit Johanne: Meine Heiligkeit ist eine alte Lumpe, wenn ich sie gegen die Heiligkeit und den Werken Christi will rechnen. Aber die Papisten wollen weder Koth noch Lumpen mit ihren Messen, Gelübden, Fasten, Beten seyn, schlagen uns darüber todt, daß wir's nicht mit ihnen halten, und die Leute auf einen andern und bessern Weg weisen. Wohlan, es ist ein Ottergezüchte, da nimmermehr etwas Gut's auswachsen kann, sie werden es finden, was sie suchen. Laßt aber uns ja sehen auf den Mund und Finger Johannis, da er uns mit zeiget und weiset, auf daß wir unsern Herrn und Seligmacher, Jesum Christum, nicht übersehen, und sein nicht fehlen, daß er so fleißig und treulich uns zuleitet und weiset.

Dieses ist die vornehmste Lehre aus diesem heutigen Evangelio, daß Johannes so fleißig von sich zu dem Herrn Christo weiset, sich also hoch demüthiget, und Christum so empor hebet und rühmet. Das andere Stück, daß die Pharisäer und Hohenpriester zu Johannes schicken, und ihm das Taufen und Predigen sich unterstehen nieder zu legen und zu verbieten, weil er selbst sagt: Er sey weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet; item, daß er ein Unterscheid mache zwischen seiner Taufe, damit er taufet, als ein Knecht, und der Taufe Christi, der selbst der Herr ist, und den Geist allein geben kann: solche zwei Stück' würde hier zu lang, weiter zu handeln; ohne daß man dennoch dieses daraus lernen und merken soll, wie die Welt, und sonderlich, was in der Welt weise und hoch ist, Gottes Werken feind ist, und wollte sie gern dämpfen und unterdrücken, wie die Hohenpriester und Pharisäer hier thun. Aber Johannes hat einen rechten Eliasgeist und Kraft, das ist, ein unerschrocken Herz, läßt ihm weder Predigen noch Taufen verbieten, bis ihn Herodes bei dem Kopf nimmet, in Thurm wirft, und endlich tödten läßt. Das leidet er um Gottes willen und gern geduldig, in gewisser Hoffnung, daß er durch seinen Herrn und Erlöser Christum, einen gnädigen Gott, und das ewige Leben haben werde. Das verleihe uns un-

ser lieber Herr Gott und Vater durch seinen Sohn Jesum Christum, Amen.

Predigt am vierten Sonntag des Advents, über das Evangelium Joh. 1, 19—28.

(Nach Rörer.)

Das hat heute Johannes der Täufer geprediget und geantwortet den Priestern und Leviten, die von den Juden von Jerusalem zu ihm gesandt waren. Der Hader hat sich gehaben über Christo: denn es ist alles zu thun um den Mann, der Christus heißt. Die lieben Propheten hatten geweissaget und verkündiget, daß Christus kommen und ein König seyn werde der ganzen Welt. Daran war kein Zweifel; denn solches war durch die ganze heilige Schrift von allen Propheten verkündiget. Daran aber war der Mangel, weil Christus nicht mit großer Pracht und äußerlichem Ansehen kommen würde, war es besorglich, die Juden möchten irren, und sein fehlen. Denn sie hatten den Traum und die Gedanken, Christus würde kommen, wie ein leiblicher König, in einem goldenen Stück, mit leiblichen Waffen, und viel tausend Reutern. Da kam er aber auf einem Esel, ohn' alle weltliche Pracht und Schmuck, ohn' Geld und Schuh, und der Esel, darauf er reitet, war nicht sein, sondern gemiethet. Summa, er hatte nicht einen Heller in der Tasche, ob er wohl ein König war.

Da war nun die Sorge groß, die Juden möchten ihres Messiä und Königes fehlen; darum muß Johannes der Täufer einen großen Lärmen anfahen, prediget in der Wüsten, taufet, und spricht: Sehet auf, euer Christus ist vorhanden; seyd klug, und hab't Acht, daß ihr ihn nicht verlieret; gaffet nicht darauf, wenn er komme mit viel tausend Pferden. Mit solcher Predigt und Taufe sperret er den Juden die Augen auf, daß sie sprechen: Ei, wer ist der, der in der Wüsten predigt und taufet, und wir zu Jerusalem wissen nichts davon? Also macht Johannes mit seinem Predigen und

Laufen ein Geschrei, daß jedermann meinet, er wäre ein Prophet. Denn auch Herodes und die Schriftgelehrten hielten Johannem den Täufer für einen trefflichen Mann.

Aus der Ursache ist diese Sendung zu Johanne geschehen. Die Juden lassen ihn fragen, auf daß sie nicht irren noch fehlen. Doch fragen sie nicht, was er predige und lehre; sondern fragen allein von seiner Person, Gewalt, Autorität und Ansehen. Sie waren viel zu stolz dazu, daß sie nach seiner Lehre fragen sollten, oder ihn selber anreden. Daß sie aber den Glimpf bei dem Volk nicht verlieren, sprechen sie: Ei, wir wollen etliche hinschicken; und schicken zu ihm Priester und Leviten, daß sie ihn fragten, ob er Christus, oder Elias, oder ein andrer Prophet sey? Da antwortet Johannes, und spricht: Ihr Juden sollet mir nicht nachfolgen; sondern ich vermahne euch, daß ihr Christo, der jetzt unter euch gegenwärtig ist, nachfolget, und denselben nicht versäumet, noch vorübergehen lasset. Denn darum hebe ich an in der Wüsten zu predigen, und zu taufen, und mache ein Geschrei, auf daß alle herkommen, sehen und fragen, was ich predige und lehre, und warum ich taufe, und also durch meine Predigen und Taufen zu Christo gebracht werden, an ihn glauben, und ihn nicht verachten, das ist mein Amt. Und das ist die Ursach, warum ich predige und taufe, und solchen Lärmen im jüdischen Lande anrichte, nämlich, daß sie alle durch mich an ihn glauben. Es ist euch nütze und gut, daß ihr wisset, was ich predige, nämlich, von Christo, auf daß ihr gewarnet seyd, und wisset, daß dieser, welchen ich euch verkündige, der rechte, wahre Messias ist, der euch erlösen soll.

Das ist nun, daß sich Johannes entschuldiget, und spricht: „Ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, ich bin nicht ein Prophet“; nämlich, daß er die Juden von sich zu Christo weiset; und ist hoch vonnöthen gewesen, daß Johannes solch Geschrei im jüdischen Lande gemacht hat. Denn sonst hätten die Juden den Messiam versehen und vorüber gehen lassen. Darum hat auch unser Herr Gott Johanni dem Täufer ein solch äußerlich gestreng Leben gegeben, auf daß die Juden ihn

für einen heiligen Mann ansähen, und zu ihm kämen, und ihn fragten, was er mit solcher seiner Predigt und Taufe meinete, und er ihnen antwortete, und sagte: Darum taufe ich mit Wasser, auf daß ihr wisset, daß Messias kommen sey. Derohalben dürft ihr Juden nicht länger auf ihn harren; denn er ist schon vorhanden, er ist geboren, und nun dreißig Jahr alt, er prediget bereits, und thut Wunderzeichen. Ich bin darum vorhergegangen, daß ich's euch sage, daß er kommen ist. Auf dem ich nun mit Fingern zeige, der ist der rechte Messias und Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.

Darum ist Johannes der Täufer den Juden zu gut kommen, daß sie Christum nicht vorüber gehen ließen, und versäumeten. Wären nun die Juden fromm gewesen, so würden sie solches wahrgenommen, und gesagt haben: dieß ist wahrlich ein großer heiliger Mann, was richtet er für ein Wesen an in der Wüsten mit predigen und taufen? Er spricht, Messias sey vorhanden, er sey schon aufgetreten, und werde bald nach ihm sein Amt vollführen, predigen, und Wunder thun. Wir müssen fürwahr darauf merken, was dieß für ein Mann sey, von dem so ein großer heiliger Mann, Johannes der Täufer, zeuget, und mit Fingern auf ihn zeiget. Johannes wird uns wahrlich nicht umsonst noch vergebens vermahnen, daß wir uns an ihn halten sollen. So sollten die Juden gesagt haben. Denn Johannes der Täufer vermahnete sie treulich, und sprach: An welchen sich das Volk hängen wird, der nach mir wird auftreten und predigen, der wird Christus seyn. Ich gehe vor ihm her; doch sollt ihr wissen, daß, weil ich noch lehre und taufe, und noch im Amt bin, kommt er; und darum bin ich da, daß ich euch solches verkündige. Da ist beides, Zeit, Person, Zeuge, Ort, und alles, so sich zur heiligen Schrift, die von Christo weissaget, reimet. Die Zeit ist, daß ich nach dem Wort des Propheten Jesaiä, meine Stimme in der Wüsten hören lasse, und spreche: Messias ist bereits da; wenn ich aufhören werde zu predigen, sobald wird er anfangen. Der Zeuge bin ich Johannes der Täufer selbst; denn ich zeuge von dem Messia, und spreche, er ist schon vorhanden. Der Ort, da er anzutreffen

ist, ist, daß ich sage: „Er ist mitten unter euch getreten, dem ich nicht genugsam bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“. Er ist in diesem Lande, der es besser machen wird, denn ich; auf denselben habt Achtung, und lasset ihn nicht vorüber gehen. Das ist ja treulich gewarnet.

Die Juden lassen Johannem den Täufer fragen: „Bist du Christus? Bist du Elias? Bist du ein Prophet“? So du aber der keiner bist, warum machest du solchen Lärmen im jüdischen Lande mit deiner Predigt und Taufe? Johannes antwortet ihnen, und spricht: Höret mir zu, und folget mir, ich will euch weisen auf den rechten Mann; ihr dürft darnach nicht sagen, wir haben's nicht gewußt. Denn also hat's Gott wohlgefallen, daß ich mit einem Gepränge und Lärmen vorhergienge, und euch den Mann mit Fingern zeigete, auf daß ihr keine Entschuldigung vorwenden könntet, noch sagen möchtet: Wir haben's nicht gewußt, daß er der Messias wäre, weil er so ärmlich und in geringer Gestalt herein gangen ist; hätten wir's gewußt, daß er der Messias wäre, wir wollten ihn mit Freuden angenommen haben. Darum sehet auf, ich habe euch vor solchem gewarnet, und mit Fingern auf den Mann geweiset, auf daß ihr euch nicht zu entschuldigen habt.

Also hat Johannes die Juden treulich gewarnet; aber die Juden haben Johannem mit seiner Warnung verachtet, und Christum fahren lassen. Johannes malete Christum eben ab, auf daß die Juden seiner nicht hätten können fehlen, und sprach: Der mitten unter euch stehet, und nach mir auftreten und predigen wird, der ist Christus. Aber die Juden haben weder nach Zeugen, Person, Zeit, noch Ort gefraget, und Christum lassen vorübergehen. Sie haben wohl gesehen Christum persönlich nach Johanne auftreten; sie haben ihn hören predigen, und Wunderzeichen thun: aber mit sehenden Augen haben sie ihn nicht gesehen, und mit hörenden Ohren haben sie ihn nicht gehöret, sie haben seine Wort und Predigt nicht zu Herzen genommen; und über das, ihren eigenen Messiam, für alle seine Wohlthat, so er ihnen erzeiget, an's Kreuz geschlagen. Darum sind sie

auch nachher durch die Römer zu Grund verwüstet und vertilget.

Solche Strafe hat Gott der Herr über das jüdische Volk gehen lassen, uns zum Exempel, auf daß wir nicht thun, wie sie gethan haben. Sie haben ihren Messiam versäumet, hoffen und warten nun auf ihn länger den fünfzehen hundert Jahr; aber ihr Hoffen und Warten ist gar umsonst, und sind dazu verachtet von allen Völkern auf Erden, haben weder König, Reich, noch Land, da sie stets wohnen können. Sie wollten wohl gerne, daß er käme, und wenn er gleich in eines armen Bettlers Gestalt kommen sollte, wollten sie es doch gerne. Es ist auch oft geschehen, daß etliche lausige Bettler sich aufgeworfen, und vorgeben haben, als wären sie Messias, und haben also die Juden betrogen. Denn weil die Juden sich haben überreden lassen, und geglaubet, es sey wahr, haben sie sich an sie gehenkt, und Aufruhr angerichtet, und sind auch gar weidlich darüber erschlagen worden. Auch heutiges Tages thun sie alle Fenster auf, wenn's donnert; denn sie meinen, er werde im Donner kommen. Aber sie haben ihn zur rechten Zeit verachtet; darum mögen sie auch nun den Schaden haben. Jetzt nähmen sie ihn von Herzen gerne auf; aber er wird nicht kommen, er komme denn am jüngsten Tage in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Solches alles ist den Juden widerfahren zum Vorbilde; es wird aber uns zum Exempel vorgestellet, auf daß wir nicht auch Christum vorüber gehen lassen, und versäumen, wie ihn die Juden versäumet haben. Er kommt zwar zu uns nicht persönlich noch leiblich; aber doch kommt er zu uns, und ist bei uns geistlich und sehr kräftiglich. Zu den Juden kam er auch im Fleisch; aber zu uns kommt er im Wort. Aber gleichwie die Juden zu jener Zeit sich gegen Christo gehalten haben; also halten wir uns gegen ihn zu unserer Zeit. Alle Welt verachtet jetzt sein Wort und Evangelium. Die Weisen und Gewaltigen dieser Welt sprechen: O was sollte man den Bettlern glauben, die jetzt predigen? Wenn große Bischöfe und Fürsten predigten, so wollten wir's annehmen. Weil es aber arme, geringe, verach-

lele Leute sind, die da predigen, wie können wir ihnen glauben, und ihre Worte annehmen? Gleicher Weise stelleten sich die Juden auch gegen Johannem den Täufer, welcher des Herrn Christi Vorläufer war. O, sprachen sie, Johannes kommt wie ein Strauchdieb aus der Höhle, und prediget die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Wer ist er, daß wir seiner Predigt glauben sollen? Wenn der Hohepriester zu Jerusalem aufstünde, und solches predigte, wollten wir glauben. Gleichwie nun Christus zu jener Zeit in seiner Person von dem jüdischen Volk ist verachtet worden, sammt allen seinen Predigern, Johanne dem Täufer, Simeone, und Hanna, ꝛc. also wird er zu jetziger Zeit in seiner Lehre verachtet von aller Welt, sammt allen reinen, treuen Lehrern und Predigern. Zu seiner Zeit nahmen sie ihn nicht an, weil er so gering und schlecht daher gieng; zu jetziger Zeit wird sein Evangelium verachtet, weil es ist ein Wort des Kreuzes.

Man sagt von den Polen, daß sie sprechen, sie glauben, was ihr König glaubet, und meinen, sie haben sehr weislich geredet. Solche Leute werden auch in den Himmel kommen, da ihr König einkommt. Christus ist wohl der rechte Herr des Himmels, und spricht: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Aber desselben Himmels, da Christus und seine Diener seyn, dürfen sich solche Verächter nicht trösten, da sie da hinein kommen werden. Darum soll sich niemand irren, noch bewegen lassen, was der Fürst, König, oder auch gleich der Papst glaubet. Ihr keiner wird für dich stehen vor Gerichte; sondern du wirst für dich selbst deines Glaubens Rechenschaft geben müssen. So du nun glaubest, wie dein Fürst, König, oder auch der Papst glaubet, so wirst du auch hören müssen, daß Christus also zu dir sagen wird: Weil du geglaubet hast, wie dein Fürst, König, oder auch der Papst glaubet, und ihnen gedienet, so gehe auch hin, und laß dir deinen Fürsten, König, Papst lohnen. Hättest du an mich geglaubet, und mir gedienet, so wollte ich dir auch gelohnet haben. So du aber an Christum glaubest, auf ihn dich taufen lässest, und in deinem Amt und Beruf Gott dienest, so viel du kannst und vermagst, so wird

folgung leiden müsset. Ich hab' euch einen Tisch bereitet, da ihr euch eures Leibes reichlich sollt ergötzen.

Also malet Johannes der Täufer Christum in diesem Evangelio, und nimmt niemand darüber zu Rath. Daraus sollen wir lernen, daß wir an Christum glauben, und nicht allererst gaffen auf den Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe, Prälaten, wie und was sie glauben. Denn ein jeder wird für sich Antwort geben müssen. Darum sehe ein jeder darauf, und merke, was Christus in seinem Evangelio predigen und lehren läßt, nicht was Kaiser, Könige, Fürsten, Papst, Bischöfe, glauben, und zu glauben gebieten. Unser lieber Herr Jesus Christus helfe uns, daß wir's wohl mögen fassen und behalten, Amen.

Predigten am heiligen Christfest,

gehalten in den Jahren 1530 bis 1534.

(Nach Dietrich.)

Die erste Predigt.

Von der Historia, wie Christus zu Bethlehem geboren sey.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 1—15.

Dieses Fest, von der Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi, ist vornehmlich um der Ursachen willen unter den Christen eingesetzt, daß man die Geschichte predigen und wohl lernen soll, daß sie bei dem jungen Volk und gemeinen Mann im Gedächtniß bleibe, daß sie sie wohl in das Herz bilden, und ihren Erlöser recht lernen erkennen. Denn ob man es wohl jährlich sagt, so läßt es sich doch nicht gar auspredigen, noch auslernen. Wollen derohalben das Evangelium in zwei Stücke theilen. Erstlich die Historia erzählen auf's einfältigste, wie sie ergangen; darnach hören, was die lieben Engel davon predigen und singen.

Das erste Stück in dieser Historie ist dieses: Daß Christus geboren ist eben zu der Zeit, da unter dem Kaiser Augusto zum erstenmal die Juden und ihr Vermögen geschätzet sind worden. Da hat unser lieber Herr Christus allbereit angefangen zu regieren in der Welt, wiewohl heimlich, und muß ihm der große Kaiser Augustus sammt seinem Reich dienen, wiewohl unwissend, und Ursach mit seinem Gebot dazu geben, daß die Jungfrau Maria sammt ihrem vertrauten Mann Joseph gen Bethlehem reiset, und wie die Propheten zuvor geweissaget hatten, den Heiland der Welt daselbst an das Licht bringet. Sonst, wo solches durch des Kaisers Gebot nicht also verursacht wäre, würde Joseph und Maria wohl daheim blieben seyn. Aber weil Christus soll zu Bethlehem geboren werden, darum muß der Kaiser darzu Ursach geben, und also dem Herrn Christo zu seiner Geburt dienen; wiewohl weder Kaiser noch die Welt davon etwas wußten. Denn sonst ist die Welt wohl so böse und untreu, daß sie es lieber gehindert, denn gefördert hätte. Aber Gott führet sein Regiment also, daß sie unwissend zuweilen thun muß, da man sie wissend nimmermehr könnte hinbringen.

Nun ist es der Jungfrauen, so nun der Geburt nahe war, sehr ungelegen und schwer gewesen, daß sie hat eben zu der Zeit, als mitten im Winter, sich müssen aufmachen, und über Land reisen einen weiten Weg, an einen fremden Ort, da sie unbekannt, und keine gewisse Stätte weiß, wo sie hin soll; und ist ein Zeichen, daß bei diesen beiden Leutlein große Armuth muß gewesen seyn, daß Joseph ihrer nicht hat können verschonen, oder sie daheim bei seinen oder ihren Freunden lassen, oder etwa sonst versorgen, bis sie das Kindlein geboren hätte; sondern, weil er sie nirgend weiß zu lassen, noch jemand zu befehlen, muß sie mit ihm fort, den langen weiten Weg (denn aus Galiläa bis in's jüdische Land gen Bethlehem, ja so weit, wo nicht weiter, als bei uns aus Sachsen in Franken,) und haben da beide ihr Gütlein mit sich geführet. Vielleicht hat Joseph auch einen Esel für sie mit gehabt. Denn sie mußten sich darnach richten, daß sie sich nun zu Bethlehem (da sie ihres Stamms halben hingehöreten, niederthäten und wohne-

ten; welches ihnen auch wäre bequemer gewesen, wenn sie hätten Statt finden können. Denn bis daher von wegen ihres Armuths, und daß der König Herodes den ganzen königlichen Stamm von David, verfolgete, und ihrer viel ermordet hatte, haben der Jungfrauen Eltern und sie, als elende Verstoßene, dahinten an der Gränze des jüdischen Landes, zu Nazareth müssen wohnen.

Da sie nun gen Bethlehem kommen, und eben die Zeit da ist, daß sie gebären soll, da ist erst all' Ding ungerüstet. Denn sie findet niemand von allen, der sie kennen will, oder doch eine Hauswirthin unter so vielen Weibern, die ihr etwa ein eigen Kämmerlein oder ander Stättlein in einem Hause vergönnet, und in der Zeit, (da doch sonst ein Weib dem andern gerne dienet und hilft, so viel sie kann,) bei ihr seyn wollte; sondern muß mit ihrem Joseph in einem offenen Stall, da das gemeine Vieh armer Leute und anders hingestellet, bleiben, und hat hier keine Bereitschaft, oder Handreichung und Dienst zu dieser Geburt. Und nachdem sie geboren, ist abermal niemand, der sie um des jungen Kindleins willen zu sich genommen, und etwa in einem Winkel bessere Stätte oder Räumlein schaffte, oder ihr doch ließe ein wenig pflegen und dienen, ohne daß Joseph etwa mag noch ein frommes armes Dienstmägdlein angesprochen haben, die ihr zuweilen Feuer angezündet, oder Wasser zugetragen, und er selbst hat müssen am meisten ihr Handreichung thun.

Und ist ihr, als der Mutter, das schwerste, daß dem jungen Kindlein, (welches sie weiß durch den Glauben, daß es Gottes Sohn ist, und der rechte Erbherr und König des jüdischen Volks,) in seinem eigenen Volk und Vaterland, und seines Vaters Davids eigener Stadt, nicht so viel Guts kann widerfahren, daß er etwa möchte ein entlehnet Wieglein oder Bettlein haben, anders, denn ihren Schoos und die Krippen, in schlechte, arme Tüchlein und Windeln, so viel sie der hat haben können, gewickelt, daß auch die Hirten vom Engel nirgend hin denn zu demselben gewiesen werden, da sonst nimand der elendesten, ärmesten, einheimischen Frauen Kind suchen wird. Da hat sie müssen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Kohlfeuerlein wärmen, baden,

und wenn es hat sollen schlafen, und sie es nicht hat können in ihren Armen oder Schoos halten, auf ein Bündlein Heu legen, und mit ihrem Schleierlein, Mantel, oder was sie gehabt, zudecken.

Dieses ist kurz die Historia, welche ohne Zweifel der Evangelist also eigentlich uns hat wollen vormalen, die wir sonst so kalt sind, ob sie doch ein wenig unser Herz erwärmen könnte, weil unser Heiland so elendiglich auf diese Welt geboren ist. Bethlehem wäre wohl werth gewesen, daß sie dazumal in Abgrund der Höllen versunken wäre, die nicht so viel Ehre ihrem Heiland beweiset, daß sie ihm irgend ein Mültern zur Wiegen, oder einen Bankpfühl für ein Kissen leihet. Seine Wiegen ist erstlich der lieben Mutter Schoos, darnach die Krippen oder Kühbarn. Also wieget man dieß Kindlein ein. Die arme Kindbetterin, will sie nicht erkalten, so mag sie sich mit ihrem Mäntelein und andern geringen Geräthlein, das sie mit gehabt, decken, denn hier ist niemand, der Kind oder Mutter etwas leihen, ihnen dienen, oder mit dem geringsten helfen wollte.

Pfui dich an, du schändliches Bethlehem, die du dich so hart und unbarmherzig gegen deinen Heiland stellest, daß du ihm auch den geringsten Dienst nicht erzeigest! Hättest du doch besser verdienet denn Sodoma 2c., daß Schwefel und Feuer vom Himmel herab geregnet hätte, und dich zu Grund vertilget. Denn obgleich die Jungfrau Maria eine Bettlerin, oder, mit Züchten zu reden, eine unehrliche Frau gewesen wäre, die ihre Ehre hätte hintan gesetzt, so sollte man doch in solcher Noth und Zeit, ihr zu dienen, willig und geneigt seyn gewesen, oder je das Kindlein nicht also elend bei dem Vieh lassen liegen. Ja wohl, da wird nichts aus, dieß Kindlein muß in die Tüchlein gewickelt, und in eine Krippen gelegt werden, auf daß es dennoch auch etwa bleibe, und auf Erden seine Ehre habe. So soll dieser Herr auf Erden empfangen werden, da die andern prassen, fressen, großen Pracht treiben, mit schönen Kleidern, herrlichen Häusern 2c.

Das sey vom ersten Stück der Historien gesagt, welche uns darum so ist vorgeschrieben, daß wir sollen lernen dieses Bild in das Herz fassen, wie unser lieber

Herr Jesus so elendiglich in diese Welt geboren sey, und nimmermehr vergessen, sonderlich weil wir in des Engels Predigt hören, daß es uns zu gut geschehen ist. Denn hier sehen wir das hohe wunderbarliche Werk Gottes, daß er um des elenden, armen menschlichen Geschlechts willen, seinen eingebornen Sohn auch hat lassen menschliche Natur an sich nehmen, und einen wahrhaftigen Menschen werden, der da alle Schwachheit, Elend, ja auch unsere Sünde (doch ohn' eigene Sünde) auf sich nähme, und dafür ein Opfer würde, auf daß wir lernen Gott für solche treffliche Wohlthat danken und loben, daß wir arme, elende, ja auch verdammte Menschen, heut so zu großen Ehren kommen, daß wir ein Fleisch und Blut mit dem Sohn Gottes worden sind. Denn eben der ewige Sohn des ewigen Vaters, durch welchen Himmel und Erden aus nichts erschaffen ist, der ist, wie wir hören, ein Mensch worden, und auf diese Welt geboren, wie wir, ohn' daß es mit ihm ohne alle Sünde ist zugangen. Derohalben mögen wir nun rühmen, daß Gott unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut sey worden. Diese große Ehre ist nicht den Engeln, sondern uns Menschen widerfahren. Und obwohl die Engel herrlichere Creaturen sind, denn wir, so hat doch Gott uns mehr und höher geehret, und sich näher zu uns gethan, denn zu den Engeln, sintemal er nicht ein Engel, sondern ein Mensch worden ist. Wenn nun wir Menschen solches recht bedächten, und von Herzen glauben könnten, so sollte uns gewißlich solche unaussprechliche Gnade und Wohlthat unsers lieben Herrn Gottes, eine große hohe Freude machen, und uns treiben, daß wir Gott von Herzen dafür danken, ihn lieben, und gern uns seines Willens würden halten.

Im Papstthum hat man eine Historie gesagt: Es sey der Teufel auf eine Zeit in eine Kirche zur Messe kommen, und da man im Bekenntniß des christlichen Glaubens, (welches man nennet das Patrem) die Worte gesungen hat: „Et homo factum est, Gottes Sohn ist Mensch worden", und die Leute gestanden, und nicht haben niedergekniet, habe er einen auf's Maul geschlagen, ihn gescholten und gesagt: Du grober Schelm, schämest du dich nicht, daß du so stehest wie ein Stock,

und nicht vor Freuden niederfällst? Wenn Gottes Sohn unser Bruder worden wäre, wie euer, wüßten wir nicht, wo wir vor Freuden bleiben sollten.

Ich achte nicht, daß es wahr sey; denn der Teufel ist uns und dem Herrn Christo zu feind; aber das ist gewißlich wahr, der es also gedichtet hat, der hat einen hohen Geist gehabt, und die große Ehre wohl verstanden, welche uns ist widerfahren, in dem, daß Gottes Sohn ist Mensch worden: nicht wie Heva noch Adam, der aus Erden ist gemacht worden; sondern er ist noch näher gefreundet, sintemal er aus dem Fleisch und Blut der Jungfrauen Maria geboren ist, wie andere Menschen, ohne daß sie, die Jungfrau, allein gewesen, und durch den heiligen Geist geheiliget, ohne Sünde, und vom heiligen Geist diese gebenedeiete Frucht empfangen hat. Sonst ist er uns ganz gleich, und ein rechter natürlicher Weibessohn.

Adam und Heva sind nicht geboren, sondern geschaffen. Den Adam hat Gott aus der Erde gemacht; das Weib aber aus seiner Ribben. Wie viel aber ist Christus uns näher, denn die Heva ihrem Mann Adam, sintemal er wahrhaftig unser Fleisch und Blut ist? Solche Ehre sollten wir hoch achten, und wohl in unsere Herzen bilden, daß der Sohn Gottes ist Fleisch worden, und gar kein Unterscheid zwischen seinem und unserm Fleisch ist, denn daß sein Fleisch ohne Sünde ist. Denn er ist von dem heiligen Geist empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrauen Mariä voll heiligen Geistes gegossen, daß sie ohn' alle Sünde den Herrn Jesum empfangen und getragen hat. Außer demselben ist's alles natürlich an ihm gewesen, wie an andern Menschen; daß er gessen, getrunken, ihn gehungert, gedürstet, gefroren hat, wie andere Menschen. Solche und dergleichen natürliche Gebrechen, welche der Sünden halben auf uns geerbet sind, hat er, der ohn' Sünde war, getragen und gehabt, wie wir, wie St. Paulus sagt: „Er sey in allem uns Menschen gleich worden, und in allen Gebärden und Wesen, wie ein Mensch erfunden.“

Da hat sich je die hohe, ewige, herrliche Majestät tief gedemüthiget, und herunter gelassen. Denn er hätte

wohl können also ein Mensch werden, wie er jetzt im Himmel ist, da er Fleisch und Blut hat, wie wir; lebt aber nicht dieses armen, schwachen, gebrechlichen Lebens, deß wir auf Erden leben. Solches hätte er wohl von Anfang können thun; und wäre doch eine große Demuth und große Ehre menschlichem Geschlecht erzeiget; aber er hat es nicht wollen thun, auf daß er anzeigete, wie große, herzliche Liebe er zu uns hat, daß er eben diese unsere elende Natur an sich genommen hat, daß er unsere Sünde, (dadurch die Natur verderbt,) und den Tod, der durch die Sünde über uns herrschet von uns nehme, und uns also seinem herrlichen Leibe, den er jetzt hat, gleich mache, daß wir uns des freuen, trösten und rühmen können, daß wir haben einen Bruder im Himmel, (welcher ist Gottes Sohn selbst,) deß wir uns mögen, ja sollen, als unsers Fleisches und Bluts annehmen. Denn ein unseliger Mensch ist der, so ihn nicht annimmet, noch diese Freude in sein Herz kommen läßt.

Dieses ist nun die Ursach, daß diese Historia jährlich geprediget wird, auf daß ein jeglich jung Herz solches in sich bilde, und Gott dafür danke, und spreche: Es hat nun, (Gott Lob!) nicht Noth mit mir; denn ich habe einen Bruder (Gottes Sohn), der ist worden wie ich bin. Warum er nun also worden sey, und was er dadurch hab' ausrichten wollen, werden wir nachher weiter hören. Denn es kann ja nicht um andere Ursach geschehen seyn, denn daß er uns errette von der Sünde und ewigen Tod, darinne wir zuvor gelegen sind. Aber ich sage jetzt allein von der großen hohen Ehre des ganzen menschlichen Geschlechts, der wir uns mit Wahrheit rühmen, und fröhlich darüber sollen seyn, daß der Sohn Gottes ist Mensch worden. Solcher Ehre können alle Menschen sich rühmen. Die Christen aber haben darnach ein höhers, daß sie solcher Ehre auch in Ewigkeit genießen sollen. Dieses Stücklein sollen wir auf's erste von dieser Geschichte merken.

Zum andern dienet dieses treffliche hohe Exempel uns auch dazu: Weil Christus, der Sohn Gottes sich so gar tief gedemüthiget, und alle seine Ehre an unser armes Fleisch gewandt, und die göttliche Majestät, da-

vor die Engel zittern, sich so herunter gelassen hat, gehet daher, wie ein armer Bettler; droben im Himmel beten ihn die Engel an, hier unten auf Erden dienet er uns, und legt sich in unsern Schlamm. Weil nun, sage ich, der Sohn Gottes solches gethan hat, so wollen wir auch lernen, ihm zu Lob und Ehren und Dankbarkeit, gern demüthig seyn, und seinem Wort nach, unser Kreuz auf uns nehmen, so er uns aufgelegt, allerlei Trübsal leiden, und ihm also folgen. Denn was kann's uns schaden, oder warum wollten wir uns des Leidens schämen? Weil unser lieber Herr, Frost, Hunger und Kummer, und allerlei Elend und Noth gelitten hat. Sonderlich aber gieng's elend und ärmlich zu, wie gesagt, da er auf Erden kam, und geboren ward. Da war weder Stuben noch ander Gemach, weder Kissen noch Bettgewand; er mußte in einer Krippen liegen, vor den Kühen und Ochsen. So nun dein lieber Vetter, ja auch dein Bruder, der König Himmels und der Erden und aller Creaturen, so elend sich daher legt; pfui dich mal an, warum wolltest du so herrlich seyn, und so gar nichts leiden. Denn siehe an, wer du bist? Ist's nicht wahr, daß du ein armer Sünder, nicht bessers werth, denn daß dir auf einer Hechel sollst liegen? Liegst dennoch da auf weichen Betten; da dein Herr auf hartem Stroh und in der Krippen liegt: und willst noch über groß Leiden klagen und ungeduldig seyn.

Ist es aber nicht ein verdrießlicher Handel von uns? Wir sehen hier, in was Demuth und Armuth unser Herr Jesus liegt, um unsertwillen; und wir wollen Junker seyn, frei ausgehen und nichts leiden; ja dazu zürnen und murren vor großem Stolz und Ungeduld, wenn wir ein wenig auch leiden sollen. Das will sich aber übel reimen, daß unser Herr und Heiland in solchem Elend und Armuth, uns zu gute, geboren wird, dazu für uns am Kreuze stirbet ꝛc. und wir faulen Schelmen wollten immerfort in guter Ruhe und Friede sitzen? Nein, das thut's gar nicht: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn" ꝛc. spricht Christus.

Darum sollen wir wohl lernen, und mit Ernst bedenken, erstlich, zu was Ehren wir sind kommen, in

dem, daß Christus Gottes Sohn, ist Mensch worden. Denn es ist eine solche Ehre, daß, wenn einer ein Engel wäre, wünschen möchte, daß er ein Mensch wäre, daß er auch möchte rühmen: Mein Fleisch und Blut sitzet über alle Engel. Daher wir Menschen ja billig uns für selig halten sollen. Gott gebe, daß wir es verstehen, zu Herzen nehmen, und Gott dafür dankbar seyn. Zum andern, sollten wir das Exempel Christi fleißig ansehen, was er, der ein Herr ist über alle Herren, in seiner ersten Zukunft uns armen Menschen bewiesen, und um unsertwillen gelitten hat. Solches würde uns bewegen und treiben, daß wir von Herzen auch würden andern Leuten gern helfen und dienen, ob es uns gleich sauer würde, und wir auch darüber leiden müßten. Dazu helfe uns Gott mit seinem heiligen Geist, durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, Amen.

Die zweite Predigt am heiligen Christtage,

über das Evangelium Luc. 2, 1 — 15.

Was die Engel den Hirten von dieser Geschichte predigen und verkündigen &c.

Wir haben nun gehöret die Geschichte des heutigen Tages, wie Christus Jesus, Gottes Sohn, in diese Welt geboren sey, und was wir draus lernen sollen. Als nun solches zu Bethlehem geschehen, meldet der Evangelist, wie ein Engel vom Himmel zu etlichen Hirten, die nahe dabei auf dem Felde bei ihren Hürden waren, mit einem herrlichen großen Licht kommen, und von solcher Geburt den Hirten mit diesen Worten geprediget habe: „Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen."

Das ist die erste Predigt von diesem neugebornen Kindlein, unserm Herrn Jesu, welche von den Engeln

vom Himmel zu uns auf Erden ist gebracht worden. Derohalben sie wohl werth ist, daß wir sie mit Fleiß lernen, und ja uns dafür hüten, daß wir nicht gedenken, wir können sie gar. Denn ob man's gleich alle Jahr, ja alle Tage prediget, so werden wir's doch hier auf Erden nicht können gar auslernen.

Es ist aber diese Engelpredigt sehr nöthig gewesen: denn wenn Christus zwanzigmal wäre geboren, so wäre es doch vergebens gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Denn was ist's, daß einer einen Schatz im Hause oder Keller hat, da er nichts von weiß? Der kann ihm weder Lust noch Freude geben. Wie das Sprichwort heißt: Ignoti nulla cupido, ein verborgener Schatz ist ein unnützer Schatz, da man überhin läuft, wie über den Koth auf der Gassen, deß man nicht achtet. Also ist es hier mit dieser heiligen freudenreichen Geburt auch. Wenn Gott durch die lieben Engel, und sonst nicht hätte lassen davon predigen, und solchen Schatz den Leuten nicht geoffenbaret hätte, so hätte niemand solches Schatzes können begehren, viel weniger genießen, niemand wäre sein froh worden. Ursach, was einer nicht weiß, das ficht ihn nicht an, es giebt weder Lust noch Unlust, sondern ist, als wäre es nie gewesen, oder als sollte es nimmermehr etwas werden.

Darum ist dieses der vornehmsten Stück eines in dem heutigen Evangelio, daß der Engel mit seiner Predigt diese Geburt offenbaret, und zeiget uns diesen Schatz; auf daß wir nicht so vorüber gehen, da der Schatz vor uns liegt, und dennoch nichts davon wissen, und uns sein weder freuen noch trösten. Darum fähet der Engel seine Predigt eben davon an, und will uns erwecken, daß wir auf diesen unsern hohen Schatz sehen sollen, und spricht: „Ich verkündige euch große Freude.“

Diese Worte sind sehr wohl gesetzt. Die Hirten sind über dem großen Licht und Glanz, als über einem ungewöhnlichen Dinge, sehr erschrocken, daß Himmel und Erden in einem Augenblick voller Lichts und eitel Feuer ist in der finstern Nacht worden. Solches siehet der Engel, spricht sie derohalben fröhlich an, und saget:

„Fürchtet euch nicht.“ Als sollte er sprechen: Ihr habt keine Ursach, daß ihr euch fürchten sollt; daß ihr euch aber fürchtet, ist ein gewiß Zeichen, daß ihr von dem edlen, theueren Schatz noch nichts wisset, den euch Gott geschenket hat; sonst würdet ihr euch nicht fürchten, ja ihr würdet euch von Herzen freuen und guter Dinge seyn. Denn eben darum komm ich, daß ich euch große Freude soll verkündigen, ein groß Werk und Wunder, welches; so ihr's recht in euer Herz bilden werdet, so werdet ihr guter Dinge müssen drüber seyn, und auch große überschwengliche Freude haben.

Und ist also dem Engel vornehmlich darum zu thun, daß er gern wollt eine solche Predigt machen, die da haftete und nicht umsonst wäre, sondern ausrichtet, das sie soll. Darum saget er nicht: Ich verkündige euch ein groß, seltsam wunderbarlich Werk oder Geschichte, davon sie noch nicht wissen konnten, ob sie sich deß annehmen, oder freuen sollten, (denn sie als arme geringe Leute, können nicht denken, wo etwas sonders und treffliches geschehe oder gesagt werde, daß etwas sie angehe, oder daß Gott bei ihnen etwas Großes thun wolle,) sondern „ich verkündige euch (spricht er) und bringe euch“ eitel Freude, und nicht schlechte, sondern „große Freude“; und solche Freude, nicht von großem Reichthum, Gewalt, Freiheit, und ruhigem oder sanftem Leben auf Erden, sondern von einer neuen Geburt. Das muß nicht der gemeinen alten Geburt eine seyn, wie alle Kaiser und Könige geboren werden, da keines Geburt dem andern in seiner Noth tröstlich und heilsam ist, (weil wir alle in Sünden und zum Tode geboren werden,) sondern von solcher neuen, tröstlichen, fröhlichen Geburt sage ich, „daß euch geboren ist der Heiland.“ Diese Geburt soll und kann euch allein eine rechte große Freude machen. Und das darum, denn der Teufel hat durch die Sünde uns Menschen sehr tief herunter geworfen, und in gräulichen großen Jammer geführet, daß wir nicht allein in der Erbsünde stecken, und den ewigen Tod auf uns haben; sondern noch täglich in der Welt allerlei unzählig Unglück von ihm gewarten müssen, also, daß schier niemand kein Augenblick vor ihm sicher ist, weder des Leibes noch Guts. Sogar regiert er in der

heit durch eitel Mord, Verfolgung der Frommen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen rc. Ueber solchem Jammer ist auch dieser, davon oft im Evangelio gesagt wird, daß er auch leiblich in die Leute fähret, machet sie toll und thöricht. Ich will schweigen des geistlichen Schadens, so er thut durch falsche Lehre, füllet die Leute mit Irrthum und Wahnsinn, Verachtung Gottes Worts, und machet sie rasen und toben wider die Wahrheit. Item, voller Stolz, Geiz, gräulicher Unzucht, Haß, Neid rc. Daß man mit Wahrheit sagen kann, ein solcher Mensch sey nichts, denn ein stinkend heimlich Gemach des Teufels. So schändlich hat er durch die Sünde uns Menschen zu nichte gemacht, daß wir hier auf Erden nicht einen Bissen Brod's können vor ihm sicher haben, und müssen leiden, daß er uns plagt an Leib und Seele und dazu Gottes Zorn, und den ewigen Tod auf uns haben. Das lasse ein schrecklich, jämmerlich und gräulich Teufelsreich seyn.

Dennoch, wenn wir's recht bedenken, und beides gegen einander abwägen, so ist solcher Jammer, welchen wir vom Teufel haben, keinesweges zu vergleichen der Herrlichkeit, und diesem trefflichen Schatz und Freude, da der Engel hiervon predigt, und sagt: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, euch ist der Heiland geboren. Mit solcher Predigt wollte der Engel gerne unsere Augen und Herzen abwenden von allem solchem Teufelsjammer, und wiederum weisen auf dieses Kindlein; als hätt' er ein Werk eines köstlichen und heilsamen Predigers ausgerichtet, wenn er uns dahin könnte bringen, daß wir diesen Heiland recht ansehen, und als unser Fleisch und Blut recht erkennen lerneten. Und ist gewiß wahr, wenn es seyn könnte, daß dieses liebliche fröhliche Bild in eines Menschen Herz recht gienge, so würde der Trost und Freude von diesem unserm Heiland unermeßlich weit und hoch überwägen alle den Jammer und Schaden, welchen wir vom Teufel haben, ob es gleich ein großer und ewiger Schade ist.

So wir nun den Teufel wollen überwinden, mit allem seinem Gift und Zorn, Hölle und Tod, und vor ihm sicher seyn; so muß es allein geschehen durch diesen

süßen Anblick und Trost des Glaubens, da der Eng hiervon predigt und sagt: „Euch ist der Heiland ge boren.“ Wenn dieser Blick recht in's Herz fallet, s ist die Sache schon gewonnen. Denn hiemit will de Engel diese Gedanken in unser Herz bilden: Der Teu fel hat mich und alle Menschen übel geschändet und be sessen, in Gottes Zorn und ewige Verdammniß gewor fen, das ist leider! wahr; aber so groß ist dieser Schade nicht; der Schatz, welchen mir Gott gegeben hat, is unaussprechlich größer; nämlich, daß Gott mein Her nicht schlecht das menschliche Geschlecht besitzet, ode darinne wohnet, wie der Teufel pflegt, die Menschen zu besitzen; sondern er wird selbst wahrer Mensch, daß also Gott und menschliche Natur in Christo eine Person wird. So nahe kann der Teufel einem Menschen nicht kommen. Denn ob er gleich einen Menschen besi- tzet, so bleibt doch der Mensch Mensch, der Teufel Teufel, und sind zwei unterschiedene Person und Natur. Dagegen hat der Sohn Gottes menschliche Natur an sich genommen, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Die- ser Mensch ist Gott, und Gott ist Mensch in einer un- getrennten Person.

Derohalben hat sich unser lieber gnädiger Gott im Himmel, aus unaussprechlicher Liebe und Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht, viel näher in diese elende, vom Teufel verachtete, geplagte, und auf's höchste geschändete Natur gethan, und ist viel tiefer in unser Fleisch kommen, denn der Teufel hinein kommen kann. Der mag einen Menschen besitzen und martern, aber er kann dennoch nicht ein persönlicher Mensch wer- den, die Naturen bleiben allweg geschieden; aber durch diese fröhliche Geburt dieses Kindleins, ist Gott in eine Person mit unserer menschlichen Natur vereinigt, und ist der Sohn Gottes wahrhaftig unser Fleisch und Blut, von Maria der Jungfrauen geboren, natürlicher Weise, wie ich und du, ausgenommen, daß er ohn' männlichen Saamen vom heiligen Geist empfangen, und das Gift des leidigen Teufels nicht mit hat genommen, sondern hat ein ganz und gar rein unschuldig Fleisch und Blut. Ausser diesem einigen Stück, da unsers unrein und sün- dig ist, ist er ein Mensch, wie ich und du, der da hat

üssen essen, trinken, schlafen, aufwachen, wie andere enschen ihrer Natur nach thun müssen, wie St. Paus sagt: „Er ist funden mit Gebärden wie ein ensch", daß, wer ihn gehöret, oder gesehen, hat üssen sagen: Das ist ein wahrhaftiger natürlicher ensch, und kein Gespenst. Denn er hat alle Art und erk dieses natürlichen Lebens an sich.

Siehe, dieses ist eine schöne himmlische Engelpreigt, darin er uns eitel Freude und Trost von dieser eburt verkündigt, und dieselbige gerne wollte hoch nd groß machen, und uns die überschwengliche große hre, so uns in dieser Geburt widerfahren, wohl einilden, und gleich darauf hoffärtig machen, im Glauben nd herzlichen Trost; bei welchem doch recht tiefe Demuth seyn muß, so wir unsern Jammer und Leid erkennen, und die unermeßliche große Gnade und Liebe Gottes gegen uns Unwürdige, und die des Teufels eigen gewesen, betrachten. Denn er will ja hiermit so viel sagen: O seyd nun nur fröhlich und getrost, liebe Menschen! Ihr habt einen überaus hohen trefflichen Schatz, und ist euch über die Maßen große Ehre und Herrlichkeit widerfahren, nach alle der Schande und Schmach, so euch der Teufel zugefüget hat. Denn ihr habt nun einen Menschen erlebt, der euer Fleisch und Blut, und doch wahrhaftiger Gott, der Herr der Majestät, ist, über alle Engel und Creaturen. Ihr seyd des Jammers und Herzeleids, das euch der Teufel angehängt, reichlich und hoch ergötzet, und an dem leidigen Geist, durch dieses göttliche Werk, gar hoch gerochen, und viel höher geehret, denn er euch zuvor hat können schänden, und zu nicht machen, ja auch höher erhaben, weder wir Engel sind. Deß sollt ihr euch ja billig trösten, und sehet nur, daß ihr euch deß herzlich annehmet, und froh seyd. Ja, ihr könnet euch so hoch und groß nicht freuen, der Schatz und Ursach der Freuden ist noch viel höher und größer, also daß dagegen alles auf Erden, was ihr Menschen groß heißet, muß nichts seyn, daß es nur heißen soll, und ich's nicht anders zu nennen weiß, denn eine große Freude. Denn es soll eine unendliche, ewige, unermeßliche Freude seyn, die alle Höhe, Größe und alles Zeitliche und Ver-

Vergängliche überwöge, und nicht h
dem Wort (Groß) kann genennet
Nun sollten wir ja dieser Pr
ben: denn hier hören wir ja ei
der verstehet dieses hohe groß
kann auch sehr wohl davon re
was der Teufel für großen Scha
er siehet auch und bekennet hiermit,
Menschen durch dieses Kindleins Geburt,
über die englische Natur gehret sind.

Der Teufel ist nach seiner erschaffenen Na. desselben englischen Wesens. Aber er ist von seiner sten Herrlichkeit herunter gefallen, durch Hoffahrt, in Feindschaft wider Gott, und hat, (wie der Apostel Judas in seiner Epistel sagt,) seine Stätte nicht behalten, und hat nachher das menschliche Geschlecht auch verderbet, also, daß er nicht weder will noch kann sich zu Gott bekehren, noch mit ihm versöhnet werden. So dürfen die andern heiligen Engel, so in ihrer Reinigkeit und Gehorsam geblieben, dieser Wohlthat für sich selbst nicht. Und ob sie wohl diese Ehre von Gottes Sohn in ihrer Natur nicht haben, so mißgönnen sie uns doch dieselbige nicht; ja, es ist ihnen die höchste Freude, daß wir dazu kommen sind, und nimmer des Teufels eigen, sondern Gottes Kinder, und des eingebornen Sohnes Gottes Miterben worden sind, daß sie nunmehr unsere Gesellen, und wir ihre seyn mögen. Schämen sich nicht, daß sie solches den armen Hirten und der ganzen Welt predigen sollen, sondern haltens auch für ihre Seligkeit, und thun es mit Herzensfreuden und Lust, also, daß sie es nicht allein durch einen predigen lassen, sondern auf die Predigt mit großen Haufen und Heerschaaren, fröhlich und mit Schall davon singen, wollten gerne, daß Himmel und Erden solcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun solches recht bedächten und zu Herzen nähmen, so sollten wir Menschen unter einander uns herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem Nutz, und Brauch, von welchem der Engel in folgenden Worten sagt: „Euch ist der Heiland geboren"; sondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieselbe uns

echt zu Herzen ... zürne, noch mir Arges begehre zu
einem Menschen ... Christus eben der, der ich bin, ist
och dem Bilde se... Mensch; wie kann er's denn mit
nd Seele hat, wie ... uns, die wir sein Fleisch und
un nicht um solcher ... Und Summa, diese Mensch-
en hat, alle Menschen ... sie recht im Herzen gebil-
Gutes thun? ... itel fröliche Herzen und

Die Engel sind ja eine v... Augenblick alle gräuli-
schaffen, denn wir Menschen; da... erschmelzen und ver-
eben, und ist nicht ein Engel worden ... die Vertilgung
Engel auch unschuldige und reine, heili... Solches alles
nicht gefallen sind, wie die andern Engel ...en, wenn wir
me Menschen. Da läßt sich's ansehen, al... einigen Men-
liger gewesen, daß Gott ein Engel sollt ... e Natur so
So fähret er zu, nimmt die geringe, arme ... je nichts
die in Sünden steckt, in des Teufels Reich, ... Natur
des Todes Gewalt ist, die der Teufel auf das ... liche
plaget und schändet. Das heißt je sich tief herunter ... rum
senkt. Sollte denn uns solches nicht erweichen, daß wir
uns unter einander herzlich lieb hätten, nicht so unter
einander verachteten, neideten, 2c. sondern einer dem
andern alle Liebe und Freundschaft beweiseten, um die-
ser hohen Ehre und Herrlichkeit willen, dazu wir in
diesem Heiland, Gottes Sohn, erhoben sind?

Etliche Väter, und sonderlich Bernhardus, haben diese Gedanken gehabt, daß der Teufel, da er im Himmel gesehen habe, daß der Sohn Gottes sollte Mensch werden, habe er aus solcher Ursach einen Neid wider die Menschen, und einen Haß wider Gott geschöpft, daß er nicht vielmehr ein Engel denn ein Mensch habe werden wollen, sey also aus Hoffarth und Neid herunter gefallen. Solches mag wohl ein guter Gedanke seyn, und ist wohl zu denken eben aus diesem Werk Gottes, daß des Teufels Fall eine Sünde wider den Sohn Gottes muß gewesen seyn. Es haben aber dennoch die lieben Väter, die große Ehre und überschwengliche Wohlthat Gottes damit wollen anzeigen, welche uns in dem widerfahren ist, daß Gott ist Mensch worden, und eben das arme Fleisch und Blut an sich genommen hat, daß wir arme Menschen haben, welche

Vergängliche überwöge, und nicht höher, weder mi dem Wort (Groß) kann genennet werden.

Nun sollten wir ja dieser Predigt auch lernen glauben: denn hier hören wir ja einen trefflichen Prediger, der verstehet dieses hohe große Werk Gottes recht, und kann auch sehr wohl davon reden. Denn er weiß wohl, was der Teufel für großen Schaden gethan hat; aber er siehet auch und bekennet hiermit, wie wir armen Menschen durch dieses Kindleins Geburt, hoch und weit über die englische Natur geehret sind.

Der Teufel ist nach seiner erschaffenen Natur auch desselben englischen Wesens. Aber er ist von seiner ersten Herrlichkeit herunter gefallen, durch Hoffahrt, in Feindschaft wider Gott, und hat, (wie der Apostel Judas in seiner Epistel sagt,) seine Stätte nicht behalten, und hat nachher das menschliche Geschlecht auch verderbet, also, daß er nicht weder will noch kann sich zu Gott bekehren, noch mit ihm versöhnet werden. So dürfen die andern heiligen Engel, so in ihrer Reinigkeit und Gehorsam geblieben, dieser Wohlthat für sich selbst nicht. Und ob sie wohl diese Ehre von Gottes Sohn in ihrer Natur nicht haben, so mißgönnen sie uns doch dieselbige nicht; ja, es ist ihnen die höchste Freude, daß wir dazu kommen sind, und nimmer des Teufels eigen, sondern Gottes Kinder, und des eingebornen Sohnes Gottes Miterben worden sind, daß sie nunmehr unsere Gesellen, und wir ihre seyn mögen. Schämen sich nicht, daß sie solches den armen Hirten und der ganzen Welt predigen sollen, sondern haltens auch für ihre Seligkeit, und thun es mit Herzensfreuden und Lust, also, daß sie es nicht allein durch einen predigen lassen, sondern auf die Predigt mit großen Haufen und Heerschaaren, fröhlich und mit Schall davon singen, wollten gerne, daß Himmel und Erden solcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun solches recht bedächten und zu Herzen nähmen, so sollten wir Menschen unter einander uns herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem Nutz, und Brauch, von welchem der Engel in folgenden Worten sagt: „Euch ist der Heiland geboren"; sondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieselbe uns

… zu Herzen gienge, so sollten wir sie nimmermehr einem Menschen können feind seyn. Ursach, wer wollte doch dem Bilde feind seyn, oder Arges thun, das Leib und Seele hat, wie mein und dein Gott? Sollten wir nun nicht, um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch lieben, und ihnen alles Gutes thun?

Die Engel sind ja eine viel herrlichere Creatur erschaffen, denn wir Menschen; das hat Gott nicht angesehen, und ist nicht ein Engel worden. Dazu sind die Engel auch unschuldige und reine, heilige Geister, die nicht gefallen sind, wie die andern Engel, und wir arme Menschen. Da läßt sich's ansehen, als wäre es billiger gewesen, daß Gott ein Engel sollt' worden seyn. So fähret er zu, nimmt die geringe, arme Creatur an, die in Sünden steckt, in des Teufels Reich, und unter des Todes Gewalt ist, die der Teufel auf das höheste plaget und schändet. Das heißt je sich tief herunter gesenkt. Sollte denn uns solches nicht erweichen, daß wir uns unter einander herzlich lieb hätten, nicht so unter einander verachteten, neideten, ꝛc. sondern einer dem andern alle Liebe und Freundschaft beweiseten, um dieser hohen Ehre und Herrlichkeit willen, dazu wir in diesem Heiland, Gottes Sohn, erhoben sind?

Etliche Väter, und sonderlich Bernhardus, haben diese Gedanken gehabt, daß der Teufel, da er im Himmel gesehen habe, daß der Sohn Gottes sollte Mensch werden, habe er aus solcher Ursach einen Neid wider die Menschen, und einen Haß wider Gott geschöpft, daß er nicht vielmehr ein Engel denn ein Mensch habe werden wollen, sey also aus Hoffarth und Neid herunter gefallen. Solches mag wohl ein guter Gedanke seyn, und ist wohl zu denken eben aus diesem Werk Gottes, daß des Teufels Fall eine Sünde wider den Sohn Gottes muß gewesen seyn. Es haben aber dennoch die lieben Väter, die große Ehre und überschwengliche Wohlthat Gottes damit wollen anzeigen, welche uns in dem widerfahren ist, daß Gott ist Mensch worden, und eben das arme Fleisch und Blut an sich genommen hat, daß wir arme Menschen haben, welche

vom Teufel durch die Sünde vergiftet und besessen, und dem Tode um der Sünde willen übergeben waren.

Wie unselige Leute müssen nun diese seyn, die von solcher Ehre nicht wissen? Aber viel unseliger, die solches von den Engeln, Aposteln, oder andern Predigern hören, daß Gott die menschliche Natur so gnädiglich heimgesucht, und dieselbe an sich genommen, und über alle Creaturen gesetzt habe, achten's nicht, und haben keine Freude davon. Ja, unselige Leute müssen es gewißlich seyn, die solches nicht fühlen, und gar keinen Trost und Freude davon haben. Was soll man aber von denen sagen, die auch diese selige Lehre lästern, verdammen und verfolgen?

Wenn unter viel Brüdern einer zum großen Herrn wird, wie froh werden die andern Brüder? Wie können sie sich's so hoch trösten? Wie man an Joseph's Brüdern siehet im ersten Buch Mosi, da er sich ihnen zu erkennen giebt. Und ist wahr, solches ist eine natürliche, große Freude. Wie kommt es aber, daß wir uns dieser unaussprechlichen Ehre und Herrlichkeit nicht auch freuen, und uns nicht will so zu Herzen gehen, daß wir Gott darum lobeten und danketen, daß Gottes Sohn unser Fleisch und Blut worden, und jetzt droben sitzt zur rechten Hand Gottes, ein Herr über alle Creaturen?

Wer solches recht könnte in sein Herz bilden, der sollte je um des Fleisches und Bluts willen, das droben zur Rechten Gottes ist, alles Fleisch und Blut hier auf Erden lieb haben, und mit keinem Menschen mehr zürnen können. Daß also die zarte Menschheit Christi, unsers Gottes, mit einem Anblick sollte alle Herzen billig mit Freuden also erfüllen, daß nimmermehr kein zorniger noch unfreundlicher Gedanken darein kommen möchte. Ja, es sollte schier ein jeglicher Mensch den andern vor großen Freuden auf den Händen tragen, um dieses unsers Fleisches und Blutes willen. Item, wer in seinem Herzen dieses Bild wohl gefasset hätte, daß Gottes Sohn ist Mensch worden, der sollt' je sich zum Herrn Christo nichts Böses, sondern alles Guten versehen können. Denn ich weiß ja wohl, daß ich nicht

gern mit mir selbst zürne, noch mir Arges begehre zu thun. Nun aber ist Christus eben der, der ich bin, ist auch ein wahrhaftiger Mensch; wie kann er's denn mit ihm selbst, das ist, mit uns, die wir sein Fleisch und Blut sind, übel meinen? Und Summa, diese Menschwerdung Gottes Sohns, wo sie recht im Herzen gebildet wäre, so würde sie ja eitel fröliche Herzen und Gewissen machen, und in einem Augenblick alle gräuliche Exempel des Zorns Gottes verschmelzen und verschwinden; als da ist die Sündfluth, die Vertilgung Sodom und Gomorra, und andere. Solches alles müßte in einem einigen Blick verschwinden, wenn wir mit glaubigem Herzen gedächten an diesen einigen Menschen, der Gott ist, und die arme menschliche Natur so geehret hat. Denn in diesem Bilde kann ich je nichts anders sehen, das ihn bewegt habe, menschliche Natur an sich zu nehmen, weder eitel hohe, unaussprechliche Liebe gegen uns, die wir zuvor unter Gottes Zorn zum ewigen Tod verdammt gelegen waren.

Sind aber das nicht ganz unselige Leute, wie gesagt, die solches hören, und es doch nicht achten, sondern lassen solchen Schatz liegen, denken dieweil, wie sie die Kasten mit Geld füllen, herrlich bauen, und großen Pracht führen mögen, ihren Nähesten verachten, neiden, hassen ꝛc. Das machet der leidige Teufel, dem solche, so Gottes Wortes nicht achten, Raum lassen, daß er ihre Herzen blendet, daß sie keinen Blick von solcher Freude, da der Engel hievon predigt, sehen können.

Das ist nun ein Stück, das uns bewegen sollt' zu großer Freude und seliger Hoffart, daß wir also geehret sind über alle Creatur, auch über die Engel, daß wir können mit Wahrheit rühmen: Mein eigen Fleisch und Blut sitzt zur Rechten Gottes, und regieret über alles. Solche Ehre hat keine Creatur, kein Engel auch nicht. Das sollte doch je ein Backofen seyn, der uns alle schmelze in ein Herz, und eine solche Brunst unter uns Menschen anrichtete, daß wir von Herzen einander liebeten. Aber da hat, wie gesagt, der leidige Teufel sein Gespenst, daß wir es in der Kirchen hören, darnach nicht weiter daran gedenken, sondern bald vergessen.

Der verderbt uns diese Freude mit andern Gedan[ken]
und Sorgen, auf daß wir dieses Bild nicht in un[ser]
Herz einschließen, wie wir sollten. Wenn wir nun ni[chts]
mehr denn diese Ehre hätten, so sollten wir vor Fre[u]-
den springen und tanzen.

Nun aber, über diese natürliche Freude, von s[ol]-
cher Ehre und Herrlichkeit, ist noch dieses dabei, da[s]
von der Engel weiter sagt, daß dieses Kind, Jesu[s]
auch will unser Heiland seyn. Das ist das vornehm[ste]
Stück, und drücket heraus die rechte Ursache, darum
wir sollen fröhlich seyn. Daß hier abermal unselige
Leute sind, die davon nicht hören noch wissen; aber,
wie auch gesagt, viel unseliger sind die, so es hören
und wissen, und doch nicht achten. Denn diese Worte
sollten Himmel und Erden zerschmelzen, und uns aus
dem Tod eitel Zucker, und aus allem Unglück, de[s]
doch unzählig viel ist, eitel köstlichen Malvasir machen.
Denn welcher Mensch ist, der doch dieses könne aus-
denken, daß uns Gottes Sohn zum Heiland ein Mensch
geboren ist? Solchen Schatz giebt der Engel nicht al-
lein seiner Mutter, der Jungfrauen Maria, sondern
uns Menschen allen, „euch, euch, spricht er, ist der
Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Denn
der Engel redet mit den Hirten; die waren Juden, und
kenneten das Wort (Christus) in ihrer Sprache sehr
wohl, daß es heiße einen König und Herrn. Aber da
irrete der meiste Theil der Juden, daß sie dachten, er
würde ein Herr und Heiland im leiblichen Regiment
seyn. Das war die Meinung nicht. Der Engel siehet
auf ein höheres, da er spricht: „Euch ist der Heiland
geboren.“ Als sollte er sagen: Ihr seyd bisher des
Teufels Gefangene gewesen, der hat euch geplagt mit
Wasser, Feuer, Pestilenz, Schwert, und wer kann
alles Unglück erzählen? aber zum allerhöchsten mit die-
sem ewigen Jammer, Sünd und Tod. Da liegt ihr
armen Menschen unter seiner Tyrannei. Die Seele
verführet er mit Lügen, die unzählig mehr schädlich ist,
denn kein' Pestilenz dem Leib immer seyn kann. So
hat der arme, dürftige, schwache Leib auch keine Ruhe
vor ihm. Wenn er nun Seel und Leib hier auf Erden
geplagt hat, so stecket noch der ewige Tod dahinten.

Euch nun," spricht der Engel, die ihr mit Seel und Leib unter solchem schädlichen, bösen, giftigen Geist, der der Welt Fürst und Gott ist, ohne Heil und Hülfe gefangen liegt, ist dieser Heiland geboren.

Ja, das Wörtlein (Euch) sollte uns fröhlich machen. Denn mit wem, oder von wem redet er? Freilich nicht mit Holz oder Steinen; nein, sondern mit Menschen; und nicht mit einem oder zweien allein, sondern, wie er sagt, „allem Volk", das ist, allen, die da Menschen sind. Denn er spricht, euch, nicht uns Engeln, sondern „euch ist er geboren", das ist, ein Mensch, euch gleich worden. Wer nun auch ein Mensch, und geboren ist, der mag und soll sich dieses gebornen Heilands auch annehmen. Was wollen wir nun daraus machen? Wollen wir auch weiter zweifeln an der Gnade Gottes, und sprechen: Des Heilands mag wohl St. Peter und St. Paul sich freuen; aber ich darf's nicht thun, ich bin ein armer Sünder, dieser edler, theurer Schatz geht mich nicht an. Lieber, wenn du so willst sagen, er gehöret mich nicht an, ich auch so will sagen, wem gehöret er denn an? Ist er um der Gänse, Enden, oder Kühe willen kommen? Denn du mußt hieher sehen, wer er sey. Hätte er wollen einer andern Creatur helfen, so wäre er dieselbe Creatur worden. Wäre er nicht um unsre armen, sündigen, verlornen Menschen willen kommen, so würde er nicht unser Heiland heißen. Nun siehe, wer bist du? Wer bin ich? Sind wir nicht alle Menschen? Ja. Wer soll sich denn dieses Kindleins annehmen, denn eben wir Menschen? Die Engel dürfen sein nicht; die Teufel wollen sein nicht: wir aber dürfen sein, und um unsertwillen ist er Mensch worden. Derohalben gebühret uns Menschen, daß wir mit Freuden uns sein annehmen, wie der Engel hier sagt, „euch ist der Heiland geboren." Und kurz zuvor, „euch verkündige ich große Freude, welche allem Volk wiederfahren wird." Ist's aber nicht ein groß herrlich Ding, daß ein Engel vom Himmel solche Botschaft den Menschen bringt? und darnach so viel tausend Engel so fröhlich darüber sind, wünschen und predigen, daß wir Menschen auch sollen fröhlich seyn, und solche Gnade mit Dank annehmen, wie wir hören werden.

Darum ist es ein trefflich theuer Wort, das wir hier hören, „euch ist der Heiland geboren." Diese Geburt, (will er sagen,) ist nicht unser Engel, ich darf mich ihr nicht annehmen, ohne daß ich's euch von Herzen gerne gönne. Aber euer ist sie, die ihr arme, verdorbene und verlorne Menschen seyd. Euer Heiland ist dieses Kind, Gottes Sohn, darum nehmet euch sein an; denn ihr bedürfet auch solches Heilands, so anders euch von Sünden und Tod soll geholfen werden. Nun ist es an ihm selbst ein herrlich groß Ding, daß Gott ist ein Mensch worden. Aber dieses ist weit darüber, daß er soll unser geistlicher und ewiger Heiland seyn. Wer solches recht glaubte, der würde davon zu sagen wissen, was eine rechte Freude wäre. Ja, wenn sein Herz des Glaubens voll wäre, es würde nicht lang vor großer Freude leben können; denn das Herz würde die Freude nicht können ertragen, sondern müßte vor Freuden zerspringen; wie wir sehen, daß des Menschenherz auch nicht große Traurigkeit ertragen kann, sondern viele vor großem Schrecken und Angst sterben.

Aber, wie im Anfang gesagt, wir werden diese Predigt hier auf Erden nicht völlig fassen noch auslernen können. Denn dieses Leben ist zu eng; so sind unsere Herzen zu schwach dazu. Sonst wenn's möglich wäre, daß es ein Herz recht könnte einnehmen, würde es nimmermehr keinen traurigen Gedanken fühlen.

Und sollte, wenn wir solches recht glaubten, zum wenigsten die Frucht daraus folgen, daß wir freundlich unter einander lebeten, aufhöreten mit Lügen und Trügen, und anderer Untugend. Aber da siehet man, wie schwächlich es mit uns fortgehet, daß diese Freude nicht recht in's Herz will, und wir beide der Predigt des lieben Engels und des Heilands bald vergessen, und der meiste Theil Menschen ihrem Geiz und anderm nachgehet. Welches ein gewiß Zeichen ist, daß wir solche Predigt nicht achten, oder ja zu gar schwächlich glauben, sonst würden wir fröhlich seyn, und uns nicht bekümmern, wenn wir glaubten, daß wir einen solchen Heiland hätten.

Wie würde sich wohl ein Mensch freuen in Sterbensläuften und Fahr, wenn er eine gewisse Arznei wi-

er die Pestilenz hätte? Solche Freude würde man fühlen, daß sie von Herzen gienge. Aber hier, da wir gewisse Versicherung wider die Sünde und ewigen Tod haben, freuet sich niemand, oder gar wenig. Der meiste Haufe suchet andere Freude, daß er hier Friede, Ruhe, Wollust ꝛc. habe, und ist doch keines Augenblicks dieses Lebens sicher. Das ist ein Zeichen, daß wir diese freudenreiche Predigt gleich als im Schlaf hören, bleiben heillose Leute, die den Schatz vor Augen haben, und achten sein doch nicht.

Wer nun solches höret, und gar keinen Trost und Freude davon empfindet, der mag sich wohl für einen unseligen Menschen achten. Denn was will doch ein Herz fröhlich machen, wenn es sich deß nicht will freuen, davon der Engel hier sagt, und das er selbst große Freude heißt, (das muß ja seyn eine Freude über alle Freuden,) „euch ist der Heiland geboren"? Wer sich dieser Predigt nicht will bessern, und frömmer werden, ja, wem dieser Malvasir nicht schmecken, und dieß Feuer das Herz nicht erwärmen will, den mag der Henker frömmer machen, sonst ist ihm nicht zu helfen.

Darum so lerne doch ein wenig vor dir selbst erschrecken, wo du dich dermassen kalt und erstarret befindest, und bitte Gott von Herzen um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist dir dein Herz ändern und anzünden wolle; und nimm alsdann diese Predigt des Engels vor dich, denke und trachte solchem nach, was dir Gott für unaussprechliche Wohlthat durch diese Geburt erzeigt, und dir verkündigen läßt: auf daß doch dadurch dein Herz erweckt werde, beide, zu Buße oder Gottesfurcht, und zum Glauben, der sich dieses Heilands tröste. Denn Gott will durch solche Predigt und Betrachtung seines Worts in uns wirken, und den heiligen Geist geben.

Daß der Engel aber weiter meldet, „er sey geboren, dieser Heiland, in der Stadt David, und nennet ihn Christum den Herrn", mit diesen Worten weiset er uns in die Schrift. Denn also war durch den Propheten Micha zuvor geweissaget, er sollte zu Bethlehem geboren werden.

Insonderheit aber heißt der Engel das Kindlein

„Jesum, einen Herrn.“ Solches sollen wir nicht verstehen, als würde er ein weltlicher König seyn, der als ein Tyrann sich erzeigen würde, und mit der Keulen drein schlagen. Nein, sondern wie Gott zu Adam spricht: „Des Weibes Saamen soll der Schlange den Kopf zertreten.“ Daß er also, als unser Herr, vor uns treten, und des Teufels Feind, aber unser Herr und Erlöser seyn wolle, der mich und dich für das Seine ansprechen, und als die Seinen vom Teufel abfordern wolle, und ihm sagen: Gieb mir diesen her, den du gefangen hälst, er ist nicht dein, sondern mein eigen, und mein Geschöpf, den ich nicht allein erschaffen, sondern auch mit meinem Leib und Blut erkauft habe; darum lasse ihn fahren, und gieb mir ihn wieder, denn er stehet mir zu. Daß also Christus ein tröstlicher Herr sey, der dem Teufel in das Regiment mit Gewalt greife, und das Seine zu sich nehme, und ihm unter die Augen trete, und sage: Du verfluchter Geist, hast sie geführet in Sünd und Tod, betrügest und belügest sie, und sind doch nicht dein. Ich bin der Herr, dem es nicht allein von Natur, sondern auch von Rechts wegen gebühret, und dir nicht, daß ich über die Menschen regieren soll; denn sie sind mein ererntes Gut.

Ja, sprichst du, hat doch der Sohn Gottes die Engel nicht erlöset, wie kann man denn, daß sie ihn den Herrn heißen, also deuten? Antwort: Gegen uns hat solches Wörtlein keinen andern Verstand, und ist recht und wohl also gedeutet. Aber weil der Engel in gemein hinredet, und dem Kindlein Jesu einen so hohen Titel giebt, und Herrn nennet; so ist's eine gewisse Anzeigung, daß dieses Kindlein, von Maria der Jungfrauen leiblich geboren, natürlicher, wahrer, ewiger Gott sey; sonst würde der Engel ihn freilich nicht Herr heißen.

Unser Heiland ist er, und der Engel nicht; wie der Engel hier klar sagt: „Euch ist der Heiland geboren.“ Aber er ist nicht allein unser Herr, sondern auch der Engel Herr: die sind nun mit uns, und wir mit ihnen, dieses Herrn Hausgesinde, zählen sich unter diesen Herrn zugleich mit uns, daß wir Menschen, die

vor des Teufels Knechte waren, durch dieses Kindlein
i solchen Ehren kommen, daß wir nun in die Bürger-
haft der lieben Engel angenommen sind. Diese sind
tzt unsere lieben Freunde, daß wir uns mögen rühmen
m dieses Kindleins willen, daß wir mit den lieben
ngeln, und sie mit uns einen eigenen Herrn haben,
nd einerlei Hausgesinde mit einander sind.

Sie, die lieben Engel, sollten billig hoffärtig seyn,
aß sie viel edler sind, denn wir Menschen, erstlich ih-
er Natur und Wesens halben; darnach auch, daß sie
hne Sünde sind. Aber da spüret man keine Hoffart;
ie verachten uns Menschen um unsers Jammers willen
nicht; ja sie halten uns für hoch geadelt und geehret,
durch diesen ihren Herrn und unsern Heiland, den Sohn
Gottes. Unser Sterben, Sünde und Noth ist ihnen
von Herzen leid. Darum haben sie auch so eine herzli-
che Freude über diese Hülfe, so uns durch dieses Kind-
lein widerfähret, gönnen uns die Seligkeit so wohl,
als ihnen selbst, daß wir heute dieses Kindlein zu eigen
bekommen haben, welches ihr Herr ist, und uns zu den
hohen Ehren bringet, daß wir ihre Mitgenossen sollen
seyn. Sie sagen nicht: Ich mag des Sünders nicht,
des stinkenden Todten, der verdammten, unreinen Hu-
rer und Buben. Nein, so sagen sie nicht; sondern sind
von Herzen fröhlich darüber, daß sie nun solche Sünder
zu Freunden und Gesellen haben, und loben Gott da-
rum, daß wir der Sünde los werden, und zu ihnen
in ein Haus, und unter einen Herrn kommen. Um sol-
cher Gnade willen danken und preisen sie Gott, der sie
doch für sich nicht bedurften, ohne daß damit ihre Freude
größer wird, und Gott desto mehr Lob und Ehre hat,
wie sie nachher singen.

Wie viel mehr will sich's nun gebühren, daß wir
auch Gott dafür danken und loben, und unter einander
auch Liebe und Dienst beweisen, wie der Sohn Gottes
uns bewiesen hat, der unser Fleisch und nähester Freund
worden ist. Wer aber solches nicht achten, den Nähe-
sten nicht auch also lieben und ihm dienen will, dem ist,
wie ich oben gesagt habe, nicht zu helfen.

Das ist die erste Predigt von diesem Kindlein, nach
seiner Geburt, die gehet fortan durch und durch, bis

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzliche Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein zart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstockten Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland lässet fahren, und suchet einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalben sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland, Christus, Amen.

Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer Vermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Heilands gehöret, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Geschichte höret, welches man, wenn es einmal gehöret, eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll. Wie leider! der mehrere Theil auch Gottes Wort hören, als etwa einen andern Menschentand, da man's allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel vermahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen, (als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen diese Geburt mit großen Freuden empfahen, annehmen und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und gehöret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen, (daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,) das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon auch ihren Trost und Freude empfahen und stärken, also, daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freuden nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken. Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der Evangelist sagt,) „alle diese Worte" auch mit großen Freuden „bei ihr behält", und in ihrem Herzen beweget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an uns auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich noch seliglich gehöret werden, sondern es müssen, (wie

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzliche Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein zart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstockten Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland lässet fahren, und suchet einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalben sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland, Christus, Amen.

Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer Vermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Heilands gehöret, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Geschichte höret, welches man, wenn es einmal gehöret, eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll. Wie leider! der mehrere Theil auch Gottes Wort hören, als etwa einen andern Menschentand, da man's allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel vermahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen, (als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen diese Geburt mit großen Freuden empfahen, annehmen und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und gehöret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen, (daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,) das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon auch ihren Trost und Freude empfahen und stärken, also, daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freuden nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken. Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der Evangelist sagt,) „alle diese Worte“ auch mit großen Freuden „bei ihr behält“, und in ihrem Herzen beweget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an uns auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich noch seliglich gehöret werden, sondern es müssen, (wie

an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines, und unsere Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen, und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dieß Kindlein uns geboren ist, und unser Heiland will seyn. Dieß ist der rechte, höchste und herzliche Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein zart, rein, jung Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsere Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben, und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören, und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden, verstockten Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andere Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben, als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin.

Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland lässet fahren, und suchet einen andern, der ist werth, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derohalben sollen wir Gott um seine Gnade danken, und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten, und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland, Christus, Amen.

Die dritte Predigt am heiligen Christtage.

Vom Trost der Engelischen Predigt, mit einer Vermahnung.

Nun wir haben diese fröhliche, herrliche Predigt des Engels, von der Geburt des Herrn unsers Heilands gehöret, sollen wir sie nicht also lassen gepredigt seyn, wie man andere weltliche oder menschliche Geschichte höret, welches man, wenn es einmal gehöret, eben genug hat, und weiß, was man davon wissen soll. Wie leider! der mehrere Theil auch Gottes Wort hören, als etwa einen andern Menschentand, da man's allein am Hören läßt genug seyn. Sondern wir sollen solche Hörer und Schüler seyn, wie der Engel vermahnet; nicht allein die Hirten, sondern alle Menschen, (als denen dieser Heiland geboren,) daß unsere Herzen diese Geburt mit großen Freuden empfahen, annehmen und behalten; wie wir sehen, daß sie selbst, das ganze Heer der heiligen Engel, (um welcher willen doch diese Geburt nicht geschehen,) so fröhlich von diesem Werk Gottes singen, und wie es auch die Hirten nicht allein dabei bleiben lassen, daß sie die Engel gesehen und gehöret, sondern so bald, und noch bei Nacht, hingehen, (daß sie sich der Geschichte desto mehr freuen mögen,) das Kindlein bei der Krippen suchen und finden, davon auch ihren Trost und Freude empfahen und stärken, also, daß sie es allenthalben, wo sie hinkommen, mit Freuden nachpredigen, dafür herzlich Gott loben und danken. Dazu Maria, die Mutter dieses Kindleins, (wie der Evangelist sagt,) „alle diese Worte" auch mit großen Freuden „bei ihr behält", und in ihrem Herzen beweget.

Solche Zuhörer dieser Predigt will Gott an uns auch haben. Denn sie kann auch anders nicht nützlich noch seliglich gehöret werden, sondern es müssen, (wie

droben gesagt,) unselige verdammte Leute seyn, so aus dieser Predigt gar keine Freude noch Besserung empfahen, und nicht mehr davon glauben noch Nutzen haben, weder der Teufel mit seinen Engeln, welche diese Historien auch sehr wohl wissen, doch nur zu ihrem Verdammniß.

Nun hat der Engel mit dieser Predigt so viel uns gegeben, daß die ganze Kirche genug daran weiter zu predigen und zu lernen hat, bis an's Ende. Und ist je billig, dazu auch unsere hohe Nothdurft, daß wir mit Fleiß daran studiren, und sie durch fleißige Betrachtung in unsern Herzen erwecken, schärfen, und uns selbst wohl einkäuen und bläuen, und also viel Predigten aus dieser einen hohen Engelpredigt machen. Denn es ist solcher Feuerzeug und Zunder, so allzeit unsere kalte Herzen auf's neu anzünden und erwärmen kann; ja ein solcher Quell und Born, der für und für in unserer Hitz und Durst uns tränken und erquicken soll, als ein lebendiger Wasserquell zum ewigen Leben. Denn hierin haben wir, beide, gewissen Trost und Stärke, wider alle Anfechtung und Schrecken; dazu auch nöthige Vermahnung, uns zu hüten vor Sicherheit und Vergessen dieser göttlichen hohen Wohlthat.

Es liegt aber alles in dem Wort, so wir gehöret, da der Engel sagt: „Euch ist heut' der Heiland geboren, Christus der Herr", das soll der Hauptschatz seyn, und solche Freude machen, die da herzliche große Freude heißt, und auch ist, bei denen, die da gerne wollten selig seyn, das ist, Gottes Gnad, Trost des Gewissens, und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Mit diesen redet der Engel, und spricht, sie sollen sich nicht fürchten. Denn wem sollten sonst diese Worte gesagt seyn, und wofür sollte Gott durch diese Predigt von dem gebornen Heiland lassen zur Freude vermahnen, so es nicht solchen Herzen gesagt würde, die da elend, betrübt, und sonst keinen Trost noch Freude haben, und in solchen Sorgen, Aengsten und Schwermuth stecken, als zürne Gott mit ihnen, (wie denn alle Heiligen und fromme Herzen damit angefochten werden,) und fürchten, er wolle sie in Abgrund der Höllen stoßen, denn sie fühlen ihre Sünde, und drücket sie ihr Gewissen,

und müssen bekennen, daß sie vor Gottes Gericht nicht bestehen können.

Denn dieses ist allein die Hauptursache aller Furcht und Schreckens vor Gott, sintemal, so wir ohne Sünde wären, dürften wir keinen Zorn, Tod noch Hölle fürchten, noch vor Gott fliehen. Weil wir aber solch' ängstlich, betrübt, flüchtig Herz haben; so geben wir uns selbst schuldig (wie es denn wahr ist) daß wir unsers Lebens halben vor Gott nicht bestehen können, und uns keine Creatur solcher Furcht entnehmen kann. Und ob wohl die Gottlosen vor Härtigkeit und Verstockung ihres Herzens, solches eine Zeitlang nicht empfinden; so sind sie doch dafür auch nicht frei, sondern trifft sie zuletzt das Stündlein plötzlich, und schlägt sie, wie der Donner und Blitz, in Abgrund der Höllen. Aber die Frommen müssen sich für und für damit tragen und geplagt seyn, können keine Ruhe vor ihnen selbst haben, und kann sie keine Creatur (wenn sie das Schrecken trifft) nicht trösten. Denn es kommt ihnen von inwendig aus ihrem eigenen Herzen und Gewissen, das da Gottes Zorn fühlet. Wenn das da ist, und Christus nicht durchs Wort mit seinem Trost in's Herz leuchtet, so muß wohl folgen Verzagen und in Tod und Hölle Versinken. Darum ist hier niemand geholfen mit menschlicher Freude und Trost, von äußerlichen, zeitlichen Gütern. Denn solches ist an ihm selbst nicht rein noch beständig und bleibend, sondern allzeit mehr Gallen denn Honigs darin, und mitten in der Freude mit Unlust gemenget, und zuletzt gar schal und bitter ausgehet.

Darum muß hier ein anderer Trost seyn, der nicht auf Erden unter Menschen, sondern vom Himmel herab offenbart wird, und allein von diesem Kindlein. Diesen zeiget uns dieser himmlische Prediger, aber nicht also, wie die Juden der Predigt oder Botschaft von ihrem Messia warteten, die ihnen sagte, euch ist heute geboren euer König und Herr, der euch viel Gold's und der Welt Freude und Lust geben wird, wie ihr begehret; nein, (spricht er) für solche bin ich nicht ein Prediger, die ihren Trost darauf setzen, und sind sonst ohne Furcht und Schrecken, wissen und fühlen noch

nichts davon, was Schrecken vor Gottes Zorn und Furcht der Höllen ist. Sondern euch armen Hirten, und euers gleichen, predige ich, die da arme trostlose Gewissen sind, und in solcher Noth Hülfe suchen, da niemand auf Erden mit Geld und Gut, noch anderer Weltfreude helfen kann, daß sie gegen Gott zufrieden und fröhlich wurden, denn er selbst. Ja, euch bin ich gesandt, solches zu verkündigen, jetzt habt ihr den Heiland, nun möget und sollt ihr fröhlich seyn, und euer Herz vor Freuden springen. Denn euch ist er geboren, und wie der Prophet Jesaias 9 sagt: „Euch ist er gegeben", er soll und will ganz und gar euer seyn, und also, daß er euch wahrhaftig ein Heiland sey, der euch aus aller eurer Furcht, Angst und Noth helfe, darin ihr stecket.

Aus dieser Predigt des Engels denke und rechne nun selbst aus, so die göttliche Majestät im Himmel solch Herz zu dir gewonnen hat, daß er aus grundloser Liebe und Erbarmung über dein großes Elend und Jammer, ohne dein Verdienst, ja in deinen Sünden, seinen eingebornen Sohn darf herab schicken, und in der Jungfrauen Schoos legt, und zu dir sagt: Siehe, das ist mein lieber Sohn, dir geboren und gegeben, der soll dein Heiland, Trost, Schutz, Hülfe und Seligkeit seyn. Ja, (sage ich) so er solch Herz und Willen zu dir trägt, so nimm bei dir selbst ab, ob du (oder etwa ein Mensch auf Erden, die doch ungerecht und Sünder sind) wolltest oder könntest in deinem Herzen haben, und gedenken denjenigen todt zu haben oder zu beleidigen, dem du dein eigen einigs Kind, und mit ihm sein ganzes Erbe, schenktest. Es müßte ja ein Mensch seyn, auf den du sehr groß und viel setzest und vertrauetest. Denn ein jeder Vater vertrauet viel lieber einem sein Gut, und was er hat, weder sein einiges Kind. Darum muß ja in diesem, uns gebornen und gegebenen Sohn Gottes, eitel göttliche Gnade und Liebe gegen uns seyn. Nun wird er allein geboren und gegeben denen, die ihn annehmen, und sich sein begehren zu trösten und zu freuen. Und durch diese große Wohltbat und Geschenk, zeiget und zeuget Gott auf's aller offenbarlichste, daß

er nicht mehr mit uns zürnen noch uns verdammen wolle.

Ja, spricht hiergegen das blöde Herz: Ich bin aber nicht fromm, und so ich mein Leben ansehe und darnach richte, so dringet Gottes Gesetz auf mich, und mein eigen Gewissen stehet wider mich, und spricht: Ich müsse verdammt seyn, weil ich Sünde habe, und das Gesetz nicht erfülle. Hierauf antwortet der Engel: Ja, das ist recht, daß du solches siehest und fühlest, und bist eben damit recht geschickt, diesen Trost und Freude, so ich verkündige, zu empfahen; denn wo du kein Sünder wärest, und kein Zagen fühletest, noch Gottes Zorn fürchtest, so bedürfest du dieses Heilands nicht, und wäre dir diese meine Predigt nichts nütze. Darum, weil du nun die Augen so weit hast aufgethan, und siehest, was du selbst bist, so thue auch die Ohren auf, und höre, was dir Gott durch mich sagen läßt. Nun darf er dir nicht viel verkündigen lassen, daß du Sünde habest, und die Hölle verdienet hast, welches dir allbereit genug gepredigt, und mehr denn du ertragen kannst: sondern darum schicket er dir diese Predigt vom Himmel herab, weil du sonst nicht kannst hören noch erfahren, wie deinem Jammer und Elend möge gerathen werden. Darum mußt du hier ein ander Gesicht fassen, denn dir dein eigen Herz vorbildet, und anders hören, weder dir das Gesetz predigt, nämlich, daß dir Gott durch meine Predigt zeiget diesen Heiland, seinen eingebornen Sohn, in deinem Blut und Fleisch, ja auch in deinem Elend liegend; und läßt dir dazu sagen, er sey dir geboren. Da neige deine Ohren, Augen und Herz her, und laß jetzt anstehen, davon zu reden, was du seyest. Denn das siehet und weiß Gott zuvor sehr wohl, und besser weder du. Laß dir das gesagt seyn, und höre mit fleißigen Ohren, daß ich dir verkündige und sage von Gottes wegen: Du sollst dich nicht fürchten, sondern fröhlich seyn.

Ja, sprichst du weiter, woher soll oder kann ich wissen, daß Gott mit mir eines, und ich mit ihm versöhnet sey? Denn ich weiß, daß sein Gesetz muß gehalten seyn, oder sein ewiger Zorn um den Ungehorsam getragen seyn; derselbige muß je zuvor abgetragen

seyn: Wo soll ich das holen, suchen oder finden? Wohlan, was willst du denn thun? Willst du zum Ende der Welt laufen? Willst du ein strenger Carthäuser (also hat man den härtesten Orden unter den Mönchen genennet) oder Einsiedler werden? Oder dich mit Fasten und sonderlichen schweren Werken zu Tode martern? Nein, das thut es nicht, denn damit bleibest du doch wie zuvor; ja du wirst noch mehr ein elender und trostloser Mensch. Wie solches allzeit viel Leute versuchet, und haben doch davon keinen Trost noch Hülfe befunden. Denn Gottes Zorn läßt sich nicht mit menschlichen Werken stillen und versöhnen; denn sie können die Sünden, so den Menschen in dieser Natur angeboren, nicht austreiben und wegnehmen.

Wo soll ich denn hin, da ich Trost und Hülfe finde? Hierher (spricht der Engel) hier höre, was ich dir sage; ich bringe dir diese Predigt (daran mußt du dich jetzt allein halten) die dich fröhlich soll machen. Die sagt dir nicht, was du thun sollest, dadurch du Versöhnung bei Gott und Gnad erlangest; sondern daß dir geboren ist der Heiland. Dieses Wort (Heiland) bringet dir's; denn es heißt euer, das ist, dein und aller Menschen Heiland. Denn ihr seyd es, die verdammt und verlohren sind, und des Heilands bedürfet. Sie, die heiligen Engel, sind unverdorbene, fromme, reine und selige Geister; darum spricht er nicht, unser Heiland, oder uns geboren; sondern euch und euer Heiland, nämlich denen, die da müssen solches bekennen, und sagen, ich bin verloren.

Auf diese Worte gehöret nun der Glaube, der solches für wahr halte, und schließe (wider die Anfechtung des Zweifels) daß ihm gewißlich dieser Heiland geboren sey, und durch diesen sein Herz zufrieden stelle, auf daß du nicht auch wie andere, die da nicht glauben wollen, dieses Heilands fehlest, und durch deinen Unglauben Gottes Wort Lügen strafest. Denn wo solcher Glaube nicht ist, da wird auf beiden Seiten Christus, Gottes Sohn, verläugnet, von denen, die da ihre Sünde nicht bekennen, noch Christum für ihren Heiland erkennen; und von denen, welche wohl ihr Verdamm-

niß fühlen und bekennen, und doch diesen Trost, daß Christus ihr Heiland sey, auch nicht annehmen.

Darum bedenke nun, was du thuest. Willst du dieses Heilands nicht, sondern läßt dich dünken, du könnest wohl selbst dein Heiland seyn, oder einen andern vermeinest zu finden; so fahre hin, und siehe, was du finden wirst. So du aber bekennest, daß du dieses Heilands bedürfest, und doch dieser göttlichen Predigt des Engels nicht glaubest, sondern dich selbst mit deinen Sünden zermarterst, und so lange warten willst, bis du dir selbst daraus helfest; so hast du abermal sein gefehlet, und beraubest dich selbst deines Trosts und Seligkeit. Denn so du dir selbst helfen könntest, so müßte der Engel die Zunge umkehren, und nicht Christum, sondern dich oder andere Menschen, deinen Heiland heißen.

Darum ist hier nichts Besseres, denn daß ein betrübt oder furchtsam Herz nicht ansehe seine eigene Sünde noch Schrecken und Schwachheit; sondern allein sehe dieses Kindlein (wie es diese Predigt zeigt) auf der Jungfrauen Schoos, oder in dem Kripplein liegend, und mit solchem Bilde und durch's Wort, das er von Christo höret, diesen Trost in's Herz treibe, wie er kann. Als, das St. Paulus Röm. 8 sagt: „Weil Gott seines eingebornen Sohns nicht hat verschonet, sondern für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben"?

Siehe, da leget St. Paulus diese Predigt des Engels aus, und machet's ihm sehr nütze. Gott giebt uns seinen eignen einigen Sohn, und also, daß er für unsere Sünde ein Opfer wird, den schrecklichen Zorn Gottes, den wir verwirkten, über sich läßt gehen, und dafür mit seinem Leib und Leben bezahlet, auf daß wir um seinetwillen, bei Gott Gnade und das Leben haben. Nun ist der Sohn Gottes mehr, größer, schöner, edler und theurer, weder Sonne und Mond, Welt und was darinnen ist, und kann keine Creatur dem Vater lieber und werther seyn. So er uns nun den Sohn selbst schenket; so schenket er gewißlich mit ihm alles, was er vermag, und nimmt uns in Christo zu Kindern an, und für seine eigene Erben schätzet, und giebt uns die Er-

lösung, Herrschaft und Sieg über Sünde, Tod und Hölle, die Gottes Sohn für seine Person von Ewigkeit hat, dazu durch sein Sterben und Auferstehung uns zu gut erworben und zuwege bracht. Summa, der Name (Gottes Sohn) bringet uns mit sich, alles was des Vaters ist; denn was des Vaters ist, das ist auch sein; darum haben wir in und mit ihm gewißlich (so wir dieser Predigt des Engels glauben) Vergebung der Sünden, Schenkung des ewigen Lebens, und ist nun bei Gott gegen uns eitel Gnade, Barmherzigkeit und väterliche Liebe.

Darum, ob du gleich Schrecken fühlest, von wegen deiner Sünde, und der Teufel dich mit Traurigkeit und Schwermuth plagt und schlägt; so halte dich an diese Predigt des Engels, und lerne daraus solcher Anfechtung widerstehen, und zurückschlagen, und sagen: Ich hab' nun lang genug gehöret, was mein armes schweres Gewissen aus Gottes Gebot mir sagt von meinen Sünden und göttlichem Zorn, und du leidiger Teufel mit deiner Predigt solches so groß machest, daß ich dafür nichts hören noch sehen soll, und solch Schrecken und Angst so schwer in's Herz treibest, als habe ich keinen Trost mehr zu hoffen, und sey bei Gott gar keine Gnade noch Barmherzigkeit mehr; solche Gedanken können je nicht aus Gott seyn. Dagegen höre ich, Gott sey Lob und Dank, dieses lieben Engels Predigt, die ihm Gott befohlen, den armen, elenden, furchtsamen Herzen zu verkündigen, (wie diese Worte: „fürchtet euch nicht“, mit sich bringen) die heißt also: „Euch ist der Heiland geboren“, das ist, ihr sollt nicht in Gottes Zorn, Verdammniß, und ewigem Tode bleiben; sondern wissen, daß ihr durch des Sohns Gottes Willen, der euch geboren ist, bei Gott Versöhnung, Vergebung, ewige Erlösung und Hülfe habt, von allem, das euer Herz und Gewissen beschweret und betrübt. Darum setzet der Engel ausgedruckt die Worte darzu: „Siehe, ich verkündige euch große Freude rc. darin er mich heißet von Gottes wegen die Furcht und Trauren fahren lassen, und meinem natürlichen Zweifel widerstehen.

Diese Predigt bin ich schuldig anzunehmen, und der zu folgen, durch Glauben, und mich also trösten.

Denn ich weiß, daß es wahrhaftig Gottes Wort und Wille ist; darum will und soll ich nicht glauben, was mir anders sagt, sondern dasselbe verdammen, als des Teufels Lügen, der durch mein eigen Herz und Gedanken mich von diesem lieben Heiland abschrecken und abfällig machen will, auf daß ich (gleich wie er) von dieser seligen Geburt keine Freude noch Trost habe.

Also sollen alle betrübten Herzen, die da in Furcht vor Gottes Zorn, traurig und erschlagen dahin gehen, und sich selbst martern und ängsten mit ihren eignen Gedanken, und ihrer Noth, Rath und Hülfe bei sich selbst oder anderswo suchen, solche Gedanken lernen urtheilen und von sich schlagen (als des Teufels giftige, feurige Pfeile in's Herz geschossen) durch den Glauben, der diese Predigt von Christo fasset, und daraus also schleußt und bekennet: daß ich ein armer Sünder bin, das ist wahr, und darfst mich solches nicht lehren, denn ich fühle es sehr wohl; aber daß ich daraus schließen sollte, Christus sey nicht mir zu Gut und Heil geboren, daß ich mich dieser Geburt nicht trösten und freuen sollte, und für meinen eignen Schatz halten, sondern noch in dem Schrecken und Zagen bleiben, daß Gott ewig mit mir zürnen, und mich verdammen wollte: das sagst du leidiger Lügengeist aus der Hölle. Denn hierwider predigt mir Gott selbst, durch diesen lieben Engel, bei dem Kripplein: Ich soll mich nicht mehr fürchten noch traurig seyn, weil mir geboren ist der Heiland, da mir Gott seinen allerliebsten Sohn schenket, und in seiner Mutter Schoos legt; und läßt mich bei dieser Geburt nichts den eitel Freude und Trost hören, die der Engel mir und allem Volk verkündigt, und das ganze himmlische Heer mit großem Schall davon singet. Und hat mir der ewige Vater insonderheit auch diese unaussprechliche Wohlthat gethan, daß er mir solches läßt verkündigen und anbieten, daß ich je sein Herz und Willen erkennen soll. Dem bin ich schuldig festiglich und ohne Zweifel zu glauben, und zu danken. Denn ich weiß, daß mir solche Predigt nicht lügen kann, ja, daß auch keine größere Verachtung und Lästerung Gott geschehen kann, denn solches nicht wollen lassen wahr seyn, noch annehmen, wie du leidiger Teufel Gott in seinem

Wort Lügen strafest, und uns arme Menschen auch zu solcher Gotteslästerung treiben willst.

Siehe, dieses soll diese Predigt des Engels in uns wirken. Wie denn der heilige Geist dadurch will kräftig seyn; und gewißlich auch Kraft daraus folget, wo sie das Herz annimmt, und nicht wegstößet, daß dadurch nicht allein Trost im Herzen gefühlet, sondern auch solche Freude bringet, dadurch des Teufels Eingeben, des Todes Schrecken, und des schweren Gewissens Angst und Zagen überwunden wird, und der Glaube dawider freudiglich kann rühmen, gleichwie Paulus rühmet: „So mir Gott seinen eingebornen Sohn gegeben hat; wie sollt er mir nicht alles mit ihm gegeben haben? Hab' ich den Sohn, der in des ewigen Vaters Schoos und Herzen ist; so habe ich auch den Vater selbst, und alle seine Wohlthat, und kann mir in dem Vertrauen, weder Hölle noch Tod, noch Teufel, noch kein Unglück solchen Schatz nehmen. Wie auch St. Paulus Röm. 8 weiter sagt: „In diesem allen (was uns wiederfahren kann, Zeitlich's oder Ewig's) überwinden wir weit, und haben herrlichen Sieg, durch den, der uns geliebet hat."

Daß dieser Trost uns wahrhaftig und gewiß sey, daran ist gar kein Zweifel bei uns Christen; weil wir sehen, daß Gott durch seine Engel solches vom Himmel zu predigen befohlen, und sie so herzlich uns zur Freude vermahnen, und daneben Gott mit vielen großen Zeugnissen (aber zum allerhöchsten durch dieses Werk, daß er seinen eignen Sohn in unsere Natur läßt geboren werden) solches bezeuget, dazu unser Heiland Christus selbst solches gepredigt, und mit seinem Leiden und Sterben bestätiget hat. Und kann niemand solches Trostes fehlen, denn wer ihn nicht mit Herzen annimmt, sondern selbst davon fället. Denn dieses Geschenk, Gnade und Leben, in diesem neugebornen Kindlein Gottes Sohn, ist ewig, und bleibt so lang als Gottes Sohn und sein ewiger Vater lebt und bleibt; und wer ihn behält, dadurch auch muß ewig bleiben. Und ob wir es gleich, weil wir in diesem Leben schwach und wandelbar, nicht allzeit fest halten können, sondern oft mit Zweifel und Traurigkeit angefochten werden; sollen wir uns doch wie-

der daran halten, und je hüten, daß wir denen nicht folgen, so solche göttliche Gnade und Schatz verläugnen oder lästern.

Siehe, darum hab' ich gesagt, wie ein elend, unselig Ding es ist um einen Menschen, der nicht würdig ist, daß er diese Predigt möge hören. Aber viel unseliger ist der, der sie höret, und ihr nicht achtet noch will annehmen. Denn daß solches Gott sollte wohlgefallen, und bei solchem Menschen seyn, der dieses hohe Werk und Geschenk verachtet, da muß auch menschliche Vernunft schließen (wo sie deß beredet wird, daß diese Predigt was sey) daß es unmöglich ist. Man höret und siehet jetzt in der Welt allenthalben viel schreckliche Strafen über Land und Leute, und klagt jedermann sehr über große Beschwerung, Tyrannei und andere Plagen; aber die Ursach solches will niemand sehen. Was ist's aber Wunder, daß solche und noch größere Strafen kommen, über die große lästerliche Verachtung und Undankbarkeit gegen Gottes Wort, und seine hohe unaussprechliche Gnade und Wohlthat, die er uns erzeigt durch so helles Licht des Evangelii; ja, was wäre es Wunder, daß Gott ließ mit Türken und allen Strafen auf einmal über uns regnen, oder würfe uns unter Papst oder andere Rottengeister und Tyrannen.

Wenn du vielen Leuten Gutes gethan, mit Leib und Gut geholfen, und vom Tod errettet hättest, und sie solche Wohlthat so gar nicht achteten, daß sie von dir weder wissen noch hören wollten, und dagegen dir trotziglich, zuwider und zu Verdruß thäten alles was sie könnten; was würde dich jammern, daß solchen alle Plage widerführe, von Türken mit Weib und Kind zerhackt, oder von andern schändlichen Leuten vor seinen Augen sein Weib und Kind geschändet, und ihm alles genommen würde? Und Gott soll noch geduldig seyn, ja dazu Unrecht haben, wenn er uns mit zeitlicher Strafe heimsucht, und täglich zur Buße vermahnet, da wir nicht einmal einen Gedanken davon in's Herz nehmen, daß wir diese göttliche Wohlthat und Gnade erkenneten, und dankbar dafür seyn wollten, sondern mit schändlicher Verachtung und gottlosem, muthwilligem Leben fortfahren?

Wenn er uns Korn und Wein läßt wachsen, Gold und Reichthum giebt, so sind wir fröhlich (wiewohl wir auch ihm dafür nicht danken, sondern die Welt auch diese Gaben auf's schändlichste mißbrauchet;) aber daß er uns diesen Hauptschatz giebt, legt seinen einigen Sohn daher in der Jungfrauen Schoos, der uns alle Gnade und Gaben mitbringet, und wir uns solches nicht wollen freuen, noch ihm die Ehre thun, daß wir's doch ohne Verachtung höreten, was soll er uns weiter Guts thun?

Wir haben ja keine Ursach, solchen frommen, treuen, wohlthätigen Herrn und Gott zu verachten, sondern als den gütigsten Vater von ganzem Herzen mit aller Treue und Gehorsam zu lieben und danken. Weil wir aber das nicht wollen, so hat er allzuviel und große Ursach, daß er den Teufel und alle Plage über uns gehen lasse. Sollt ich doch viel lieber wollen, daß mich ein Türk diese Stunde spießete, denn daß ich hören und sehen soll, daß man allenthalben diese gottselige Gabe und Schatz so schändlich verachtet.

Wenn auch gleich dieser Gottes Sohn, von der Jungfrauen geboren, nicht von Gott dir zu eigen geschenkt wäre, und du sähest etwa einen türkischen oder herodischen Mörder kommen, der dieses Kindlein wollte an einen Pfahl oder Schwert spießen, solltest du doch sagen: Ich wollte lieber, daß wir alle gespießet und zu Stücken zerhackt würden, denn daß solches dem Sohn Gottes widerfahren sollte. Was ist's aber anders, so man diesen Heiland, der uns gegeben und geboren ist, verachtet, denn so man ein Schwert oder Spieß durch ihn stäche, wie die Epistel zu den Ebräern 6 solches mit klaren Worten sagt: „Die da ihnen selbst den Sohn Gottes auf's neu an's Kreuz heften.“

Wer kann hier anders sagen, denn daß Gottes Gericht recht sey, und die allerschrecklichste Strafen billig über die Welt gehen; weil sie diese fröhliche Predigt und diese hohe Gabe, den Sohn Gottes, verachtet, verspottet, verfolget, und ihren Schatz, Trost, Hülfe und Seligkeit von sich stößet, daß sie dagegen eitel Teufel, Türken, Tyrannen, Papst, Mord, Krieg

Verwüstung aller Regimente, und alle Plagen haben? Denn was soll oder kann uns Gott mehr Guts thun, weder daß er uns seinen eingebornen Sohn in unser Fleisch und Blut legt, und damit uns das höheste Pfand und Zeugniß giebt seiner Gnade und Liebe, sammt allen Creaturen, und auf's allerfreundlichste und väterlichste grüßet und anlachet (so wir ihn annehmen) und was soll mehr uns bewegen, so dieses nicht helfen will, die Welt fromm, gehorsam und dankbar zu machen?

Darum laßt doch uns vor solchem hüten, daß wir diese Gnade nicht verachten oder verlieren, sondern zusehen, daß wir dieser seligen Geburt des Sohns Gottes zu Trost und unsern Freuden heilsamlich brauchen, und Gott dankbar seyn, für diese hohe Wohlthat, daß er uns durch sein Wort solche offenbare Erkenntniß und Erleuchtung gegeben hat; und mit herzlichem Anrufen bitten, daß er uns dabei stärken und erhalten wolle, daß das selige Licht nicht wiederum verlösche, oder von uns genommen werde, wie uns zuvor unter der vorigen Blindheit geschehen ist.

Man hat diese Engelpredigt im Papstthum auch gehabt, man hat auch jährlich durchaus in Deutschland dieses schöne christliche Lied: „Ein Kindelein so löbelich", allenthalben gesungen, und singet's noch; aber niemand hat's verstanden. Ursach, es hat an treuen Predigern gefehlet. Denn wo der Predigtstuhl liegt, und schnarchet, daß der die Worte nicht aufwecket und erkläret, so singet und lieset man es zwar wohl dahin, aber ohne allen Verstand. Denn wir müssen bekennen, daß wir auch im Papstthum die Taufe, Sacrament, den Text des Evangelii, das Vater Unser, den Glauben, die zehen Gebot gehabt haben; und noch heutiges Tages haben's die Papisten wie wir, (ausgenommen, daß sie das Abendmahl des Herrn geändert, und sein Testament verruckt haben) aber solches alles schläft bei ihnen. Sie haben's, und wissen nicht was sie haben, denn sie trösten sich's nicht, wie die Christen solches Schatzes sich trösten sollen; sondern gehen frei sicher daher, denken nicht einmal, was die Taufe, Evangelium, Vater Unser und Glaube sey. Darum

wissen sie auch nicht, was sie davon singen oder sagen; gehen dieweil mit ihrem Narrenspiel und Gaukelwerk um, ihren Ceremonien und Kirchengepränge; treiben ihren Meßmarkt in allen Winkeln, weihen Salz und Wasser, beräuchern die Altäre, schreien, singen und orgeln die Kirchen voll, damit niemand weder gelehret, getröstet, noch etwas geholfen oder gebessert wird; und auf dem Predigtstuhl nichts thun, denn daß sie diese reine, heilsame, tröstliche Lehre von dem Heiland Christo verkehren, verdammen und lästern.

Woran fehlet's denn? Daran, daß der Predigtstuhl gefallen ist, der die Leute aufwecken, ihnen die Ohren aufthun, die Augen läutern, und die Lehre treiben und erklären muß, daß sie verstehen, was sie hören, lesen oder singen. Wer aber andere aufwecken soll, muß nicht selbst schlafen, sondern wacker und munter seyn; sonst kann ein schläferiger Prediger wohl einen lustigen Zuhörer mit ihm schläferig machen. Wie es denn in dem Papstthum ergangen, da sind sie im Rosengarten, das ist, in aller Ruhe und Fülle gesessen. Darum hat hier, beide, Lehrer und Schüler, geschnarchet und geschlafen, und diese herrliche Predigt so gar fallen lassen, daß, ob sie gleich davon singen und lesen wie wir, dennoch nichts davon wissen oder verstehen.

Im Evangelio lesen sie, wie dieser Heiland geboren sey. In der Kirchen singen sie: „Wäre uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren, das Heil ist unser aller“; gehen doch nichts desto weniger hin, rufen die Jungfrau Maria an, fasten, feiren der todten Heiligen Feste, laufen Wallfahrten, bestellen und hören Messe rc. Das heißt je andere Heilande machen, und dieses Liedlein und Gesang mit der That verkehren; und anstatt dieses Heilands oder Kindleins, die Jungfrau Maria und andere Heiligen, ja auch ihre armen und elenden kindischen und närrichten Menschenwerke setzen.

Also haben die Juden die heilige Schrift auch gehabt, und der Propheten Zeugniß von Christo in ihren Schulen gelesen, welche ganz klar von seiner Person und seinem Amt sagen, daß er nicht würde ein weltlicher König seyn, sondern ein Opfer für aller Menschen

Sünde werden, und ein ewiges Reich haben, in welchem allein um seinetwillen alle, die an ihn glaubten, Vergebung der Sünde haben sollten. Aber wie klar solches geschrieben war, dennoch blieben sie (beide, Lehrer und Schüler) in ihrer Blindheit von dem weltlichen Königreich ihres Messiä, und wähneten, sie müßten durch ihre jüdische Gottesdienst und Werk des Gesetzes vor Gott gerecht werden. Darum ist's hoch von Nöthen, daß man Gott von Herzen bitte, daß er wackere Prediger geben wolle, die solche Worte in uns aufwecken und erklären, daß wir's nicht allein hören und lesen, sondern auch verstehen. Denn wo solche Prediger nicht sind, da gehet's nicht anders zu, denn wie mit den Papisten, denen das Wort, Taufe, Sacrament ist eben wie ein Schatz, den einer im Hause hat, und ihm doch verborgen ist, daß er sein nichts erfreuet, noch gebessert seyn kann. Des Engels Predigt ist ja auch klar und deutlich genug; aber wenn's noch so klar und deutlich wäre, ist's doch dem Papst und seinem Haufen unverständlich. Sonst würden sie die Leute nicht heißen die Heiligen anrufen, Menschen Werk und Verdienst kaufen, und andere Heilande suchen; sondern sie würden sich an diesem Heiland genügen lassen.

Wo aber Gott wackere und muntere Prediger giebt, die solche Worte in der Zuhörer Herzen recht aufwecken und erklären, da bringet man aus dieser engelischen Predigt die hohe Kunst, daß man allerlei andere falsche Lehrer und Geister eigentlich richten und urtheilen kann. Und werden dadurch die Christen so erleuchtet, daß der Teufel nichts so scharf vorgeben, noch sich so seltsam verdrehen kann, sie können ihn fassen, kennen, und mitten in sein Herz hinein sehen, ob er gleich noch so verschlagen und arglistig ist. Daher rühmet St. Paulus 2. Corinth. 2 und spricht: „Uns ist nicht unbewußt, was der Satan im Sinn hat.“ Als, so wir allerlei andere Lehre, sie heiße jüdisch, türkisch, papistisch, oder wie sie wolle, gegen des Engels Predigt halten, ob sich's auch mit ihr reimen oder leiden wolle, so ist leichtlich zu urtheilen und zu beweisen, daß ihre Lehre falsch, ihr Glaube unrecht, und ihr Gottesdienst nichtig ist. Das Papstthum hat über die Maßen viel

Gepränge mit seinen Gottesdiensten, auch viel großer, köstlicher Werke; aber wer siehet nicht, daß es alles Abgötterei ist, sintemal sie solche Gottesdienste für ihren Heiland halten? Das ist, sie verlassen sich darauf, als hätte Gott ein Gefallen daran, und sie dadurch seine Gnade erlangen, und in's Himmelreich kommen könnten; so doch hier vom Kind der Engel predigt, es sey allein, und sonst niemand, der Heiland. Derohalb können wir Papst und Bischöfe mit Wahrheit beschuldigen, daß sie in irriger Lehre und Leben sind; denn es reimet sich weder ihr Leben noch Lehre mit dieser Engelpredigt.

Wer sich nun hält und richtet nach dieses Engels Predigt, der kann nicht fehlen noch irren, er nehme für sich und urtheile was er wolle. Derohalben mögen wir Gott für solche Gnade danken, und von Herzen bitten, daß er uns wolle also bewahren, daß wir dieses Kindlein und selige Licht ja nicht aus den Augen und Herzen lassen, welches uns vorleuchtet, wider alle List des Teufels und Schalkheit der Welt, daß wir sicher wandeln, und alle andere Lehre, so dawider sind, leichtlich und bald urtheilen können, daß sie unrecht sind, dürfen nicht mehr dazu thun, denn daß wir sagen: der Engel predigt nicht also, daß meine, deine, oder einiger Creatur Werk unser Heiland sey; sondern er weiset uns auf das Kindlein, von dem saget er: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Der hat alles gethan und ausgericht', was unsere Seligkeit betrifft. Dem engelischen Doktor will ich glauben, und mich an seine Predigt halten, sonst keine hören, die anders lautet.

Die vierte Predigt am heiligen Christtage.

Von der Engel Lobgesang.

Bisher haben wir von diesem Fest gehöret, erstlich die Geschichte, wie der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria in diese Welt geboren sey. Welche darum geschrieben, und jährlich in der Christenheit geprediget wird, auf daß wir dieselben wohl zu Herzen fassen,

und Gott für solche Gnade und herrliche Wohlthaten vom Herzen lernen danken, die er uns durch solche Geburt seines Sohns erzeigt hat. Nach der Geschichte haben wir diese himmlische Predigt des Engels gehöret, durch welche solche Geburt den Hirten ist verkündiget worden, mit großer Klarheit auf dem Felde. Denn da geschiehet auch etwas neues, daß Gott die großen Herren zu Jerusalem läßt sitzen, und schicket so eine herrliche Botschaft herunter vom Himmel, zu den armen Bettlern, den Hirten, auf das Feld. Und also der heilige Engel sich demüthiget dem Exempel seines Herrn Christi nach, und läßt's ihm gar nicht verschmähen, daß er den armen Hirten so gar eine schöne Predigt thue, die noch bleibt und bleiben muß unter den Christen, bis an der Welt Ende.

An dieser Geschichte und Exempel lernen wir, wie die lieben Engel sehr feine demüthige Geister sind, da keine Hoffart innen ist. Derohalben alle die, so sich gelehrte, heilige Leute und große Herren lassen dünken, billig solches Exempels wohl wahrnehmen, und daran lernen sollten, daß sie ihrer Kunst, Weisheit, Gewalt und andrer Gaben, sich auch nicht überhebten, noch andere darum verachteten. Denn so die Gaben zur Hoffart sollten gewendet werden, so hätten die lieben Engel Ursach genug, daß sie solches gethan, und die armen Hirten verachtet hätten. Aber sie thun's nicht. Und ob wohl die Hirten geringe, einfältige Leute sind, gleichwohl halten die Engel sich selbst so für heilig und hoch, daß sie nicht sollten vom Herzen willig und fröhlich seyn, solche Botschaft ihnen anzusagen.

Also sollen wir auch thun, und in aller Demuth unsre Gaben andern zu Trost und Hülfe gern brauchen, und niemand verachten. Denn solches heißt dem Exempel Christi gefolget, wie wir in der ersten Predigt gehöret haben. Der verachtet niemand, sondern gleich wie er vom Himmel herunter arm und elend in diese Welt kommen ist, also will er auch arme, elende Leute um sich haben, die Hülfe suchen und bedürfen. Denn eben darum führet er auch den Namen, daß er ein Helfer oder **Heiland** heißet.

Solches Heilands, lassen sich die großen Herren zu Jerusalem bedünken, sie dürfen sein nicht. Die armen Hirten aber bedürfen sein. Darum wird denselben solcher Schatz am ersten vom Engel in einer feinen kurzen Predigt (wie ihr gehöret) verkündiget, in welcher er uns dahin weiset, wie es alles darum zu thun sey, daß wir uns solches Heilands freuen sollen, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlösen will. Denn also heißt diese Predigt: „Euch ist heute geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr.“

Dieß sind nicht Worte, die in eines Menschen Herzen gewachsen sind; denn die weisesten Leute auf Erden wissen davon nichts; sondern es sind engelische Worte, vom Himmel herab erschollen, welcher wir (Gott sey ewig Lob) auch sind theilhaftig worden. Denn es ist eben so viel, du hörest oder lesest heutiges Tag's diese Predigt, als hättest du sie vom Engel selbst gehört. Denn die Hirten haben die Engel auch nicht gesehen; sie haben nur das Licht und den Glanz gesehen. Die Worte aber haben sie gehöret. Du hörest sie noch in der Predigt, du liesest sie noch im Buch, wenn du nur wolltest die Augen und Ohren aufthun, und solche Predigt lernen und recht brauchen.

Solche Predigt klinget und lautet viel anders denn Mosis Predigt, die er von dem Engel auf dem Berge Sinai gehöret hat. Denn dort war es also gethan, daß die Leute sich mußten fürchten, Leibes und Lebens nicht sicher waren, vor dem Blitz und Donner, davon das ganze Gebirg erbebet; daß auch das ganze Volk zu Mose schrie: O daß uns nur Gott nicht also vom Himmel predige; sondern komm du, und predige uns, dich wollen wir gerne hören ꝛc. Aber hier wird viel eine andere Predigt gehöret, da die lieben Engel mit schönem Licht kommen, und so bald mit dem ersten Wort ihre Predigt also anfahen, wie sie ein elend betrübt Herz zum höchsten begehret zu hören, predigen und singen, man soll sich nicht fürchten, sondern von Herzen fröhlich, ja vor Freuden trotzig und hoffärtig seyn als man immer kann, auf dieses Kindlein, das unser Heiland ist, und von den Engeln hier mit einem sondern Namen genennet wird, „Christus der Herr.“

Mit diesem Namen greifen sie in die Schrift, und fassen auf einem Haufen alle Propheten zusammen. Denn alles was geschrieben ist, lendet sich dahin, daß man soll hoffen und warten dieses Heilands, der da Christus heißt. Denn das Gesetz konnte wider Sünd und Tod nicht helfen; eigene Werk und Frömmigkeit konnten uns nicht trösten noch erfreuen. Solches war allein auf Christum gesparet, der sollte es thun. Da gehen die Engel hin, und predigen. Dieser ist's, der es thun soll, an dem jedermann alles finden soll, was zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben gehöret. Denn dieser heißt und ist allein der wahrhaftige Heiland und Helfer, und außer ihm niemand.

Das heißt mit einem Wort hinweg geworfen allerlei Lehre und Religion, dadurch man die Menschen außerhalb Christo zum ewigen Leben will führen. Denn so es dieser Christus soll seyn, so wird's nicht seine Mutter Maria, St. Peter noch Paul seyn; Augustinus, Bernhardus, Franciscus, Dominicus, mit ihren Regeln werden's auch nicht seyn, wie man doch bisher auf der Heiligen Fürbitte, auf Möncherei und anders die Leute im Papstthum gewiesen hat. Aber wie reimet sich dieses mit dieser Engelpredigt? Ja, wie reimet es sich mit diesem schönen Gesang: „Ein Kindelein so löbelich" etc. Da wir also unserm Herrn Christo zu Ehren, und zum Zetergeschrei über uns selbst, über den Papst und alle Werkheiligen singen: „Wäre uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren." Sind wir außer Christo allzumal verloren, so muß je der Mönch mit seiner Regel, der Pfaff mit seiner Messe auch verloren seyn. Denn wer Alle nennet, schleußet niemand aus. Sollen sie aber selig werden, so müssen sie nicht durch Mönchsorden, Fasten, Beten selig werden, sondern allein durch Christum, der diesen Namen allein hat, und heißt der Seligmacher oder Heiland.

Wie nun diese engelische Predigt eine neue Predigt und göttliche Offenbarung ist, die da nicht, wie des Gesetzes Predigt, Gottes Zorn verkündigt, und ewige Verdammniß dräuet, sondern eitel Trost und Freude und Seligkeit verkündigt denen, so durch's Gesetz ver-

sammt, und in Schrecken und Zagen sind;) also folget darauf, und stimmet damit überein der Engel Gesang welche mit viel Tausenden zu dieser Predigt kommen und heben eine schöne Musica an, daß, gleich wie diese Predigt eine göttliche Meisterpredigt ist; also ist dieser auch ein schöner, neuer, göttlicher Meistergesang darauf, dergleichen man in der Welt vor nie gehört, und lautet also: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Das ist ein Gesang von dreien Lesen oder Gesetzen. Das erste Gesetz müssen wir nicht allein so verstehen, daß es lehre, was wir thun sollen, sondern daß es nun hinfort so gehen werde, weil dieser Heiland geboren ist, daß wir Gott sein Lob und Ehre geben werden. Als sollten die lieben Engel sagen: Zuvor ist's viel anders gewesen, ehe dieses Kindlein geboren ist worden. Da ist in der Welt nichts anders, denn eitel Gotteslästerung und Abgötterei gangen. Denn was außer und ohne Christo ist, es sey so herrlich und groß es immer wolle, so ist's nichts denn Gotteslästerung. So aber Gott soll Gott seyn, das ist, vor den Leuten für Gott gehalten und geehret werden, so muß es durch dieses Kindlein allein geschehen. Denn da allein können wir lernen und gewiß seyn, daß Gott ein gnädiger, barmherziger, gütiger Gott ist; sintemal er seines eingebornen Sohns nicht verschonet, sondern ihn um unsertwillen hat lassen Mensch werden. Diese unaussprechliche, große Wohlthat dringet und treibet darnach die Herzen, daß sie sich in rechter Liebe, Vertrauen und Hoffnung gegen Gott aufthun, ihn darum loben und danken.

Solche Frucht, singen die Engel, wird folgen, und gehet nun an, daß Gott recht geehret werde „in der Höhe.“ Nicht mit äußerlichen Werken; die können hinauf in Himmel nicht steigen: sondern mit dem Herzen, das sich von der Erden in die Höhe, zu solchem gnädigen Gott und Vater, mit Danksagung und herrlicher Zuversicht erhebet, und über sich schwinget.

Wo nun das Kindlein Jesus nicht erkennet wird, da ist unmöglich, daß man Gott könnte recht ehren. Wie denn alle Welt, auch sein eigen Volk, da er kam,

oll Abgötterei war; gieng einer dahin, der andere orthin; richteten so viel Gottesdienst an, so viel sie Bäume im Lande hatten, die schön waren, wie man in en Propheten stehet. Solches war die hohe Abgötterei, da sie Gott mit Ernst sucheten, opferten, fasteten, und thäten dem Leibe weh damit. Aber es war damit iemand, denn dem Teufel und eigenen Gedanken gedienet; denen gab man die Ehre, die Gott gehöret. Das st denn die größte Unehre und Lästerung, die Gott in der Welt begegnet, die daraus entstehet, daß man Christum nicht kennet. Dieselbe soll hinfort, wie die Engel singen (Gott Lob) aufhören, daß die Leute werden nicht mehr den Teufel oder sich, sondern Gott in der Höhe ehren.

Darnach ist eine andere Unehre, die ist noch gröber, daß man Geld, Gut und dergleichen ehret. Solcher Abgötterei ist die Welt auch voll. Denn da gehen Könige, Fürsten, Bürger und Bauern daher mit dem groben Klotz und Götzen, dem schändlichen Mammon, dem elenden Nothhelfer, an dem ihnen alles gelegen ist, lassen dieweil vom rechten Heiland, dem Kindlein Jesu, singen und sagen; sie verachten's aber, ja, werden ein's Theils so toll und thöricht, daß sie es auch verfolgen, und nicht leiden wollen. Also wird Gott allenthalben gelästert und geunehret, beide, mit der subtilen Abgötterei, das ist, mit eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit; und mit der groben Abgötterei, da man Gott verachtet, und dem Mammon anhänget.

Nun aber, singen die lieben Engel, wird's anders werden, sintemal dieses Licht in der Welt leuchtet. Denn nun werden die Leute nicht mehr nach ihrer Heiligkeit noch Gerechtigkeit fragen, sie werden weder Vater noch Mutter, weder Gold noch Geld ansehen; sondern diesen einigen Heiland annehmen, und an ihn allein mit ganzem Herzen sich halten. Da wird's denn angehen, daß man Gott recht ehret, ihn erkennet, ihn lobet und danket.

Diese Ehre hat Adam verloren, durch die Sünde im Paradies. Denn diese verfluchte Art hänget uns allen natürlich an, daß wir nicht Gott die Ehre geben, noch uns in und von ihm rühmen; sondern selbst wollen

Ehre haben, und von uns selbst gerühmet seyn. Man sehe Papst und Bischöfe an; Geld und Gut haben sie genug, aber daß sie Gott sollten die Ehre geben, und sein Wort fördern, das thun sie nicht. Und wie können's auch solche große Herrn, die in so hoher Ehre und Gewalt sitzen, thun? Ist doch nirgend kein Bauer, der auf der Sackpfeifen kann, er hat's gern, daß man ihn lobet. Geschieht nun, das in so geringen Sachen, die Mist und Dreck heißen, daß man will Ehre und Ruhm davon haben; wie viel mehr geschieht es bei denen, die mit großen Sachen umgehen, als da ist Gerechtigkeit, Heiligkeit, gute Werk', bürgerliche Ehrbarkeit? Da läßt's der Teufel nicht dazu kommen, daß solche Leute Gott seine Ehre geben; denn sie gedenken sie selbst zu behalten.

Mit dieser verfluchten eigenen Ehrsucht ist das menschliche Geschlecht vergiftet, da der Teufel Adam und Eva im Paradies dahin bracht, daß sie wollten Gott seyn; die hänget uns noch immer an. Wo uns Gott Kunst, Geld, Gut, Macht giebt, ja wenn er einer Frauen oder Magd einen schönen Gürtel oder Rock bescheret, wollen wir deß selbst gerühmet seyn.

Weil aber nun dieses Licht, das Kindlein Jesus, in der Welt leuchtet, da singen die lieben Engel, daß Gott zu seiner Ehre sey kommen. Denn alle, die es annehmen, werden sagen: Meine Gerechtigkeit, meine Heiligkeit, meine Weisheit, Kunst, Geld, Gewalt, ist alles nichts; das Kindlein Jesus aber ist's alles. Also kommt denn Gott zu seinen Ehren, daß er allein unsere Stärke, Trotz, Freude, unsre Gülden und Thaler sey, und wir mit ganzem Herzen alle Zuversicht, Trost, Trotz und Freude auf ihn allein setzen. Daß man könne sagen zum Mammon, welchem die ganze Welt, als einem Gott, dienet und ehret: Ich weiß mich dein sonst nichts zu trösten, denn wenn ich dich habe, daß ich von dir esse, mich von dir nach Nothdurft kleide, und andern auch zu essen und kleiden schaffe, die dich nicht haben; sonst will ich mir dein zu nichts wünschen. Also zu der Kunst und Weisheit: Ich bin gelehrt, Gott hat mir einen feinen Verstand gegeben; den will ich brauchen, meinen Gott zu ehren, und dem Nähesten zum

Besten: darnach auf und dahin. Aber mein Trost, Trotz und Freude soll seyn, nicht mein Geld, nicht meine Kunst, sondern mein Herr Jesus Christus, Gottes Sohn.

Solches heißt Gott recht ehren, und ihn zu seiner Ehre und Majestät kommen lassen, daß man sage: Lieber Herr Gott, was wir haben und brauchen, ist alles dein; wir haben's je nicht gemacht, du hast's uns gegeben. Das aber ist sonderlich dein eigen Werk und Barmherzigkeit, daß wir dem Teufel entlaufen, von Sünden frei und ledig worden sind. Derohalb gebühret dir allein die Ehre davon, und nicht mir rc. Mit solchen Rosen will Gott von uns geschmückt seyn, daß wir's ihm ganz und gar geben, alle Ehre von uns werfen, und ihm mit Danksagung heimtragen, eben sowohl von den gerinsten Gaben, als den meisten.

Das ist eine Lese oder Gesetz von diesem Lied, in welchem die lieben Engel alles zumal, was wir sind und haben, zusammen fassen. Sonderlich aber die geistlichen Gaben und den Gottesdienst, der da heißt Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, gute Werke; und heißen uns, wir sollen's nicht hienieden behalten, sondern hinauf werfen, und Gott allein die Ehre geben. Das wird nun geschehen, singen sie, durch dieses Kindlein.

Solchen Gesang kehret die Welt um, wie man siehet. Denn weil die Menschen dieses Kindlein nicht erkennen noch achten, wüthet und tobet es alles nach eigener Ehre, will alles empor. Der Bauer will ein Bürger, der Edelmann ein Graf, der Fürst ein Kaiser seyn. Das ist eine Anzeigung, daß sie ausser Christo sind, und nichts von ihm wissen. Darum verkehren sie diesen Engelgesang und singen: Ehre und Lob sey hienieden auf Erden den rothen Gülden, den Thalern, meiner Gewalt, Gunst, Kunst rc. Nun singet getrost lieben Gesellen, was gilt's aber, es wird ein Eselgesang draus werden, das sich hoch anhebt, und wird zuletzt ein Ya draus. Denn solches heißt dem Menschen und dem Mammon Ehre gesungen auf Erden, ja dem leidigen Teufel in der Hölle drunten, und nicht Gott in der Höhe.

Folget die andere Lese oder Gesetz, und lautet

also: „Friede auf Erden.“ Das muß man verstehen, wie das erste, daß sie es so wünschen und weissagen, es werde nun fort so gehen bei denen, die dieses Kindlein kennen und angenommen haben, daß es werde wohl zugehen, und Glück und Heil auf Erden werde seyn. Denn was ist es, wo Christus nicht ist? Was ist die Welt anders, denn die leidige Hölle und des Teufels Reich, da nichts anders ist, denn Unwissenheit und Verachtung Gottes, Lügen, Trügen, Geizen, Fressen, Saufen, Huren, Schlagen, Morden ꝛc. Denn so geht's in der Welt, da ist weder Liebe noch Treu, keiner ist vor dem andern sicher. Wo man „weiß“ sagt, da muß man „schwarz“ verstehen, wer anders unbetrogen und unbelogen will von den Leuten kommen. Vor den Freunden muß man sich eben sowohl besorgen, als vor den Feinden, und zuweilen mehr. Also regieret und führet der Teufel die Welt, daß es auf Erden nirgend recht zugehet, und kein Friede noch Gutes seyn kann.

Gleich aber wie die Engel gesungen haben, daß die, so dieses Kindlein Jesum kennen und annehmen, Gott die Ehre in allem werden geben; also singen sie hier, und wünschen, ja sie verheißen und trösten, daß solche Teufels-Tyrannei nun ein Ende haben, und die Christen unter einander ein fein friedlich, still Leben führen werden, die gern helfen und rathen, Hader und Uneinigkeit vorkommen, und in aller Freundlichkeit bei einander wohnen werden, daß unter ihnen, um dieses Kindleins willen, ein fein friedlich Regiment und lieblich Wesen sey, da ein jeder dem andern gern das Beste thun werde.

Solches, sagen die lieben Engel, wird auch folgen, wenn Gott seine Ehre hat und erkennet wird als ein Herr, von dem wir alles haben. Da werden die Leutlein unter einander freundlich seyn, keiner den andern hassen noch neiden, keiner über den andern fahren; sondern immer einer den ander für größer halten, denn sich selbst, und sagen: Lieber Bruder, bitte Gott für mich. Da wird alsdann Friede die Fülle seyn und alles Glück. Denn Friede heißt in hebräischer Sprach alles Gutes. Ein solch fein friedlich Leben soll unter den Christen seyn, daß ein jeder thue, was dem andern

wohlgefällt, und melde was ihm mißfällt. Die es aber nicht thun, die hören die lieben Engel nicht singen, sondern hören den Wolf, den Teufel, heulen, der singet ihnen: Stiehl' hier, ehebreche da, würge dort rc. Das ist des Teufels Gesang aus der Hölle.

Aber unter den Christen soll's nicht so seyn. Da soll es gehen, wie die lieben Engel hier singen; die fassen unsers Herrn Gottesdienst sehr fein. Zum ersten, daß wir die Ehre im Himmel lassen, und Gott allein loben und preisen sollen. Zum andern, daß wir auf Erden fein brüderlich unter einander leben, und des Teufels schändlichem Eingeben und tyrannischem Wesen nicht folgen. Solches wollen die lieben Engel gern, daß es allenthalben in der Welt so gienge. Aber sie sehen, daß der meiste Theil mit diesem Kindlein Jesu nicht dran will, und sich darum ein Rumor in der Welt erhebt. Darum setzen sie das dritte Gesetz also: „Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Als sollen sie sagen: Wir wollten wohl gerne, daß es also gienge, daß alle Welt Gott in der Höhe ehrete, und unter einander Frieden und alles Gut's hätten; aber da werden sich viel finden, die das Evangelium nicht achten, und diesen Sohn nicht annehmen, ja auch wohl verfolgen werden. So gebe nun Gott den andern frommen Menschen ein fröhlich, freudenreich Herz, daß sie sagen: Ich habe einen Heiland, das Himmelreich ist mein, Christus der Sohn Gottes ist mein; darum, ob man mir gleich Leid drüber thut, mich verfolget, und um solches Glaubens und Bekenntniß willen alles Unglück mir anlegt, will ich doch nicht drüber ungeduldig noch zornig werden, sondern ein Wohlgefallen daran haben, und soll mir meine Freude und Lust, so ich an diesem neugebornen Kindlein habe, keine Traurigkeit, Leid noch Verfolgung, sie sey so schwer und groß sie wolle, hindern noch verderben. Ein solch Herz wünschen die lieben Engel allen Gläubigen, daß sie mögen Lust haben in Unlust, und singen, wenn der Teufel zornig ist; daß sie in Christo Friede haben, und hoffärtig seyn, in ihm wider alles Unglück trotzen und des Teufels noch dazu spotten, wenn er ihnen Schaden zufüget, und sagen: Teufel, kannst du nichts anders, denn meinen Leib, Leben, Gut rc. anta-

sten, so möchtest du es wohl unterwegen lassen; denn du kannst mir doch nicht schaden: ich hab einen ewigen Heiland, der mich alles leiblichen Schadens in Ewigkeit wohl ergötzen wird 2c.

Das ist die dritte Lese, daß man einen fröhlichen, freudigen, trotzigen Muth habe wider alles Leiden, das uns widerfahren kann, daß man zum Teufel sage: Du sollst es so bös nicht machen, daß du mir meine Freude, welche ich durch dieses Kindlein habe, verderbest: Das heißt Eudokia, ein lustig, fröhlig, muthig Herz, das seinen Trost und Freude behält, auch wenn es ihm übel gehet; denn es hat solche Gaben von Gott, durch den Glauben an diesen Heiland Christum; und zum Teufel und der Welt saget: Ich kann meine Freude um euret Willen nicht lassen, will mich auch um eures Zorns willen nicht bekümmern. Fahret immer hin: Christus macht mir mehr Freude, denn ihr Leid. Ein solch Herz gönnen und wünschen uns die lieben Engel mit ihrem Gesang.

Die Welt singet diesen Gesang den lieben Engeln nicht nach, sondern ihrem Gott, dem Teufel; der kehret's um, daß so lautet: Ehre dem Teufel in der Hölle, Unfriede auf Erden und den Menschen ein Widerwille und lauter Unlust. Denn dahin treibet er seine Braut, die Welt, daß sie Gott fluchet und lästert, sein Wort verfolget und verdammet. Darnach Unruhe, Zwietracht, Uneinigkeit, Krieg, Mord anrichtet 2c., daß sie so haushalten soll, daß kein Mensch keinen fröhlichen Augenblick haben kann, keinen fröhlichen Bissen vor Kümmerniß und Angst genießen möge. Da helfen die leidigen Rottengeister zu; die sind des Teufels Maul, schänden und lästern durch falsche Lehre Gott im Himmel.

Darnach hebt sich der Tanz gar an, daß der Teufel fortfähret mit seinem schändlichen Eulengesang, Fürsten und Herrn an einander hetzet, alle Untreu und Unfrieden anrichtet, daß einer dem andern das Beste unter Augen sagt, und das Aergste beweiset. So hab' ich es gerne, singet der Teufel. Das heißt denn dem Teufel Ehre in der Hölle geben, Unfriede auf Erden anrichten, und den Leuten ein blöde, verzagt Herz machen. Daher kommt es, daß man viel findet, denen Gott alles gnug giebt,

haben aber keine fröhliche Stunde dabei. Obgleich Keller und Kasten voll sind, gehen sie doch hin, hängen den Kopf, ist alles Traurigkeit was sie haben, können an keinem Ding einige Ergötzlichkeit haben. Da geht's nach des Teufels Wunsch; der gönnet uns Menschen keine Lust noch Freude, die wir an Gott und seinen Gaben sollen haben. Dagegen singen die lieben Engel, und wünschen uns ein muthig Herz, das trotzen und pochen kann, auch wenns übel gehet, in allerlei Unglück und Anfechtung.

Also hat euere Liebe der heiligen Engel Gesang, den man sonst in keiner Lehre noch Büchern findet, darin sie uns lehren von dem rechten Gottesdienst, daß wir Gottes Gnade an diesem Kindlein, seinem Sohn, unserm Herrn und Heiland, erkennen, ihm dafür danken und loben; darnach auch unter einander freundlich leben; und letztlich in Geduld alles Unglück überwinden, und dieses Kindlein halben fröhlich und guter Dinge sollen seyn. Also ist dieser fröhliche, tröstliche Gesang fein kurz von den lieben Engeln gefasset, dabei man wohl spüret, daß er nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herunterkommen ist. Unser Herr Gott helfe uns mit seinem heiligen Geist, daß wir's behalten und uns darnach richten, durch Jesum Christum seinen Sohn, unsern lieben Herrn, Amen.

Die fünfte Predigt am heiligen Christtage.

über das Evangelium Luc. 2, 15—20.

Von dem Exempel der Jungfrauen Mariä und der Hirten.

Bisher hat euere Liebe gehöret, wie Gott seine Engel, die lieben Fürsten, hat lassen Prediger werden, und sie zu den Hirten, die arme Bettler oder je sonst unansehnliche Leutlein gewesen, gesandt, daß sie ihnen ein schön Liedlein von diesem Kindlein Jesu singen sollten; auf derselben Gesang folget nun weiter, in der Historia: „Da nun die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns

nun gehen gen Bethlehem, und die Geschicht' sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und funden, beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen."

Hier siehet man, daß der Engel Predigen und Singen nicht ist vergeblich gewesen. Denn so lieb lassen ihnen die Hirten ihre Heerden nicht seyn, sie machen sich auf, und wollen das Kindlein sehen, welches die Engel selbst einen Herrn heißen. Das ist eine Frucht die da folget aus der Engel Predigt.

Die andere Frucht ist, daß die Hirten auch zu Prediger werden, sagen jedermann, was sie von diesem Kindlein gehört haben. Daher sagt der Evangelist: „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten." Es wird aber bei dem meisten Theil ein solch Wundern gewesen seyn, das nicht lang gewähret hat. Denn das giebt die Erfahrung, daß der mehrere Theil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er stäupe uns, oder erzeige uns Gnade, wenn es vorüber ist, so ist's bald vergessen. So ein schändlich Vergessen und unachtsam Ding ist's um eines Menschen Herz. Derohalb auch unser lieber Herr Gott verursacht wird, daß er stets neue Wunderzeichen und Strafe muß gehen lassen, sollen wir anders sein und seiner Wohlthat nicht vergessen. Also ist's ohne Zweifel hier auch zugangen, daß, wie der Evangelist sagt, alle, vor die es kam, sich dieser Rede wunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehem geboren wäre, da die Engel in Lüften von geprediget, und die Weisen aus den Morgenländern zugezogen, und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr sind weg gangen, hat's jedermann vergessen; und zu Bethlehem niemand, oder ja gar wenig, gewesen, die solches geglaubet oder geachtet haben. Und hernachmals über dreißig Jahr, da der Herr auf-

trat, predigte und Wunderzeichen that, ist's gar geschwiegen gewesen, daß niemand nichts mehr davon gewußt hat.

Solche Unart befinden wir heutiges Tags noch an uns. Denn da ist unter hundert, ja ich wollte wohl tausend Menschen sagen, kaum einer, der noch gedenket des Jammers und elenden Wesens, das im Papstthum, beide der Lehre und Lebens oder Gottesdiensts halb, gewesen ist; daß die armen Gewissen an allen Orten gedränget, nirgend keinen gründlichen Trost haben können finden. Aller Mühe, Arbeit, Unkost und Beschwerung der Gewissen ist gar vergessen. Sonst sollte das heilige Evangelium, das von solchem Jammer uns geholfen, wohl werther und lieber bei uns gehalten werden; wir würden auch Gott fleißiger dafür danken, und frömmer seyn.

Bei den Juden gieng's auch also. Da sie in Egypten waren, war des Klagens, Schreiens, Weinens kein Ende nicht. Was geschah aber nachher? Sie waren kaum drei Tage in der Wüsten gewesen, da wünschten sie, daß sie wieder in Egypten wären. So ein heilloses Ding ist des Menschen Herz, das so bald eins Dings müde und überdrüßig wird, und so leichtlich der großen Plage und Marter vergessen kann. Ich geschweige, daß es der Wohlthat gedenken soll; welches noch viel weniger geschieht, wie das Sprichwort heißt: Nihil citius senescit quam gratia. Wenn Gott gleich sehr zürnet, straft mit Pestilenz und allerlei Krankheit, läßt jetzt diese, jetzt eine andre Plage über uns gehen, ist's eben, als wenn einer mit einer Feder in ein Wasser oder in die Luft schriebe. Weil es weh thut, und auf der Haut liegt, so schmerzt's; bald es aber vorüber ist, ist's also gar vergessen, als hätte es uns nie getroffen.

Also sagt der Evangelist hier auch: „Die Leute verwundern sich's;“ aber es währet, wie gesagt, einen Tanz zur Hochmesse. Doch findet man hier etliche fromme Schüler und Kinder, die nicht so vergessen und unachtsam sind, wie die Welt. Denn der Evangelist sagt: „Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen.“

Diese Worte sollen wir wohl merken, und daraus lernen, wie wir Gottes Wort recht sollen hören. „Maria,“ spricht der Evangelist, „behielt alle diese Wort', und bewegete sie in ihrem Herzen.“ Das ist, sie trachtete ihm fleißig nach. Eben wie die thun, die Gottes Wort fest halten, ihm nachsuchen und trachten, die finden je länger, je mehr größern Verstand und Trost darinnen, und werden von Tag zu Tag ihres Glaubens gewisser. Bei den ruchlosen Geistern aber, die es mit einem Ohr hören, und zum andern wieder auslassen, man predige ihnen so lang und viel man wolle, ist's, als schlüge man in ein Wasser.

Solches thut Maria nicht; der ist daran gelegen gewesen, darum behält sie es, schreibt es in ihr Herz, bewegt's, das ist, trachtet ihm nach, gedenket bei ihr selbst: Das sind je wunderbarliche Zeitung, daß ich dieses Kindes Mutter soll seyn, von welchem die Engel predigen, es sey der Welt Heiland, und heißen es Christum den Herrn ꝛc. Mit solchen Gedanken ist's ihr so tief ins Herz hineingesunken, daß sie es hat müssen behalten. Und wenn gleich die ganze Welt dawider gewesen wäre, so hätte ihr's doch niemand nehmen noch ausreden können, sie wäre fest darauf blieben, ihr Sohn wäre Gottes Sohn, und der ganzen Welt Heiland ꝛc.

Diesem Exempel der heiligen lieben Mütter des Herrn sollen wir folgen (denn darum ist's uns vorgeschrieben) und mit solchem Fleiß und Ernst das Wort in unser Herz bilden, daß gleich eine Natur daraus würde; wie im 8. Capitel der Hohenlieder Salomonis stehet: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm.“ Da will er, daß sein Wort uns nicht allein schwebe auf der Zungen, wie ein Schaum auf dem Wasser oder Geifer im Munde, den man ausspützet; sondern, daß es ins Herz hinein gedruckt werde, und ein solch Mahlzeichen bleibe, welches niemand abwaschen kann; gerade als wäre es drinnen gewachsen, und ein natürlich Ding, das sich nicht läßt auskratzen. Ein solch Herz ist der Jungfrauen Maria gewesen, in welchem diese Worte blieben sind, als hinein gegraben. Alle nun, die das Wort also fassen, die

haben den rechten Character Christi, das rechte Siegel, lassen ihnen das Wort nicht nehmen, es stehen gleich Rottengeister auf, oder der Teufel selbst, wie sie einmal davon gehöret und geglaubt haben, so bleiben sie dabei. Bei den andern, ob sie es gleich hören, und sie sich daran verwundern, bleibets doch nicht lang, sondern ist bald vergessen.

Hier müssen wir merken; so Gottes Wort dermassen auch in unsern Herzen einwurzeln soll, so gehört dazu, daß wir fleissiger damit umgehen. Wir sehen's an den jungen Knaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einkäuen und vorbläuen, bis sie es fassen; und wir lassen uns dünken, solche große Sachen lassen sich leichtlich, und ohn' alle Mühe fassen. Da fehlen wir weit. Der meiste Theil, sobald er aus der Predigt gehet, hat anders zu schaffen, daß gar wenig daran gedenken, was sie gehöret und gelernet haben aus der Predigt. Nun ist's aber nicht recht, daß wir das Hintere hervor kehren. Das Reich Gottes sollten wir am ersten suchen, das ist, am meisten uns darum annehmen; so nehmen wir uns am wenigsten darum an, und ist uns mehr an unsern Händeln, Nahrung, Wohllust, denn am Wort Gottes gelegen. Sonst würden wir zum wenigsten so oft und fleißig an Gottes Wort denken, und ja so ernstlich mit umgehen, als mit unsern Händeln. Aber da wird nichts aus. Ist derohalb auch nicht Wunder, daß es so leise haftet, und wir so bald sein vergessen; wie man in der Anfechtung siehet. Bei den Christen aber soll es nicht so seyn. Ihr größter Schatz ist Gottes Wort; derohalb ist dasselbe auch ihr Herz. Und ob sie wohl mit Welthändeln müssen umgehen, so hänget doch das Herz immer auf jene Seiten, da ihnen am meisten an gelegen ist.

Das sey von dem Exempel der Jungfrauen Mariä geredt, welches der Evangelist nicht hat wollen dahinten lassen, denn auch Noth daran gelegen ist. Nun folget weiter: „Die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“

Nachdem die Hirten das Kindlein Jesum gesehen, und das Geschrei von ihm allenthalben haben ausge-

bracht, da gehen sie wieder hin zu ihren Heerden, preisen und loben Gott; wie sie denn von den Engeln gehöret und gelernet hatten, die da sungen: „Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc.“

Dieses ist auch eine gute feine Lehre, daß die Hirten, nachdem sie erleuchtet, und zum rechten Erkenntniß Christi kommen sind, nicht hinlaufen in die Wüsten, wie das tolle Mönch- und Nonnenvolk in die Klöster; sondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen also ihrem Nähesten. Denn der rechte Glaube dringet niemand, daß er seinen Beruf fahren lassen, und ein neu Wesen anheben soll; wie das tolle Mönchvolk gethan hat, die meineten, sie könnten nicht selig werden, sie stelleten sich denn äußerlich anders denn andere Leute. Sollten sie sich so kleiden, so essen und trinken, wachen und schlafen, wie andere Leute, das wäre ein gemein Ding, und hätte kein sonder Ansehen. Aber ihren Orden und Regel halten, das rühmeten und mutzten sie auf, und hießen's einen vollkommenen Stand, ja, wie St. Paulus davon redet, Coloss. 2, eine engelische, das ist, teufelische Heiligkeit; denn der Teufel ist auch ein Engel und Geist.

Aber Christus kommt nicht so, daß er äußerliche Dinge ändern und sein Geschöpf verstören, und anders machen wolle. Darum soll man den Leib nach der Nothdurft, und wie es gewöhnlich, kleiden, füttern oder speisen, und zur Arbeit brauchen. Das ist Gottes Geschöpf und Ordnung, dabei läßt er's bleiben. Er ist nicht kommen, daß er etwas daran ändern wolle. Solches können wir wohl für uns selbst thun, wo es vonnöthen ist, andere Kleidung und Speise brauchen; welches eine schlechte, geringe Aenderung ist, da wir des Herrn Christi nicht zu bedürfen; ich geschweige, daß man solche Aenderung wollte noch für einen Gottesdienst und Geistlichkeit rühmen.

Das aber ist die rechte Aenderung, um welcher willen Christus ist kommen, daß ein Mensch inwendig im Herzen anders werde. Ehe das liebe Evangelium an Tag kam, da meinete ich, Gott nähme sich meiner nicht an; sollte ich in Himmel kommen, und selig werden, so würde an mir das meiste liegen. Wußte nicht anders,

ch müßte es mit meinen Werken ausrichten, daß ich der Sünde und des Todes los würde. Ward auch derohalb ein Mönch, und ließ mirs Blut sauer werden. Aber Kappe, grauer Rock, nicht Fleisch essen, fasten und dergleichen, thun nichts dazu. Die Sünde läßt sich damit nicht ablegen und tilgen; der Tod läßt sich nicht damit überwinden; sondern, beide, Sünde und Tod stecken eben so wohl unter einer grauen oder schwarzen Kappe, als unter einem rothen Rock. Daran aber liegt's, daß das Herz ein neu Licht, und, wie oben gemeldet, ein neu Siegel habe, (welches ist der Glaube, durch den heiligen Geist angezündet) daß es könne sagen: „Ich weiß, daß sich Gott meiner annimmt, und mich mit Treuen meinet; den er hat seinen Sohn gesandt, ihn lassen Mensch werden, daß ich durch denselben Ueberwindung des Todes, und das ewige Leben soll haben.

Das ist nun die rechte Aenderung. Denn solches hat mein Herz vor nicht gewußt noch geglaubet. Nun aber weiß es und glaubt, ist derohalb auch ganz und gar anders gesinnet, denn zuvor. Solches richtet unser lieber Herr Christus an, daß das Herz und die Seele gar einen neuen und andern Verstand, Willen, Lust und Liebe überkommt, also, daß, wo zuvor der Mensch nach Geld und Gut gestanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntniß Christi kommen ist, setzet nicht allein Geld und Gut, sondern auch Leib und Leben hinan, ehe er Christum und sein Wort lassen wollte. Zuvor hätte sein Herz nicht einen Heller um des Glaubens willen verlieren wollen; jetzt ließ er ihm Christum nicht nehmen, wenn es schon tausend Welt kosten sollte. Viele vor dieser Zeit gedachten also: Soll ich selig werden, so muß ich eine Mönchs- oder Nonnen-Kappen anziehen. Jetzt, wenn man dir sie wollte anziehen, liefest du ehe zum Ende der Welt. Item, hättest du vor sollen einen Bissen Fleisch an einem Freitag essen, du hättest gedacht, die Erde würde dich verschlingen. Jetzt aber sagest du zum Papst, zu Bischöfen, ja zum Teufel selbst: Küsse mich auf die Hand; warum sollt ich's nicht essen, oder mir Sünden darum fürchten? Hat's doch Gott nicht verboten; ja er hat's darum geschaffen,

daß Ich's brauchen und genießen soll. Das heißt eine innerliche Aenderung, oder des Herzens Aenderung, da das Herz einen andern Verstand und Willen gewinnet aus Gottes Wort, denn zuvor; und bleibet doch in seinem Beruf und äusserlichem Wesen wievor, wie wir an den Hirten auch sehen.

Den Hirten fiele es nicht ein, daß Christus der Heiland sollte geboren seyn; nun sie es aber von den Engeln hören, laufen sie in die Stadt, und suchen das Kindlein. Da sie es gefunden, von ihm geprediget, und Gott für solche Gnade und Offenbarung gedankt haben, kommen sie wieder zu ihren Heerden, haben eben einen Rock und Stab wie vor, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts. Das heißt christlich gelehret und gelebet. Denn Christus ist nicht kommen, die Creatur zu ändern, bis an jenen Tag, wenn die Seel zuvor vollkommen und neu geändert ist (welches hierdurch das Evangelium nur anfähet), da wird auch der Leib geändert werden, daß wir nicht mehr einer warmen Stuben, Kleidung oder anders bedürfen; sondern werden in den Lüften schweben, wie die Engel, und leuchten, wie die schönen Sterne. Da wird das äußerliche auch anders werden. Vor diesem Tag soll alle äußerliche Creatur bleiben, wie sie Gott geordnet hat, und keine Aenderung geschehen. Darnach soll sich ein jeglicher nach seinem Stande und Begriff richten, züchtig, gerecht und gottselig leben; und wissen, daß solch äußerlich Wesen den christlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Christus nicht darnach, ob du äußerlich seyest ein Mann oder Weib, Kaiser oder Stallknecht, Bürgermeister oder Scherge; solches läßt er alles bleiben, und sagt: Du sollst Gott in solchem Stande und Leben gehorsam seyn, und davon nicht abstehen.

Darum thaten die Hirten auch nicht mehr, denn daß sie Gott lobeten und preiseten. Sie sagen nicht: Ich will fortan Gott also dienen, daß ich in eine Wüsten laufe, und in der Welt unter den Leuten nichts mehr zu thun habe; sondern allein in einem beschaulichen Leben Gott dienen. Ursach, solches heißt nicht Gott dienen, sondern aus dem Gehorsam treten, und dir selbst dienen. Gott aber dienen, heißt, wenn man bleibet in dem Stande, da dich Gott eingesetzt hat, daß Mann

Mann, Weib Weib bleibe, Kaiser Kaiser, Bürger Bürger bleibe, und ein jeder in seinem Stande lerne Gott erkennen, und preise ihn. Denn er bedarf deines härin Hemdes, deines Fastens, deiner Kappen nicht; sondern daß du in deinem Stande und Beruf gehorsam seyest, und preisest seinen Sohn; so dienest du ihm recht.

Also sehen wir in den Propheten auch, daß unser Herr Gott zornig darüber ist, wo das Herz ungeändert bleibt, und dennoch die Leute sich für fromm halten, um ihrer äußerlichen Werke und Gottesdiensts willen. Was plagt ihr mich mit eurem Opfer? spricht er Jes. 1 und Ps. 50. Gehet hin, fresset euer Fleisch selbst, und habt euch ein böses Jahr dazu; wenn ich's bedarf, weiß ich's allweg eher zu haben, denn ihr mir es opfert. Hab' ich's euch doch nicht geheißen. Das aber hab' ich euch geheißen und befohlen, daß ihr meiner Stimme sollt gehorchen, mich loben und mir danken. Schaafe, Kühe, Ochsen hab' ich euch geben, daß ihr's essen sollt; so wollt ihr mir damit hofiren, als müßte ich's von euch betteln. Daß es also dem Propheten allenthalben auch darum zu thun ist, daß das Herz geändert, und wir vor allen Dingen gegen Gott recht gesinnet seyn. So will's ihm Gott gefallen lassen, und begehret keiner Aenderung damit, wir thun darnach, was eines jeden Beruf erfordert. Das ist nun, daß die Hirten fröhlich mit Lust und Dankbarkeit hingehen, und thun ihre Arbeit, wie sie vor gethan haben, ohn' daß sie jetzt daneben Gott auch loben und preisen.

Also lieset man in vitis patrum von einem, der hielte sich für einen großen Heiligen; und da er wissen wollte, wie hoch er im Himmel sollte sitzen, ward ihm ein Pfeifer angezeigt, dem sollt er gleich seyn. Er bald hin, und fraget ihn: Lieber, was thust du doch Gutes? Der Pfeifer antwortete: Ich thue nichts, denn daß ich den Bauern zu Tanz pfeife, und bin einmal dabei gewesen, daß meine Gesellen ein Mägdlein schänden wollten; das wehrete ich, und errettete es. Ein andermal fragete er wieder, wem er gleich wäre. Da ward ihm geantwortet: Zweien Ehefrauen. Die fragete er auch, wie den Pfeifer, was doch ihre gute

Werke wären? Da antworteten sie: Wir wissen von keinem sondern heiligen Leben; wir haben unser Haus und Kinder, der warten wir so viel uns möglich, und halten uns also, daß wir nie an einander gescholten, noch uns gezweiet haben. Da gieng der Altvater hin, und sagte: Nun sehe ich, daß man keinen Stand verachten soll, er sey so gering er wolle. Man kann allenthalb Gott dienen, und fromm seyn; und Gott will's ihm von jedermann gefallen lassen; wer ihn nur fürchtet und Recht thut, er sey gleich weß Standes er wolle.

Solches vom Altvater, Pfeifer und zweien Ehefrauen ist, wie ich's achte, nicht also geschehen, sondern gedichtet zum guten Exempel, auf daß die Welt vor der Möncherei gewarnet würde. Denn daß du ein Christ seyest, und Gott wohl gefallest, das ist nicht am äußerlichem Leben gelegen, sondern unter dem linken Zitzen, an deinem Herzen; daß du wissest, daß Jesus der rechte Heiland sey, und dich sein tröstest, Gott dafür dankest und lobest. Alsdann will Gott das andere äußerliche Leben oder Stand ihm gefallen lassen. Darum wir ja wohl lernen, und fleißig merken sollen, daß wir den christlichen Glauben und Leben nicht reißen von Gottes Wort, und setzen, wie der Papst ihn gesetzt und gebunden hat, an sonderliche Kleidung, Speise, Ort &c. Welches ist wider den christlichen Glauben, durch welchen, nicht durch etwas Aeußerlichs, es sey und heiße wie es wolle, Gott das Herz rein macht. Auswendig aber soll ein jeder leben, wie ihn Gott gefordert hat, und gewöhnlich ist. Solches soll bleiben bis in jenes Leben, da wird das äußerliche Leben geändert, und der Leib schön und heller werden, denn die Sonne. Das helfe uns Christus unser Heiland, Amen.

Zwei Predigten auf das heilige Christfest.

(Nach Rörer.)

Die erste Predigt am heiligen Christtage. Von der Historia, wie Christus zu Bethlehem geboren ist.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 1—14, gehalten im Jahre 1532.

Dieß ist die Historia von diesem Fest, und von der Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi, davon jetzt zu predigen ist; und ist sehr fein geordnet, daß man die Historia in der christlichen Kirchen so feiret, sonderlich, weil an der Historia große Macht liegt, und der Grund unsers christlichen Glaubens darauf stehet, auf daß das junge Volk, so herzuwächst, und der gemeine Mann, diese Historia wohl lerne, im Gedächtniß behalte, und ihren christlichen Glauben zu gründen wisse. Und das ist unsers Herrn Gottes Gewalt und Macht, daß er den Text wider den großen Zorn und Grimm des Teufels erhalten hat, daß in der gräulichen Finsterniß der Welt und des Papstthums, das junge Volk und der gemeine Mann, dennoch etwas hat wissen zu sagen von Christi Geburt, Leiden, Sterben, und Auferstehen, was die Historia und Geschichte betrifft.

In diesem Evangelio sind zwei Stück; das erste ist die Historia und Geschichte, wie es heut zugangen ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus zu Bethlehem geboren ist. Das andre Stuck ist die Engelpredigt von dem Nutzen und Kraft der Historien, wie wir uns die Geburt unsers Herrn Jesu Christi sollen nütze machen. Die Historia soll man dem jungen Volk und gemeinem Mann wohl einbilden, auf daß sie lernen den Artikel; da wir im christlichen Glauben also bekennen und beten: Ich glaube an Jesum Christum, geboren aus der Jungfrauen Maria. Nach der Historien soll man auch den Nutzen fleißig anzeigen, auf daß wir den rechten Saft und Schmack davon bringen.

St. Lucas beschreibet die Historien also, daß er gewiß anzeiget, zu welcher Zeit, in welchem Jahr, an

Doch wird Christus gleichwohl zu Bethlehem geboren, und hat eine natürliche Mutter, hat eine Krippe und Windelein, braucht der Welt, ob er schon unter dem Kaiser Augusto geboren wird, und der Kaiser Augustus zu Bethlehem die Gewalt und das Regiment hat. Also ist auch kein Christ auf Erden, der dieser Welt nicht brauche. Darum ist Christus und des Kaisers Reich also zu unterscheiden. Christi Reich ist, und soll kurzum seyn ein geistlich Reich; und doch dasselbe geistliche Reich gehet mitten in der Welt Reich, und Christus sammt seinen Christen brauchen der Welt, wie St. Paulus lehret, 1. Timoth. 6. Des Kaisers Reich ist ein weltlich Reich, der richtet und schlichtet weltliche Sachen, spricht Recht, krieget, führet das Schwert, 2c. Christus hat mit solchen Weltsachen nichts zu thun; sondern sein Reich und Amt ist, daß die Seelen von Sünde und Tod erlöset werden, und daß er helfe, da die Welt nicht helfen kann.

Derohalben hält er sich gegen die Welt eben, als kennete er die Welt nicht; und wiederum, die Welt hält sich gegen ihm, als kennete sie ihn nicht. Es sollte billig geschehen seyn, daß die Bürger zu Jerusalem auf ihren Knien hinaus gen Bethlehem gekrochen wären, und ihren König empfangen hätten, oder daß zum wenigsten der Bürgermeister zu Bethlehem in den Stall gangen wäre, diesen König empfangen, und ihm Dienst und Förderung angeboten. Aber da kömmt niemand, weder von Jerusalem noch von Bethlehem, niemand achtet dieses Königes, man stößt ihn hinter in den Stall. Und wiederum, er stellet sich gar nicht als ein König und Herr, sondern als der ärmste Bettler, der je auf Erden kommen ist; anzuzeigen, daß er kein weltlicher König sey, noch ein leiblich Königreich habe, sondern daß sein Königreich in eine andere Welt und Leben gehöre.

Wer nun ein Prediger und Lehrer, ja ein gemeiner Christe seyn will, der richte all' sein Thun dahin, daß es zu jenem Leben diene, und wisse, daß causa finalis, das ist, das endliche Gesuche des geistlichen Regiments und Himmelreichs, darinne Christus König und Herr ist, sey, wie man dort in jener Welt leben soll. Wie man hier in dieser Welt leben soll, das be-

ehle man dem Kaiser, der hat und hält weltlichen Frieden, geordnet und gefasset Regiment, richtet und tödtet die Uebelthäter, lehret in seinem Reich, wie man soll Ehe stiften, Kinder ziehen, bauen, pflanzen, Güter theilen, ꝛc. Christus aber hat und giebt ewigen Frieden, ewiges Leben und ewige Seligkeit.

Wahr ist's, die Christen essen und trinken in der Welt, brauchen dieses Lebens auf Erden; gleichwie ihr König Christus in der Welt auch mit gegessen und getrunken, und dieses Lebens gebraucht hat. Aber solches alles thun die Christen, als Pilgrim und Fremdlinge, und als Gäste in der Herberge, gleichwie Christus auch gethan hat. In der Herberge gehet's also zu: Der Wirth sorget dafür, wo er Speise, Trank, Brod, Fleisch, Wein, Bier, nehme, der Gast sorget nicht dafür. Der Gast lehret den Wirth nicht, wie er haushalten solle, er spricht nicht: Lieber Wirth, wenn ihr Speise kaufet, so thut so und so; sondern also spricht er: Lieber Wirth, habt ihr nicht Brot und Fleisch? traget her, laßt mich essen, ich bin wegfertig. Also auch, Christus ist nicht darum auf Erden kommen, daß er dem Kaiser Augusto in sein Regiment greife und ihn lehre, wie er regieren solle. Aber dennoch braucht er des weltlichen Regiments und der Krippen, bis so lange er sein Amt vollende, dazu er gesandt ist.

Also lehret St. Paulus, 1. Cor. 7, da er spricht: „Weiter ist das die Meinung, die da Weiber haben, daß sie seyn, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen: denn das Wesen dieser Welt vergehet.“ Das ist so viel gesagt: Der Christen endlich Gesuch ist, nicht auf Erden seyn, freien, und sich freien lassen, essen, trinken, kleiden, kaufen und verkaufen, (wiewohl das die Nothdurft des Leibes eine Stunde oder zwei, wie ein Gast braucht) sondern ein anders, das da bleibet, wenn solches alles aufhöret.

Diesen Unterscheid soll man wohl merken. Finis politiae est pax mundi; finis ecclesiae est pax aeterna,

des weltlichen Regiments endlich Gesuch ist zeitlicher Friede; der christlichen Kirche endlich Gesuch, ist nicht Friede und Gemach auf Erden, schöne Häuser, Reichthum, Gewalt und Ehre; sondern ewiger Friede. Der Kaiser sorget nicht dafür, wie ich selig sterbe und ewig lebe, kann mir auch wider den Tod nicht helfen, sondern er muß selbst auch daran, und wenn ich sterbe, mir nachher folgen; der Tod kommt über ihn eben so wohl, als über den ärmesten Bettler. Des Kaisers Regiment dienet zu diesem zeitlichen, vergänglichen Leben; aber wenn dieß zeitliche Leben aufhöret, gehet der christlichen Kirchen Regiment recht an. Daß sie den betrübten, geängstigten Gewissen verkündigen lasse den Schatz von Christo erworben, und der Kirchen von Christo befohlen, nämlich, Vergebung der Sünden und ewigen Frieden: das soll das Ziel und Ende seyn, da das christliche Regiment hinzielen und reichen soll. Der Papst hat diesen Unterscheid aufgehoben, und in seinem Decret aus Christi Reich ein weltlich Regiment gemacht. Aber Christus ist nicht kommen, das alte weltliche Regiment aufzuheben, sondern ein neu, geistlich Regiment aufzurichten. Er hat dem weltlichen Regiment nichts genommen, sondern gegeben, was ihnen gebühret. Er brauchet wohl dieser Welt; aber er regieret nicht diese Welt weltlicher Weise, wie ein leiblicher König. Er nimmt von der Welt einen Bissen Brods; aber er lehret nicht, wie man das Brod erwerben soll, sondern läßt den Kaiser solches lehren. Und das ist das erste Stück in diesem Evangelio.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist die Engelpredigt, welche auch dieses Evangelii Hauptspruch ist, und klar anzeiget, daß Christi Reich viel ein ander Reich ist, denn der Welt Reich. Denn so unser lieber Herr Christus ein weltlicher König hätte seyn wollen, würden die Hohenpriester von Jerusalem, Hannas und Caiphas, oder andere große Leute von Bethlehem kommen seyn, und von seiner Geburt geprediget haben und gesungen: Ehre sey Gott in der Höhe. Nun aber kommen zu seiner Geburt die himmlischen Geister und heiligen Engel Gottes, eben die Fürsten, da solch' Reich hingehöret. Und dieselben Himmelsfürsten wenden ihre

Augen nicht auf die Welt, sondern sehen auf diesen König, der im Stall geboren ist, und in der Krippen liegt. Damit zeigen sie an, daß dieser König ein solch' Königreich habe, darin nicht der Kaiser Augustus, noch der König Herodes zu regieren hat, sondern darüber Gott selbst König und Herr ist, und darinne eitel Engel und heilige Menschen seyn.

Also ist bald durch der lieben Engel Zukunft diese Historia von des Herrn Christi Geburt aufgethan, und an das Licht gebracht, und Christi Reich abgesondert und unterschieden vom weltlichen Regiment, und angezeigt, daß es ein himmlisch, ewig Reich sey, ob es schon hier auf Erden zu regieren anfähet. Fragst du nun, was für ein König Christus sey, so siehest du hier, daß er ein König ist des Himmels und der lieben Engel; und liegt dennoch dieser Himmelskönig in der Krippen, ohne daß er die Krippen nicht regieret, sondern ein Gast ist auf Erden, und ein anders und höhers zu regieren hat, davon der Engel predigt, wie wir nachher hören werden.

Es ist auch allhier angezeigt, wer diejenigen sind, die in dieses Königes Reich gehören, nämlich die betrübtes Herzens und zerschlagenes Gemüthes sind. Welche nach dem weltlichen Reich, Gewalt und Hoheit, ringen, die gehören in dieß Reich nicht. Wahr ist's, ein Christe mag und kann wohl weltliche Obrigkeit seyn, Land und Leute regieren; aber solches thut er aus Gehorsam Gottes, und aus christlicher Liebe, daß er seinem Beruf Folge thue, und der Welt mit seinem Regiment diene, hält sich doch wie ein Knecht im Hause, und ein Gast in der Herberge, wie David spricht, ob er schon ein König ist, Ps. 39: „Ich bin beide, dein Pilgrimm und dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Welche aber nach Gewalt und Herrschaft dieser Welt trachten und ringen, die gehören nicht hieher in dieses Königs Reich. Hieher gehören eitel arme, dürftige Leute; um derselben willen ist dieser König auf Erden kommen; darum ist sein Reich, ein Reich für die erschrockenen, betrübten, elenden Leute.

Um der Ursache willen kommen die Engel mit großem Glanz und herrlicher Klarheit, davon die Hirten

in ein großen Schrecken fallen; auf daß offenbar werde, daß es wahr sey, daß elende betrübte Leute, die nicht nach großem Reichthum, Gewalt und Hoheit trachten, allein in dieses Königs Reich kommen. Sie brauchen wohl des Reichthums dieser Welt, der Gewalt und Herrschaft, wenn's ihnen zufället; gleichwie ihr König Christus brauchet der Windeln, Milch, Krippen; aber sie trachten und ringen nicht darnach, sondern sehen auf jenes ewiges Reich, darinne ewiger Friede und ewiges Leben ausgetheilet wird. Das ist's, daß der Text sagt: „Die Hirten furchten sich sehr.“ Denn die Engel kamen zu ihnen mit hellem Glanz und großem Licht, also, daß das Licht leuchtete in der finstern Nacht, als wäre der Himmel eitel Feuer, und die Hirten nicht anders meineten, denn als wäre es der Blitz. Damit angezeigt ist, daß dieser König denen, die in Furcht und Schrecken sind, geboren sey, und dieselben auch allein in sein Reich gehören. Denen soll man auch predigen, wie der Engel den armen erschrockenen Hirten prediget: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Was ist das für Freude? Höre was der Engel sagt. Siehe, spricht er: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ Als wollte er sagen: Es wird wohl diese Freude allem Volk angeboten; aber doch sind dieser Freude allein fähig, die erschrockenes Gewissens und betrübtes Herzens sind. Dieselben gehören zu mir und zu meiner Predigt, denen will ich etwas Gutes verkündigen.

Ist das nicht ein groß Wunder, daß diese Freude da am nächsten seyn soll, da die größeste Unruhe des Gewissens ist? Wo man in Furcht und Schrecken steckt, da soll herrliche, liebliche, süße Freude hinkommen, also daß es ein menschlich Herz schwerlich ergreifen und annehmen kann. Zu den Hirten kommt so ein schön Licht und Glanz, davor alle Finsterniß der Welt weichen müssen; dennoch erschrecken sie davor, und fürchten sich sehr. Soll man denn vor Freude erschrecken, und vor so schönem Licht sich fürchten? Wohlan, da stehet's geschrieben, daß die Hirten vor des Herrn Klarheit, welche um sie geleuchtet hat, sich gefürchtet haben. Und so soll's auch seyn, und nicht anders. Merke aber dieß

hr wohl; und fasse es fest und gewiß, daß der Engel
igt: Christus, geboren zu Bethlehem, sey nicht schreck-
che Traurigkeit, sondern große, tröstliche Freude, die
n erschrocken Herz wünschen und begehren kann. Die
Welt ist fröhlich und guter Dinge, wenn sie Geld und
Gut, Gewalt und Ehre hat. Aber ein elend betrübt
Herz begehret nichts anders, denn Friede und Trost,
aß es wissen möge, ob es einen gnädigen Gott habe.
nd diese Freude, davon ein betrübt Herz Ruhe und
riede hat, ist so groß, daß aller Welt Freude dage-
en stinkt. Darum soll man dem armen Gewissen also
redigen, wie der Engel hier prediget: Höret mir zu
lle, die ihr elendes und betrübtes Herzens seyd, ich
ringe euch eine fröhliche Botschaft. Ihr sollt nicht
wähnen, daß Christus mit euch zürne. Denn da-
um ist er nicht auf Erden kommen und Mensch worden,
aß er euch in die Hölle stoße; vielweniger ist er da-
um für euch gekreuziget und gestorben: sondern darum
t er kommen, daß ihr große Freude in ihm hättet.
Summa, es ist kein Sauersehen bei ihm.

Das ist die rechte Definition und Verkerung. Willst
u Christum recht definiren, und eigentlich beschreiben,
er, und was er sey, so merke darauf, wie ihn der
Engel hier definiret, und beschreibet; nämlich, daß er
st und heißt, große Freude. Wer nun diese Definition
wohl lernen und gewiß fassen könnte! denn da liegt
Macht an. Ein menschlich Herz kann nicht bei sich be-
chließen, daß Christus mit seinem rechten Namen heiße:
Große Freude. Dazu habe ich sonderlich den Schaden
elernet im Papstthum, da man mich nicht anders ge-
ehret hat, denn daß Christus sey ein gestrenger Richter,
welcher mich nach meinem Verdienst und Werken richten
wolle. Darum bin ich es gewöhnet, daß ich allezeit
edenke, wie ich viel guter Werke bringe, damit ich
en Richter Christum versöhne. Aber das heißt nicht,
„große Freude“, und, „euch ist heut der Heiland ge-
oren“; sondern das höllische Feuer geprediget. Da
ehlet mir's an, daß ich in meinem Herzen Christum
icht nennen kann mit seinem rechten Namen, wie ihn
er Engel hier nennet, „große Freude“; wie er auch
gewißlich eitel große, süße, liebliche Freude ist.

Diese Predigt aber, wie gesagt, gehet nur an die elenden, erschrockenen Gewissen; die sollen diese Definition lernen, und Christum nicht anders ihnen vormalen, denn lauter Freude. Denn es gehet also, daß die, so diese Definition setzen sollen, daß Christus eitel große Freude sey, machen ihnen selbst eitel Schrecken daraus. Und wiederum, denen diese Definition nicht gehöret, die deuten sie auf sich zur fleischlichen Sicherheit. Die es nicht angehet, die haben's bald gelernet; wiederum, die es fassen sollen, können's nicht fassen. Nun sollen sie es dennoch fassen, und gehöret ihnen auch alleine. Darum, welche diese Definition also machen können, daß sie in ihrem Herzen Christum nicht anders malen, denn lauter Freude, das sind die rechten wahrhaftigen Schüler. Wenn diese gleich hören, daß die erste Welt vertilget ist mit der Sündfluth, daß Sodom und Gomorra umkehret ist mit Schwefel und Feuer, und was dergleichen mehr sind, solcher schrecklichen Exempel göttliches Zorns und Gerichts, sprechen sie: Das alles gehe seinen Weg; ich aber sehe dahin, wer Christus ist, und glaube, daß sein rechter Name heißt, große Freude.

Aber dahin läßt uns der Teufel nicht gern kommen, sondern er will die Werke allezeit mit eingezogen haben, und bläuet in die armen betrübten Gewissen die allerschrecklichsten Historien und Exempel göttliches Zorns und Gerichts, und zermartert und zerängstet sie, daß sie vor Schrecken möchten zerschmelzen. Darum soll man das wohl lernen, daß man Christum, und alle andere Werke von einander sondern und scheiden könne, daß man in Furcht und Schrecken des Gewissens nicht weiter daran gedenke, noch sich lange damit plage und martere, wie Gott zornig sey und für und für die Welt der Gottlosen greulich gestrafet habe; sondern also spreche: Es ist wohl wahr, Gott hat die Welt vertilget mit der Sündfluth, die Städte Sodom und Gomorra mit Schwefel und Feuer zu Aschen gemacht, den König von Assyrien mit seinem Heer vor Jerusalem in einer Nacht zu tode geschlagen; aber solches alles befehl ich der gottlosen Welt, den Papisten, Türken, falschen Christen, und halsstarrigen Sündern, mir aber gehört jetzt etwas anders. Ich bin in Furcht und Schrecken;

darum soll ich gedenken, daß Christus nicht anders heiße, denn wie ihn der Engel hier beschreibet, nämlich, große Freude. Hier sehe ich ein ander Bild vor mir, nämlich, daß eine Jungfrau sitzt im finstern Stall zu Bethlehem, welche im Schooß hat ein freundlich, holdselig Kindlein, deß Namen heißt „große Freude.“

Solches wollt uns der Engel in dieser Predigt gerne lehren, auf daß alle betrübte Herzen und geängste Gewissen Christum in seinem rechten Bilde erkennen und fassen lernen. Wo Christus sauer siehet, da ersäufet er die Welt mit der Sündfluth, und schlägt darnieder Könige und Tyrannen; aber hier siehet er nicht sauer, sondern freundlich und lieblich, und heißt „große Freude.“ Wem zu gute? Allen betrübten Herzen. Das ist der güldene Text, den wir wohl merken sollen, auf daß wir uns wissen damit zu trösten in Traurigkeit und Anfechtung.

Wie heißt aber die große Freude? Das zeiget der Engel an, da er weiter spricht: „Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David.“ Das Wort, „Christus der Herr“, lautet uns schrecklich. Das macht des Papsts Theologia und unsere blöde Natur, daß wir allezeit gedenken, Meister Hanns sey dabei mit dem Galgen, Strick und Schwert. Aber es ist gar ein tröstlich Wort, sonderlich weil dabei stehet, Heiland, das ist, ein Helfer, der Glück und Heil giebt. Welche ohne Furcht und Anfechtung seyn, bedürfen dieses Heilandes nicht. Die armen Sünder aber, die in Furcht und Schrecken liegen, bedürfen sein. Denen kann sonst niemand helfen, denn allein dieser Heiland, Christus der Herr, heut zu Bethlehem geboren.

Darum soll man den Engel mit seiner Predigt lassen wahr haben, und ihn nicht zum Lügner machen. Denn er giebt Christo den rechten Namen, der ihm allein gebühret. Er ist und heißt der einige Heiland. Denn auch am jüngsten Tage, da er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, wird er allererst der rechte Helfer seyn, und uns die rechte Hülfe beweisen, uns erlösen, von Teufel, Tod, Papst, stolzen Scharrhannsen, bösen Bauren und Bürgern, und

von diesem schändlichen Leben. Wenn er am jüngsten Tage nicht käme; so wäre er nicht ein rechter Heiland. Nun aber wird er am jüngsten Tage kommen, auf daß er sich als ein rechter Heiland erzeige: nicht, daß er richte die, so eine Freude an ihm haben; sondern daß er richte und strafe, Pabst, Cardinäle, Bischöfe, und die gottlose Welt, die ihn lästern und verfolgen. Er wird kommen, daß er mit denen rechte, die ihm sein Erbtheil zerrissen haben. Das ist erstlich der Teufel, darnach die Tyrannen dieser Welt, böse Bauern, Bürger, Adel, die uns plagen.

Derohalben, Christus sey wo er wolle, in der Krippen, oder zur Rechten Gottes, er heiße Herr oder Richter, wie wir im Glauben von ihm bekennen, so ist er allezeit ein Heiland. Denn alles was er gethan hat, und noch thun wird, das gilt uns, und gehet dahin, daß wir erlöset werden. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten, Amen.

Die zweite Predigt am heiligen Christtage, von der heiligen Engel Predigt und ihrem Gesange,

über das Evangelium Luc. 2, 15 — 20, gehalten im Jahre 1534.

Gestern haben wir gehöret die Historia und Geschicht von diesem Fest, wie der Sohn Gottes Mensch worden, und von der Jungfrauen Maria in diese armselige Welt geboren sey. Welche darum geschrieben, und jährlich in der Christenheit geprediget wird, auf daß wir dieselbe wohl zu Herzen nehmen, und Gott für solche große, herrliche Wohlthat und Gnade von Herzen lernen danken, die er uns durch solche Geburt seines Sohnes erzeiget hat.

Nach der Geschicht wollen wir auch hören von den lieben Engeln, wie dieselben von solcher Geburt predigen und singen. Denn alsbald Maria ihren Sohn zu

Bethlehem im Stall geboren hat, ist eine himmlische Predigt angangen in der Luft, durch des Herrn Engel, welcher mit großer Klarheit erschienen ist den Hirten auf dem Felde, und ihnen verkündiget hat, daß Christus der Herr in der Stadt David geboren, und in Windeln gewickelt, in einer Krippen liege." Das ist nun auch etwas Neues, daß unser lieber Herr Gott die Geburt seines Sohnes offenbaret den armen Hirten; er läßt die großen Herren zu Jerusalem sitzen, und schicket so eine herrliche Botschaft vom Himmel herunter, zu den armen Bettlern, den Hirten auf das Feld. Derselbe Engel thut den Hirten eben die Ehre, welche ihr Herr Christus selber uns Menschen allen gethan hat. Er demüthiget sich dem Exempel seines Herrn Christi nach, und schämet sich nicht, läßt ihm auch nicht verschmähen, den Hirten und den armen Bettlern zu predigen, siehet nicht an, wie herrlich er sey, sondern läßt sich herunter, und thut diese schöne Predigt, die noch bleibet, und bleiben wird unter den Christen, bis an der Welt Ende.

Das müssen doch je feine Geister seyn, da keine Hoffart innen ist. Denn gleichwie ein Engel sich demüthiget, und den Hirten prediget; also demüthiget sich auch die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren, wie nachher folgen wird: die singen zugleich über der Geburt Christi, und lassen die Hirten zuhören. Was ist aber der Römische Kaiser mit aller seiner Herrlichkeit gegen einen Engel? Darum alle große Herren, alle Gelehrten, und alle Heiligen, welche dennoch noch lange nicht so groß, gelehrt, und heilig sind, als die lieben Engel, billig solches Exempels wohl wahrnehmen, und daran lernen sollen, daß sie ihrer Kunst, Weisheit, Heiligkeit und anderer Gaben, sich auch nicht überhebten, und andere darum nicht verachteten. Denn so die Gaben zur Hoffart sollten gewendet werden, so hätten die lieben Engel Ursach genug, daß sie solches gethan, und die armen Hirten verachtet hätten. Aber sie thun's nicht. Die Hirten seyn so gering, arm und elend sie immer wollen, gleichwohl halten die Engel sich selbst nicht so heilig und hoch, daß sie nicht sollten von Herzen willig und fröhlich seyn, solche Botschaft ihnen anzusagen.

Es gehet hier alles nach Art und Natur des Reichs

Christi, welches weit ein ander Reich ist, denn der Welt Reich. Denn hier gilt nicht hochfahren und herrschen, sondern sich herunter lassen, und andern dienen, wie Christus spricht, Matth. am 20: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn nicht ist kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Darum, gleich wie der Herr selbst sich demüthiget, und uns Menschen allen dienet, also demüthigen sich auch seine Diener, die Engel, und verschmähen nicht die grauen Röcke der armen Hirten.

Also sollen wir auch thun, und in aller Demuth unsere Gaben andern zu Trost und Hülfe gerne brauchen, und niemand verachten: denn es ist zumal ein schön Exempel, daß gleichwie der Herr ein treuer Heiland ist, und uns allen dienet; also auch seine Diener, die Engel, treue liebe Geister sind, und uns willig und gerne dienen. Es müssen aber die Hirten dazumal fromme, gottfürchtige Leute gewesen seyn, die dieses Heilandes von Herzen begehret haben, weil sie darzu kommen, daß sie des Herrn Engel predigen hören. Heutiges Tages sind die Leute, und sonderlich das grobe Volk, nichts anders werth, denn daß sie den Teufel selbst hören sollten. Es ist aber die höchste Predigt, so der Engel den Hirten thut, und lautet also: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.“

Diese Predigt könnte ein jeglicher Mensch, wenn er nur selbst wollte, wohl fassen, und aussen lernen, auf daß man die Historia wüßte zu sagen, wie es zugangen sey, und was des Herrn Engel geprediget haben, nämlich also: In der Nacht, da Christus geboren ward zu Bethlehem, war eitel Licht, und geschah eine

herrliche Predigt von des Herrn Engel, und darnach ein schön Lobgesang von der Menge der himmlischen Heerschaaren. Die Predigt lautet also: „Fürchtet euch nicht ꝛc.“ Das könnte jedermann wohl fassen und behalten, wo man so viel Fleiß ankehren wollte, Gott zu Ehren, und uns selbst zur Seligkeit.

Der Engel fasset in diese Predigt das ganze Evangelium, und saget, daß uns Menschen Freude soll gegeben werden durch diesen Heiland, im Stall bei der Krippen geboren, der solle uns helfen von Sünden, Tod und Teufel, und sey Christus der Herr selbst; und solches sey geschehen zu Bethlehem. Dieß sind nicht Menschenworte; es wächset auch solche Predigt nicht in eines Menschen Herzen: denn auch die weisesten Leute auf Erden wissen davon nichts; sondern es sind englische Worte, vom Himmel herab erschollen, welcher wir (Gott sey ewig Lob!) auch sind theilhaftig worden. Denn es ist eben so viel, du hörest oder lesest heutiges Tages diese Predigt, als hättest du sie vom Engel selbst gehöret. Denn die Hirten haben die Engel auch nicht gesehen, (denn sie lassen sich nicht sehen) sie haben nur das Licht und den Glanz gesehen. Die Worte aber haben sie gehöret; die hörest du noch heutiges Tages. Denn in diesen Worten, so ich in der Predigt aus dem Buche lese, ist die himmlische und englische Predigt gefasset, wenn wir nur die Augen und Ohren aufthun, und solches hören und vernehmen wollten.

Nun wohlan, man muß und soll es behalten, will man anders selig werden. Es ist die erste Predigt gewesen von der Geburt Jesu Christi, welche vom Himmel herab erschollen ist, und noch immerdar währet, und währen soll bis an den jüngsten Tag, daß dieß Kindlein, zu Bethlehem von der Jungfrauen geboren, sey der Heiland, Christ und Herr, der uns von Sünden und Tod helfen, und uns ewiglich trösten soll.

Nach des Engels Predigt, singet die ganze Menge der himmlichen Heerschaaren einen Lobgesang. Auf eine gute Predigt gehöret ein fröhlicher Gesang. So sind nun die lieben Engel froh über der Geburt dieses Heilandes aller Welt, und singen auch auf die herrliche Predigt ein fröhlich Lied, das lautet also: „Ehre sey

Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Sie theilen ihren Gesang in drei Leisen oder Gesetz, und machen ein Gedrittes; also daß sie setzen die drei, Gott, Erde, Menschen, und einem jeden unter den dreien sein eigenes zuschreiben; Gott die Ehre, der Erden den Frieden, den Menschen das Wohlgefallen. Wohlgefallen ist undeutsch geredet. Es heißt Eudokia, das ist, Freude und Lust. Die erste Leise lautet also: „Ehre sey Gott in der Höhe."

Die lieben Engel wünschen Gott Ehre, das ist, sie singen und wünschen, daß man Gott in dem neugebornen Kindlein erkenne, und ihm für die große unendliche Wohlthat danke, daß er aus lauter Gnade und Barmherzigkeit seinen lieben Sohn gesandt hat, und ihn lassen Mensch werden, auf daß er das menschliche Geschlecht erlösete. Als wollten sie sagen: Gott hat seinen Sohn gesandt, deß sey ihm Dank und Lob in Ewigkeit. Für solche Gnade und Wohlthat wollen wir Engel Gott loben und preisen, und alles Volk soll unserm Exempel folgen, und ihn auch loben und preisen. Die andere Leise: „Friede auf Erden."

Sie wünschen auch, daß Friede werde auf Erden, und daß Christi Reich angehe auf Erden, welches ist ein Reich des Friedens. Der Welt Reich ist, Stehlen, Rauben, Morden, Todschlagen, Kriegen und Blutvergießen. Summa, auf Erden ist eitel Unfriede; da thut einer dem andern Schaden, keiner meinet den andern mit Treue, schlagen sich über die Köpfe. Das ist das Wesen auf Erden. Darum wünschen uns die lieben Engel ein friedlich Leben, daß wir Christen unter einander freundlich seyn, einer dem andern Liebe, Treue, und Dienst erzeige, und einer des andern Gebrechen trage, daß keiner uneins sey mit dem andern, sondern einer dem andern helfe und rathe. Daß solches Gott geben wollte auf Erden, singen, wünschen, und bitten die lieben Engel, damit die Leute nicht Rotten noch Secten anrichten, sondern was einer will, daß es der andere auch wolle, auf daß es freundlich und friedlich zugehe auf Erden. Das ist die andere Leise, folget die dritte: „Den Menschen ein Wohlgefallen."

Als wollten sie sagen: Wir wollten wohl gern, daß es so zugienge, daß alle Welt Gott in der Höhe ehrete, und mit einander zufrieden wäre, aber es kann nicht allenthalben so zugehen. Denn viel achten das Evangelium nicht, nehmen auch diesen Sohn nicht an, sondern verfolgen beide, Evangelium und den Sohn. So gebe nun Gott den andern frommen Menschen ein fröhlich, freudenreich Herz, daß sie sagen: Ich habe einen Heiland, welcher ist Christus der Herr; thun mir die Leute leid, und verfolgen mich um dieses Heilandes willen, so soll mir's doch auch wohlgefallen, ich will auch im Leiden Lust und Freude haben. Ein solch Herz wünschen die lieben Engel uns Christen, daß wir mögen Lust haben in Unlust, und sagen wenn der Teufel zornig ist, daß wir in Christo hoffärtig und stolz seyn, und in ihm wider alles Unglück trotzen; und so uns der Teufel Schaden thut, daß wir fein noch dazu spotten und sagen: Teufel, kannst du nichts anders, denn meinen Leib, Leben, Gut rc. antasten, so möchtest du es auch wohl unterwegen lassen: denn du kannst mit doch nicht schaden; ich habe einen ewigen Heiland, der mich alles leiblichen Schadens in Ewigkeit wohl ergötzen wird rc.

Das ist die dritte Weise, daß man einen fröhlichen, freudigen, trotzigen Muth habe, wider alles Leiden, das einem widerfahren kann, daß man zum Teufel sage: Du sollst es so bös nicht machen, daß du mir meine Freude, welche ich durch dieß Kindlein habe, verderbest. Das heißt Eudokia, ein lustig, ruhig, fröhlich, muthig Herz, das nicht viel nach Unglück fraget, und nur getrost zum Teufel saget: Sey so bös und giftig du kannst, ich will mir meine Freude, lieber Teufel, um deines Zorns willen nicht erbittern, noch verderben lassen; Christus giebt mir mehr Freude und Trost, denn du Leid. Ein solch Herz gönnen und wünschen uns die lieben Engel mit ihrem Gesange.

Wenn man nun diesen Gesang umkehret, wie es denn in der Welt, leider! geschiehet, so findet man des Teufels Lied, da man Gott in der Höhe verflucht und lästert, da man Mord anrichtet, und so haushält, daß kein Mensch keinen fröhlichen Anblick haben, keinen fröh-

lichen Bissen mit Frieden essen kann. Da helfen die leidigen Rottengeister dazu, die sind des Teufels Maul, schänden und lästern Gott im Himmel, mit ihrer falschen Lehre. Darnach, daß Fürsten und Herren an einander gehetzet werden, alle Untreu und Unfriede angerichtet, das Beste unter Augen gesagt, und das Aergste bewiesen. So habe ich's gern, singet der Teufel. Das heißt denn dem Teufel Ehre in der Hölle, Unfriede auf Erden, und den Menschen ein blödes, verzagtes Herz. Wie man viel findet, denen Gott alles genug giebt, freuen sich aber nicht, und haben keine fröhliche Stunde dabei; ob sie gleich Keller, Kammern, Tisch, voll haben, gehen sie doch hin, hängen den Kopf, ist alles Traurigkeit, was sie haben, können an keinem Dinge einige Ergötzlichkeit haben.

Das ist des Teufels Lied und Wunsch, der gönnet uns Menschen keine Lust, die wir an Gottes Gaben mögen haben. Dagegen singen die lieben Engel, und wünschen ein muthiges Herz, das trotzen und pochen kann in allerlei Unglück und Anfechtung. So wollten sie es gern haben.

Das sey gesagt von dem Gesange der lieben heiligen Engel, auf daß ihr denselben recht verstehen lernet. Man findet solches sonst in keinen Büchern geschrieben, ja auch nicht mit einem einigen Buchstaben. Denn dieser Gesang ist nicht auf Erden gewachsen noch gemacht, sondern vom Himmel herab erstlich durch die Engel hervorbracht. Unser lieber Herr Gott helfe uns mit seinem heiligen Geist, daß wir's behalten, und darnach thun, durch Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn, Amen.

Predigt am Sonntage nach dem heiligen Christtage,

über das Evangelium Luc. 2, 33—40, gehalten im Jahre 1531.

(Nach Dietrich).

Das Vornehmste in diesem Evangelio ist, daß Simeon weissaget von Christo und seinem Reich, wie es demselben erstlich unter den Juden, seinem eigenen Volk, und hernach unter den Heiden gehen werde; daß, wie wir am dritten Sonntage des Advents gehört, der meiste Theil sich daran stoßen und ärgern werde. Aber doch sollen auch viel dadurch gebessert und aufgerichtet werden. Neben diesem, welches das Vornehmste ist, sind auch andere Puncte, die wir nach der Kürze überlaufen wollen.

Diese Historia hat sich begeben, da das Kindlein Jesus sechs Wochen ist alt gewesen, und in Tempel, nach der Juden Gewohnheit, getragen, daß es dem Herrn dargestellet würde, und ein Opfer dafür geschehe, 3. Mos. 12. Lucä 2; wie wir auf das Fest, von der Opferung des Kindleins im Tempel, hören werden. Da kommt der alte Simeon aus Anregung des heiligen Geistes, nimmt das Kindlein Jesum in seine Arme, und prediget von ihm, daß es der Heiland und Licht seyn soll, welches nicht allein im Judenthum, wie in einer Latern, sondern auch öffentlich für die ganze Heidenschaft leuchten soll.

Solcher Predigt, die Simeon von diesem Kindlein thut, spricht der Evangelist im heutigen Evangelio, „wunderten sich sein Vater und Mutter." Daß er aber Joseph des Herrn Christi Vater heißet, redet er von ihm wie andere Leute von ihm redeten, welche Joseph dieses Kindleins Vater nenneten, weil ihm die Mutter Maria ehlich vertrauet war; wie auch sonst die Schrift nicht allein natürliche Eltern, Vater und Mutter, sondern auch, die an derselben Statt sind, Vater und Mutter nennet. Er hat sich aber oben genug verwahret, da er gesagt hat, daß dieses Kind sey vom

heiligen Geist empfangen, und von der Jungfrauen Maria geboren. Solches soll man merken, auf daß niemand sich daran stoße, daß Lucas hier, und die Schrift an andern Orten zuweilen so von einem Ding pfleget zu reden, wie die gemeine Weise unter den Leuten zu reden ist. Denn dieses war ein heimlich Werk Gottes, daß die Jungfrau Maria allein vom heiligen Geist, ohne einen Mann, dieses Kindes Mutter war; welches Joseph selbst mußte glauben, nachdem der Engel im Traum solches ihm hatte offenbaret.

Daß nun der Altvater Simeon hinzutritt, und dieses Kindlein so hoch rühmet, das werden viel, die es gehöret, als eine Narrenrede verachtet haben, und gedacht, Simeon rede wie ein alter, kindischer, wahnwitziger Mann. Aber es war eine solche Predigt, (spricht der Evangelist) daß sein Vater und Mutter sich darüber verwunderten. Denn dieß Stück, daß er sollte der Heiden Licht seyn, hatten sie von dem Engel selbst nicht so klar gehöret, als es dieser Simeon redet.

Derohalb soll man das nicht dahin deuten, weil hier stehet: „Sein Vater und Mutter verwunderten sich,“ als hätten sie solches nicht geglaubet; sondern es ist ein Zeichen und Anzeigung eines großen Glaubens und hohen Verstandes. Denn das ist des Glaubens eigentliche Art, je fester einer ein Ding glaubet, daß es Gottes Wort und Werk sey, je mehr er sich's verwundert und fröhlich drüber wird. Wiederum, wo er's aber nicht glaubet, so nimmt er sich's nicht an, und hat weder Freude noch Lust davon. Also haben wir diese Tag über gehöret von der Geburt Christi, daß dieses Kindlein unser Fleisch und Blut, dazu unser Heiland ist, der uns vom ewigen Tod, Sünden und des Teufels Reich helfen soll. Wer nun solches von Herzen glaubet, und in solchem Glauben solchem göttlichen Werk recht nachdenket, meinest du nicht, er müsse sich's so verwundern, daß er ihm dieses Kindleins nicht gnug sehen, noch daran denken könne? Daß also Lucas mit diesen Worten beider Glauben, der Mutter und des Vaters, hoch rühmet, daß sie beide fröhlich und guter Dinge drüber gewesen, und sich deß nicht genug haben verwundern können, daß dieses Kindlein sollte das Licht seyn, zu erleuchten

die Heiden; dagegen alle andere Könige und Fürsten eine lauter finstere Nacht sind, ja, selbst in Sünden und Tod stecken, will schweigen, daß sie andern daraus helfen sollten.

Solche Verwunderung sollten wir über dem Evangelio auch haben, daß wir darüber hoffärtig und fröhlich würden, und rühmeten: Ich bin ein Christ, und getauft, zweifele derohalb gar nichts, ich werde durch den Herrn Jesum ein Herr seyn und bleiben über Sünde und Tod, daß der Himmel und alle Creatur mir zu meinem Besten dienen soll. Wenn ein Fürst mir einen sammeten Rock, oder ein Dorf schenkete, solches würde mich fröhlich machen. Aber was ist's gegen diesem? Ja, wenn ich gleich hätte des türkischen Kaisers Krone, so ist's doch nichts gegen dem, daß ich Theil habe an der Erbschaft Christi, und soll mit ihm in Ewigkeit leben. Aber wo findest du die, die es recht glauben, und zu Herzen fassen? Alle zumal können wir's, und wissens nachzureden; aber daß wir nicht glauben, das sind wir bald zu überweisen: denn wir verwundern uns nicht. Soll man solch Erkenntniß der Historien Glaube heißen, so ist's wahrlich ein kalter und halb erstorbener Glaube; sonst würden wir nicht allein fröhlich, sondern auch darauf hoffärtig seyn. Denn ein Christ ist ein hoffärtiger, seliger Mensch, der weder nach dem Teufel, noch nach allem Unglück fraget; denn er weiß, daß er durch Christum über solches alles ein Herr ist.

Darum wird die Jungfrau Maria ohne Zweifel in dieser Verwunderung einen sonderlichen guten und heiligen Stolz und Hoffart gehabt haben, die nicht auf ihr, sondern auf Gottes Gnad und Barmherzigkeit, und auf diesem Kindlein Jesu stunde; wie Lucas fein anzeigt mit diesen Worten: „Sie wunderte sich.“ Nicht darum, daß sie eine Mutter dieses Kindleins war; sondern „deß, das von ihm geredt ward.“ Wie denn alle Christen thun, die sehen nicht an, was sie sind, sondern was ihnen gegeben ist; rühmen derohalb nicht sich selbst, sondern den, der ihnen alles aus Gnaden gegeben und geschenkt hat.

Zwar an dem fehlet's nicht, daß uns Gott giebt; daran fehlet's aber, daß wir's nicht recht wollen anse-

hen, noch erkennen. Sonst würde der Glaube die Frucht mitbringen, daß wir uns auch verwunderten und freueten der großen Gnade und Wohlthat, die uns durch dieses Kindlein wiederfahren ist. Denn daß wir arme Sünder in ein ewiges Leben und Gerechtigkeit gesetzt sind, das soll ja zum wenigsten mit einem Fünklein gefühlet werden, und uns einen Muth machen, daß wir in Anfechtung und Verfolgung nicht so verzagt wären, sondern beide, Teufel und Welt, noch dazu trotzeten, und sagten: Was ist's, wenn ihr mir gleich das Leben nehmt? Weil mir nur dieses Kindlein bleibt, so nehmt gleich Hülsen und Schalen dahin, ich habe kleinen Verlust gegen diesen Kern und Schatz, daß ich durch Christum von Sünden ledig gemacht, und dem ewigen Tod und Zorn Gottes entlaufen bin. Also sollten wir uns auch deß verwundern. Aber, wie gesagt, es geschieht bei wenigen. Wiewohl dennoch ihr etliche müssen seyn, bei denen es geschieht, die sich verwundern, alles deß, daß sie von Christo hören. Denenselben ist diese Predigt eine ewige Speise, der sie nimmermehr können satt werden; wie Petrus sagt, daß auch „die Engel Lust haben, daß sie es sehen sollen."

Nun wollen wir auch die Weissagung Simeonis besehen; die gehet vornehmlich, wie vor gemeldet, auf das Judenthum, daß sich im Volk Israel, wie er hier sagt, viel an den Herrn Christum stoßen und ärgern, wiederum auch etliche in ihm sich bessern werden. Das ist nun dieses Kindleins, unsers lieben Herrn Christi, eigener Titel, also soll es ihm gehen, so soll er auf der Welt gehalten werden, daß viel an ihm anlaufen, und fallen. Dagegen auch viel sich an ihm halten, und an ihm aufstehen sollen. Derohalb, wer ein Christ will seyn, muß sich darnach richten. Denn hier soll niemand gezwungen werden. Den Zwang hat Gott den Fürsten, Bürgermeistern und Henkern befohlen, die sollen in ihrem Regiment zwingen, und mit Gewalt treiben, alle die, so von Stehlen, Morden, Lügen, Trügen, und anderm Aergerniß nicht abstehen wollen. Aber hier im Reich Christi gehet's nicht also; willst du nicht glauben, so magst du es lassen; mit den Haaren wollen wir dich nicht herzu ziehen noch zwingen. Es wird dich aber zu

seiner Zeit ein andrer zwingen, da du dich nicht mehr wirst wehren können.

Ja, sagen sie, habe ich noch so lange Frist, so hat's nicht Noth. Wohlan, das ist beschlossen, willst du selig werden, so mußt du diesen König annehmen, der (wie Simeon hier sagt) in der Welt ein ärgerlicher König ist. Doch soll niemand an dem zweifeln, es werden sich auch allweg etliche finden, die sich fein bessern, und nicht ärgern.

Dieß ist ein sehr nöthiger Unterricht, daß wir nicht allein auf den großen Haufen sehen sollen, der da fället; das müssen wir geschehen lassen. In der Welt wird's nimmermehr anders werden; wo dieser König mit seinem Wort und Reich ist, da wird der meiste Theil sich ärgern und fallen. Das mußt du gewohnen, und gehen lassen, wo du anders ein Christ bleiben willst; und daneben auf das kleine Häuflein sehen, und dich dazu halten, das nicht fället, sondern an diesem König fest hält, und aufstehet.

Die Papisten lästern unsre Lehre greulich, und legen sich heftig dawider: nicht daß sie sich daran ärgerten; denn der meiste Theil unter ihnen wissen sehr wohl, daß es die Wahrheit ist; sondern thun's aus lauter Bosheit und Muthwillen, ihren Stand und Pracht zu erhalten, fragen nicht viel nach Christo und seinem Wort. Denn der Bauch ist ihr Gott. Darum wollen wir sie hier unter den Haufen, der sich ärgert, nicht zählen. Die aber sind's, die sich ärgern, die nicht öffentliche Feinde und Verfolger der Lehre sind, sondern hörens, bekennen auch und glauben, daß dieses Kindlein der Welt Heiland sey. Aber das will ihnen nicht eingehen, daß wir durch unsere Werke, und was wir rühmen, daß wir's Gott zu Lob und Ehren thun, nicht sollen Vergebung der Sünden, und Gerechtigkeit vor Gott erlangen. Ei, sprechen sie, sollen alle die verdammt seyn, die bisher so viel hundert Jahr nach der alten Lehre und Glauben gelebt haben? Das glaube ich nimmermehr 2c.

Wo du es nun also gehen siehest, da sprich: Es gehet recht, wie es gehen soll; denn „das Kindlein", das die Jungfrau Maria geboren hat, „ist zum Fall

gesetzt": nicht denen, so von Gott nicht wissen; sondern „vieler in Israel", das ist, die Gottes Volk sind, sein Wort haben ec. Eben denen ist dieses Kindlein gesetzt zum Anstoß, darüber die Weltweisen und Heiligen laufen, und gar redlich porzeln, fallen und den Hals brechen. Derohalb, wo man das Kindlein Jesum nicht annehmen will, müssen wir's geben lassen, Augen und Ohren zuthun, als sehen wir diesen Fall nicht.

Bei den Juden giengs auch also; die ärgerten sich über die Massen sehr, da Christus mit ihnen disputirete, und sprach, Joh. 8: „Ihr werdet in euren Sünden sterben." Da gedachten sie: Was sagt der Narr? Haben wir doch die Propheten und Mosen; wir wissen je, was recht ist, und was Gott von uns haben will. Soll solches alles nichts seyn, noch uns helfen? Sollen wir erst diesen Zimmerknecht uns lehren lassen, wie wir selig werden? Die giengen dahin, zerstießen an Christo den Kopf, und fielen.

Also thun jetzt auch des Papsts Geistliche, ich rede von den besten; denn der größte Theil unter ihnen, wie gesagt, sind Bauchdiener, schelten unsere Lehre Teufels Lügen und Ketzerei, sagen: Wir beten, fasten so viel, lassen es uns so sauer werden; soll denn dieses alles nichts seyn? Soll es Gott nicht gefallen? Wohlan, so wollen wir fressen, saufen, Unzucht treiben, und also Gott zu gefallen thun, und in's Himmelreich kommen, weil Christus allein die Sünder, nicht die Gerechten (wie die Lutherischen predigen) selig macht. Diese ärgern sich auch am Kindlein Jesu, fallen dahin, daß sie nimmermehr aufstehen.

Willst du nun ein Christ seyn, so schicke dich also drein, und sey deß nur gewiß, daß dein Herr Christus, du, deine Lehre, und all' dein Thun den Leuten nicht gefallen werde. Denn hier hörest du, daß dein Herr Christus selbst, denen, so Gottes Volk sind, ein Stein des Anlaufens, und ein Fels der Aergerniß sey, daran sich ärgern, stoßen, und darüber laufen alle, die da groß, klug und heilig wollen seyn. Willst du nun von denselben und ihrem Anhang für einen Narren, Ketzer und Verführer (denn anders wird nichts

brauch gehalten seyn, so nimm diesen Herrn und König an; wo nicht, so magst du sein müßig gehen. Daß also alle die, so da Christen seyn, und selig wollen werden, müssen mit ihrem Herrn Christo ein Aergerniß und Fall den andern seyn, und für Ketzer und Verführer geachtet werden. Das ist ein Stück von dieser Prophezeiung.

Aber daneben sagt das Evangelium, welches wohl zu merken ist, daß er nicht allein zum Fall gesetzt sey, sondern auch „zum Auferstehen vieler in Israel.“ Die sind's nun, die diesen König annehmen, an ihm aufstehen, und ihr Leib und Leben, wenn's die Noth fordert, um seinetwillen lassen. Die wissen, daß sie ihnen selbst nicht können helfen. Soll ihnen aber geholfen werden, so müsse es allein der thun, den die Engel einen Heiland heißen, und Simeon hiervon weissaget: „Es werden viel an ihm aufstehen.“ Darum erkennen und halten sie sich für arme und elende Sünder, die hart und tief gefallen sind; strecken derohalb ihre Hände aus, und halten sich mit Freuden an diesen edlen Grund und Eckstein, richten sich an ihm auf, glauben an ihn, und werden nimmermehr zu Schanden, 1. Petr. 2. Die andern Narren aber, die sich lassen dünken, sie stehen feste, bedürfen keiner Gnade noch Hülfe; die laufen mit dem Kopf wider ihn, lästern und fluchen ihm getrost. Wenn's so gehet, so lasse dich's nicht anfechten, thue, als sähest du es nicht; es will doch mit diesem Kind nicht anders hinaus gehen, denn Simeon hier weissaget. Siehe dieweil auf den andern, wiewohl geringen Haufen, die an ihm aufstehen, als da sind arme Sünder, die vor Gottes Zorn und Gericht von Herzen erschrecken: die macht dieses Kindlein heilig und gerecht; item, die erkennen, daß sie in Irrthum und Unwissenheit gelebt haben, machts weise, die verloren und verdorben sind, denen hilfts und macht sie selig. Deß lerne dich trösten, und lasse dich ja von diesem Kindlein nicht abweisen.

Ich hab' auch viel Jahr mit allem Fleiß der Sache nachgedacht, wie ich doch vom Herrn Christo so könnte predigen, daß es jedermann gefiele, und niemand sich an ihn stieße noch ärgerte; aber es will nicht seyn. Darum mögen wir es gewohnen, und hier lernen, wie

wir denen antworten sollen, die da sprechen: Im Papstthum sey alles fein stille gewesen, da habe man von keiner Ketzerei noch Uneinigkeit gehöret; nachdem aber diese Lehre sey aufkommen, habe sich alles Unglück funden, daß also wenig, oder gar nichts Gutes daraus kommen sey. Solchen Klüglingen magst du aus diesem Evangelio und des heiligen Simeonis Weissagung antworten, daß allweg, wo die reine Lehre von Christo gehet, gewißlich das folget, daß ihr viel darob fallen, und alles Unglück anrichten werden. Aber gleichwohl soll diese Lehre auch wiederum diese Frucht schaffen, daß etliche sich an Christum halten, und an ihm aufstehen werden. Das sind, wie gesagt, die armen betrübten Gewissen, die an dieser Lehre Trost und Freude finden.

Solches wollen unsere Widersacher nicht ansehen, sondern schauen nur auf den Fall und das Aergerniß, das nicht kann vermieden bleiben. Nicht der Lehre halb, die rein, recht und gut ist; sondern der Menschen, die sich nicht recht darein schicken, und nicht folgen wollen. Aber bedenke die Sache recht, und bekenne frei zu: Wäre es nicht besser im Papstthum gewesen, wenn das Aergerniß und Fallen seinen Fortgang hätte gehabt, wie jetzt zur Zeit, denn daß alles so still und friedlich (wie es ein Ansehen hat) zugieng, und doch der Teufel an allen Orten gewaltiglich mit Abgötterei und falscher Lehre regierete, und alles mit Haufen zur Hölle zutriebe? Wer wollte nicht lieber einen zeitlichen Schaden leiden, denn den ewigen? Wie denn ein unsäglicher, ja ewiger Schade war, daß keine rechte Predigt, Erkenntniß Gottes, noch Gottesdienst im Papstthum zu finden war.

Wir habens nun viele Jahre her oftmals erfahren, daß man auf vielen Reichsversammlungen davon gehandelt, und es gern dahin gebracht hätte, daß man also predigte, daß es jedermann gefällig, und niemand ärgerlich wäre, aber gewiß ists, nimmst du das Aergerniß und den Fall hinweg, so ist schon Christus verloren: Denn hier ist von ihm geweissaget, daß, „in Israel (das ist, unter denen, die Gottes Volk oder Kirche heißen und seyn wollen) viel an ihm fallen müssen.“

Er ist zu uns kommen, der liebe Herr Christus,

durch sein Evangelium, ehe wir sein sind gewahr worden, eben wie zu den Juden. Solches sollten wir zu großem Dank angenommen, und Gott für diese unaussprechliche Gnade herzlich gedankt haben. Aber was ist geschehen? Papst und Bischöfe werden unwillig darüber, meinen, er sollte sie zuvor darum gefragt, und wenn sie ihren Willen darüber geben hätten, alsdann mit dieser Lehre angefangen, und eine Aenderung in der Kirchen gemacht haben. Da gehet das Aergerniß mit Macht. Denn Christus will sein Predigen nicht lassen; so will Papst und Bischöfe dasselbe nicht leiden. Also hebt sich denn der Tanz, und bleibt diese Weissagung Simeonis für und für, „daß dieses Kindlein gesetzt ist zum Fall vieler in Israel.“

Darum müssen Aergernisse kommen, wie Christus Matth. 11 und Sanct Paulus 1. Cor. 11 sagen: „Es müssen Rotten und Ketzerei seyn,“ das Wort muß verfolget werden. Aber nichts destoweniger soll dennoch Christus bleiben, und etliche an ihm aufstehen und selig werden. Die andern aber müssen drüber zu scheitern gehen, die Christum gern wollten anders machen, denn ihn Gott der Vater geordnet und gesetzt hat, nämlich dazu, daß er, wie ein Stein am Wege, zur Noth stehen soll, daß man sich daran lehne und aufstehe. Weil aber der meiste Theil so toll und thöricht sind, wollen sich an solchen Stein nicht halten, sondern laufen mit dem Kopf dawider, und stoßen sich dran; solches ist nicht des Steins Schuld, sondern solcher thörichten, blinden Leute, die darauf fallen, und auch gar weidlich zerschellen, der doch von Gott dahin gesetzt und gelegt ist, wie Jesaias 28 geschrieben stehet, „daß sie an ihn glauben, an ihm aufstehen, und durch ihn selig werden sollen.“

Darum soll man das Evangelium nicht für eine solche Lehre halten, die nichts denn Hader und Uneinigkeit in der Welt anrichte; wie Papst und Bischöfe es schelten, als wären sie gar rein, hätten nie kein Wasser trübe gemacht, noch Ursach zu allerlei Strafe und Unglück durch ihre Sünde und Abgötterei geben. Wenn sie diese Lehre gehen, und frei machen ließen, so würde solche Uneinigkeit und andere Plagen auch dahinten blei-

ben. Nun aber, weil sie sich wider diese Lehre sperren, wollen ihr ihren eignen Gang nicht lassen; was ist Wunder, daß es Gott mit ihnen auch nicht allweg macht, wie sie gern wollten?

Die Juden ärgerten sich an Christo auch; er gab aber ihnen keine Ursache dazu. Ja, er hätte es gern gut gesehen, war auch darum kommen, daß sie an ihn glauben, und selig sollten werden. Weil sie aber nicht wollten, war ja die Schuld nicht sein. Denn sie sollten sich nach ihm, als nach ihrem Herrn, der ihnen verheißen, und nun kommen war, gerichtet, nicht sich an seiner geringen Gestalt geärgert haben. Also sollen wir uns jetzt zur Zeit der großen Aergernisse nicht lassen irren, sondern uns nach dem Evangelio richten. Wer es aber nicht will thun, ob er gleich geärgert wird, da mag er seinem störrigen Kopf und ungläubigen Herzen um danken, und die Schuld nicht auf das Evangelium legen. Das ist das erste Stück von der Prophezeiung Simeonis.

Daß aber Simeon weiter, und insonderheit zu der Mutter spricht: „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Dieses reimet sich sehr übel mit dem, das der Evangelist sagt, Simeon habe sie gesegnet. Denn es lautet hart, und klinget sehr unfreundlich, daß er spricht: „Ein Schwert wird durch deine Seele dringen.“ Es ist aber nicht allein um der Jungfrau Maria, oder des Herrn Christi willen geschrieben, die es nun nicht bedürfen; sondern uns ists zur Lehre geschrieben, daß wir uns auch darnach richten sollen. Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine große Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbarete und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit sind gar viel treffliche fromme Leute gewesen im Papstthum; die sich fein ehrbarlich und züchtig gehalten haben. Es sind viel weise, vernünftige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, sie meineten es herzlich gut. Daß also die Welt, so lange das Evangelium nicht da ist, auf das schönste leuchtet ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Darnach lässet

sie sich noch viel schöner sehen in dem geistlichen Schein; daß sie geistliche Stände, viel Gottesdienst erdacht und gemacht hat; wie wir im Papstthum auch erfahren haben; daß, wer es sahe, mußte sagen, es wäre ein heilig, gottselig Wesen: denn mit solchem Schein ist alle Vernunft gefangen, beide, mit weltlichen Tugenden und geistlichem Wesen, daß, wo es sollte bleiben, und das Evangelium die Untugend, Heuchelei und Abgötterei, so darunter steckt, nicht aufdeckte, sie allzumal zum Teufel würden fahren, und dennoch den Schein behalten, daß sie fromm, weise, heilig und demüthig wären.

Aber wenn das Evangelium kommt, und die Predigt von diesem Kindlein angehet, welches, wie Simeon weissaget, „zum Fall und Auferstehen vieler, und zum Zeichen, dem widersprochen wird, gesetzt ist," da findet sich's, daß man's greifen muß, daß die, so alle Welt zuvor für lebendige Heiligen hielte, die größten Sünder, die Klugen die größten Narren, die stillen und sanften Herzen die blutgierigsten Mörder sind, und gewißlich das Evangelium keine ärgere Feinde hat, denn was hohe, vernünftige, weise, tugendsame, heilige Leute vor der Welt sind. Je höher sie mit solchen Tugenden gezieret sind; je bitterer sie wider das Evangelium toben. Wie man siehet, je mehr ein Mönch sich seiner Regel und Ordens geflissen, je mehr er gebetet, je strenger er gefastet hat; je wüthiger er wider das Evangelium tobet, wenn es angehet. Das ist ja eine große Plage und überaus ein greulich Wesen.

Das ist nun, das Simeon hier sagt: O, spricht er, die Welt gehet her in beiden Regimenten, dem geistlichen und weltlichen, in den schönsten Ehren, sie führet ein tugendsam Leben, und läßt's ihr sauer werden, daß jedermann meinet, sie seyn lauter Engel und Gottes Kinder, vor großer Heiligkeit und Weisheit. Niemand kann und will es glauben, daß unter solchem Schein so große Untugend und schädlich Gift sey, alle Menschen werden drüber zu Narren. Da ist keine Kunst in der weiten Welt, die solches sehen oder urtheilen könnte, ausgenommen diese Predigt von Christo und das heilige Evangelium; das sticht solchen giftigen Schwär auf, daß es jedermann siehet, was für ein Unflat und schänd-

lich Gift dahinter steckt. Denn sobald solche Predigt in der Welt klinget, erbittert's dieselben feinen Leute; da gleißen denn die schönen Heiligen dermassen, daß sie herausbrechen, und vor aller Welt sich sehen lassen, daß es im Grunde eitel Gleisnerei und Büberei mit ihnen sey.

Es ist mancher feiner Fürst, der hoch begnadet ist mit Weisheit und Verstand, und von Herzen begehret seinen Leuten recht vorzustehen, ist nicht geizig, kein Schwelger noch Panketirer, höret und richtet der armen Unterthanen Sachen selbst, und siehet selbst zu, daß die Regierung im Lande recht gehe, auf daß ja niemand Unrecht geschehe; ist ein züchtiger, keuscher Ehemann; in Summa, so man einen Menschen zum Regiment wählen sollte, sollte man einen solchen Herrn wählen, da man mit Wahrheit kann von rühmen, es sey ein vernünftiger, frommer, heiliger Fürst, sonderlich wenn man's rechnen will nach dem alten Wesen und Schein im Papstthum, mit Beten, Fasten, Andacht, zu stiften Altar, Capellen, Kirchen und neue Gottesdienst, welche mit Fleiß dahin gericht sind, daß man den Leuten das Maul damit aufsperre. Aber lasse das Evangelium kommen, so wirst du finden, daß nichts, auch unter solchen löblichen, frommen Regenten, vor Gott, denn lauter Heuchelei ist, beweisens auch mit der That, werden greuliche Mörder, die unschuldig Blut vergießen, mit bösen Praktiken umgeben, und von einer Sünde in die anderen fallen über dem Evangelio, und alles versuchen, daß sie es hindern oder dämpfen können. Wie der König Saul, Ahas, und andere, gethan haben; daß man muß sagen: Wer hätte doch immer gemeinet, daß so große Sünde unter einem schönen heiligen Leben stecken sollte? Niemand sticht noch bricht solchen Unflat und Unlust auf, denn das heilige Evangelium, daß solch Gift an Tag kommt.

Ich hätte gemeinet, so das Evangelium jemand würde annehmen, so sollt's der Papst sammt seinen Cardinälen, Bischöfen und Geistlichen gethan haben, die in der Welt für die höchsten und frömmsten gehalten sind. Nun findet sich's aber, daß das Evangelium nicht heftigere noch wüthigere Feinde hat, denn eben den Papst

mit seinen Geistlichen, hohen Schulen, Doktorn, Mönchen, Pfaffen, die es doch billig mit allem Fleiß fördern sollen, weil sie in dem Amt der Kirchenregierung sind. Das meinet Simeon hier, da er sagt zu Maria: Das Kindlein, deß Mutter du bist, wird solchen Lermen in der Welt anrichten, wird die Leute zu Schanden machen, die jedermann und sich selbst, für lebendige Heiligen halten.

Siehe, „darob werden denn der Herzen Gedanken offenbar,“ daß man sagen kann: In diesem Mann, der vor der Welt so heilig scheinet, den man seines Verstandes, weltlicher Tugend, Heiligkeit und Frömmigkeit halb, die Welt zu regieren befehlen, und die Schlüssel zum Himmel geben sollte, stecket so große Gotteslästerung, Abgötterei, Neid, Haß, Mord, Unwissenheit rc., daß nicht möglich ist alles zu erzählen. Denn Gottes Wort und die Wahrheit kann er nicht hören noch dulden, vertheidiget Abgötterei, erwürget die Leute drüber, ja, wenn er Land und Leute im Blut ersäufen könnte, würde er's thun, nur darum, daß er das Evangelium dämpfen möchte. Das muß ja ein bitter giftig Herz seyn, das man bei keinem Menschen, ich schweige, bei einem solchen Menschen, finden sollte, den die Welt für fromm, ehrbar, sanftmüthig, weise und tugendsam hält und rühmet. Also, spricht Simeon, wird dieses Kindlein die Herzen offenbaren.

Ich hätte auch nicht geglaubet, da das liebe Evangelium angienge, daß die Welt sollte so böse seyn; ja, ich hielts dafür, jedermann sollte vor Freuden gesprungen haben, wenn sie hören würden, daß sie von des Papstthums Greuel und jämmerlichem Drang und Zwang der armen Gewissen frei möchten seyn, und durch Christum aus Gnaden, die Güter haben, darnach sie mit so unzähligen Kosten, Mühe und Arbeit, vergebens und umsonst gestanden hätten. Und sonderlich gedachte ich, wie gemeldt, die Bischöfe und hohen Schulen solltens von allen am ersten annehmen.

Aber was geschieht? Eben um solcher Predigt willen treten sie uns mit Füßen, ist uns auch niemand feinder, denn eben die, so geistlich genennet sind. Das müssen wir lernen und gewohnen, und um solcher der

Welt Unart willen, mit dem Evangelio nicht feiern, sondern getrost fortfahren. Denn es ist eine solche Lehre, die dem Teufel und seine Gliedmassen recht market und kennen lehret, daß er ein Feind Gottes ist, und die Welt auch, wo sie am besten, frömmsten und heiligsten ist. Denn deß hätte ich mich nicht versehen, hätte es auch nimmermehr geglaubet, daß eine solche große Verachtung Gottes und seines Worts in der Menschen Herzen, die sich äußerlich so fromm stellen, seyn sollte. Aber das Evangelium lehrets uns, daß wir's vor Augen sehen, daß Papst, Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern voller Teufel sind, weil sie diese selige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern muthwillig verachten und verfolgen. Diese teufelische Bosheit habe ich vor dem Evangelio in den Leuten nicht gesehen, sondern gemeinet, sie wären voll heiligen Geistes. Aber Christus durch sein Wort offenbaret's, daß sie mit dem Teufel besessen sind.

Warum offenbaret er's aber? Uns zum Unterricht; darnach auch zum Trost. Zum Unterricht, daß wir nicht erschrecken sollen, wenn wir sehen, daß so heilige Leute solche Teufel sind, daß wir's uns müssen verwundern, und sagen: Das ist so ein feiner Fürst, so ein feiner Bürger, so ein feiner Ehemann, wie kommt er doch immer mehr in die Blindheit und Bosheit, daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und ihm so feind ist? Da lehret nun dieses Evangelium, und sagt die Ursach und spricht: Zuvor waren der Herzen Gedanken verborgen; aber nun kommt der, der da heißt der Herzen Offenbarer: der hat uns durch sein Wort ein solch Licht in unsern Herzen angezündet, daß wir sehen, was die Leute für Gedanken haben, welche weder sie, noch andere zuvor gesehen haben; die müssen an Tag kommen und offenbar werden.

Es ist zuvor der Teufel eben sowohl ein Lügner und Mörder gewesen, wie jetzt; aber er war zu schön geschmückt, daß man ihn nicht kennen konnte, sondern für einen Engel des Lichts hielte. Aber jetzt, weil das Evangelium ihm unter Augen leuchtet, siehest du, was in ihm gesteckt sey, daß es eitel Lügen, Betrug und Mord je und je mit ihm gewesen ist. Das siehest du

an seinen Gliedern wohl, da gehets durchaus also, vom höchsten Herrn an, bis auf den geringsten Knecht, je frömmer und heiliger die Leute scheinen, je größere Schälke sie sind, voll Gift und Gotteslästerung. Also sind sie wohl allweg gewesen: aber sie habens unter dem linken Zitzen gehalten, und bergen können. Da hat unser Herr Gott ein Fenster zugemacht, durch sein Evangelium; wie Simeon hier sagt, daß man's sehen kann, und sie es nicht mehr also bergen können.

Zum andern, dienet solche Offenbarung der Herzen auch uns zum Trost; weil doch die Welt Gottes Wort nicht dulden noch leiden will, und dennoch so einen heiligen Schein führet, daß wir uns vor ihr nicht entsetzen, sondern stracks schließen: sie scheine so fromm und heilig sie wolle, weil diese Untugend an ihr hängt, daß sie Gottes Wort nicht leiden mag, sondern verfolget's, daß sie des leidigen Teufels sey, wie sie stehet und gehet; und daß alle Tugend und heilig Leben an ihr nichts denn nur ein Schanddeckel sey. Zwar an ihm selbst ist's nicht böse, sondern löblich, vernünftig, weise und tugendsam seyn. Das ist aber der Teufel, daß man solche schöne Tugend soll zum Schanddeckel brauchen, und damit die greulichen Sünden decken, die da heißt, Gott lästern, und sein Wort verfolgen.

Man rühmet die Jungfrauschaft sehr hoch; wie es denn auch eine sonderliche und seltsame Gabe ist. Aber was wolltest du von einer Jungfrauen halten, die ihren Vater und Mutter ermordet hätte: Ist's nicht wahr, du würdest sagen: Wenn sie noch eins eine Jungfrau wäre, so ist sie doch eine Vater- und Muttermörderin, der Meister Hans lohnen soll nach ihrem Verdienst, und soll sie ihre Jungfrauschaft gar nichts helfen ꝛc. Also ist's hier auch, und gehet, wie Simeon sagt: O Maria, spricht er, dein Sohn wird viel fromme Leute zu großen Schälken und Mördern machen, die jetzt einhergehen, daß man sie vor Heiligkeit möchte anbeten; die werden sich aber mit der Zeit so beweisen, daß sie Gottes ärgste Feinde sind. Ja, sagt die Vernunft, es sind gleichwohl ehrliche fromme Leute, nicht Schälke und Mörder, wie du vorgiebst. Nun lecke dich liebes Kätzlein mit deinem glatten Balg und scharfen Klauen; es

soll aber, Gott Lob, nicht lange währen. Es darf nicht mehr, denn daß Christus mit seinem Evangelio kommen, so wirst du finden, daß der mehrere Theil ehrbarer, frommer rc. Leute in der Welt, die ärgsten Buben, Mörder und Gottes Feinde sind, die Gottes Wort nicht leiden können, allerlei Praktiken und Tyrannei sich befleißigen, ob sie es dämpfen möchten.

Sie habens wohl nicht gern, daß man sie so übel nennet. Aber vor Gott können sie sich nicht entschuldigen. Denn ob schon ein Mensch dem äußerlichen Wandel nach fromm ist, hat aber die Unart, daß er so ein Schalk in seinem Herzen ist, und Gottes Wort nicht dulden kann; wie lange will er auch gegen den Leuten fromm bleiben? Denn es ist bald geschehen, wenn das Herz voll Mordens ist, daß die Zunge, ja Hand, auch zum Mörder werde, wenn Zeit, Raum und Fug da ist. Solche Unart decket das Evangelium auf; sonst würde es niemand wissen, ja niemand glauben können.

Simeon sagt zu Maria weiter, „und ein Schwert (spricht er) wird deine Seele durchdringen.“ Denn solche Bosheit der Welt hat sie sehen und erfahren müssen. Und sie nicht allein; sondern die ganze christliche Kirche zu jeder Zeit, wenn das Licht des Evangelii leuchtet. Nun ist's aber unmöglich, daß es die Christen ohne Schmerzen und sonderlich Herzleid sehen könnten. Wie Petrus vom heiligen Loth auch sagt, 2. Petr. 2: „daß er der Sodomiten Laster habe sehen und hören müssen, die seine Seel von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken gequälet haben.“

Das ist das Schwert, „das durch der Christen Herz dringet,“ das ist, ihr Herz wird dadurch gekränket, daß die Welt so ein schändlich Unkraut ist, die sich so schmücken kann, und treibt doch allerlei Muthwillen und Tyrannei wider Christum, lästert und verdammet sein Wort, verfolget und ermordet seine Heiligen. Das ist der Christen Leiden eins, das Herzeleid, das da gehet über alles Leid, und erreget auch das herzliche Seufzen der betrübten Herzen. Wenn das kommt, so wird die Strafe nicht lang dahinten bleiben. Das sey von der Prophezeiung Simeons auf dießmal genug.

Nun ist aber neben dieser Weissagung und Lehre

Simeonis noch eine Historia da, „von der Witwe Hanna“, die auch von Christo aus dem heiligen Geist zeuget und prediget. Von der meldet der Evangelist; „wie sie Gott gedienet habe mit Beten und Fasten Tag und Nacht.“ Solches führen unsere Widersacher, die Papisten, wider uns; so wir doch nie geläugnet haben, daß man mit rechtem Fasten und Beten, Gott nicht diene. Denn was Gott befohlen hat, wenn man es thut, so heißt es Gott gedienet. Weil nun das Fasten, das ist, Mäßigkeit in Essen und Trinken, item das Beten, von Gott befohlen ist, lassen wir es einen Gottesdienst bleiben; denn es ist ein befohlener Gehorsam. Aber an dem lassen sich die Papisten nicht sättigen, wollens dahin deuten, daß solcher Gehorsam zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben helfe. Da sagen wir nein zu, und sprechen mit dem Engel: Solches richte allein das Kindlein Jesus aus, das den Namen hat, und heißet Jesus, oder Heiland, daß er sein Volk von seinen Sünden soll ledig machen.

Dabei wollen wir's jetzt bleiben lassen, und Gott um seine Gnade bitten, daß er uns vor allem Aergerniß gnädig bewahren, und uns helfen wolle, daß wir an Christo aufstehen, und uns an ihm und seiner Lehre nimmermehr ärgern noch daran stoßen. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

Die zweite Predigt am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 33—40, gehalten im Jahre 1535.

(Nach Rörer.)

Dieß Evangelium gehet fröhlich an, mit dem alten, frommen, heiligen Manne Simeon, der vor großer Freude wünschet, daß er sterben möge. Es ist zumal ein großer reicher Geist in ihm, wie Lucas zeuget: daß er das Kindlein, welches er auf seinen Armen träget,

erkennet und hält, nicht allein für seinen Heiland, sondern auch für der ganzen Welt Heiland, und aller Heiden Licht; und durch solch Erkenntniß so voll Freude wird, daß er willig ist, aus diesem Leben zu scheiden, und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren“, oder, wie wir sagen möchten: Herr, nun will ich fröhlich sterben.

Das ist ein großer mächtiger Wechsel und Muth, daß dem Mann jetzt der Tod lieber ist, denn das Leben. Er wünschet ihm nicht länger zu leben; ja er hält's dafür, wenn er länger leben sollte, so hätte er ein schwer unselig Leben. Darum spricht er: Meines Herzens Freude ist, daß ich nur bald sterbe. Das ist, sage ich, ein groß, trefflich Herz, und mächtiger Geist; der hält's dafür, der Tod sey besser, denn das Leben; und nennet sein Sterben und Abschied von dieser Welt „eine Fahrt in Frieden“ und guter Tage. Solches ist nicht eines Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk.

Fröhlich ist der Anfang dieses Segens; aber siehe, wie sauer gehet dieser Segen hinaus? Simeon ist fröhlich, und wünschet ihm nicht länger, ja auch nicht einen Augenblick zu leben. Denn er weiß, daß seine Seligkeit bald angehen wird, alsbald er gestorben ist. Aber dem Kind und der Mutter Maria giebt er einen wunderlichen Segen, da er spricht: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall, und Auferstehen vieler in Israel 2c. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Heißt das fein süß gesegnet? Simeon hat gut machen. Er fähret davon, und spricht: Mit Fried und Freud fahr ich dahin. Aber die Mutter und das Kind läßt er dahinten, die sollen das Sauer ausessen, das Kind soll „ein Fall seyn vieler in Israel, und ein Zeichen, dem widersprochen wird“; der Mutter Seele soll ein Schwert durchdringen.

Aber es ist nicht darum vorgeschrieben, daß dieser Segen allein dem Kindlein Jesu und der Mutter Maria gelte; denn sie haben's nicht bedurft: sondern uns ist's zur Lehre geschrieben, auf daß wir dadurch unterrichtet würden, und wüßten, was die Welt ist, und uns auch darnach richten könnten. Wie auch Simeon

selbst spricht: „Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Als wollte er sagen: Daß das Kind gesetzt wird zum Fall vieler in Israel, und daß ein Schwert der Mutter Seele durchdringen wird, solches wird darum geschehen, auf daß die Gedanken der Herzen, die sonst verborgen blieben, offenbar werden, und man wisse, was in ihnen steckt.

Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine grose Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbaret und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit, ehe das Evangelium aufgangen ist, sind gar viel trefflichere, feinere Leute gewesen im Papstthum, die sich ehrbarlich und züchtig gehalten haben, sind feine, wohlthätige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, es wären fromme, treue Herzen. Desgleichen findet man noch unter den Papisten weise, kluge, vernünftige, und in allerlei Künsten treffliche Leute. Daß also die Welt, da sie am besten ist, auf das schönste leuchtet, ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Das sind alles feine, weise, ehrbare, züchtige und vernünftige Leute, so lange das Evangelium nicht da ist; wenn aber das Evangelium kommt, so sind es solche Leute, welchen, wie Simeon sagt, das Kindlein Jesus zum Fall gesetzt ist.

Darnach, im geistlichen Regiment kommt allererst der Teufel selbst, und verstellet sich zum Engel des Lichts. Denn da richtet er so viel schönes Scheins, geistlicher Orden und Stände an, welche so leuchten, daß die ganze Welt davon verblendet wird; und wer solch geistlich Wesen stehet, vor Andacht schmatzen und sagen muß: Ei, das sind ja schöne Gottesdienste, das sind ja andächtige, heilige Leute, und feine demüthige Väter. Daß also alle Vernunft mit solchem schönen Schein, beide, in weltlichen Tugenden, und geistlichem Wesen, gefangen ist, daß, wo es so blieben wäre, und so bleiben sollte, wären sie allzumal zum Teufel gefahren, in dem schönen Schein groser Ehren und Heiligkeit.

Salomon spricht recht, Pred. Sal. 8: „Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht. Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen;

erkennet und hält, nicht allein für seinen Heiland, sondern auch für der ganzen Welt Heiland, und aller Heiden Licht; und durch solch Erkenntniß so voll Freude wird, daß er willig ist, aus diesem Leben zu scheiden, und spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren", oder, wie wir sagen möchten: Herr, nun will ich fröhlich sterben.

Das ist ein großer mächtiger Wechsel und Muth, daß dem Mann jetzt der Tod lieber ist, denn das Leben. Er wünschet ihm nicht länger zu leben; ja er hält's dafür, wenn er länger leben sollte, so hätte er ein schwer unselig Leben. Darum spricht er: Meines Herzens Freude ist, daß ich nur bald sterbe. Das ist, sage ich, ein groß, trefflich Herz, und mächtiger Geist; der hält's dafür, der Tod sey besser, denn das Leben; und nennet sein Sterben und Abschied von dieser Welt „eine Fahrt in Frieden" und guter Tage. Solches ist nicht eines Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk.

Fröhlich ist der Anfang dieses Segens; aber siehe, wie sauer gehet dieser Segen hinaus? Simeon ist fröhlich, und wünschet ihm nicht länger, ja auch nicht einen Augenblick zu leben. Denn er weiß, daß seine Seligkeit bald angehen wird, alsbald er gestorben ist. Aber dem Kind und der Mutter Maria giebt er einen wunderlichen Segen, da er spricht: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall, und Auferstehen vieler in Israel ꝛc. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen." Heißt das fein süß gesegnet? Simeon hat gut machen. Er fähret davon, und spricht: Mit Fried und Freud fahr ich dahin. Aber die Mutter und das Kind läßt er dahinten, die sollen das Sauer ausessen, das Kind soll „ein Fall seyn vieler in Israel, und ein Zeichen, dem widersprochen wird"; der Mutter Seele soll ein Schwert durchdringen.

Aber es ist nicht darum vorgeschrieben, daß dieser Segen allein dem Kindlein Jesu und der Mutter Maria gelte; denn sie habens nicht bedurft: sondern uns ist's zur Lehre geschrieben, auf daß wir dadurch unterrichtet würden, und wüßten, was die Welt ist, und uns auch darnach richten könnten. Wie auch Simeon

selbst spricht: „Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Als wollte er sagen: Daß das Kind gesetzt wird zum Fall vieler in Israel, und daß ein Schwert der Mutter Seele durchdringen wird, solches wird darum geschehen, auf daß die Gedanken der Herzen, die sonst verborgen blieben, offenbar werden, und man wisse, was in ihnen steckt.

Denn das hätte nicht allein ich, sondern auch kein Apostel können denken noch glauben, daß so eine grosse Bosheit in der Welt wäre, wenn das Evangelium nicht kommen, sie offenbaret und an Tag hätte bracht. Denn vor dieser Zeit, ehe das Evangelium aufgangen ist, sind gar viel trefflichere, feinere Leute gewesen im Papstthum, die sich ehrbarlich und züchtig gehalten haben, sind feine, wohlthätige Leute gewesen, da man auf schwören hätte mögen, es wären fromme, treue Herzen. Desgleichen findet man noch unter den Papisten weise, kluge, vernünftige, und in allerlei Künsten treffliche Leute. Daß also die Welt, da sie am besten ist, auf das schönste leuchtet, ihrer Kunst, Weisheit, Zucht und Ehrbarkeit halben. Das sind alles feine, weise, ehrbare, züchtige und vernünftige Leute, so lange das Evangelium nicht da ist; wenn aber das Evangelium kommt, so sind es solche Leute, welchen, wie Simeon sagt, das Kindlein Jesus zum Fall gesetzt ist.

Darnach, im geistlichen Regiment kommt allererst der Teufel selbst, und verstellet sich zum Engel des Lichts. Denn da richtet er so viel schönes Scheins, geistlicher Orden und Stände an, welche so leuchten, daß die ganze Welt davon verblendet wird; und wer solch geistlich Wesen siehet, vor Andacht schmatzen und sagen muß: Ei, das sind ja schöne Gottesdienste, das sind ja andächtige, heilige Leute, und feine demüthige Väter. Daß also alle Vernunft mit solchem schönen Schein, beide, in weltlichen Tugenden, und geistlichem Wesen, gefangen ist, daß, wo es so blieben wäre, und so bleiben sollte, wären sie allzumal zum Teufel gefahren, in dem schönen Schein grosser Ehren und Heiligkeit.

Salomon spricht recht, Pred. Sal. 8: „Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht. Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen;

und sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten. Ich sprach, das ist auch eitel." Will also sagen: Die Gottlosen führen ein gottloses Wesen und Leben, dennoch ist ihr Name und Gericht vor der Welt herrlich, bringen auch den Dank und Lohn davon, als wären es die besten und heiligsten Leute auf Erden. So gehet's in der Welt, Vernunft kann nicht anders richten.

Aber wenn das Evangelium kommt, und die Predigt von dem Kindlein Jesu angehet, da findet sich's, daß man's greifen muß, daß die, so alle Welt zuvor für lebendige Heiligen hielte, die größten Sünder, die Klugen die größten Narren, die Vernünftigen die Töllesten und Thörichsten, die stillen und sanften Herzen die blutgierigsten Mörder sind, und gewißlich das Evangelium keine ärgere Feinde hat, denn was hochverständige, vernünftige, weise, tugendsame, heilige Leute vor der Welt sind, es seyen Frauen oder Mann, Bauer oder Bürger, Edel oder Unedel. Ja, je höher sie mit solchen Tugenden gezieret sind, je bitterere Feinde sie sind, und je heftiger sie wider das Evangelium toben. Also auch im geistlichen Stande; je mehr ein Mönch sich seiner Regel und Ordens geflissen, je mehr er gebetet, je strenger er gefastet hat, je zorniger und wüthiger er wird, wenn das Evangelium angehet.

Das ist nun, das Salomon sagt: die Welt gehet in beiden Regimenten, dem geistlichen und weltlichen, in den schönsten Ehren. Da ist im weltlichen Regiment, da es am besten ist, eitel tugendsam Leben, und herrliche Thaten; im geistlichen ist eitel große Uebung, Beten, Fasten, und dergleichen, daß jedermann meinet, sie seyen lauter Engel und Gottes Kinder; die Geistlichen vor großer Heiligkeit, die Weltlichen vor großer Weisheit und Tugend. Wer könnte es glauben, daß unter solchem Schein so giftige Herzen verborgen lägen? Da ist kein Rechtsbuch und keine Kunst in der weiten Welt, die solches lehren, ja sehen oder urtheilen könnte, ausgenommen diese Predigt Simeonis von Christo, und das heilige Evangelium, das sticht solch giftig Schwär auf, daß jedermann siehet, was für ein Unflat und schädlich Gift dahinter steckt. Denn sobald solche Predigt in der Welt klinget, erbittert es dieselben feinen,

frommen Leute, und gleißende schöne Heiligen, daß sie herbrechen, und vor aller Welt sich sehen lassen, daß es im Grunde eitel Mörder, Lügner und giftige, böse Buben sind.

Es ist mancher feiner Fürst, der hoch begnadet ist mit Vernunft, Weisheit und Verstand, und gezieret mit ehrbarlichem Leben, begehret von Herzen, seinen Leuten recht vorzustehen, ist nicht geizig, kein Schwelger, noch Banketirer, will alle Händel selbst wissen, auf daß ja niemand unrecht geschehe, ist ein züchtiger, keuscher Ehemann; in Summa, so man einen Menschen zum Regiment wählen sollte, sollte man einen solchen Herrn wählen, da man mit Wahrheit kann von rühmen, es sey ein vernünftiger, frommer, heiliger Fürst, sonderlich wenn man's rechnen will nach dem alten Wesen und Schein im Papstthum, mit Beten, Fasten, Andacht, zu stiften Altar, Capellen, Kirchen, und neue Gottesdienste, welche mit Fleiß dahin gerichtet sind, daß man den Leuten das Maul damit aufsperre.

Aber lasse das Evangelium kommen, so wirst du finden, daß nichts, denn lauter Heuchelei mit solchem frommen Herren ist; beweiset's auch mit der That, wird ein greulicher Mörder, der viel unschuldig Blut vergeußt, mit bösen Praktiken umgehet, und von einer Sünde in die andere fällt über dem Evangelio, und alles versucht, daß er's hindern oder dämpfen könne; daß man muß sagen, wer hätte doch immer gemeinet, daß so große Sünde unter einem solchen schönen, heiligen Leben stecken sollte? Niemand sticht noch bricht solchen Unflat und Unlust auf, denn das heilige Evangelium, daß solch Gift an Tag kommt.

Also sind auch viel treffliche Leute unter dem Adel, desgleichen unter Bürgern, von welchen niemand hätte denken können, daß in ihnen solch gottlos Wesen, Gottes Verachtung, und seines Worts Verfolgung stecken sollte. Niemand aber bringt's aus ihnen, daß es an Tag kommt und offenbaret werde, denn das Evangelium von Christo. Wenn das angehet, und öffentlich geprediget wird, so brichts aus, daß, wer es siehet, sich verwundern muß und sagen: Wohlan, das hätte ich nimmermehr geglaubet, daß solch teuflisch, mör-

terisch Gift in so frommen, weisen und heiligen Leuten stecken sollte.

Ich hätte gemeinet, so das Evangelium jemand würde annehmen, so würden's gewißlich die thun, die den Namen haben, daß sie geistlich und heilig sind. Nun findet's sich aber, daß das Evangelium nicht heftigere noch wüthigere Feinde hat, denn eben den Papst mit seinen Geistlichen, Cardinälen, Bischöfen, hohen Schulen, Doctoren, Mönchen, Pfaffen, die es doch billig mit allem Fleiß fördern sollten. Das meinet Simeon hier, da er saget zu Maria: Das Kindlein, deß Mutter du bist, wird einen solchen Lärmen in der Welt anrichten, wird die Leute offenbar machen, die jedermann, und sie sich selbst für lebendige Heiligen hielten.

Da werden denn der Herzen Gedanken offenbar seyn, daß man sagen kann: In diesem Mann, der vor der Welt so heilig scheinet, dem man seines Verstandes, Tugend, Heiligkeit und Frömmigkeit halben, die Welt zu regieren befehlen, und die Schlüssel zum Himmel geben sollte, stecket so ein feindseliger, rachgieriger Neid, Haß, greuliche Lästerung und Verachtung Gottes, Abgötterei, Mord 2c., daß nicht möglich ist, alles zu erzählen; Gottes Wort und die Wahrheit kann er nicht hören noch leiden, vertheidiget Abgötterei, erwürget die Leute darüber, ja wenn er Land und Leute im Blut ersäufen könnte, würde er's thun, nur darum, daß er das Evangelium dämpfen möchte. Also, spricht Simeon, wird dieß Kindlein die Herzen offenbaren, daß an Tag komme, was die Leute sind.

Ich hätte auch nicht gemeinet, da das liebe Evangelium angienge, daß die Welt sollte so böse seyn; ja ich hielts dafür, jedermann sollte vor Freuden gesprungen haben, wenn sie hören würden, daß sie von des Papstthums Greuel, jämmerlichen Drang und Zwang der armen Gewissen, und unträglicher Schinderei frei seyn sollten, und durch Christum aus Gnaden die Güter haben, darnach sie mit so unzählichen Unkosten, Mühe und Arbeit vergebens gestanden hätten. Und sonderlich, dachte ich, die Bischöfe und hohen Schulen solltens mit Herzen annehmen.

Aber was geschieht? Eben um solcher Predigt willen treten sie uns mit Füßen, ist uns auch niemand feinder, denn die Geistlichen und hohen Schulen. So ich das zuvor gewußt hätte, da ich anfieng zu predigen und zu schreiben, wollte ich nicht das Maul aufgethan, noch eine Feder gereget haben, sondern gesagt: Lieben Junker, wollet ihr die Wahrheit nicht leiden, so fahret immer hin zum Teufel, deß ihr seyd. Aber Gott hat wohl gethan, daß er mich solches zuvor nicht hat wissen lassen. Denn er hat in seinem heiligen Rath gedacht: Predige du fort, und bleib unterdeß auf der Meinung, daß es fromme, andächtige Leute sind; ich aber will zu seiner Zeit die Gedanken ihrer Herzen wohl offenbaren.

Darum sollen wir aus dem Evangelio den Teufel und seine Gliedmaßen recht erkennen lernen, daß er ein Feind Gottes ist, und die Welt auch, wo sie am besten, frömmsten und heiligsten ist. Denn das hätte ich vor nicht geglaubet, hätte es auch in keines Menschen Herzen gesucht, daß so große Verachtung Gottes und seines Wortes darinnen seyn sollte. Nun aber das Evangelium kommen ist, das thut die Herzen auf, und zeiget an, daß sie Gottes Wort und desselben Prediger verachten und verfolgen; daß also aus den schönen Engeln eitel Teufel werden. Da sehe ich nun, daß Papst, Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern voller Teufel sind, weil sie die selige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern muthwillig verachten und verfolgen. Diese teuflische Bosheit hab' ich vor dem Evangelio, in den Leuten nicht gesehen, sondern gemeinet, sie wären voll heiligen Geistes. Aber Christus mit seinem Wort ist ein Offenbarer der Gedanken vieler Herzen, daß man gewahr wird, was in den Leuten stecket; nämlich, daß schöne, feine, vernünftige, ehrliche Leute mit dem Teufel besessen sind, und in ihnen stecket der größeste, giftigste Grimm und Wüthen wider das Evangelium und seine Diener.

Warum offenbaret er's aber? Uns zum Unterricht; darnach auch zum Trost. Zum Unterricht; daß wir nicht erschrecken sollen, wenn wir sehen, daß so treffliche, weise, feine, ehrliche, heilige Leute solche Teufel wer-

den, daß wir uns müssen verwundern, und sagen: Das ist so ein feiner Fürst, so ein feiner Bürger, so ein frommer Ehemann; wie kommt er doch immer mehr in die Blindheit und Bosheit, daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und ihm so feind ist? Da lehret nun dieß Evangelium und sagt die Ursach, und spricht: Vor waren der Herzen Gedanken verborgen; aber nun kommt der, der da heißt, der Herzen Offenbarer, der sticht's auf, daß man sehe, was die Leute für Gedanken haben, welche weder sie, noch andere zuvor gesehen haben; die müssen an Tag kommen und offenbar werden, daß man darnach sagen muß: War doch das vor so ein sanfter, freundlicher Mann, und ist jetzt sogar ein Teufel.

Wahr ist es, zuvor ist derselbe sanfte, freundliche Mann allbereit im Herzen ein solcher böser Teufel gewesen, da man meinete, er wäre fromm; aber er ist zu schön geschmücket, und sein Herz und Gedanken ist nicht so am Tage gewesen. Jetzt aber, weil das Evangelium ihm unter Augen leuchtet, siehet man, was in ihm gesteckt sey, daß es eitel Lügen, Betrug und Mord je und je mit ihm gewesen ist. Alles, was die Welt thut, vom höchsten Herrn an, bis auf den geringsten Knecht, ist lauter Heuchelei; und je vernünftiger, ehrbarer, frömmere und heiliger sie scheinen, je schändlichere Heuchler sie sind. Das siehet und verstehet die Welt nicht. Aber wenn das Kindlein Jesus mit seinem Evangelio kommt, der offenbaret es, daß sie voll Gift und Gotteslästerung sind. Also sind sie wohl allwege gewesen, da sie schienen große Heiligen seyn, mit Tugend, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit geschmückt; aber sie haben's unter dem linken Zitzen gehalten, und bergen können. Dazu hat unser Herr Gott ein Fenster gemacht durch sein Evangelium, wie Simeon hier sagt, daß man's sehen kann, und sie es nicht mehr also bergen können.

Zum andern, dienet solche Offenbarung der Herzen auch uns zum Trost; weil doch die Welt Gottes Wort nicht dulden noch leiden will, und dennoch so einen heiligen Schein führet, daß wir uns vor ihr nicht entsetzen, sondern stracks schließen, daß all ihr schön Wesen, heiliger Schein, Weisheit und Gerechtigkeit lauter Heuchelei ist, und eitel Sünde und Verdammniß vor Gott.

Es meinet wohl die Welt der Gottlosen, sie wolle in Himmel kommen, wie St. Paulus Apost. Gesch. 26. V. 7, von den Pharisäern sagt, daß sie die strengste Secte seyen, und mit Gottesdiensten Tag und Nacht emsiglich arbeiten, daß sie kommen zu der Verheißung des ewigen Lebens; dringen sich darum, und hoffen ewig selig zu werden. Unsere Mönche und Heuchler thun heutiges Tages auch also, meinen, durch ihr Fasten, Beten, 2c. selig zu werden. Wer nun das siehet, und diese Weissagung des alten Simeonis nicht weiß, noch verstehet, der hält solche für heilige Leute, und denket also: So jemand selig wird, so werden diese selig, die den Schein haben großer Heiligkeit.

Da tröstet und warnet uns hier Simeon, und spricht: Hüte dich vor den Heuchlern, und sey getrost, Wenn sie noch so viel fasteten, beteten, sich kasteieten, so ist doch unter solcher gleißender Heiligkeit der Teufel begraben; der treibet sie, daß sie, ob sie schon eine zeitlang verborgen seyn, doch endlich herausbrechen, Gott lästern, sein Wort hassen, und desselben Diener mit Füßen treten, stehlen, rauben, 2c. In Summa, sie stecken in der schrecklichsten Sünde und Bosheit auf's höchste. Darum, alles was sie thun, ob es schon gleißet und scheinet, ist doch falsch und eitel Teufels Heuchelei.

Was ist es jetzt anders denn gestohlen und geraubet, daß die Tyrannen und Heuchler heutiges Tages viel arme Leute, die sich zur Predigt des Evangelii und zum Sacrament des Leibes und Blutes Christi halten, verjagen von Haus und Hof, und nehmen ihnen die Güter, und den Leib dazu? Ja, sprechen sie, das thun wir nicht für uns, sondern müssen's thun, um Gottes willen, und im Namen der Kirchen. Schmücke dich, wie du willst, so ist's gleichwohl ein Diebstahl und Raub des Lebens und der Güter an den armen Leuten. Also berauben diese Heuchler die armen Leute, und wollen dennoch nicht Schälke, Diebe und Räuber heißen, sondern hochlöbliche Fürsten, ehrbare Edelleute, ehrliche Bürger, und fromme Biedermänner, und sind doch in der Haut Schälke, Diebe und Räuber. Wohlan, hier stehet's geschrieben, daß es also gehen werde; und eben, wie es hier geschrieben stehet, so

gehet es heutiges Tages. Vor dem Evangelio haben sie das nicht gethan, haben niemand beleidiget, niemand verjaget, niemands Güter geraubet, niemands Blut vergossen, sondern sind fromme, tugendsame, heilige Leute gewesen; aber nun das Evangelium kommen ist, hat sich funden das Fallen und Widersprechen bei denselben frommen, heiligen Leuten, daß sie angefangen haben zu toben, zu verfolgen, zu rauben, und zu morden; und wollen dennoch keine Räuber, Mörder und Schälke seyn, sondern gottesfürchtige, löbliche, ehrliche Fürsten, Edelleute, Bürger rc.

Solche Offenbarung der Herzen geschieht uns auch zum Trost, auf daß wir wissen, daß alles, was nicht Christus, und in Christo ist, falsch und Heuchelei sey, es sey gleich Carthäuser, löbliche, ehrbare, tugendsame Fürsten, Edelleute, Männer, Frauen. Denn was hilfts, daß ein Carthäuser viel leidet, ein Edelmann, Bürger fromm ist, viel Allmosen giebt, eine Jungfrau keusch ist, und doch unterdeß Gott lästert und verfolget, in dem, daß er dem Evangelio feind ist, und es nicht leiden kann? Was hilft's, daß ein Fürst noch so viel Güter giebt den Mönchen in's Kloster, bauet und stiftet Kirchen, Capellen und Altäre, und bleibet gleichwohl Gottes Feind, und ein Christenmörder? Was hilft's, daß sie denken gen Himmel zu kommen; und sind dennoch Gotteslästerer und Mörder, und thun wider alle Gebote Gottes?

Es wird aber diese Sünde und Bosheit sonst nirgend offenbaret, denn allein durchs Evangelium, wie gesaget ist. Vor dem Evangelio haben die Leute nicht so gethan; aber nun das Evangelium kommen ist, gehet an eitel Haß, Neid, und Verfolgung wider Gott und sein Wort. Es ist wohl vorhin in ihnen gesteckt; aber sie haben sich können bergen. Ihr Herz ist vor auch räubisch, mördisch und blutgierig gewesen; es ist aber verborgen gewesen; jetzt aber bricht's hervor, und thun, das sie vor nicht gethan haben; und sagen dennoch, sie seyen nicht Diebe, Räuber und Mörder, sondern fromme Leute, die niemand kein Leid thun.

Das hebt sich allein über dem Kindlein Jesu, welches zum Zeichen des Falls und Widersprechens gesetzt

ist. Solches muß man gewohnen und gehen lassen: denn es ist hier von Simeon geweissaget, daß es so gehen werde. Darum sollen wir unterrichtet und getrost seyn, daß wir wider allen Schein schließen können, und sagen: Alles was in der Welt ist, ausser Christo, es sey so hoch und köstlich, scheine auch so engelisch, als es immer wolle, und heiße gleich Heiligkeit, ehrbar Leben, Tugend, Zucht, Ehre 2c., so ist's doch nichts mehr, denn ein Schanddeckel, darunter die höchste Bosheit, ja der Teufel selbst verborgen liegt.

Zwar an ihm selbst ist's nicht böse, daß in der Welt ist Weisheit, Zucht, Ehre, und ehrbar Leben 2c. Aber wenn man solches hierher ziehen will, vor Gott, so wird ein lauter Schanddeckel daraus, damit die greuliche Sünde gedeckt wird, die da heißt, Gott lästern, und sein Wort verfolgen. Es ist nicht böse, fein vernünftig, weise und tugendsam seyn; denn es sind feine Kleinod und Gaben Gottes. Aber das ist der Teufel, daß sie so herrliche Gaben Gottes, so schöne Tugend, Ehrbarkeit und züchtig Leben mißbrauchen zum Schanddeckel, und unter demselben Schein Gott lästern und verfolgen.

Es ist ein recht fein Kleinod, und sonderliche Zier um eine züchtige Jungfrau. Wenn aber dieselbe züchtige Jungfrau wollte zufahren, und Vater und Mutter ermorden, so würde die schöne Tugend und Zucht nur ein Deckel einer großen Schälkin, Vater- und Muttermörderin. Also scheinen diese auch fromm und heilig seyn, und sind doch unter solchem Schein so böse, daß über alle Maße ist, also, daß solche Bosheit nichts auf Erden aufdecken und offenbaren kann, denn allein das Evangelium von dem Kindlein Jesu; wie Simeon hier sagt: O Maria, dein Sohn wird alle Welt, und die besten, vornehmsten Leute zu lauter Buben, Schälken und Mördern machen, die jetzt herein gehen, daß man sie vor Weisheit und Heiligkeit möchte anbeten. Er wird sie durch die Predigt seines Evangelii so anstechen, daß sie heraus brechen, und sich dermaßen beweisen werden, daß sie Gottes und der rechten Christen ärgste Feinde sind, daß man sagen wird: Pfui dich Kätzlein, wie hast du einen so glatten Balg und scharfe Klauen;

du thust wie Katzen Art ist, die vorne lecken und hinten kratzen.

So sollen wir nun hier lernen, daß die Welt, da sie am besten, frömmsten, heiligsten ist, der Teufel selbst ist leibhaftig, und daß solche Diebe, Räuber und Mörder zweimal ärger sind, denn sonst Mörder und böse Leute. Wo ein Mörder auf der Straßen einen ermordet hat, das ist ein greulich schrecklich Ding; aber es ist nichts gegen den Mord, wenn Papst, Bischöfe, Fürsten rc., Mörder werden über dem Evangelio, fleißigen sich allerlei Praktiken und Tyrannei, ob sie es dämpfen möchten. Denn da gilt's der ganzen Welt, einem ganzen Lande, Stadt rc. Also auch, wo ein Dieb einem dreihundert Gülden entfremdet, das ist wohl ein großer Diebstahl. Aber was ist's gegen den Diebstahl, wenn ein großer Dieb viel arme Leute ums Evangelii willen verjagt von Weib, Kind, Haus und Hof, und heißt dennoch Ehrwürdigster in Gott Vater, Hochlöblicher Fürst, frommer Herr? Daß also der Heide Cato recht gesaget hat: Große Diebe henken die kleinen Diebe.

Solche Diebe und Mörder behalten den Schein, daß sie fromm sind, bis Christus durch sein Evangelium sie offenbaret und anzeiget, daß sie Gottes Feinde und Christenmörder sind. Ob sie schon vor dem Evangelio auch solche sind gewesen, so ist's doch zugedeckt und verborgen gewesen. Aber das Evangelium zeigt's an, und giebt der Welt den Namen, daß sie Gottes Feinde und Christenmörder sind; und alle Menschen, die nicht Christen sind, sind eitel Gotteslästerer, Mörder, Diebe und Schälke vor Gott, ob sie schon vor der Welt scheinen die frömmsten, mildesten, tugendsamsten und heiligsten Leute zu seyn.

Sie habens wohl nicht gerne, daß man sie so übel nennet. Aber wir nennen sie nicht so übel, nach dem weltlichen Wesen; sondern vor Gott: vor dem können sie sich nicht entschuldigen, sondern müssens leiden. Denn das Evangelium offenbaret ihre Bosheit, und zeiget, daß alles, was Welt ist, Gott und Menschen zuwider ist. Wenn nun ein Mensch inwendig im Herzen ein solcher Schalk ist gegen Gott, gegen sein Wort und Werke, so zweifele nicht daran, er wird bald auch aus-

wendig ein Schalk werden gegen die Menschen. Wenn das Herz voll Mordens ist, so wird die Zunge und Faust auch bald zum Mörder werden, wenn sie nur Zeit und Raum dazu haben kann. Daß aber die Faust noch nicht mordet, da fehlets nicht am guten Willen, sondern an Zeit und Raum; sonst würde die Faust nicht lange feiern.

Also hat die Welt gehandelt mit den heiligen Propheten, Aposteln, Märtyrern, ja mit Christo selbst. Denn dieweil die Welt von Art nicht gut ist, so läßt sie nicht von Art. Darum sollen wir sie kennen lernen, daß sie voll böser Buben, Gottes Feinde, Diebe, Mörder, ja voll Teufel ist. So hat sie Simeon hier abgemalet, daß sie voll Hinterlist, Lästerung, Feindschaft und Hasses ist, den Leuten abgünstig, mörderisch, die alleine das Ihre suchet. Das ist Welt; und wo sie Zeit, Raum und Gelegenheit haben, fahren sie heraus, und werden auch auswendig vor den Leuten, wie sie inwendig im Herzen gesinnet sind. Wo du nun etwas Tapfers, Ehrlichs in der Welt siehest oder hörest, so sprich: Ist Christus da, wohl gut; ist Christus nicht da, so ist's gewiß der Teufel, es sey gleich Kappe, Strick, hären Hemde, Tugend, Ehrbarkeit rc. Vor der Welt laß es seyn Frömmigkeit, Heiligkeit rc. aber vor Gott ist alles ein Greuel, wo Christus nicht ist.

Es setzet auch Simeon hinzu: „und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Das sagt er zu der Mutter Maria. Denn sie hat solches alles sehen und erfahren müssen, darum redet Simeon solches auch zu der Mutter allein. Es ist aber nicht eine leibliche Marter, davon Simeon hier redet, daß der Mutter Maria begegnen werde; sondern das ist ihr widerfahren, das St. Petrus von dem heiligen Loth saget, 2. Petr. 2: „Die schändlichen Leute thaten ihm alles Leid mit ihrem unzüchtigen Wandel: denn dieweil er gerecht war, und unter ihnen wohnete, daß er's sehen und hören mußte, quäleten sie die gerechte Seele von Tag zu Tage mit ihren unrechten Werken.“

Das ist das „Schwert, das durch Mariens Herz gedrungen ist,“ daß ihr Herz ist gekränket worden, darum, daß sie ihr ganzes Leben über hat müssen sehen,

hören, und erfahren alle Bosheit der Juden, daß Gottes eigen Volk wider Christum, der Welt Heiland erreget ward. Ehe Christus auftrat und predigte, waren's eitel fromme Leute, und heilige Väter, sonderlich die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohepriester; aber da Christus auftrat mit seiner Predigt, wurden der Herzen Gedanken offenbar, daß unter so schöner Heiligkeit die größten Schälke und Bösewichter verborgen waren, die ihren eignen Messiam und König, den Sohn Gottes, selbst verläugneten, verriethen, und ans Kreuz schlugen. Das ist ihr durch Leib und Leben gegangen, und hat ihr Herz gekränket, daß sie solches hat müssen sehen und erfahren.

Wie es nun der Mutter Maria ist gegangen, also gehet's der ganzen Christenheit, und allen Christen zu jeder Zeit, wenn das Licht des Evangelii leuchtet. Die Welt ist so eine schalkhaftige arge Art, daß sie sich fromm und schön stellet; und doch unter dem Schein und Deckel der Frömmigkeit eitel Mord, Diebstahl, und allerlei Bosheit treibet, welches durchs Evangelium offenbar wird. Solches thut den Heiligen Gottes und Christen wehe, das ist ihre Marter und Qual, daß sie solche Bosheit der Welt sehen müssen. Das Schwert gehet nicht schlechts durch ihre Hände und Füße, ritzet sie auch nicht schlechts am Leibe; sondern dringet „durch ihre Seele.“ Denn Herzeleid ist über alles Leid, und der Seelen Leiden ist über alles Leiden. Wenn der Fuß leidet, ist nicht vonnöthen, daß auch die Hand zugleich leide, obschon die Hand, als ein Glied desselben Leibes, mit dem Fuße Mitleiden hat. Aber wenn die Seele leidet, und das Herz traurig ist, so leidet auch zugleich der ganze Leib, und alle Glieder des Leibes. Darum sagt Simeon, „ein Schwert werde durch der Mutter Seele dringen,“ und St. Petrus saget, daß der gerechte Loth so groß Leiden gehabt habe, daß sein Herz Tag und Nacht ist gequälet gewesen.

Die ganze Welt macht's also, daß der Mutter Maria, das ist, der heiligen christlichen Kirchen wehe thun muß. Es ist wohl nicht gut, daß die Welt also lebet, daß die Christen darüber seufzen müssen; denn es ist ein gewiß Zeichen eines großen Zorns Gottes,

der bald anbrennen wird. Aber die Welt läßt's nicht, sie erreget das herzliche Seufzen der frommen Herzen. St. Paulus spricht, Ephes. 4, 30: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seyd, auf den Tag der Erlösung.“ Es ist euer gewisses Pfand, daß ihr das ewige Leben haben sollet. Darum schonet sein, machet ihn nicht betrübt. Wie geschieht das? Wann wird der heilige Geist betrübt? Dann wird er betrübet, wenn christliche fromme Herzen betrübet werden, wenn sie sehen müssen, daß ihnen das Herz brechen möchte. Wenn solches geschieht, so ist gewiß ein aus der Massen schwerer Zorn Gottes vorhanden.

So gehets allezeit in der Welt, daß ein Schwert durch der Christen Seele dringet, daß sie geplaget, gekreuziget, und gemartert werden, sich ängstigen und leiden müssen. Sie predigen, singen, sagen, vermahnen, strafen, beten, bitten, flehen, und thun was sie können; dennoch richten sie nichts aus: sie mussen leiden, daß ihr Herz hoch betrübet wird. Wenns aber so in der Welt zugehet, so folget gewißlich eine große Strafe darauf. Man sollte wohl die Mutter Maria und christliche Kirche zufrieden lassen, daß das Schwert nicht durch ihr Herz dringe; aber da wird nichts aus. Simeon hat's gesaget, es müsse so gehen, daß man manchen frommen Loth seufzen machet. Und also hat die christliche Kirche zu allen Zeiten müssen seufzen. Aber was Gutes darauf gefolget ist, hat die Welt mit ihrem Schaden erfahren.

Ich habe oft gesaget, und sage noch, die Junker von Adel, desgleichen Bürger und Bauer, machens nicht gut, daß sie ihren Pfarrherren, Predigern, und andern frommen Christen manch schwer Seufzen auszwingen, welches ihnen durch's Herze gehet, und sie hoch betrübet. Solches ist nicht gut, daß der heilige Geist so betrübet, und solch herzlich Seufzen der christlichen Herzen erreget wird; wird auch nichts Guts darauf folgen, wie man wohl erfahren wird. Die Epist Ebr. 13, 17. sagt zu den Zuhörern: „Machts also, daß euere Lehrer, die über euere Seelen wachen, ihr Amt mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Und das Exempel Loths ist ein stark gewaltig Zeugniß;

den plagten die Sodomiter wohl, daß ihm ein Schwert durchs Herz drang. Aber was geschah! Alsbald Loth aus Sodom ausgegangen war, regnete es Schwefel und Feuer, und ward Sodom umgekehret, daß sie tief in die Erde versank. Was soll ich nun sagen von unserm Sodom? Die thut nicht allein unrecht, und sündigte muthwillig und freventlich wider alle Gebote Gottes; sondern betrübet auch den heiligen Geist, daß der Mutter Mariä, das ist, der lieben Christenheit ein Schwert durch's Herz dringet. Dazu wird Gott nicht ewig still schweigen.

So haben wir nun aus diesem Evangelio gehöret von zweien Stücken, die wir merken sollen. Zum ersten, was nicht Christus ist, das ist der Teufel; und schmückt sich doch mit dem Schein und Deckel der Gottseligkeit. Zum andern, daß man den heiligen Geist nicht soll betrüben, daß der Mutter Maria nicht ein Schwert durch's Herz dringe, das ist, daß die frommen Christen um unserntwillen nicht betrübet werden. Geschehen muß es, daß ein Schwert durch der Mutter Herz dringe, Simeon hat's geweissaget; aber selig sind, die dazu nicht Ursach geben. Wiederum unselig sind, die Ursach dazu geben, daß es geschieht. Und das sey auf dießmal genug von diesem Evangelio.

Predigt am neuen Jahrstag.

Von der Beschneidung,

über das Evangelium Luc. 1, 21, gehalten im J. 1531.

(Nach Dietrich.)

Am heutigen Fest hat man sonderlich von zweien Stücken zu predigen. Das erste, von der Beschneidung. Das andere, von dem Namen Jesu, von welchem der Evangelist das sonderlich meldet, wie er vom Engel ernennet sey, ehe denn das Kind in Mutterleib empfangen ist. Darum muß an solchem Namen sehr viel gelegen seyn.

Wir wollen erstlich von der Beschneidung sagen, und einen Unterschied machen, nicht des Werks, sondern

der Person halb, davon man heute prediget, wie sie beschnitten sey. Nun ist aber zwischen der Beschneidung Christi und der andern Juden so ein großer Unterscheid, so weit Himmel und Erden von einander sind. Ursach, die Personen sind ganz und gar ungleich und unterschieden, wie ihr nachher werdet hören.

Nun hat aber die Beschneidung der Juden ihre Ankunft aus der Schrift, die man im ersten Buch Mose lieset, Cap. 17, 10 ff. Hat darneben auch ihre bestimmte Zeit, wie lange sie währen soll, nämlich, bis auf Christum. Abraham hat's erstlich angefangen. Dem befahl Gott, er und sein ganz Hausgesinde sollten sich beschneiden lassen. Und was fortan Knäblein geboren würden, sollten alle am achten Tag nach der Geburt auch beschnitten werden. Welche nun solch Zeichen der Beschneidung an ihrem Leibe hätten, deren Gott wollte er seyn, und sich ihrer annehmen, wie seines Volks.

Nun ist's nicht ohne sondern Rath Gottes so geordnet, daß nicht allein Abraham, sondern auch alle sein Gesinde im Hause, was Männlein war, sich mußte beschneiden lassen, auf daß die Juden nicht rühmeten, sie wären allein Gottes Volk. Denn hier nimmt Gott bald im Anfang Abrahams Knechte, welche Heiden waren, auch zu seinem Volk und Kindern an in das Erbe, da Abrahams Blutkinder und Leiberben zu gehöreten; ja kommen eher dazu denn Isaak, auf den die Verheißung lautet; so sie doch schlecht erkaufte Knechte von den Heiden gewesen sind. Darum dürfen sich die Juden nicht so hoch rühmen. Denn wenn sie die Beschneidung gleich groß machen, so können sie es nicht läugnen, daß Gott zur selben Zeit auch Heiden, die nicht Abrahams Kinder, sondern seine erkauften Knechte waren, berufen hat rc.

Von dieser Beschneidung haben wir heutiges Tages nichts mehr, denn die bloße Deutung, und das Bild des Glaubens. Gleich wie andere Historien, die vorüber und vollbracht sind, auch alleine zu dem dienen, daß wir die Exempel des Glaubens und guter Werke daraus lernen sollen. Die Werke dürfen wir nicht thun; dennoch müssen wir denselben Gehorsam und Glauben haben, welchen die gehabt, so dazumal gelebt haben.

Also predigen wir von der Beschneidung auf heute diesen Tag auch, nicht darum, daß wir uns sollen beschneiden lassen; denn solches ist aus: sondern daß wir bei der Beschneidung lernen Gott gehorsam seyn, wie Abraham gehorsam war. Wo aber Christus nicht wäre kommen, so müßten wir uns noch heutiges Tages beschneiden lassen, wo wir anders uns für Gottes Volk wollten rühmen. Denn da stehet der Befehl klar: „Wer nicht beschnitten ist, deß Seele soll ausgerottet werden aus meinem Volk.“ Dieser Befehl ist nun in Christo aufgehoben. Denn sie hat nicht länger, denn bis auf ihn (auf welchen sie auch allein gedeutet hat) währen sollen. Nun aber hat Christus uns, die wir sein Volk sind, befohlen, daß wir uns nicht beschneiden, sondern taufen lassen, und glauben sollen, wo wir Gottes Kinder und selig wollen werden.

Das Exempel aber, das wir aus der alten Beschneidung nehmen, ist dieses: Gott läßt uns hier sehen, wie närrisch er seine Sachen pflegt anzuheben, wenn man der Vernunft nach richten will. Denn bei den stolzen Heiden ist's das lächerlichste und närrischste Ding gewesen, das je auf Erden geschehen ist, daß Gott, die ewige Weisheit, soll den Menschen so ein lächerlich Gebot auflegen (da wir nicht gern von reden) sonderlich aber den alten Leuten. Denn Abraham ist bereits neun und neunzig Jahr alt, da er dieses Gebot empfienge. Daher kommen die spöttischen, höhnischen Annamen, welche die Heiden den Juden geben, heißen sie Recutitos, Apellas, und dergleichen, nur daß sie ihr damit gespottet haben. Aber so soll es gehen, wie eure Liebe im nähesten Evangelio auch gehöret hat. Alles was Gott vorgiebt, das soll niemand gefallen, jedermann soll sein lachen, und für die größte Narrheit halten. Wiederum, was er nicht vorgiebt, und wir für uns selbst thun, ohne seinen Befehl, das soll ihm gefallen; so wollten wir's gern haben. Aber Gott will's nicht thun. Da gehet's denn, daß die Vernunft sich stößet und ärgert, wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 1, 21: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch

thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben."

Was ist närrischer, wenn die Vernunft urtheilen soll, das sich auch weniger mit ihr reimet, denn daß im Abendmahl unter dem Brod der Leib Christi, und unter dem Wein das Blut Christi, soll zur Vergebung der Sünden gegessen und getrunken werden? Was sollte ein Trunk Weins, oder ein Bissen Brodes helfen? denkt die Vernunft; kann auch nicht anders denken. Aber Gott will es darum nicht ändern. Will's die Vernunft nicht glauben noch annehmen, so mag sie es lassen. Also ist's mit der heiligen Taufe auch. Daß ein Kind, so nach dem Befehl Christi in's Wasser getaucht, oder damit begossen wird, soll von Sünden abgewaschen, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich gerücket werden; wie reimet sich das? Wie kannst du es glauben, wenn du das Wort hintan willst setzen, und die Sache mit der Vernunft ermessen und begreifen? Dann wäre es wohl glaublich, wenn die Sünde ein schwarzer oder rother Flecken wäre; aber weil die Sünde im Herzen, im Mark und Beinen drinne steckt, scheinet es, das Wasser werde langsam hinein kommen, und sie abwaschen.

Also hätte auch Abraham können denken, da er den Befehl von der Beschneidung empfienge: Lieber, was soll mir's zur Seligkeit helfen, daß ich alter Mann mich soll beschneiden lassen? Was soll es einem Kind helfen? Oder was ist's besser nach der Beschneidung denn zuvor? Hätte Gott den Leib wollen anders haben, er würde ihn wohl so gemacht haben, daß man nichts davon hätte schneiden dürfen. Vernunft hätte so gesagt; kann auch nicht anders sagen noch denken, denn sie will am klügsten seyn. Aber wenn man in die Frage kommt: Warum Gott dieses oder anders befohlen habe, so hat der Teufel schon gewonnen; wie man siehet an der Eva im Paradies. Die hatte den Befehl, sie sollte von dem verbotnen Baum nicht essen. Da sie aber solchen Befehl aus den Augen ließe, und hörete dem Teufel zu, warum doch Gott solches sollte verboten haben; da gieng sie dahin, fiel in den greulichen Ungehorsam, da wir noch alle an tragen müssen. Darum sollen wir

aus solchem Befehl von der Beschneidung fleißig lernen, und uns stracks darnach richten. Wenn Gott etwas heißet, sagt oder thut, so sollst du dein Maul zuhalten, und auf deine Knie fallen, weiter nichts fragen noch sagen, sondern thun, was er dich heißet, hörens was er dir sagt, und dir gefallen lassen, was er thut. Denn Gott will von uns ungemeistert seyn, die wir von Natur Kinder des Zorns, Sünder und Lügner sind. Derohalben sein Rath, Wort und Werk uns viel zu hoch ist, daß wir's verstehen sollten. Noch sind wir so blinde, vermessene Narren, die sich dünken lassen, daß sie es nicht allein verstehen, sondern auch wohl besser könnten machen. Darum sagt Jeremias wohl: „Des Menschen Herz ist so heilos und tückisch, daß es niemand ausgründen kann.“ Weil wir nun solcher Unart von Natur sind, so sollten wir unsere Weisheit beiseits legen, und in Gottes Sachen und Geboten also denken: Siehet es mich närrisch an, so ist's in der Wahrheit keine andere Ursach, denn daß ich ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht verstehen noch fassen kann; denn meine Thorheit und Blindheit hindert mich.

Also ist nun die alte Beschneidung ein Exempel eines feinen Glaubens, daß Abraham und seine Knechte über solchem Befehl sich nicht entsetzet, sondern demselben stracks sind nachkommen. Haben nicht gedacht: Ei, es ist ein närrisch Ding, so wir Alten uns beschneiden lassen, es wird's Gott nicht so meinen, es muß einen andern Verstand haben, (eben wie die Sacramentsschänder von der Taufe und Abendmahl disputiret haben.) Was wollte Gott an dem närrischen Dinge gebieten, daß man den Leib beschneiden soll? Wofür sollte doch dasselbe seyn? Solches haben sie nicht gedacht; sondern sind stracks dem Befehl nachkommen, und beschlossen: Weil es Gott befohlen, und so will haben, es sey so närrisch, es immer wolle, so werde ich nicht selig, ich folge denn seinem Befehl, wie er geheißen hat. Daß also die Beschneidung ein fein Exempel ist eines festen, rechtschaffenen Glaubens, welchen Abraham und seine Knechte und Nachkommen gehabt haben; daraus wir lernen sollen, daß wir dergleichen auch thun, und unsrer

Weisheit und Vernunft vom Worte Gottes nicht verführen lassen.

Dieses sey von der alten Juden Beschneidung geredt, die nicht länger hat sollen stehen, denn das Gesetz, das ist, bis auf Christum, der es mit dem Gesetz hat ein Ende gemacht. Wie solches fein in dem ist angezeigt, daß diese Kindlein allererst am achten Tage mußten beschnitten werden. Denn die Schrift hält diese Ordnung, daß nach sechs Tagen der Sabbath ist, und der Tag, so auf den Sabbath folget, ist der achte Tag, da eine neue Woche anfähet. Denn unser lieber Herr Christus hat mit der Beschneidung angefangen zu erfüllen die Predigt, die von ihm gesagt war, daß er sollte seyn ein Heiland, und ein Licht für die Heiden, der nicht im kleinen Winkel des Judenthums sein Regiment allein führen, sondern in aller Welt durch sein Evangelium regieren, und uns von allen Sünden sollte ledig machen, da er ist beschnitten worden, und mit seiner Beschneidung der vorigen ein Ende hat gemacht.

Ich habe aber im Anfang gesagt, wenn man von der Beschneidung Christi recht wolle reden, so müsse man ja so einen weiten Unterscheid zwischen der Beschneidung Christi und der Juden machen, als zwischen Himmel und Erden. Denn hier sind die Personen ungleich, ob's wohl einerlei Werk ist. Die Beschneidung, eben wie das Gesetz, war denen gegeben, die Sünder und des ewigen Todes schuldig waren. Nun aber ist Christus ohne alle Sünde, und ein Herr des Gesetzes, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat; denn es hat allein mit den Sündern zu schaffen. Er aber ist kein Sünder. Daß er nun nach dem Gesetz, eben wie ein ander sündig Kindlein beschnitten wird, im selben vergreift sich das Gesetz an ihm, muß derohalb seine Strafe leiden, und aufhören. Wenn es Christus hätte wollen thun, so hätte er das Gesetz wohl mit Gewalt können abschaffen und aufheben: denn er ist je des Gesetzes Herr, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat, darum, daß er ohne alle Sünde ist. Aber er hat's nicht wollen thun mit Gewalt, sondern mit Liebe und

Demuth. Solches geschieht nun uns zu gute, daß wir uns sein annehmen und trösten sollen.

Denn für seine Person hat's unser lieber Herr Christus nicht bedurft; eben so wenig er's seiner Person halb bedurft hat, daß er Mensch ist worden, oder an das Kreuz sich ließe schlagen. Er thut's um unsertwillen; denn wir bedürfen eines solchen Mannes, der ohne Sünde wäre, und für uns das Gesetz erfüllete, und also den Zorn Gottes stillete. Um dieser Ursach willen hat er sich unter das Gesetz gethan, schenket solchen Sieg, den er am Gesetz erlanget hat, uns, daß wir sein brauchen und genießen sollen; und fortan alle das Recht zum Gesetz durch ihn haben, das er zum Gesetz hat, daß es uns nicht mehr verdammen noch fangen soll. Denn wer sich an Christum mit rechtem Glauben hält, der soll durch ihn von solcher Verdammniß erlöset seyn.

Darum merke diesen Unterscheid wohl; denn da ist alles an gelegen. Abraham muß unter das Gesetz, und sich beschneiden lassen; denn er ist ein Sünder, und derohalb hat das Gesetz einen Zuspruch zu ihm. Christus aber ist kein Sünder, darf derohalb nicht unter das Gesetz; dennoch thut er sich unter das Gesetz, auf daß alle, die sich an ihn mit Glauben halten, durch ihn vom Fluch des Gesetzes sollen frei und ledig seyn. Darum ist das Fest der Beschneidung Christi ein sehr tröstlich Fest, da man billig Gott an loben und danken soll, daß, ob wir gleich dem Gesetz, der Sünden halben, verfallen sind, dennoch solches an unsrer Seelen Seligkeit uns nicht schaden, sondern wir durch Christum von dem Fluch des Gesetzes frei und ledig sollen seyn, der um unsertwillen den Fluch des Gesetzes getragen, und sich dem Gesetz unterworfen hat.

Daß es aber Noth sey gewesen, daß wir so haben müssen vom Gesetz los und ledig werden, lehret St. Paulus, da er 1. Corinth. 7, 19. so spricht: „Die Beschneidung ist nichts, sondern Gottes Gebot halten.“ Das sind sehr stolze Worte, den Juden unleidlich; denn es ist so viel gesagt: Keiner, der beschnitten ist, erfüllet Gottes Gebot, oder hält das Gesetz. Was ist aber das anders, denn, die beschnitten sind, sind nicht

beschnitten; oder, daß ich's noch deutlicher sage: Durch die Beschneidung erfüllet niemand das Gesetz; niemand wird auch dadurch von Sünden ledig. Denn obgleich die Juden sich haben beschneiden lassen, stehet gleichwohl noch Gottes Gebot und Befehl da: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seel, und ganzem Gemüth.“ Da gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe, oder thun könne. Das Gesetz spricht: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten.“ Gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe, oder thun könne. In Summa: Nimm ein Gebot vor dich, welches du willst, so mußt du bekennen, daß niemand sey, der es vollkommen gehalten habe. Was gehöret aber für ein Urtheil auf solche Leute, die Gottes Gebot nicht halten, ob sie gleich beschnitten sind? Das zeiget St. Paulus an aus dem fünften Buch Mose, da also stehet: „Verflucht sey jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet in diesem Buche des Gesetzes, daß er's thue.“ Schleußet also, daß alle die, so mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch. Ursach, sie können's nicht halten. Denn so man das Gesetz könnte halten, so hätte es nicht Noth. Weil man's aber nicht kann halten, so folget, daß das Gesetz uns verklaget, dem Teufel giebt, und in die Hölle stößet.

Darum muß man eine höhere und bessere Predigt haben, die uns mehr gebe, denn das Gesetz, welches mehr nicht kann, denn daß es gebeut, „wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben, und unsern Nächsten, wie uns selbst“, auch wenn er uns Leid thut, und wir uns gern rächen wollten. Da wird aber nichts aus. Die Natur reget sich mit Zorn, Unwillen, Ungeduld, Haß, Neid, Hoffart rc. Darum ist niemand, der solcher Predigt könne Folge thun. Und ob man schon so viel thut, als möglich ist, so können wir doch damit vor Gott nicht bestehen.

Das ist nun die Ursache, daß ein Höherer und Größerer kommt, nämlich, Christus, der Sohn Gottes, der ist ohne alle Sünde, läßt sich dennoch beschneiden, wie andere Sünder, giebt sich also in aller Demuth unter das Gesetz, daß er's gar aufhebe, und uns davon

ledig mache, die wir nicht konnten solche Last tragen, und mußten derohalben unter dem Fluch und Zorn Gottes bleiben. Wie denn nicht allein unsere Erfahrung, sondern auch der heiligen Propheten Zeugniß am Tage liegt. Denn was hätte sonst den heiligen Propheten David für Noth angangen, da er sagt im 19. Psalm V. 13: Delicta quis intelligit? „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgene Fehle, da ich nichts von weiß.“ Item, Psalm 143, 2: „Gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Item, Psalm 130, 3: „So du willst Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“

Solche und andere mehr Sprüche zeugen gnugsam, daß unmöglich sey, daß ein Mensch könne sagen, er habe dem Gesetz genug gethan, und sey seiner Werke halben dem Zorne Gottes entgangen. Weil nun das Gesetz uns dermaßen gefangen hält, und läßt uns nicht vor Gott, sondern hindert vielmehr solche Zuversicht, die wir zu Gott sollten haben, so folget, wo wir vor Gott wollen, daß wir etwas höhers denn die Gesetzpredigt müssen haben, nämlich, die Predigt des heiligen Evangelii, in welcher unser lieber Herr Christus den Juden und uns läßt verkündigen, daß wir unsrer Sünden halben verdammt sind. Und hilft die Juden nicht, daß sie beschnitten sind; denn solche Beschneidung erlediget sie nicht von Sünden; wie die Propheten sagen, ob sie gleich am Leibe beschnitten sind, daß doch das Herz unbeschnitten und unrein sey. Das aber erlediget uns, daß das Evangelium weiter prediget, wie unser lieber Herr Christus, welcher dem Gesetz nichts schuldig, sondern ohne Sünde war, dennoch sich unter das Gesetz gegeben habe, und sich beschneiden lassen, auf daß er eine Ursache zum Gesetz gewinne, und zu ihm könnte sagen: Hörest du, Gesetz, du machst mich zum Knecht, so ich doch dein Herr bin; darum mußt du mir wieder dienen, mein Knecht und Gefangener wieder seyn.

Das Recht nun, das unser lieber Herr Christus zum Gesetz hat, für seine Person, das schenkt er mir und dir; und benimmt dem Gesetz sein Recht, das es wider uns, als die armen Sünder, hat; spricht uns

davon quitt und ledig. Doch nicht also, daß wir nichts thun, und leben sollen, wie wir wollen; sondern also, daß, wo wir nicht gethan haben, was wir sollen, solches uns vergeben, und nicht zugerechnet, und an unsrer Seligkeit nicht schaden soll.

Derohalben dürfen die, so an Christum glauben, der Beschneidung ganz und gar nichts. Denn sie sind nicht allein von solchen und andern Beschwerungen des Gesetzes gefreiet, sondern haben Vergebung aller Sünden, und Verheißung des ewigen Lebens durch Christum. Darum können sie rühmen und sagen: Das Gesetz hilft mir nichts, die Beschneidung auch nichts; das aber hilft mir, daß ich glaube, daß Christus beschnitten ist: denn solches ist um meinetwillen geschehen, daß ich einen Bürgen hätte, der für mich in die Schuld träte, welcher Schuld mich das Gesetz, meiner Sünden halben, überweisen kann. Darum will ich seiner Unschuld mich trösten, und sprechen: Das Gesetz ist eine Zeit lang gleichwie ein Herr im Himmel gewesen; denn es hat uns Menschen vor Gott verklagt; das haben wir müssen also leiden. Uns geschah auch nicht Unrecht, weil wir die Sünde nicht läugnen konnten. Aber jetzt ist's umgekehret, weil wir durch die Beschneidung Christi von der Beschneidung und dem Fluch des Gesetzes erlöset sind.

Mit meiner Beschneidung, mit meiner Liebe zu Gott und zu den Menschen, mit meinem Gehorsam, ist nichts ausgerichtet, da will ich nicht auf fußen, noch mich etwas drauf verlassen. Alle meine Zuversicht aber, Trost und Trotz soll das seyn, daß Christus gehorsam, unschuldig und heilig ist. Solche Zuversicht und Hoffnung wird mir nicht fehlen; denn es ist ein gewisser Trost, und fester Schirm. Ehe ich den hatte, meinete ich, ich müßte dran, und das Gesetz erfüllen, oder verdammt seyn. Nun aber weiß ich, daß es ein unmöglich Ding ist, mir und allen Menschen, die wir solche Last nicht können tragen. Christus aber hat sie von uns auf sich genommen, sich unter das Gesetz geworfen, und dasselbe mit der Beschneidung angefangen, auf daß er's allenthalben erfüllete, und nichts dahinten ließe, das Gott uns armen Sündern zum Ge-

horsam aufgelegt hat; solches ist mein Herz und Trost.

Ich soll wohl meinen alten Adam bezähmen, und dahin halten, daß er thue, was er soll; denn sonst wäre ich gar ein ungehorsam Kind. Aber es läuft aus dermassen viel Ungehorsam mit unter. Wir thun viel, das wir lassen sollten; lassen viel, das wir thun sollten; zuweilen fallen wir gar in grobe, greuliche Sünde. Hier ist kein andrer Trost, denn daß wir fliehen unter diesen Schirm, der da heißt: „Christus hat sich unter das Gesetz gethan''; und sollen uns trösten, was unserm Gehorsam mangelt, daß es Christus erfüllet habe. Denn mit uns wird's nimmermehr dahin kommen, daß wir alles thun, was wir sollen, wie St. Paulus sagt: „Ich habe Lust am Gesetz Gottes, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstehet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.'' Das ist so viel gesagt: Ich muß thun, was das Fleisch will; aber nach dem Glauben thue ich's nicht, sondern es ist mir leid, bin nicht gern so gefangen.

Also wird nun die christliche Gerechtigkeit ganz, daß ich mich erkenne für einen armen Sünder, der ich dem Gesetz nimmermehr konn genug thun. Aber darum verzweifle ich nicht. Denn hier sehe ich, daß mein Herr Christus sich meiner angenommen, und für mich unter das Gesetz sich gegeben, und dem Gesetz genug gethan hat. Da folget weiter, daß ein solch Herz muß sagen: Ei, hat das mein Gott um meinetwillen gethan? Sollte ich denn nicht auch solchen gnädigen Gott lieb haben? Sollte ich mich seines Willens nicht von Herzen fleißigen, und wiederum auch thun, was ihm lieb ist? Also wird man lustig und freundlich gegen Gott, und folget die rechte Erfüllung des Gesetzes, die nicht gezwungen, sondern willig ist. Ob nun gleich solche Erfüllung, des Fleisches halben, noch nicht ganz und unvollkommen ist, so läßt ihm es doch Gott gefallen, in denen, die den Glauben haben an Christum. Denn was noch unrein und unvollkommen dran ist, das gehöret unter den Deckel und unter den Schirm der

Vergebung der Sünden, welche uns um Christi willen gegeben ist.

Also habt ihr von zweierlei Beschneidung gehöret. Die erste hat Gott geboten, und bis auf Christum haben die Juden sich unter solche Beschneidung, eben wie unter das Gesetz, mit dem Gehorsam müssen geben. Aber damit sind sie noch nicht selig worden. Denn niemand hat jemals dem Gesetz können genug thun. Darum, ob wohl die Beschneidung ist da gewesen, so hat doch nichts desto weniger das Gesetz alle Juden verklagt, und vor Gott verdammt. Dadurch aber wird man selig und heilig, daß man Christum hat, der sich unter das Gesetz gegeben und den Fluch von uns genommen hat. Die Juden nun, so solches geglaubet, und ihre Seligkeit auf den verheißenen Saamen gestellet haben, denen ist die äußerliche Beschneidung ein Siegel gewesen, daß sie vor Gott gerecht sind, nicht der Beschneidung, sondern des Glaubens halben an Christum.

Darum ist das Fest von der Beschneidung Christi ein tröstlich Fest, an welchem wir lernen, wenn wir vor Gott sollen kommen, daß wir sagen: Herr, du hast den Juden die Beschneidung geboten; den Juden und uns allen hast du geboten, wir sollen dich von ganzem Herzen lieb haben, und unsern Nächsten wie uns selbst: aber lieber Herr, ich habe es leider! nicht gethan, und kann's auch nicht thun, daß ich derohalb billig, meinem Verdienst nach, verloren und ewiglich verdammt müßte seyn. Aber das ist mein einiger Trost und Schirm, dahinter ich fliehe, und mich verberge. Dein lieber Sohn Christus Jesus, mein Herr, hat sich unter das Gesetz gegeben, und sich beschneiden lassen, wie ein andrer Sünder, und also deinen Willen vollkömmlich gethan; denn sonst hätte er sich nicht, wie ein ander Kindlein, am achten Tage lassen beschneiden. Solches ist um meinet und aller Sünder willen geschehen, und uns geschenkt, und zu eigen gegeben. Denn seiner Person halben hätte er's nicht bedurft. Darum nehme ich mich's an, und bitte dich, lieber himmlischer Vater, du wollest mir um seinetwillen gnädig seyn, und mich seiner Frömmigkeit und Heiligkeit genießen lassen. Daß also jedermann lerne auf die Heiligkeit und Un-

schuld unsers lieben Herrn Christi trauen; so fahren wir gewiß, und wird weder Sünde noch Tod uns können obsiegen. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

Die zweite Predigt am neuen Jahrstag.

Von dem Namen Jesu,

über das Evangelium Luc. 2, 21, gehalten im Jahre 1531.

(Nach Dietrich).

Wir haben gehöret von einem Theil dieses heutigen Evangelii, nämlich, von der Beschneidung, mit welcher Christus uns hat anzeigen wollen, daß er sich um unsertwillen unter das Gesetz gethan habe, auf daß wir vom Fluch des Gesetzes los und ledig würden. Darum wir auch lassen dieses Fest halten und begehen, daß wir solcher Wohlthat nicht vergessen.

Nun folget der andere Theil, von dem Namen Jesu, welches der Evangelist hier mit Fleiß gedenkt, als sey sondere Noth daran gelegen, daß man solchen Namen wohl wisse, sintemal er nicht von Menschen erdacht, sondern vom Himmel herunter bracht, und vom Engel angesagt ist, ehe denn das Kind im Mutterleibe empfangen ist. Das dienet aber dazu, auf daß jedermann wisse, es sey ein solcher Name, der Gott gefalle, sintemal Gott selbst seinen Sohn also genennet hat.

Nun heißet aber der Name Jesus auf Deutsch, wie wir eigentlich reden und sagen, als so viel als ein Heiland, oder Helfer. Etliche deutschen es, ein Seligmacher. Es ist aber nicht gut deutsch; Heiland lautet besser. Warum aber Christus diesen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joseph saget, Matth. 1, 21: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird seinem Volk helfen von ihren Sünden."

Diesen Namen lasset uns mit Fleiß lernen und merken, daß dieses Kindlein Jesus heiße, und sey ein Heiland, der von dem höchsten und größten Jammer,

nämlich, von Sünden helfe, und nicht von der geringen Noth, und losen Anfechtung, das dieses Leben mitbringt, daß einem dieser, einem andern ein andrer Unrath am Leib, Gut, oder sonst zustehet. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kaiser, daß sie wider die Feinde ihre Unterthanen schützen sollen; sie hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernähret und auferzogen werden; sie hat Aerzte, die zu leiblichen Krankheiten rathen und helfen können rc. Aber es sind alles schlechte Heilande gegen den, der ein Heiland ist, der sein Volk von seinen Sünden errettet.

Wer sich nun dieses Kindleins annehmen, und es seinen Jesum oder Heiland will seyn lassen, der sehe ihn also an, daß er ein Heiland sey, nicht sonderlich zu diesem Leben, welches er (wie jetzt gesagt) andern befohlen hat; sondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will. Denn wo die Sünde weg ist, da muß der Tod auch hinweg seyn. Darum bedenke bei dir selbst, ob du etwas mehr von Gott, denn vom Kaiser und andern weltlichen Herren zu hoffen habest. Willst du nicht glauben, daß ein ander Leben sey nach diesem Leben, so hast du Heilands genug am Kaiser, an Vater und Mutter, an den Aerzten. Denn diese sind auf dieses Leben und zeitliche Noth gestiftet rc. So du aber glaubest, daß nach diesem Leben ein anders sey, zu demselben darfst du dieses Heilandes. Dazu sonst weder Kaiser, Vater, Mutter, Arzt, noch jemand anders, auch kein Engel kann helfen. Wohl ist's wahr, wenn der Kaiser, Vater und Mutter, und andere Menschen, in leiblicher Noth nicht helfen wollen oder können, so will der Herr Jesus da seyn, und den Seinen beistehen. Aber das ist sein sonderlich und vornehmlich Amt nicht, darum weisen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf.

Das ist aber sein sonderlich Amt, und da will er seinen Namen gegen allen Sündern sehen lassen, daß er Jesus heiße, daß er von Sünden, dem ewigen Tod und des Teufels Reich will helfen; darzu dürfen sie auch ein. Denn so keine Hölle, kein Teufelsreich, keine ewige Strafe und Pein wäre, wozu wollten oder dürf-

ten sie des Herrn Jesu? Sonst wäre es gleich eins, wenn ein Mensch dahin stirbt, als wenn ein Baum umfället; oder, als eine Kuh, wenn sie stirbet, so ist's mit ihr alles aus. Darum siehet man auch, wie ein wild, ruchlos Gesinde das ist, das von Gott und dem ewigen Leben nichts glaubet. Wer aber glaubet, daß ein Gott sey, der muß bald schließen, daß es mit diesem Leben hier auf Erden nicht gar sey ausgerichtet, sondern daß ein anders und ewiges Leben da vornen sey. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß Gott dieses zeitlichen Lebens sich vornehmlich nicht annimmt; sonst würde er die bösen Buben nicht so lang lassen ihren Muthwillen treiben, und hier auf Erden alle Fülle haben. Aber Gott sagt uns zu nach diesem Leben ein ewiges; zu demselben soll das Kindlein Jesus unser Heiland und Helfer seyn. Und wenn er uns dazu hilft, so hat er uns genug geholfen. Und liegt nichts dran, ob er uns schon in diesem zeitlichen Leben läßt ummaten, als hätten wir keinen Gott, der uns helfen wollte oder könnte. Denn seine Hülfe soll eine ewige Hülfe seyn; daran sollen wir uns gnügen lassen, es gehe mit dem Zeitlichen, wie es wolle.

Man siehet, wie Papst, Cardinäle, Bischöffe und Verfolger des Worts so sicher leben, und allen Muthwillen wider das Wort und die Christen treiben. Gott siehet zu, lässet's geschehen, und stellet sich, als sehe er's nicht, daß es scheinet, als habe Gott fester und stärker gehalten über den Heiden, denn über seinem Volk. Aber bist du ein Christ, so lasse dich solches nicht irren. Denn eben darum, daß uns Gott durch seinen Sohn die gewisse Hülfe zum ewigen Leben hat zugesagt, darum läßt er uns hier in diesem zeitlichen Leben umgehen, als hätte er nichts mit uns zu schaffen; auf daß wir lernen und glauben sollen, wir haben an dem Kindlein Jesu einen solchen Heiland, der zu der Zeit und Stunde helfen will, da sonst niemand helfen kann, nämlich, wenn die Sünde kommt, und uns verklagen, und dem ewigen Tod übergeben will.

Außerhalb dieses Stündleins sehen wir, leider! daß wir dieses Heilands nicht viel begehren, noch nach ihm fragen. Denn wer gesund ist, und den Kasten voll

Gülden hat, der darf des Herrn Jesu dazu nicht, daß
er etwas kaufe; er kanns mit dem Geld ausrichten.
Also ist's mit andern zeitlichen Gaben auch; Vernunft,
Weisheit, Gewalt kann alles helfen in den Sachen,
dazu es geordnet ist. Eine Mutter kann der Kinder mit
Essen, Trinken und anderm warten, ein Arzt eines
Kranken, ein Jurist einer verlornen Sache. Aber
wenns mit diesem zeitlichen Leben will aus seyn, und
das Gewissen seine Sünden vor Gottes Gericht nicht läug-
nen kann, und derohalben in Sorgen und Gefahr der
ewigen Verdammniß stehen muß, da ist die rechte Zeit,
daß dieser Heiland Jesus komme. Denn da kann weder
Kaiser, weder Vater noch Mutter, weder Arzt noch Jurist,
ja, weder Engel noch einige Creatur mehr helfen. Wo
willst du denn Hülfe oder Rath suchen? Nirgend, denn
bei diesem Kindlein. Denn eben solcher Noth halben
heißt es Jesus, daß er da seyn, und helfen will, allen,
die solche Noth erkennen, und Hülfe bei ihm suchen.

Da liegt aber ferner alle Macht an dem, daß du
ja gute Acht darauf gebest, und dich wohl umsehest,
daß man dir diesen Namen nicht verkehre, und aus die-
sem Kindlein Jesus einen Franciscum, Dominicum, Car-
thäuserorden, Messe, Vigilien, Ablaß, Almosen, Fa-
sten und anders mache, wie man im Papstthum gethan
hat; da würde denn alles falsch. Ursach, wider die
Sünde ist kein ander Heiland, weder im Himmel noch
Erden, denn dieß einige Kind der Jungfrau Maria, das
Jesus heißt.

Derohalben, wer einen andern Heiland suchet, es
sey Carthäuserorden, oder was es wolle, der ist ver-
loren. Wer nun also das Kindlein bei seinem rechten
Namen nennen, und Jesum könnte heißen, der stünde
wohl; denn dieser Name ist's gar. Darum soll man
hier allein Hülfe suchen und sonst nirgend.

Aber da hat der Tefuel sein Geschäft immerdar,
und will das Kindlein anders taufen, daß man es für
einen Richter halten, und andere Heilande und Helfer
suchen soll. Aber da ist beschlossen: Jesus heißt nicht
darum Jesus, daß er dir Gelds gnug geben, und dich
zum Herrn machen soll auf Erden. Solches ist bereits
bescheret und gegeben, 1. Mos. 1, 28, da Gott spricht: „Ihr

sollst herrschen über die Fische im Wasser, Vögel in der Luft, und über die Thiere auf Erden." Darum aber heißt er Jesus, daß er ein Heiland sey, und alsdann uns helfen soll, wenn sonst alle Dinge fehlen, und wir alles, was wir gehabt, hieniedn auf Erden lassen und in ein ander Leben fahren müssen.

Darum wirft dieser Name weg, und stößet zurück alles, was die Leute vornehmen ausser Christo, daß es zu Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben soll dienen und helfen. Denn, daß ein Mönch denket, durch meinen Orden will ich Gott versöhnen, daß er mir gnädig sey 2c. das ist so viel gesagt: Mein Orden soll Jesus heißen, und das ausrichten, das Jesu zustehet. Daß der Papst und seine Prediger lehren, der Glaube thue es nicht allein, willst du selig werden, so mußt du gute Werke thun, und damit das ewige Leben verdienen; das ist so viel gesagt: Gute Werke sind und heißen Jesus. Aber es ist nicht wahr. Was ich denke und mir ausmale, das soll nicht Jesus heißen; dieses Kindlein soll allein so heißen. Das thun Papst und seine Geistlichen nicht; wir unterweilen auch nicht, wenn wir uns unsere Sünde mehr schrecken, denn dieses Kindlein Jesus trösten lassen, und denken: Hätte ich dieses oder das nicht gethan, so wollte ich gegen Gott wohl bestehen. Solches kann der heilige Geist nicht leiden; sondern will, daß diesem Kindlein sein Name ganz und allein bleiben soll, auf daß, wenn wir wollen, daß uns wider die Sünde und den ewigen Tod soll geholfen werden, wir an allen unsern und andern heiligen Werken und Hülfe verzagen, und uns mit festem Glauben allein an dieses Kindlein halten, welches den Namen allein führet, und Jesus heißet; den soll man ihm auch allein lassen. Wer aber diesen Namen ihm will nehmen, wie Papst und Türke sich unterstehen, die sollen wohl gewahr werden, wie es ihnen gerathen werde.

Wiederum, wer an diesem Namen fest halten kann, der soll vor dem Teufel wohl sicher bleiben, ich schweige, daß ihm die Welt etwas sollte anhaben. Denn es ist ein Name, welchen der Engel vom Himmel bracht, und diesem Kinde aus Gottes Befehl gegeben hat, ehe es

im Mutterleibe empfangen ist worden. Wollen nun die Verfolger dieses Namens, die auf andere Heilande und Helfer weisen, den Engel Gabriel Lügen strafen, so wird er unsern Herrn Gott anrufen, und sagen: Herr, du hast mich's geheißen, daß ich dein Kind so taufen und nennen soll. Da wirst du sehen, was die Verfolger wider diesen Namen ausrichten, und daran gewinnen werden, nämlich, daß sie weder Jesum noch Gott werden haben, dazu in Sünden sterben und verderben müssen. Da dagegen alle die, so fest daran halten, vor Gott und seinem Sohn wohl bestehen und bleiben werden.

Darum, so laßt uns solchen Namen ja wohl merken, und fest daran halten, daß dieß Kindlein der einige Heiland sey wider die Sünde, Tod und Teufel. Will uns die Welt darum feind seyn, so thue sie es, nicht in Gottes Namen. Will sie dieß Kind nicht für ihren Heiland halten, so lasse sie es, und sehe, wer ihr helfen werde, wenn der Tod herzu tritt, ob's ihre und anderer Menschen Werk, Fasten, Beten, Almosen, Messe, Heiligen anrufen 2c. thun werden. Wir aber wollen alle unsern Trost und Trotz an dem haben, daß wir wissen, daß Gott selbst diesen Namen dem Kindlein gegeben, und ihn Jesum oder einen Heiland genennet hat. Darum wollen wir ihn auch gern für unsern Heiland bekennen und halten, das ist, wir wollen uns sein trösten, wenn uns die Sünde und der ewige Tod anfichtet, daß er uns dawider helfen werde. An solcher Hoffnung und Glauben wissen wir, daß Gott ein Wohlgefallen hat, und nimmts für die größte Ehre an. Da er dagegen das größte Mißfallen an denen hat, die entweder diesen Heiland nicht annehmen wollen, oder andere Helfer ihnen suchen.

Also sollen wir beides lernen, daß wir zugleich den Namen und das Werk dieses heutigen Festes fein zusammen reimen. Das Kindlein Jesus läßt sich beschneiden wie ein ander Kindlein. Warum doch? Ist er doch ohne Sünde, und darf der Beschneidung gar nicht, daß er dadurch ein Kind Gottes werde; denn er ist's vor. Aber es geschieht darum, daß er soll Jesus heißen, und ein Heiland seyn, der wider die Sünde und

böses Gewissen, wider den Tod und alles Unglück, das aus der Sünde folget, helfen soll. Denn darum läßt er sich beschneiden, und giebt sich unter das Gesetz, daß er nichts dahinten will lassen, was Gott jemals den Menschen zu thun hat aufgelegt, auf daß, wenn wir unsere unbeschnittene Herzen, und den greulichen Ungehorsam in uns sehen, daß wir darum nicht verzagen, sondern uns an Christum halten, und sagen: Ich bin leider! ein großer Sünder, und habe den Willen meines Gottes nicht gethan; aber darum will ich an Gott und seiner Gnade nicht verzweifeln. Denn was ich nicht gethan habe, das hat Christus für mich gethan, den wird je das Gesetz nicht können beschuldigen, daß er das geringste nicht erfüllet hätte. Derohalben soll das Gesetz mich zufrieden lassen, soll mich weder verdammen noch verklagen. Denn ich bin nicht allein; Christus ist bei mir; an den halte ich mich, der meine Sünde theuer bezahlt, und mir seine Unschuld und Gerechtigkeit geschenkt hat. Trotz dem Gesetz und Teufel, daß sie mir diesen Trost umstoßen. Also soll man der Beschneidung Christi und seines Namens brauchen.

Wer nun Zeit hätte, der möchte aus den Propheten hieher ziehen die schönen Trostpredigten von Christo und seinem Reich, der Sünde vergeben, gerecht machen, und das ewige Leben und schenken will. Denn solche Predigten alle mit einander fasset der Engel in dem einigen Wort, daß Christus aller Welt Heiland soll seyn, und Jesus heißen. Und sonderlich gehöret hieher die schöne Weissagung, Jesaias am 9. 16, da der Prophet dem Herrn Christo sechs Namen giebt, heißet ihn „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig Vater und Friedenfürst.“ Denn solche Namen dienen alle zu dem Werk, daß uns durch dieses Kindlein von Sünde, Tod und Teufel soll zur Gerechtigkeit und ewigem Leben geholfen werden.

Wo ist nun der schändliche Antichrist, der Papst mit seinen Teufelsmäulern, die Christo seinen Namen nehmen, und ihn den Leuten vorbilden, als einen ernsten, zornigen Richter, da man nicht vorkommen, noch Gnade bei finden könne, man habe denn anderer Heiligen Fürbitte, und viel guter Werke? Das ist eine

zwiefältige Sünde: Die erste, daß man Christo seinen Namen nimmt, und will ihn nicht lassen einen Heiland und Jesus seyn. Die andere, daß man solchen Namen den Heiligen, ja auch wohl unsern Werken giebt; als sollte Christus für sich selbst ein Heiland seyn, und hätte Lust an unserm Verderben.

Also, wo ist der schändliche Teufel, der für und für in unsere Herzen diese Gedanken scheußt, als sey Gott ungnädig, und wolle uns in der Anfechtung fallen lassen und nicht helfen? Wie reimen sich aber solche Gedanken zu diesem Namen, daß der Engel, aus Befehl Gottes, das Kindlein Jesus nennet? Soll nun solcher Name recht und wahr seyn, so muß Gottes Wille nicht der seyn, daß er an unserm Verderben Lust habe; sondern sein Wille ist, daß uns geholfen, und wir selig werden.

Darum mögen wir solchen Namen uns lassen lieb und befohlen seyn, und in allerlei Anfechtung uns daran halten, daß der Sohn Gottes und unser Herr Christus Jesus heiße, und ein Heiland sey. Wie denn bald im Paradies von ihm gesagt ist: „Er soll der Schlangen den Kopf zertreten,“ das ist, uns helfen wider den Teufel und sein Reich. Gott der Vater alles Trosts und Barmherzigkeit, wolle solchen Glauben und Zuversicht in uns täglich mehren und uns durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Heiland, ewig erhalten. Amen.

Predigt am Feste der Erscheinung,

über das Evangelium Matth. 2, 1—12, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Der erste Theil, von dieser Historia.

Das heutige Fest hat den Namen, daß es heißt das Fest der Offenbarung Christi. Denn so sagt man, daß diese drei Offenbarungen auf einem Tag, wiewohl nicht in einem Jahr geschehen sind; da der Herr Chri-

Aus sich den Weisen im Morgenlande hat geoffenbaret durch den Stern; item, am Jordan, da er, von Johanne ist getauft worden; und auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, da er das erste Wunderzeichen gethan hat. Es sey nun der Zeit halb, wie es wolle, daß solche Offenbarungen auf einem Tag geschehen sind, oder nicht, so sind es doch sehr herrliche Geschichten, und sonderlich die heutige mit den Weisen. Denn da hat der Herr sich offenbar wollen machen, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden, auf daß die Juden nicht dürften sagen, er hätte sich gar heimlich gehalten, daß niemand von ihm gewußt hätte.

Denn weil es beschlossen war, daß er von den Juden sollte herkommen, nicht als ein großer König, sondern so elend, daß er kaum Raum findet, da er mag geboren werden, macht solches seine Zukunft sehr ärgerlich, und stößet die Juden noch heutiges Tags vor den Kopf. Derohalb war es doch vonnöthen, daß Gott ihn auch unter den Heiden offenbarete, und bekannt machte, auf daß, ob es wohl schlecht und armselig mit ihm zugieng, er doch herrlich allenthalb geprediget und ausgerufen würde. Denn es ist nicht ein Geringes gewesen, daß die Weisen aus dem Morgenlande, so einen weiten Weg kommen, und ein Geschrei von diesem Kinde zu Jerusalem machen: gleichwie Simeon und Hanna im Tempel, die Engel in Lüften, die Hirten zu Bethlehem. Alle haben sie mit diesem Kinde zu schaffen, singen und sagen von ihm; daß also dieses Kindlein auf das Herrlichste wird ausgeschrien, daß die Juden ja sein gewahr werden und es annehmen sollten.

So viel nun diese heutige Historia betrifft, meldet der Evangelist mit sonderlichem Fleiß, wie die Weisen aufs erste gen Jerusalem kommen, und Christum da suchen. Denn weil Jerusalem die Hauptstadt war, und dieses Kind der Juden König seyn sollte, konnten sie anders nicht gedenken, denn sie würden es zu Jerusalem finden. Indem sie aber so denken, fehlen sie, finden das Kind nicht in der herrlichen Stadt Jerusalem, sondern im armen Städtlein Bethlehem.

Das laßt uns wohl merken. Denn so wir zu diesem Kindlein kommen und es finden wollen, müssen wir

[illegible]

Jtem sie rufen die Jungfrau Maria an, daß sie ihnen ihren Sohn versöhnen wolle; meinen, solche [illegible] und Fürbitte soll ihnen auch ein Heiland seyn. Aber es ist nichts, denn lauter Lügen. Denn wo man das Wort fallen läßt, und außer demselben nach Christo tappet, so ergreift man den Teufel; der bildet darnach den Leuten solche Gedanken ein, Christus sey ein Richter und Stockmeister, wer nun vor ihm bestehen wolle, der müsse der heiligen Fürbitte genießen. Daher ist's im Pabstthum kommen, daß jedermann mehr Vertrauen auf die Jungfrau Maria und der Heiligen Fürbitte, denn auf den Herrn Christum selbst, gestellet hat. So gehets, wo man nicht bei dem Wort bleibt. Darum ist dem Teufel sonderlich viel dran gelegen, wie er uns vom Wort reissen, und ausser dem Wort auf eigene Gedanken führen möge. Denn da weiß er, daß er gewonnen, und wir verloren haben.

Darum ist dieses die höchste und größte Kunst, daß man fest am Wort halte, und von göttlichen Sachen anders nicht gedenke, denn wie dasselbe uns vorsagt. Es darf aber viel Mühe, bis man die Leute dahin bringt. Man kann's bei vielen noch nicht erheben, daß

sie im Sacrament bei dem Wort bleiben, wollen schlecht, wie eine Kuh, urtheilen, nachdem sie sehen, es sey nichts denn Wein und Brod da, der Leib und das Blut Christi sey nicht da. Fassen also das Werk ohne Wort in die Augen. Solches aber heißt allein die Hülsen nehmen, und den Kern, die Worte unsers Herrn Christi, dahinten lassen.

Also haben diese Weisen ihnen am ersten auch die Gedanken von Christo gemacht. Da sie aus göttlicher Offenbarung dieses haben, daß der Juden König geboren sey, ziehen sie stracks auf Jerusalem zu, und denken, sie wollen ihn da finden in einem herrlichen Schloß und güldnen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem Könige anders denken? Aber solche Gedanken, weil sie ohne Wort sind, müssen untergehen: denn sie fehlen, und treffen dieses Kindlein zu Jerusalem nicht an, da doch die heilige Stadt war, da Gott selbst wohnete. Sollen sie es aber finden, so müssen sie dem Worte folgen. Das ist der rechte Stern, und die schöne Sonne, die auf Christum weiset.

Derohalben siehet man an den Weisen ein trefflich Exempel eines schönen und gewaltigen Glaubens, daß sie alle andere Gedanken, welche sie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen und Herzen thun, und schlecht dem Worte folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha vorgehalten wird. Aergern sich gar nichts dran, daß sie von Jerusalem, da der rechte Gottesdienst war, und Gott selbst wohnete, von unserm Herrn Gott und seinem Tempel weggeweiset werden, in einen Kühstall gen Bethlehem; so sie doch nicht einen Bettler, sondern der Juden König suchten. Schlecht wie sie hören, so folgen sie, und lassen sich ihre Gedanken nichts bekümmern; sehen allein auf das, was Micha saget, da bleiben sie bei.

Diesen Glauben mag man billig für ein sonderlich Exempel rühmen. Denn ich selbst, wenn ich da gewesen, würde ich mich an den Tempel gehalten haben, und gedacht: Hier wohnet Gott; derohalben ist das Kindlein irgend an einem Ort in der ganzen Welt zu finden, so wird man's hier finden, da das ganze Priesterthum und der Gottesdienst ist.

Aber Gott hat ein anders im Sinn, will seinen Sohn unter den großen geistlichen Prälaten, und zu Jerusalem nicht finden lassen; eben wie man ihn heutiges Tag's bei dem Papst und seinem Haufen auch nicht findet: sondern er gedenkt, er wolle der Juden Priesterthum und Regiment alles mit einander rein aufheben; sintemal sie so viel darauf baueten, und sich's so hoch übernahmen, daß sie Priester, Leviten und Gottesvolk waren, und den Tempel hatten. Solchen Stolz konnte und wollte Gott nicht dulden; und mußte Tempel, Gottesdienst und Priesterthum, da sie hoch auf pocheten, eins mit dem andern hinweg. Aber das arme geringe Bethlehem mußte hervor, und die erste Herberge des Sohnes Gottes seyn.

Das ist das erste Stück aus dieser Historia; eine sonderliche, nöthige und nütze Lehre, daß die Weisen, da sie Christum, den neugebornen König, suchen, ihn nicht finden zu Jerusalem, wie sie gedachten. Sollten sie ihn aber finden, mußten sie den Propheten Micham haben und hören. Da sie nun das Wort haben, und ihre Gedanken fallen lassen, ziehen sie willig aus der heiligen Hauptstadt Jerusalem, gen Bethlehem in das geringe Städtlein, und ärgern sich nichts dran. Da giebt ihnen Gott den Trost, daß der Stern wieder kommt, bald sie vor Jerusalem hinaus kommen, und leuchtet ihnen vor bis gen Bethlehem vor die Thür, da das Kindlein war. Solches Trosts dürfen sie auch wohl; denn da finden sie nichts, denn Armuth und Bettelei: Joseph und Maria sind an dem Orte nicht daheim; das Kindlein liegt da in einer Krippe; da ist kaum ein Trunk Wassers.

Wie reimet sich solches zum König? Wenn man der Leute spotten wollte, so möchte man sie also anführen. Aber da lassen die frommen Leutlein sich nichts irren, halten fest an dem, das sie aus dem Propheten Micha gehöret, und am Stern gesehen haben. Derohalben, unangesehen des armen elenden Wesens, fallen sie vor dem Kindlein nieder, beten es an und thun ihre Schätze auf, und verehren es davon. Das ist die Historia.

Hier sollen wir sonderlich des hohen trefflichen

Trosts nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reich Christi fordert, und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten, noch, wie die Juden, dem Gesetz unterworfen waren. Da haben wir Heiden ein gewiß Zeugniß, daß wir nicht verzweifeln sollen, als gehöreten wir nicht zu Christo; sondern daß wir uns sein sollen annehmen, als wohl als die Juden, ob wir gleich nicht sein Volk sind, wie die Juden.

Denn diese Weisen sind je Heiden gewesen, die nach heidnischer Weise ihre Priester und Gottesdienst gehabt haben; aber ohne Gottes Befehl und Wort, waren dazu unbeschnitten. Dennoch, unangesehen solches alles, kommen sie als fremde und gar unverdiente Leute zu dem Licht, dem Herrn Christo, und nehmen ihn an. Er nimmt sie auch an, und läßt ihm ihr Anbeten und Geschenk gefallen. Solches ist uns zum Trost geschrieben, daß wir Gott dafür danken sollen, daß er durch Christum ein solch Reich auf Erden hat angerichtet, in welchem nicht nach Verdienst, sondern nach Gnaden mit uns, die wir nicht sein Volk sind, gehandelt wird.

Zum andern, sollen wir aus dieser Historia auch dieses lernen, wie wir gegen unsern lieben Herrn Christum uns rechtschaffen halten sollen, nämlich, daß wir alle Aergerniß ausschlagen, und mit diesen Weisen vor der Welt den Herrn Christum bekennen, und von Herzen suchen und anbeten sollen, als unsern Heiland. Auch weil er sein Regiment auf Erden so elender und armer Gestalt führet, sollen wir mit unserm Geld, Gut und ganzem Vermögen gern dazu helfen, daß sein Reich gefördert und gemehret werde, welches in so viel Wege vom Teufel und der Welt gehindert und untergedrückt wird. Denn wir können Christo heutiges Tages eben so wohl unsere Schätze aufthun, und ihm schenken, als es die Weisen gethan haben. Ursach, da stehet sein Wort, Matth. 25, 40: „Was ihr dem Geringsten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Derohalben, wer armen, unvermöglichen, verlassenen Leuten mit Geld und Gut hilft, wer seine Steuer und Handreichung dazu giebt, daß junge Leute zur Schule gehalten, in Gottes Wort und andern Künsten

auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern im Kirchendienst helfen und vorgehen können, der opfert und schenkt dem armen Kindlein Jesu, welches, sobald es geboren ward, nicht allein dürftig und arm war, sondern auch des Tyrannen Herodis halben mußte das Land räumen, und in Egypten fliehen.

Auf solche Flucht und weite Reiße schaffet Gott durch diese Weisen dem Kindlein, seinem Pfleger Joseph, und der Jungfrauen Maria eine Zehrung. Und wird nicht ein gering Geschenk gewesen seyn; denn so sagt der Evangelist: „Sie haben ihre Schätze aufgethan.“ Weil wir denn, ihres Herzens halber, gegen das Kindlein Jesus nicht können zweifeln, sie haben ihn für den Sohn Gottes und ewigen König und Heiland erkennet, müssen wir es dafür halten, sie werden ihm reichlich geschenkt haben. Derohalben dienet dieses auch dazu, daß die armen Christen, so Verfolgung leiden, und im Elend schweben, nicht verzagen sollen. Gott, ehe er einen armen Christen Noth leiden, und Hungers sterben ließe, er schaffete ihm ehe über hundert Meil Wegs einen Menschen, der ihm tröstlich und hülflich wäre. Wie das Exempel seines eingebornen Sohns uns genugsam tröstet.

Der andere Theil, vom Spruch Michä.

Neben der Historia aber ist sonderlich hier zu merken die Weissagung des Propheten Micha, in welcher er den Herrn Christum überaus fein abmalet. Die Worte lauten also: „Und du Bethlehem Juda bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey.“

In diesem Spruch, wie die Juden selbst zeugen, hat Gott offenbaret, daß man des Herrn Christi zu Bethlehem gewarten hat sollen, daß er daselbst soll geboren werden. Solches ist eine sonderliche Ehre, die aus dem geringen, armen Bethlehem tausendmal eine herrlichere Stadt machet, denn Jerusalem war. Darum, ob wohl der Prophet meldet, Bethlehem sey klein, und eines geringen Ansehens vor der Welt; so

ändert doch der Evangelist dem Propheten seine Worte, und spricht: „sie sey nicht klein noch geringe." Ursach, Gott ehret dieses arme Bethlehem so hoch, daß sein Sohn da geboren wird. Das lasse eine Ehre über alle Ehre seyn, die jemals eine Stadt in der ganzen Welt gehabt hat.

Derohalben sind es treffliche Worte, damit der Evangelist das Bethlehem rühmet, und sagt: „Aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ist." Das ist der fröhliche Text, der uns lehret, wofür wir den Herrn Christum ansehen und halten sollen, daß, ob er wohl vor der Welt ein Bettler, ein elender und verachter Mensch ist, der in einem geringen armen Flecken geboren wird; so ist er dennoch ein „Herr und Herzog über Israel", das ist, über das Volk Gottes.

Was aber solches für eine Herrschaft sey, haben wir in des Engels Predigt am Christtage gemeldet, der Christum auch einen Herrn heißet, nicht darum, daß er ein Tyrann sey, und die Leute plagen und zwingen wolle. Denn um der Ursache willen meldet's der Prophet mit Namen, und spricht: „Bethlehem, die du klein bist." Als sollte er sagen: Wenn dieser Herr vor der Welt groß und prächtig seyn wollte, und so sich sehen lassen, daß man ihn müßte fürchten, würde er wohl einen andern Ort finden, da er geboren würde. Aber da ist keine Pracht, keine Gewalt, kein Gut, kein Geld, weder Schwert noch Büchsen. Darum läßt er große gewaltige Städte, Jerusalem, die die heiligste, Rom, die die mächtigste, und andere mehr, fahren, und läßt ihm am armen geringen Bethlehem gnügen. Auf daß man bald an der Stadt, in welcher er geboren wird, lerne, was für ein Herr er sey, nämlich, vor der Welt arm und elend, aber reich im Geist und allerlei geistlichen Gütern.

Denn das ist sein Titel: „Er soll ein Herr und Fürst seyn." Dagegen aber siehet man an seiner Geburt, an der Stadt, da er in geboren wird, an allem, was er auf Erden hat, daß er arm und elend ist, und keine fürstliche noch königliche Pracht an ihm hat. So er nun ein Herr und Fürst ist, und dennoch vor der

Welt nicht herrlich, sondern klein und arm; das kann seine Herrlichkeit anders seyn, denn gleichwie er gegen die Welt zu rechnen, arm und elend ist, er wiederum gegen die Welt reich und mächtig sey, in dem, da die Welt arm und dürftig ist. Das ist nun, daß er gerecht ist, da die Welt voll Sünde ist; daß er ewig ist, da die Welt sterblich ist. Er ist des Teufels Herr, da die Welt sich den Teufel muß regieren und treiben lassen. Er ist fromm, da die Welt böse ist. Er hat einen gnädigen Gott, da die Welt unter Gottes Zorn ist. Er ist ein Herr des ewigen Lebens, da die Welt in die Hölle hinunter gehöret. Das ist die Herrschaft dieses Kindleins, und in solchem Fall soll sein Volk sein genießen. Leiblich will er nicht helfen, ohne so viel die Noth erfordert, und deine Seligkeit und seine Ehre belanget; denn er ist selbst elend und arm. Derohalben darf niemand denken, daß er Geld und Gut möchte überkommen. Solches mag man vom Papst und seines gleichen gewarten, der macht seine Creaturen zu Herren über große Güter, und theilet ihnen die Lande aus, wie Daniel geweissaget hat. Aber dieses Kindleins Herrschaft soll man allein in dem spüren und genießen, daß es dir deine Sünde vergeben, dich gerecht und heilig machen, den heiligen Geist dir schenken, und aus des Teufels Reich und dem Tod in das ewige Leben setzen will.

Da gehöret nun der Glaube zu, und daß du dich, wie im Anfang gemeldet, fleißig an Gottes Wort haltest. Denn wer das Wort fahren lassen, und seinen eignen Gedanken folgen will, der wird Christum gar verlieren, und ihn nicht für einen Heiland, sondern für einen Richter halten müssen, und vor ihm fliehen, wie vor dem Teufel; den fürchtet man auch, wenn man böse gewesen, und Unrecht gethan hat, daß er nicht komme, und uns wegführe. So ein Herr will unser lieber Herr Christus nicht seyn, daß er mit den Seinen greulich wolle umgehen; sondern er will „seines Volks Israel Herr und Fürst“ seyn, dazu, daß er ihnen von Sünden helfen, und sie in Gottes Gnade setzen will. Denn **sein Volk** heißen keine andern, denn arme elende Sünder, die ihrer Sünden halben erschrocken und

verzagt sind, und wollten gern mit Gott wohl dran seyn. Daß es also Micha sehr fein zusammen fasset, erstlich, daß er nicht soll ein weltlicher Herr seyn; und soll doch auch nicht ein Herr seyn, der geistlich böse sey: sondern soll allen, die an ihn glauben, helfen wider die Sünde, Teufel, Tod, Hölle. Denn eines solchen Herrn kann man sich freuen.

So weit führen die Schriftgelehrten den Spruch Micha, und nicht weiter. Besorgen vielleicht, es sey an dem zu viel; denn sie sehen wohl, daß Herodis Herz dahin stund, wie er diesen König der Juden ausrotten möchte; derohalben lassen sie das übrige aus, das Micha von diesem König sagt. Als sollten sie sagen: Wir wissen von keinem König der Juden jetzund, denn von Herode; und stehet doch im Micha also, es soll ein Fürst der Juden zu Bethlehem geboren werden. Lassen es also hangen, und dürfen sich nicht weiter hervor geben. Aber der Prophet, ob er gleichwohl todt ist, so redet er dennoch weiter, und sagt, was dieses Kindlein für ein Herzog oder König seyn werde, seiner Person halben, nämlich: Welches Ausgang von Anfang und von ewig her gewesen ist.

Das haben die Schriftgelehrten dem König Herodi nicht gesagt, ja haben's wohl selbst nicht verstanden. Denn es ist etwas finsterer denn das vorige, daß er zu Bethlehem soll geboren werden, und ein Herzog seyn über das Volk Israel. Solches ist gut zu verstehen, und eine gewisse Anzeigung, daß er hat müssen Mensch seyn. Daß aber der Prophet weiter hinzusetzt: „Sein Ausgang ist von Anfang her, und ehe die Tage sind:“ solches ist so viel gesagt, daß er auch ewiger Gott sey, der nicht allererst zu Bethlehem angefangen habe etwas zu seyn. Zu Bethlehem ist er wohl geboren, das ist sein Ausgang; aber neben solchem Ausgang hat er noch einen Ausgang, der heißt, „von Anfang und von ewig her.“ Denn man soll dem Propheten seine Worte bleiben lassen. Erstlich spricht er: Ex te egredietur, „Aus dir soll ausgehen.“ Hier zeugen die Hohenpriester und Schriftgelehrten selbst, daß ausgehen so viel heißt, als geboren werden. Wie wir im Deutschen auch sagen, der ist da, dort her.

das ist, da, dort geboren. Darum muß das Wörtlein „ausgehen", nachher auch so viel heißen, da er spricht: Cujus egressus ab ante a diebus mundi, „Sein Ausgang ist von Ewigkeit her, ehe denn Zeit, Tag und Stunde ist gewesen."

Willst du nun wissen, woher dieses Kindlein sey, so höre dem Propheten Micha zu, der sagt: er sey erstlich von Bethlehem. Wo mehr her? Nur allein von Bethlehem? Nein, sondern er ist geboren, ehe die Welt, ehe Himmel und Erden, ehe Sonn und Mond war. Das läßt sich mit Worten nicht annehmen, und ist so viel, als in Ewigkeit, ehe denn Zeit oder Tag waren. Solches hat Herodes und die Juden nicht sollen verstehen; waren's auch nicht werth.

Das ist nun der König und Herr, der zu Bethlehem geboren ist, ein rechter wahrhaftiger Mensch; aber der auch den Namen soll haben, der vor der Welt ausgangen und geboren sey, das ist, er ist ewiger, rechter Gott, und wahrer, rechter, natürlicher Mensch.

Ueber solchem will die Welt toll und thöricht werden; denn sie kann diese zwei Geburten nicht in einander reimen, daß dieses Kindlein seinen Ausgang oder Geburt auch habe gehabt, ehe Sonn und Mond geschaffen ist. Derohalben haben die Juden solches nicht leiden können, und sind darnach viele Ketzereien entstanden, so diesen Artikel angefochten haben. Aber denke du ihm nach, der du Gottes Wort vor Augen hast. Von wem mag er denn geboren seyn, so er vor der Welt geboren ist? Von niemand denn von Gott. Solches muß auch die Vernunft schließen, so sie anders glaubet, daß Gott Himmel und Erden erschaffen habe. Denn was kann man denken, das vor Himmel und Erden sey, denn Gott? So denn nun dieses Kind, ehe denn Himmel und Erden geschaffen war, ausgangen oder geboren ist, so muß es von Gott geboren seyn, und eben selbst Gott seyn; denn außer Gott und der Creatur ist nichts.

Das ist nun der Text, der alles thut. Denn so Christus allein ein bloßer Mensch wäre, so hätte ihn der Tod eben so wohl gewürget, als alle andere Men-

schen. Auch hätte ihm nicht geholfen, daß er von einer Jungfrauen geboren ist. Denn es ist viel wunderbarlicher, daß Gott die Eva aus einer Rippen macht, denn daß eine Jungfrau gebären soll. Denn eine Jungfrau ist ein Weibsbild, das ohne das zu dem geschaffen ist, daß sie Kinder gebären soll. Darum hätte weder Teufel noch Tod darnach gefragt, daß er von der Jungfrauen Maria geboren wäre. Aber das thuts, daß die Jungfrau Maria nicht allein einen Sohn trägt, sondern einen solchen Sohn, der vor der Welt geboren ist. Darum ist der Teufel und Tod, und das ganze Teufelsreich überwunden, sintemal sie sich an einen solchen Menschen gehänget haben, der, ehe denn die Welt war, seinen Ausgang oder Geburt gehabt hat. Denn wo dem nicht also wäre, und er seinen Ausgang allein hätte zu Bethlehem gehabt, würde ihn der Tod eben sowohl haben gefressen, als mich und dich, als die Jungfrau Maria, Johannem den Täufer, und andere große Heiligen. Aber sein Ausgang heißt von Ewigkeit her. Darum muß der Tod, so bisher alle Menschen erwürget, an diesem Kind, dem Herrn Jesu, mit Schanden bestehen: denn weil er Gott war, konnte er nichts sündigen, konnte von dem Gesetz nicht verklagt, von dem Tode nicht gewürget, und von dem Teufel nicht verdammt werden. Weil er aber seinen Ausgang in der Zeit zu Bethlehem hatte, und war in die Welt geboren, wie ein ander Kind, so mußte er sterben. Da kommt's denn, daß Teufel und Tod sich selbst fangen, die nicht weiter sehen, denn auf den Ausgang zu Bethlehem. Demselben Ausgang nach läßt dieses Kindlein sich tödten. Aber da er jetzt im Grabe liegt, spricht er: Ich bin vor der Welt geboren; und reißet mit Macht durch Stab, Sünde, Tod und Teufel hindurch, daß sie ihn nicht halten können.

Eine solche Botschaft will der Prophet uns von diesem Fürsten bringen, daß er habe zwei Ausgänge, oder, wie wir auf Deutsch reden, zwei Geburten; sey derohalben eine solche Person, die zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch mit einander sey, also, daß er doch nur eine Person sey, und nicht zwei; daß man müsse sagen: Christus ist der Jungfrauen Maria Sohn, der

an ihren Brüsten gesogen, und wie ein andrer Mensch an seinem Leibe hat zugenommen; aber neben dem ist er auch geboren von seinem Vater, dem lebendigen, ewigen Gott, vor der Welt in Ewigkeit. Daß also diese zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person, unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und wahrer Mensch ist 2c. Solches haben die Hohenpriester Herodi nicht angesagt; er ist's auch, wie gesagt, nicht werth gewesen, der Tyrann, daß er's wissen oder verstehen hat sollen. Und zwar sie selbst haben's nicht verstanden 2c.

Das ist nun eine überaus wunderbarliche Geburt, welche, so wir's gerne recht lernen wollen, müssen wir vornehmlich da anheben, daß wir den Ausgang zu Bethlehem am ersten fassen. Eben wie der Prophet diese Ordnung auch hält, schreibet erstlich von der leiblichen Geburt; da machet er auch mehr Worte von, denn von der andern Geburt, die da ist von Ewigkeit. Denn wer da wissen will, wie unser Herr Gott gegen uns gesinnet sey, der hebe unten an, und lerne erstlich, was er hier auf Erden gethan, und wie er sich den Menschen habe offenbaret. Darnach wird er fein an diesem Kindlein lernen, wie es der Text an ihm selbst giebt, daß es von Ewigkeit her sey. Solches wird alsdann nicht schrecklich, sondern auf das allerlieblichste und tröstlichste seyn.

Aber da hebt sich ein sonderlich Unglück, daß jedermann aus schändlichem und schädlichem Vorwitz will am ersten anheben mit der Vorsehung dieses und jenes. Weil Gott alle Dinge gewußt, warum er des Menschen Fall nicht vorkommen habe? Warum er doch der Welt zusehe, und lasse sie ihr eigen Verdammniß fördern, so er doch wohl dafür seyn, und sie bekehren könnte, daß sie müßte fromm seyn? 2c. Wer mit solchen Fragen will anheben, Gott zu erkennen, der wird eigentlich den Hals brechen. Denn das ist Lucifers Fall, der wollte auch oben hinaus, und nirgend an. Aber es that's nicht.

Willst du nun gewiß fahren, und Gott in seinem Wesen recht lernen erkennen, so mußt du hier unten anfahen, wie der Prophet hier thut, daß du am ersten

Die zweite Predigt am Feste der Erscheinung.

Von der Taufe Christi.

Ueber das Evangelium Matth. 3, 13—17, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Vom Fest Epiphaniä (das man sonst der heiligen drei Könige Fest pflegt zu nennen,) hat euere Liebe gehöret, wie dasselbe seinen Namen davon habe, daß Christus sich geoffenbaret hat, nicht allein durch den Stern, sondern auch am Jordan, da er ist getauft worden. Weil aber solche Offenbarung die höchste, vornehmste und tröstlichste ist, wäre es nicht unrecht, wenn wir gleich diesen Tag nenneten das Fest, da der Herr Christus ist an getauft worden, und offenbaret am Jordan, da er dreißig Jahr alt war.

Wie aber solches sey zugangen, erzählet der Evangelist fein ordentlich: daß Christus, der bisher sich still gehalten, und in sein Amt noch nicht war getreten, aus Galiläa sich erhebt, und an den Jordan zu Johanne kommen sey, daß er sich taufen ließe, wie andere Sünder, so ihre Sünde bekenneten, und Vergebung derselben begehreten. Ueber solchem entsetzet sich Johannes, hält sich für unwürdig, daß er ihn taufen sollte. Aber Jesus spricht: Sey du zufrieden, es muß also seyn, so anders alle Gerechtigkeit soll erfüllet werden; das ist, so das soll aufgerichtet werden, daß die armen Sünder mögen zur Gerechtigkeit kommen, und selig werden, so mußt du mich taufen. Denn ich bin um aller Sünder willen zum Sünder worden, muß derohalben das thun, das Gott den Sündern zu thun aufgelegt hat, auf daß sie durch mich gerecht werden.

Solches ist uns zum Trost und Exempel geschehen, daß sich der Sohn Gottes läßt taufen, der doch keine Sünde hatte, und thut, das er zu thun nicht schuldig war. Da wir dagegen so arme, elende, verderbte Menschen sind, daß wir auch nicht thun, das wir zu thun schuldig sind, ja wir sind noch böse Buben dazu. Ich schweige deß, daß wir so weit sollten kommen, und ein übriges thun, daß wir nicht schuldig wären. Darum ist dieses hier sonderlich zu merken, daß Christus,

der Sohn Gottes, der der heiligen Taufe Stifter selbst ist, dennoch sich läßt taufen, und befiehlt ferner, daß solche Taufe fortan in der Kirchen bleiben, und alle, so wollen selig werden, sich auch sollen taufen lassen.

Aus dem folget, daß die verfluchte Leute müssen seyn, die der Teufel geschändet und geblendet hat, die weder sehen noch hören wollen, was doch hier geschieht, sondern die Taufe entweder verachten, oder spöttisch davon reden. Warum wolltest du dich, oder deine Kinder nicht taufen lassen, so doch der Sohn Gottes sich taufen läßt? Wie kannst du immermehr so hoffärtig, ja so blind und thöricht seyn, daß du dieses heilige und heilsame Werk verachten darfest? Solltest du nicht der Taufe, wenn sie gleich sonst nichts nutzet, alle Ehre allein derohalben thun, weil du hier hörest, daß der Sohn Gottes selbst sich hat taufen lassen, daß du dich ihm zu Ehren auch taufen lässest, wenn gleich sonst die Taufe dir nichts nutzte.

Zu dem stehet auch dieses hier, was wir bei solcher Taufe gewarten, und wie sie uns nutzen soll. Denn da siehet man, daß Gott im Himmel sich selbst über solcher Taufe seines Sohns mit aller Gnade ausschüttet, sintemal, wie der Evangelist sagt, der Himmel sich aufthut, der zuvor geschlossen war, und wird nun über der Taufe Christi ein Thor und Fenster, daß man hineinsehen kann, und fortan kein Unterscheid mehr ist zwischen Gott und uns; denn Gott der Vater selbst zugegen ist, und spricht: „Dieß ist mein lieber Sohn" ꝛc. Ist nun das nicht eine große Offenbarung, und ein gewiß groß Zeichen, daß Gott der Taufe, welche sein lieber Sohn mit seinem Leibe selbst geheiliget hat, nicht feind sey, sondern Lust und Liebe dazu habe, und könne nicht davon bleiben?

Derohalben, weil man ja ein Fest von der Offenbarung Christi begehet, warum läßt man's nicht diese Offenbarung seyn, da Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sich so gewaltig offenbaret? Denn Gott der heilige Geist kommt auch dazu in einer freundlichen Gestalt, wie ein unschuldig Täublein, das unter allen Vögeln das freundlichste ist, und ganz und gar keinen Zorn noch Galle bei sich hat; zum Zeichen, daß er mit uns

euch nicht zürnen, sondern uns durch Christum dazu helfen wolle, daß wir fromm und selig werden.

Das ist nun eine zwiefältige Offenbarung: eine, Gottes des ewigen allmächtigen Vaters; die andere, des heiligen Geistes, die bei der Taufe unsers lieben Herrn Christi sind, der sich taufen läßt am Jordan, nicht allein uns zum Exempel, sondern auch zur Gnade, daß wir solcher Taufe genießen und glauben sollen; wir haben dadurch einen gnädigen Gott, wenn wir solchem Exempel folgen, und dem Befehl Christi nach, uns auch taufen lassen.

Es offenbaret sich aber der Vater nicht allein damit, daß er den Himmel öffnet, und aus Himmel und Welt ein Ding machet; sondern er läßt sich auch mit einer neuen Stimme hören, dergleichen vom Himmel vor niemand jemals gehöret hat, und sagt: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Dieses ist eine andere Stimme, denn jene am Berge Sinai; da Gott auch vom Himmel redete, aber dermassen, daß das Erdreich davor erzitterte, und die Berge schütterten, und die Menschen vor Furcht Sterbens sich besorgeten.

Mit einer solchen schrecklichen Stimme läßt sich Gott hier nicht hören; ja, da höret man nichts, denn eitel Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Als sollte Gott also sagen: Ihr Menschen, wendet eure Augen hieher, und sehet doch, was für ein Handel sich da erhebe. Ihr sehet, daß Johannes da am Jordan einen Mann taufet, wie er selbst mehr Leute taufet; so ihr aber eigentlich wollt wissen, wer dieser Mann sey, so höret mir zu: „Er ist mein lieber Sohn, an dem ich alle Freude und herzlich Wohlgefallen habe.“ Ihr dürfet euch vor ihm nicht fürchten, denn da stehet er nackend, wie ein andrer Mensch, ohne Schwert und weltliche Gewalt. Vor mir dürft ihr euch auch nicht fürchten; denn ich komme jetzt nicht mit Donner und Blitz, und Schall der Posaunen, wie am Berge Sina, sondern mit einem freundlichen Bilde und holdseligem Geberde.

Gebet also alles auf das freundlichste zu. Der Sohn Gottes, der ohne Sünden und gar unschuldig ist, stehet im Jordan, und läßt sich taufen; der heilige Geist kommt wie eine Taube über ihn, daß Johannes ihn mit seinen Augen siehet, und Gott der Vater redet

auf das allerfreundlichste mit uns, und verkündiget uns, wie er uns schicke, nicht einen Apostel, einen Propheten, einen Engel; sondern seinen eingebornen Sohn, an dem er allen Wohlgefallen hat. Das heißt ja, meine ich, uns befohlen, auf den Sohn zu sehen, weil Gott selbst sich nicht hat lassen verdrießen, uns allen zu verkündigen, dazumal da er getauft ist worden, er sey sein lieber Sohn. Als sollte er sagen: Wollt ihr nun einen gnädigen Vater haben, so könnet ihr's leicht thun; haltet euch nur an meinen Sohn, dem kann ich nicht feind seyn, so werdet ihr, so ihr seiner Stimme gehorchet, mir um seinetwillen auch lieb seyn; darum höret ihn, und thut, was er euch saget. Denn er darf seiner Person halben der Taufe eben so wenig, als der Beschneidung. Ursach, er ist ohne alle Sünde.

Nun aber ist die Taufe Johannis um der Sünder willen von mir verordnet, daß alle, so ihre Sünde bekennen, lassen's ihnen leid seyn, und wollten gern davon ledig seyn, sich zu dieser Taufe finden, und gewiß glauben sollen, ich wolle ihnen gnädig seyn. Warum aber läßt sich mein Sohn taufen, der kein Sünder ist? Nicht seinethalben, sondern eurenthalben, die ihr Sünder seyd: denn euere Sünde hat er auf sich genommen; von denselben will er los werden, und sie ablegen, daß euch damit geholfen, und euere Sünde nirgend mehr sollen gefunden werden.

Dieses meldet der Evangelist sehr fein, da er sagt: Christus, als Johannes ihm wehrete, sprach: „Lasse es jetzt also seyn; denn also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Das ist so viel gesagt: An dieser Taufe liegt die Gerechtigkeit der ganzen Welt. Denn weil ich aller Welt Sünde auf mir habe, und sie trage, soll der Welt geholfen werden, so muß ich thun, was Gott den Sündern zu thun befohlen hat, nämlich, daß sie sich sollen von dir taufen lassen. Dieß selige Werk hindere ja nicht; sondern wie ich mich um der armen Sünder willen gern will taufen lassen, also hilf du auch gern dazu, und taufe mich, auf daß Gottes Zorn gestillet werde, und die Sünde abgeleget. Solches läßt der ewige Vater ihm gefallen, redet mit uns vom Himmel herab, und weiset uns zu seinem lieben Sohn. „Das (spricht er) ist mein lieber Sohn,

an dem ich Wohlgefallen habe," uns zum Trost, daß wir uns solcher Taufe annehmen, und gewiß glauben sollen, Gottes Zorn sey gestillet, und unsere Sünde durch solche Taufe Christi abgeleget, daß Gott mit uns ferner will zufrieden seyn, um seines Sohns willen.

Dieser Stimme sollte man, wo es möglich, auf Nadelspitzen nachgehen, und diese herrliche Offenbarung nimmermehr aus den Augen und Herzen lassen, daß unser Herr Gott den Himmel zerreißet, schickt den heiligen Geist herunter in der Gestalt einer Tauben, und er selbst lässet sich mit einer lieblichen Stimme hören, und spricht: Hier habt ihr meinen Sohn, mein Herz und höchsten Schatz, und alles was ich bin. Was thut aber der Sohn? Er stellet sich als ein armer, dürftiger Sünder, und läßt sich von Johanne am Jordan taufen; daß also die ganze Gottheit sich hier auf das allergnädigste und freundlichste offenbaret, nach Unterscheid der Personen, in dreierlei Gestalt; auf daß ja jedermann wisse, wer sich zu dem Herrn Christo hält, und sein Wort annimmt, und seiner Werke sich tröstet, daß Gott solchem Menschen nicht könne noch wolle feind seyn. Denn hier stehet's, was der Sohn heißet, sagt oder thut, das sey alles des Vaters herzlich Wohlgefallen.

O, wie selig wären wir, so wir Christi Stimme höreten, und fest von ganzem Herzen daran hielten. Wiederum, heillose und verfluchte Leute sind diese, die solche Stimme lassen schallen, und geben doch vorüber, als höreten sie es nicht. Das verfluchte Papstgesinde aber lästert noch und verfolget diese Stimme, saget: Christus sey es nicht allein, den der Vater lieb habe; er habe Mönche, Pfaffen, Messen, Wallfahrten und anders auch lieb. Wer es nun recht bedächte, daß man die Freundlichkeit Gottes und das väterliche Herz nicht sollte höher ehren denn also, der sollte lieber zehenmal todt seyn, denn bei solchen lästerlichen, heillosen Leuten leben.

Darum lernet, ihr lieben Kinder, weil ihr höret diese Stimme schallen. Wir haben vor wenig Jahren nichts davon gewußt; da war der Himmel zu, und mußten in's Teufels Namen hören, was die Mönche predigten vom Fegfeuer, von Poltergeistern, und an-

dern Lügen. Nun, Gott Lob! gehet jetzt die reine Lehre wieder auf der Bahn, und fehlet nur an dem, daß man's höre und lerne. Weil denn an der Welt nichts hilft, so lasset uns doch unserm Herrn Gott für diese Wohlthat danken, daß er heute sein Herz und seinen Schatz uns hat offenbaret, den heiligen Geist in Gestalt einer Tauben, seinen Sohn am Jordan in der Taufe, und sich selber in einer herrlichen, lieblichen Stimme.

Wer wollte nun den nicht verdammen, der hier nicht danken, fröhlich seyn, und den Sohn mit Herzen annehmen wollte, der hier im Jordan stehet, und sich als ein Sünder taufen läßt, auf welchen der heilige Geist sich setzet, in Gestalt einer Tauben? Da die Stimme des Vaters so nahend ist, als zur Wand da seyn kann? Da werden ohne Zweifel auch unzählig viel heiliger Engel gewesen seyn. Denn wo der Vater, Sohn und heilige Geist sich sehen lassen, da wird das ganze himmlische Heer müssen seyn.

Darum, so lernet dieß Fest hoch halten. Es ist wohl auch eine Offenbarung, daß Christus den Weisen sich durch einen Stern offenbaret hat; aber das hier ist viel höher; denn dieses sind die rechten drei Könige, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geist, die man alle drei bei einander findet, da sich Christus taufen läßt. Wo er hätte gewollt, wäre solche Offenbarung in der Wüsten oder im Tempel zu Jerusalem geschehen. Aber bei der Taufe hat es geschehen sollen, uns zur Lehre, wie ich oft gemeldet, daß wir die Taufe sollen hoch halten, und weil wir getauft sind, uns nicht sonders ansehen noch urtheilen, denn als gemachte, ja neugeschaffene Heiligen.

Die lästerlichen Wiedertäufer sagen heutiges Tags, die Taufe sey nur ein schlecht Wasser. Der Teufel hole solche Lästermäuler. Ein Hund, Sau, Kuh soll also urtheilen, die nichts denn den Geschmack vom Wasser hat. Ein Christ aber soll nicht nach dem Geschmack, sondern nach dem Wort urtheilen: denn da ist nicht allein Wasser, sondern auch Gottes Wort und Kraft. Wie man hier siehet bei der Taufe Christi, daß da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Derohalben ist's nicht schlecht Wasser, sondern ein solch Wasser,

da Gottes Sohn inne badet, da der heilige Geist über schwebet, und Gott der Vater über prediget; daß also die Taufe nicht ein schlecht Wasser, sondern ein gnadenreich Wasser, und ein Bad der neuen Geburt ist, geweihet und geheiliget durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Wie denn eben darum Christus die Weise zu taufen so stellet, daß man im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes taufen soll.

Darum auch noch heutiges Tags, wenn ein Kind getauft wird, ist bei solcher Taufe der Sohn Gottes, welcher mit seinem Leib, der heilige Geist, der mit seiner Gegenwärtigkeit, und Gott der Vater mit seiner Stimme, die Taufe heiliget. Darum kann man je nicht sagen, daß es allein schlecht Wasser sey, sintemal die ganze Gottheit da vorhanden ist; sollen auch derohalben die Taufe nicht ansehen, als ein Menschenwerk. Denn, ob wohl ein Mensch taufet, so taufet er doch nicht in seinem Namen, sondern im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geists; die sind auch bei solchem Werk. Sonst würde die Taufe das langsam ausrichten, das sie soll ausrichten.

Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist da ist? Wer will solch Wasser ein schlecht Wasser heißen? Sehen wir denn nicht, was für Gewürz Gott in dieses Wasser wirft? Wenn man Zucker in's Wasser wirft, so ist's nicht mehr Wasser, sondern ein köstlich Klaret, oder sonst etwas; warum wollen wir denn hier so eben das Wort vom Wasser scheiden, und sagen, es sey ein schlecht Wasser; gleich als wäre Gottes Wort, ja Gott selbst, nicht bei und in solchem Wasser? Nicht also; denn da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist in und bei solchem Wasser, wie dort am Jordan, daß Christus im Wasser stund, der heilige Geist drüber schwebete, und Gott der Vater dabei predigte.

Darum ist die Taufe ein solch Wasser, das die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in Himmel und zum ewigen Leben. So ein köstlich Zuckerwasser, Aromaticum und Apothek ist daraus worden, da Gott sich selbst eingemenget hat. Gott aber ist ein Gott des Lebens; weil der nun in diesem

Wasser ist, so muß dieses das rechte Aqua vitae seyn, das den Tod und Hölle vertreibet, und ewig lebendig machet.

Also sollen wir die Taufe lernen recht erkennen, und hoch halten. Denn man taufet nicht im Namen eines Engels oder Menschen, sondern im Namen Gott Vaters, Sohns und heiligen Geistes; oder, wie in den Geschichten der Apostel stehet, im Namen Jesu, das eben so viel ist. Denn wer Jesum Christum bekennet, muß auch Gott Vater und den heiligen Geist bekennen; sintemal Christus klar sagt, er komme vom Vater, und wolle den heiligen Geist senden. Wer nun Christum mit Herzen bekennet, der wird sein Wort nicht Lügen strafen, sondern glauben, daß der Sohn nicht allein, sondern der Vater und der heilige Geist bei ihm sey, ob man gleich den Vater und den heiligen Geist mit Namen nicht nennet.

Derohalb sollen wir solches wohl lernen, und das Wort von der heiligen Taufe, oder vom Wasser, damit man taufet, nicht sondern, sondern bekennen und sagen, daß es von Gott dazu geordnet sey, daß es uns um unsers Herrn Christi willen, durch den heiligen Geist soll rein machen von Sünden, und vom ewigen Tod helfen. Denn was wollte sonst Gott Vater, Sohn und heiliger Geist dabei machen? Darum, bekennest du, daß das Kindlein, so jetzt geboren, in Sünden sey; so stecke es in die heilige Taufe, und lasse Gott sein Werk mit ihm ausrichten, wie sein Wort lautet und verheißet, daß man durch Wasser und Geist müsse wiedergeboren werden, und daß, wer da glaubt und getauft wird, soll selig seyn. Also, bekennest du, daß es im Tode sey; stecke es, nach dem Befehl Christi, in dieses Bad oder Taufe, so wird der Tod verschlungen. Und du, der du schon getauft bist, gedenke auch also, daß deine Taufe dir ein Siegel und gewiß Pfand sey, daß dir Gott deine Sünde vergeben, und das ewige Leben durch Christum habe zugesagt. Denn die Taufe hat eine göttliche Kraft, daß sie den Tod tilgen, und Sünde abwaschen soll. Denn darum sind wir auch getauft, wie wir denn auf solche Hoffnung in den Tod Christi getauft werden.

Ob wir aber in Sünde gefallen, und Unrecht gethan haben, so soll dennoch die Taufe, und was uns drin zugesagt, fest und gewiß bleiben. Allein man kehre wieder, und beharre nicht in Sünden. Denn das leidet sich nicht, wenn du Vergebung

der Sünde begehrest, daß du in Sünden beharren, und davon nicht wolltest ablassen; sondern Buße sollst du thun, und in rechtem Glauben sagen: Mein Herr Gott hat mir alle Gnade zugesagt, da er mich in seines Sohns Taufe gesteckt hat; zu solcher Gnade kehre ich wieder, und verlasse mich darauf, daß meine Sünden von mir sind weggenommen: nicht um meiner oder einiges Menschen oder Creatur willen; sondern um meines Herrn Christi willen, der es befohlen und eingesetzt hat, und sich selbst, als ein Sünder, hat taufen lassen.

Also übertrifft diese Offenbarung jene weit, da der Stern den Weisen erschienen ist; denn dieser Offenbarung genießen alle Christen, da dort nur etliche Heiden jener Offenbarung genossen haben. Darum sollte dieses Fest billig den Namen haben, von der Taufe Christi, und der Tag heißen, da Christus an getauft ist worden; so hätten wir Ursach von der Taufe wider die Rottengeister zu predigen, und wider den Teufel, der uns all ander Ding gern läßt sehen, ohn' unsern rechten Schatz nicht, den wollt er uns gern aus den Augen und Händen rücken; wie er im Papstthum gethan hat, da man von solcher Offenbarung am Jordan wenig oder gar nichts geprediget hat.

Darum sollt ihr lernen, und fleißig merken, wie heute diesen Tag Gott sich hat offenbaret, mit einer schönen Predigt von seinem Sohn, daß, was er mit uns redet und thut, und wir mit ihm, solches alles soll ihm wohlgefallen. Denn wer dem Sohn folget, und sich nach seinem Wort hält, der soll auch das liebe Kind seyn, und den heiligen Geist haben, welcher sich hier bei der Taufe auch hat sehen lassen in einer schönen, freundlichen und friedlichen Gestalt. Eben wie sich der Vater auch läßt auf das allerfreundlichste hören, und spricht: Hier habt ihr, nicht einen Engel, Propheten, Apostel, sondern meinen Sohn, und mich selbst. Wie könnte er doch sich höher offenbaren? Und wie könnten wir ihm das dienen, denn daß wir seinen Sohn, unsern Heiland, hören, und uns darnach halten, wie er uns prediget und vorsagt? Wer ihn aber nicht hören noch folgen will, zu seiner Seligkeit, der mag des Teufels Apostel hören, zu seinem ewigen Verderben. Derohalben mögen wir Gott um solcher Gnade danken, und bitten, daß er uns dabei erhalten, und selig machen wolle, Amen.

Ende des ersten Bandes.

Dr. Martin Luther's

Hauspostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

Zweiter Band.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

Dr. Martin Luther's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Zweiter Band.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

Seite

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphaniä,
über das
Evangelium, Luc. 2, 41—52, gehalten im Jahre 1534.
(Nach Dietrich.)

Das ist ein hohes Evangelium, wenn man es scharf will auslegen, und von dem sagen, wie es zugeht, wenn man dieses Kindlein Jesum aus dem Herzen verleuret. Aber wir wollen solche Auslegung auf ein andermal sparen, und jetzt das vor uns nehmen, das am lichtesten und am leichtesten, und für den gemeinen Mann am nüzsten ist.

Euere Liebe hat am Fest der Weisen gehöret, daß es heiße das Fest der Offenbarung Christi, welches darum geschehen ist, daß das neugeborne Kindlein nicht heimlich bliebe, sondern offenbar würde. Denn sonst wäre es kein nütz gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Darum hat man diese Tage über auch andere Evangelia geprediget, in welchen man siehet, wie Christus sich geoffenbaret hat. Als, da ihn am Jordan Johannes getauft hat, und er nachher mit dem ersten Wunderzeichen, auf der Hochzeit zu Cana, sich hat sehen lassen, daß er ein solcher Herr sey, der alles in seiner Gewalt habe. Auf daß also der Herr Jesus nicht allein unter den Leuten bekannt würde, sondern auch für den angesehen und gerühmet, als der mehr sey, denn ein andrer Mensch, nämlich ein Herr, zu solcher Herrschaft geboren, der alles könne und vermöge, und wir ihn für unsern Heiland erkenneten und in aller Noth und Anliegen uns zu ihm halten, und Hülfe bei ihm suchen lerneten.

Zu solchem dienet auch das heutige Evangelium. Denn es ist auch eine Offenbarung, mit welcher der

Herr Jesus sich erzeigt, daß er sey nicht ein gemein sondern ein sonderlich Kind, weil er sich heimlich seinen Eltern entzeucht, und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern, aus Gottes Befehl, schuldig sind. Solches, sagt der Evangelist, sey also zugangen: Seine Eltern mußten alle Jahr auf's Osterfest, wie andere Juden, erscheinen im Tempel zu Jerusalem. Als sie nun das Kind Jesum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jerusalem. Das versehen die Eltern, mögen vielleicht gewohnt seyn, daß er vor mehr mit ihren Verwandten gegangen ist. Denn Christus hat in seiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein sonderlich Leben geführet; sondern sich gehalten wie andere Kinder, hat zu Zeiten auch mit seinen Gesellen gespielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor andern Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat. Das macht nun, daß seine Mutter Maria, und Joseph meinen, er sey unter den Gefährten, und lassen ihn also dahinten. Aber des Abends, als sie in die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gefreundten und Bekannten nicht finden, erschrecken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen sollte. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum ist's ihr ein sonderlich Herzleid gewesen, und groß Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen, Ruhen vor Weinen gewesen seyn, sondern sie sind (wie zu glauben) noch bei Nacht die vier Meilen wieder zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren.

Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe? Denn den ersten Tag ist's verloren; den andern ganzen Tag suchen sie es, und finden's allererst am dritten Tage. Werden derohalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und sind mit mancherlei schweren, betrübten Gedanken geängstet. Und sonderlich sie, die Mutter, wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du sein so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht: Gott

will dich nicht mehr zum Pfleger haben, daß du so unfleißig gewesen, und des einigen Kindes nicht gewartet hast.

Das ist nun ein sonderlich Stück, daß das Kind Jesus, unser lieber Herr Gott, sich hat wollen erzeigen, daß er nicht so gar aus Noth müßte seiner Mutter unterthan seyn; sondern was er thät, das thät er zum Exempel, aus gutem Willen, und nicht alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr. Darum stellet er sich zuweilen gegen seine Mutter, nicht als ein Sohn, wie wir heut über acht Tage auch hören werden, da er spricht: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Eben so thut er hier auch, erzeiget sich also, daß er nicht allein ein Mensch sey, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam seyn; sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sey, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph. „Was ist's, spricht er, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?" Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist.

Offenbaret sich also um unsertwillen, daß wir ihn recht sollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sey. Darum, wie ihn die Mutter anredet: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?" verantwortet er sich, und sagt: Ich bin euch nicht ungehorsam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch laßt dünken. Will also Recht haben, und ungestraft von seiner Mutter seyn. Maria aber und Joseph müssen über den Schmerzen und Kümmerniß, so sie gehabt, noch Unrecht dazu haben. Denn sie sollten sich da erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzvater Simeon, und andere, von diesem Kind geprediget haben, und wissen, ob er schon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorsam, sondern Gott seinem Vater im Himmel mehr Gehorsam, denn seiner Mutter auf Erden, schuldig wäre.

Und gehet dieses Exempel des Kindes Jesu, un-

fers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unserer Unwissenheit und großer Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen ehe, denn Gott, dienet. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam seyn, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß seyn in dem, das meines Vaters im Himmel ist; ausserhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam seyn. Aber hier in diesem Fall heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern, und sie es lehren.

Dieses ist nun um unsertwillen geschehen. Denn die Unart, wie gesagt, haben wir von Natur, wenn wir Gott dienen, und ihm seinen Gehorsam ausrichten sollen, daß wir uns mit der Welt entschuldigen, und sprechen: Ich darf nicht; denn Gott hat mir befohlen, ich soll meiner Obrigkeit gehorsam seyn. Wie jetzt die Verfolger des Evangelii thun; haben's von uns gelernet, daß wir schuldig seyen, der Obrigkeit gehorsam zu seyn; denselben Gehorsam rühmen sie hoch, und sprechen: Wir wissen wohl, daß der Schrift nach nicht unrecht ist, das Sacrament unter beider Gestalt empfahen; aber wir müssen der Obrigkeit gehorsam seyn. Da ist Vater und Mutter, da ist mein Fürst, der will's nicht haben; darum darf ich's nicht thun. Dank habt, liebe Jungherrn.

Wer ist aber die Obrigkeit? Mein Landsfürste? Mein Vater und Mutter? Ja solches ist wohl wahr; aber hast du neben diesen sonst keine Obrigkeit mehr? Wofür hältest du denn diesen, der da spricht im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott?“ Sollte es nun nicht also hier seyn, wenn er spricht, das gefällt mir, das will ich also haben, daß du, unangesehen deinen Fürsten, ja König und Kaiser, Vater und Mutter, mit Christo sagest: Oportet me esse in his, quae sunt patris mei, „Ich muß in dem seyn, das meines Vaters ist?“ Denn Gottes Wort und

Befehl soll je billig vorgehen. Wenn der ausgerichtet ist, so soll man darnach auch thun, was Vater und Mutter, Kaiser und König haben will, daß man nicht den Wagen vor die Pferde spanne.

Wie nun Christus durch den Stern und am Jordan offenbaret ist, uns zum Trost, daß er unser Heiland ist, wie wir droben von seiner Taufe, und am Christtag aus der Engel Gesang und Predigt reichlich gehört haben; also offenbaret er sich im heutigen Evangelio uns zum Exempel, daß wir in den Sachen, die Gott betreffen, niemand sollen ansehen, es sey Vater, Mutter, Fürst, oder wie man's nennen will. Denn da ist ein anderer Herr und höhere Obrigkeit, die heißt Gott; dem sollst du gehorchen, und thun, was er dich heißt, und ihm vor allem dienen. Wenn dieser Gehorsam ausgericht' ist, so thue darnach, was dein Vater und Mutter, dein Fürst und Obrigkeit dich heißet; doch, daß sie dich an diesem höhern Gehorsam nicht hindern, welcher, wie gesagt, vor allen Dingen muß ausgerichtet seyn.

Ich will hier die hohe Anfechtung nicht rühren, die wenig Leute fühlen, wenn man Christum im Herzen verleuret; sondern will einfältig bei dem Kindlein Jesu bleiben, das sich also hier offenbaret, daß es etwas mehr sey, denn andere Menschen, darum, daß es sich selbst ohn' Erlaubniß auszeucht aus dem Gehorsam seiner Mutter, und gehet ihr nicht nach, sondern sie muß ihm nachgehen; zur Bestätigung deß, das sie vom Engel gehöret hatte: „Er wird ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden.“ Solches mußte sie hier erinnert werden, daß sie es nicht vergessen soll. Reimet sich also diese Offenbarung fein mit der andern. Denn hier siehet man, daß Christus ein sonderlicher Mensch ist; wie denn die Hirten und Simeon von ihm gezeuget hatten. Darum wollte er auch nicht gehalten seyn, wie andere Kinder, ob er wohl zuweilen mit andern Kindern rumgelaufen, und gespielet hat.

Was er aber im Tempel gethan habe, zeigt der Evangelist fein an, daß er nicht gefraget hat, was das Korn gelte? wie man essen und trinken sollte; sondern er hat mit den Schriftgelehrten gered't vom

Wort Gottes, hat ihnen zugehöret anfänglich, wie sie die Schrift gedeutet haben und sie alsdann darum gestraft; doch also, wie es einem jungen Knaben gebühret. Als daß ich das zum Exempel setze, wie wir in Matthäo sehen, wenn sie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt, und dasselbe allein dahin gedeutet haben, man soll mit der Hand nicht tödten, ist er hervorgefahren, und hat gesagt: Wahrlich, es wird sich nach diesem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen, oder mit ihnen zürnen wollte. Denn dieses Gebot fordert ein freundlich Herz gegen den Nächsten.

Auf eine solche Weise hat er sich hier auch lassen merken und offenbaret, daß er, wie ein jung Kind, nach solchem und anderm, wie man es verstehen soll, gefragt hat, daß sie, die Schriftgelehrten selbst, sich solches verwundert und gedacht haben: Wo kommt doch der Knabe zu solchen Gedanken und Verstand? Denn ohn' Zweifel wird er nicht gelitten noch unwiderredt' haben lassen, was unrecht gewesen ist. Es wird auch nicht gefehlet haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was sie vom Messia halten, wo er herkommen, und was sein Amt seyn werde? Aber von solchem allem wird er mit sonderlicher Demuth, Zucht und Schaam geredet haben, und sich gestellet, als habe er's irgend von seiner Mutter oder andern alten, frommen Leuten gehöret. Daß jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geist, es wird ein Wundermann aus ihm werden. Denn es pflegt sich ohndas um diese Zeit an der Jugend zu erzeugen, daß man spüren kann, was daraus werden, und wie sie gerathen soll.

Das ist kurz die Historia, wie das Kindlein Jesus sich gegen seine Mutter und dem Joseph hat offenbaret, als sey er mehr, denn ein ander Kind; sintemal er sich zu diesemmal aus ihrem Gehorsam thut, und will noch darum ungestraft seyn.

Nun beschleußt St. Lucas das Evangelium, und sagt: „Er sey mit ihnen hinab gangen gen Nazareth, und ihnen unterthan gewesen.“ Daß also dieses Kind, das um seines Vaters willen im Himmel, sich seiner

Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorsam wird, und dem Joseph, ob er's wohl nicht schuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er sagt: „Er war ihnen unterthan." Als sollte er sagen: Er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war, und ein Herr Mariä und Josephs. Daß er aber ihnen gehorsam war, das that er seinem himmlischen Vater zu Gehorsam, und aus herzlicher Liebe zu seinen Eltern, und allen Menschen zum Exempel unsers schuldigen Gehorsams und Demuth. Denn dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgelesen, Essen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen lassen.

Dieß Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts verdrießen lassen, was man ihm geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unansehnliche Werke sind gewesen. Auf daß sie dergleichen auch thun, und sich an solchen Gehorsam und Demuth begeben lernen. Denn solches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen seyn.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöstern unter den jungen Mönchen, was Christus in seiner Kindheit gethan hätte? Wie denn die Mönche ein eigen Buch, De infantia Christi, gedichtet haben, da sehr viel ungeschickte Narrentheidinge inne sind. Da saget man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehret haben, solches zu wissen. Dem habe geträumet, er sehe einen Zimmermann ein Holz behauen, und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne einträge, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt, mit einer Pfannen, und rufet beide, dem Mann und dem Söhnlein, zum Essen. Da däucht ihm im Traum, wie er heimlich hinnach kröche, und sich hinter die Thür stellete, daß er möchte sehen, was sie essen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüsselein anrichtet, hebt das Kind an, und spricht: Ja Mutter, was soll denn jener Mann hinter der Thüre essen? Von solchem Wort soll der

Bischof erschrocken, und darüber erwacht seyn. Solch Gedicht laß ich gut seyn; denn es scheinet, daß, der solches erstlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht sollte sehen nach sonderlichen seltsamen Werken, die Christus in seiner Kindheit und Jugend gethan habe (wie die Mönche hievon geträumet und gelogen haben); sondern bei seinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorsams gedienet, wie ein ander fromm Kind mochte gethan haben rc.

Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das ist, er that, was Vater und Mutter ihm hießen, und ließe sich nichts verdrießen. Da sollte ein jeglich Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kindlein Jesu hören, und dennoch dergleichen Gehorsam weder den Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja im schändlichen Ungehorsam leben. Es thut's nicht, daß du wolltest fragen, gedenken, oder davon reden, wie gemeiniglich jedermann thut: Wenn ich wüßte, was das Kindlein Jesus gethan hätte, wollte ich's auch thun. Wie die Mönche sagen: Franciscus hat das gethan, sich also gekleidet, so gewachet; ich will auch so thun. Aber niemand weiß, was Christus gethan hat? Da sage ich nein zu. Denn hier stehet geschrieben: „Er war ihnen unterthan.“ Mit solchen Worten fasset der Evangelist die ganze Jugend unsers lieben Herrn Christi.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan?“ Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch, geholet, des Hauses gewartet, und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jesulein gethan. Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Jesu gleich werden, in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Christus, gethan hat. Hat er Späne aufgelesen, und anders, was ihm sei-

ne Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorfallen; ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgeten, und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und geringe, als es seyn könnte. Also darf man nicht große Bücher davon schreiben, was das Kindlein Jesus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hause bedürfen, und was sie die Kinder pflegen zu heißen. Denn hier stehet klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen, und ein Mönch worden; sondern „mit ihnen gen Nazareth gangen," unter den Leuten blieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich, wie ein ander Kind, fein habe ziehen lassen.

Es schreiben die groben fantastischen Mönche, der Herr Jesus habe in seiner Jugend neue Vögelein und andere Thierlein gemacht. Aber solches sind Werke, die nicht zum Gehorsam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihm solches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorsam erfordert andere Werke, die zum Haushalten gehören, und die (wie wir sehen) schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da heißen der Gehorsam gegen die Eltern.

Auf daß man solches fleißig merke, und ja nicht daran zweifele, daß solche Werke hier durch das Kindlein Jesus so geheiliget und gebenedeiet sind, daß wir sollten das Maul darnach zufallen, daß wir nur auch dazu könnten kommen. Aber die Welt läßt ihr nicht sagen. Darum haben wir solche Werke und Gehorsam anstehen lassen, und sind ins Teufels Namen hingelaufen in Klöster, gen St. Jacob, und anderswo. Hat jedermann gemeinet, er wolle es besser und köstlicher machen, denn der liebe Herr Jesus. Haben nicht gesehen, daß solche Hauswerke und Gehorsam gegen Vater und Mutter geheiliget sind, durch diese heilige Person, den Sohn Gottes, welcher selbst in seiner Jugend Holz getragen, eingeschürt, Wasser geholet, und dergleichen andere Hausarbeit gethan hat, daß wir nicht werth sind, ihm solches nachzuthun.

Derohalb sollten wir diese Historia mit Fleiß lernen, uns für selig achten, wenn wir in solchem Gehorsam und Werken hergiengen, da wir sehen, daß Christus selbst ihn solche Werke nicht hat verdrießen lassen. Denn es sind tausendmal bessere und heiligere Werke, denn aller Mönche Werke in Klöstern immermehr können seyn. Denn das Kindlein Jesus ist nicht in ein Kloster gelaufen, sondern im Hause blieben, hat dem Joseph und seiner Mutter gedienet; uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie solches eitel köstliche, edle, heilige Werke sind, die Christus, unser lieber Herr selbst gethan hat.

Daß also dieses die Summa des heutigen Evangelii ist: Christus ist ein Herr über alles; und dennoch, uns zum Exempel, läßt er sich herunter, ist Vater und Mutter gehorsam: auf daß wir beides lernen, erstlich den Gehorsam gegen Gott; darnach auch gegen Vater, Mutter und alle Obrigkeit, treulich leisten. So können wir zu beiden Theilen rühmen, wir haben recht gethan, und wird derohalb alles Glück und Segen bei uns seyn. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

Predigt am zweiten Sonntage nach Epiphaniä über das Evangelium Joh. 2, 1—11, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Dieß ist das erste Wunderzeichen, das unser lieber Herr Jesus auf Erden gethan hat, damit er, wie Johannes selbst meldet, seine Herrlichkeit seinen Jüngern hat wollen offenbaren, auf daß sie an solchem Wunderzeichen ihn kennen lerneten, und für den Sohn Gottes und rechten Messias hielten; sintemal er das kann, das sonst kein Mensch auf Erden kann, nämlich, die Creatur ändern, und aus Wasser Wein machen. Solche Kunst ist allein Gottes Kunst, der ein Herr über die Creatur ist; die Menschen können es nicht.

Derohalb soll dieses Wunderwerk vornehmlich dazu dienen, daß wir unsern lieben Herrn Christum

recht lernen kennen, und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Noth sich bei uns findet, zu ihm Zuflucht haben, Hülfe und Gnade bei ihm suchen; die soll uns gewißlich zu rechter Zeit wiederfahren. Solches ist das vornehmste Stück aus dem heutigen Evangelio.

Weil man aber bei allen Wunderwerken Christi solche Lehre und Trost findet, wollen wir jetzt insonderheit von dem handeln, daß der Herr solch Wunderzeichen eben auf der Hochzeit thut, auf daß die Lehre vom Ehestand auch unter den Christen bleibe; denn es ist viel daran gelegen.

So ist's auch sonderlich darum hoch vonnöthen. Denn, wie ihr wisset, ist der Ehestand unter dem Papstthum sehr verachtet, und allein die Jungfrauschaft gerühmet worden. Wie aber Gott die ehelosen Geistlichen wiederum bezahlt und gestraft habe, wissen wir zu guter Maaß, daß ihnen nicht allein Lust und Liebe zum Ehestand genommen, sondern auch die Liebe zu den Frauen schier ausgelöscht ist. Daß es groß Wunder ist, daß nicht längst der gottlose Sodomitische Haufe, in Stiften und Klöstern im Papstthum, allein dieser Sünde halben, welche aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolget, mit höllischem Feuer angezündet, und in Abgrund der Höllen versenkt ist.

Daß wir aber andere Gedanken vom Ehestande fassen, und denselben nicht, wie der Papst, fliehen und hassen, dienet dieses Evangelium zu; darin wir sehen, daß der Herr sein erst Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, in dem armen kleinen Flecken thut, da er dreißig Jahr alt, von Johanne schon getauft, und jetzt angefangen hatte, ein Prediger zu seyn. Des Papsts Heiligkeit und Weisheit nach, hätte es dem Herrn Christo viel besser angestanden, daß er's zuvor gethan hätte, ehe er in das geistliche Amt getreten, und vom heiligen Geist zum Prediger gesalbet und berufen wäre worden.

Aber es ist solches ein trefflich, nützliches Exempel, nicht allein wider des Papsts Irrthum, der bei uns, Gott lob! todt und hin ist, sondern auch wider die zukünftigen Rotten, die es für eine große Heiligkeit halten, den Ehestand und ander bürgerlich We-

sen lassen, und hin in die Wüsten oder Einöde laufen, da man bessere und ruhlichere Tage hat, denn im Ehestande, da man sich mit Weib, Kindern, Knechten, Mägden, bösen Nachbarn zanken, schelten, und zuweilen auch schlagen muß. Daher der Ehestand wohl möchte ein mühseliger Stand genennet werden, da Mühe und Arbeit genug inne ist, wenn du Gottes Geschöpf, Stiftung, Segen und Wort aus den Augen willst setzen. Dagegen haben die Mönche ihr Leben ein heilig vollkommen Leben geheißen. Aber, wie vor Augen, ist's wahrhaftig ein faul, ruhesam, gut, süße und epicurisch Leben, da sie alles gnug gehabt, und die armen Leute in der Welt gelassen haben, denen ihre Nahrung hat müssen sauer werden, und haben dennoch des Namens gerathen müssen, daß sie in einem seligen guten Stande wären.

Wiewohl nun das Exempel, welches uns Christus hier vorgebildet hat, groß und trefflich ist; so hat's doch bei den heillosen Leuten nicht geholfen. Man hat's wohl in den Kirchen gelesen; aber da ist keiner gewesen, der dieses Licht hätte können sehen, und sagen: Wenn es denn so gut ist, in die Wüsten gehen, oder in das Kloster laufen, warum ist Christus auf die Hochzeit gangen? Ist's denn so böse, in der Welt leben, und ehelich werden; warum ehret denn Christus den ehelichen Stand mit seiner Gegenwärtigkeit, und mit so einem herrlichen Wunderwerk?

Nun hätte es seine Meinung gehabt, wenn solch Kloster- oder Einsiedlerleben auf zwei oder drei Wochen, auf ein Jahr oder zwei angestellet wäre. Aber daß man die Ehe nicht allein fleucht, sondern auch in Ewigkeit verschwöret, das heißt den ehelichen Stand auf's höchste verachtet und geunehret, und anstatt desselben, nicht einen heiligen Stand, sondern Ruhe, und ein stilles Leben gesucht, wider Gottes Befehl und Ordnung.

Derohalben so lernet hier, daß unser Herr Gott das vierte Gebot selbst ehret. Denn wo Hochzeit, das ist, Vater und Mutter ist, da muß ein Haushalten seyn, da wird Weib und Kind, Knecht und Magd, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung seyn. Dieses alles zumal will der Herr uns, als ein heilig Leben

und seligen Stand, hiemit befohlen haben, daß ihn niemand verachten, sondern ehren, und für groß halten soll, wie er ihn ehret.

Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unsern Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann, und nicht vonnöthen sey, etwas sonderliches anzufahen; wie der geschmierte und beschorne Hause gethan. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet, mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißet, so dienen sie Gott; und so ferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren, oder Schuhe auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messe halten, und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen.

Derohalben soll man solch Hausleben im Ehestand keineswegs verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, für einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, daß der Herr Christus selbst zur Hochzeit gehet. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehret haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der andern Tafel ist, ausweiset.

Derohalb bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, daß Gott ein Gefallen dran geschicht, wenn du thust, was du solchen Stands halb thun sollst. Bist du ein Knecht oder Magd, so lerne, daß Gott ein Gefallen an deinem Stande hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehret, hat die Hochzeit geehret mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwerk, da er schon ein Prediger war. Er hätte auch mögen sagen: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten; es ist ein weltlich Thun; mir ist ein geistlich Amt befohlen, nach dem muß ich mich halten. Aber er, als der höchste Bischof, läßt das Amt, da er sonder-

lichen Befehl zu halte, an solchem sich nicht irren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist; sondern ehret, lobet und preiset also die Werke solches Standes, daß jedermann dazu soll willig seyn, und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordnet hat, daß ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter, soll dem Ehestand und zum Haushalten dienen, so will ich's gerne thun, und meinen Gott in solchem Stande mit Freuden dienen. Denn ich sehe, daß der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hieher giebt, und kommt auf die Hochzeit, diesem Stand nicht allein zu Ehren, sondern auch zur Hülfe und Erhaltung.

Diese Lehre ist nöthig gewesen, wider die Ketzer und Papst, und ist noch heutiges Tags Noth wider die Rottengeister, als Widertäufer, und dergleichen, die da kommen, und sagen: Es ist nichts mit dem Haushalten, es gehet so und so zu, jetzt hat man untreu Gesinde, jetzt muß man sich mit den Nachbarn zanken, jetzt stehet einem ein ander Unfall mit Weib, Kindern, Nachbarn zu; wie kann man bei so viel Unruhe, der kein Maaß noch Ende im ehelichen Leben ist, an Gott denken, und Gott dienen? Ich wollte es nicht ansehen, will in ein Kloster laufen, da ich solcher Unruhe aller entladen bin ꝛc. Sind also hingefahren in des Teufels Namen, der in diesen, der andere in einen andern Orden und Stand.

Solches soll man merken, auf daß dergleichen tolle Geister nicht wiederkommen. Denn hier stehet's klar, wie der Herr Christus selbst, da er auf die Hochzeit kommt, Braut und Bräutigam nicht von einander geschieden, sondern sie bei einander gelassen, und selbst dazu geholfen habe, daß die Hochzeit desto ehrlicher ausgerichtet würde. Mit solchem schönen Exempel hat er uns wollen lehren, daß es ihm auch wohl soll gefallen, wo man zum Haushalten treulich hilft und dienet. Denn ob sich schon Mangel finden würde, lasse dich's nicht erschrecken; siehe nur, daß du Christum bei dir habest, und nicht gottlos seyest: so will er aus Wasser Wein machen, und deinen Stand so segnen, daß du sollst genug haben, und soll sich

endlich finden, was man bedarf, ob es gleich eine Weile mangelt und anstößet.

Solches stehet man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander leben, so nähret sie unser Herr Gott so leichtlich, daß sie mehr erarbeiten, denn sie meinen. Und ich halte es gänzlich dafür, es sey kein Handwerker, der anders seiner fleißig obliegt, und gottfürchtig ist, wenn man ihm so viel Gelds auf einen Haufen auf einen Tisch vorschüttet, wie viel er ein ganz Jahr erarbeiten kann, der sich damit getrauet zu erhalten. Aber da gehet Gottes Segen heimlich, daß man heute einen Pfennig, morgen wieder einen löset, und sich dermaaßen behilft, daß man muß Gottes Segen bei solchem stillen Haushalten spüren. Daß also unser lieber Herr Christus noch heutiges Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind, und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht. Item, er macht, daß aus einem Stück Brots zehn müssen werden, und ein Rock so lange währen, als sonst drei. Daß wir auch solcher Erfahrung halb, wenn wir nur die Augen aufthun wollten, sollten sagen: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir an, dir dienet man damit; denn du hast sie geehret, und ehrest sie noch mit deinem Segen. Darum will ich's auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande.

Der Evangelist meldet insonderheit, wie die Mutter Jesu auch sey da gewesen. Die wird vielleicht der Braut Mutter auf der Hochzeit gewesen seyn. Denn sie nimmt sich des Thuns an, als sey ihr sonderlich dran gelegen, da sie Mangel siehet. Denn es scheinet, als sey es eine Mattheshochzeit gewesen, auf welcher nichts denn Wein und Brot gemangelt habe. Da denke nun abermal, so Gott der Ehestand nicht gefiele, sollte nicht Jesus zu ihr gesagt haben: Ei Mutter, du bist zu herrlich und groß, bist allein unter allen Weibern eine Jungfrau, und eine Mutter des Sohns Gottes, solltest derohalb allein der Kirchen und des Gottesdiensts warten; so begiebst du dich hieher in diese Arbeit, wie man die Hochzeit wohl verrichte? Und ist wahr, lächerlich ist's, daß die hei-

tige Mutter sich soll geben in das geringe Werk, und auf der Hochzeit eine Magd seyn, und den Leuten mit Kochen, Zuschicken, und anderm dienen. Aber es geschieht alles, wie ich jetzt oft gemeldet habe, auf daß wir lernen, diesen Stand recht erkennen, welchen Christus und die Jungfrau Maria so hoch ehren.

Dennoch hat solch Exempel nichts geholfen im Papstthum, und hilft bei dem ungehorsamen, untreuen Hausgesinde auch nichts. Denn niemand will es glauben noch für wahr halten, daß es Gott gedienet sey, wenn man im Hause treulich und fleißig dienet. Sonst würden Knecht und Magd, Kind und Gesind lustig und guter Dinge seyn zu aller Arbeit, und ihnen aus ihrem Hausdienst ein lauter Paradies machen, und sagen: Ich will meinem Herrn, meiner Frauen zu Gefallen thun und lassen, was sie wollen. Ob ich zuweil gescholten, was schadet's; sintemal ich das fürwahr weiß, daß mein Stand unserm Herrn Gott ein Dienst, und wohlgefällig Leben ist. Denn mein Erlöser, Christus selbst, ist zur Hochzeit gangen, und hat dieselbe mit seiner Gegenwärtigkeit, und seiner Mutter Maria Diensten geehret; sollte ich nun solchem Stand zu Ehren und Dienst auch nicht gern etwas thun und leiden? Aber man findet solcher Ehehalten oder Dienstboten sehr wenig; der meiste Theil ist so verstockt, ob er gleich diese Historie höret, daß er's dennoch nicht bedenken, noch sich bewegen lassen will, daß er's im Hause bekommen und haben kann, daß er Gott da auf's Beste diene, mehr denn keine Nonne noch Mönch im Kloster, wenn es ihnen gleich noch so sauer würde. Aber niemand nimmt's zu Herzen, niemand glaubet's. Darum geschieht alles mit einem Unwillen und Unlust, und ist nicht möglich, daß Glück oder Heil bei solchem unwilligen Gesinde könne seyn.

Denn sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die kochen und anders thun muß, solches Exempels der Mutter Gottes sich trösten und freuen? und sagen: Daß ich kochen und anders thun muß, das ist eben der lieben Jungfrauen Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte ihr auch zu schaffen, sahe zu, wie es alles wohl aus-

gericht würde 2c. Und ob's wohl ein gering Werk ist, das ich im Hause thue, und kein Ansehen hat, so thue ich's doch Gott zu Ehren, der da befohlen hat, und will, daß ich solchen Gehorsam mit Fleiß thun soll, und weiß, wo ich dem nachkomme, daß es ihm wohlgefällt. Es achte nun die Welt solchen Gehorsam, wofür sie wolle; so sollen doch die, so da Christen wollen seyn, ihn für groß und einen rechten Gottesdienst halten, und mit allem Willen ausrichten. Also könnte eine Magd oder Knecht im Hause ihm selbst in seinem Stande und über seiner Arbeit eine Freude schöpfen, und Gott einen Wohlgefallen thun, und sagen: Ich danke dir Herr, daß du mich in diesen Dienst geordnet hast, da ich weiß, daß ich dir mit diene, mehr denn alle Mönche und Nonnen, die ihres Dienstes keinen Befehl haben. Ich aber habe Gottes Befehl, im vierten Gebot, daß ich Vater und Mutter ehren, Herrn und Frauen mit allem Fleiß und Treu dienen, und zu der Haushaltung helfen soll; will deshalb mit Lust und Liebe demselben nachkommen.

Wer sich so in die Sache schickte, der thäte, was er thun sollte, mit Freude und Lust, und wäre hier bereit im Paradies; und unser Herr Gott würde auch ein Wohlgefallen dran haben, mit allen seinen Engeln. Deßgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und willige Dienste reichlich vergelten. Denn treu, fromm Gesinde wird allenthalben werth gehalten.

Aber, da siehet man, daß nicht hernach will, und es jedermann ehe für einen Gottesdienst will halten, wenn man in ein Kloster gehet, denn daß man Herrn und Frauen fleißig zum Haushalten dienet. Weil man aber das vierte Gebot so mit Füßen getreten, und den Ehestand so verachtet hat, hat Gott recht gethan, daß er sie zu Mönchen und Nonnen hat werden und in einen solchen Stand gerathen lassen, daß sie sich selbst zemartert, und Gott den höchsten Ungehorsam und Undienst mit gethan haben; denn er hat sie es je nicht geheißen, noch ihnen befohlen. Darum lasset uns dieß Exempel wohl lernen, daß jedermann willig und gern diene, und helfe zu

dem Stande, welchen unser Herr Gott selbst hoch gesetzt und geehret, und einen Brunnen und Quelle aller andern Stände auf Erden gemacht hat. Denn das Haushalten oder Ehestand muß alle Könige und Fürsten erhalten: nicht allein deshalb, daß Könige und Fürsten aus dem Ehestand kommen; sondern daß man weder Leute noch Zinse würde haben, wenn nicht Eheleute wären. Denn der Haushalter muß erwerben, davon alle Stände in der Welt, vom höchsten bis auf den geringsten, erhalten werden.

Solches soll man lernen, und willig und gehorsam dazu seyn, daß dieser Stand von uns auch geehret und gefördert werde; auf daß ein jeglicher Ehehalt' oder Dienstbot' lerne sagen: Herr, es ist dein Wohlgefallen; du bist selbst auf der Hochzeit zu Cana gewesen, und deine Mutter, die Gesegnete unter allen Weibern, hat eben das auf der Hochzeit gethan, das ich in meines Herrn Haus und Dienst thue. So sie nun solcher geringen Arbeit sich nicht geschämet, sondern sich dazu selbst erboten hat; warum wollte ich armer Madensack mich besser lassen dünken, und mich solcher Hausarbeit schämen, der ich ein lauter Unflat bin, gegen dir reine Jungfrau Maria?

Insonderheit aber sollen die Eheleute den Trost hier fassen, wenn sie fromm und gottesfürchtig sind, daß sie Gott nicht lassen, sondern mit seinem Segen gern bei ihnen zusetzen will, und allen Mangel wenden, wie er hier thut. Denn da wird anders nichts aus, Eheleute müssen viel Anstöße haben in ihrer Nahrung und anderm. Aber so man Christum auf der Hochzeit hat, das ist, so man gottesfürchtig ist im Ehestand, und im Glauben ihn anrufet, so soll der Segen und die Hülfe nicht aussen bleiben. Das sollt ihr heut lernen und wissen; denn darum wird es gepredigt, daß ihr desto williger in den Diensten, so zur Haushaltung geordnet, bleiben sollt, und euch nicht verführen lassen von denen, so kommen, und sagen: Haushalten, ehelich werden, ist ein weltlich Ding; wer Gott dienen will, muß es anders angreifen, daß es ihm sauer werde, und wehe thue.

Wie die Wiedertäufer, das blinde Volk, jetzt zur Zeit thun, laufen von Weib und Kindern weg;

solches rühmen sie für ein groß Kreuz und Heiligkeit, das wehe thue. Aber es ist lauter Büberei mit den Schälken. Ursach, das thut nicht weh, was einer ihm selbst vornimmt und auflegt. Jenes thut viel weher; darum scheuet man sich auch dafür, daß man bei Weib und Kindern bleiben, vom Gesinde, bösen Nachbarn viel leiden muß; denn da ist einer gefangen mehr denn mit zwanzig Stricken. Von solchen Stricken machen die argen Buben sich los, und leben nach ihrem eignen Willen. Das heißt aber ihm nicht wehe thun. Das aber thut wehe, daß du nach Gottes Befehl gebunden mußt seyn an dein Weib, Fürsten, Nachbarn, Dienstboten, da du auf allen Seiten alle Hände voll hast, christliche Liebe und Geduld zu beweisen. Denn da mußt du hören, sehen, leiden, deß du lieber gerathen wolltest; mußt dennoch bleiben, und nicht davon laufen, sondern sagen: Ich will es alles gern thun und leiden; denn ich weiß, daß Gott bei dem Haushalten mit seinen Gnaden will seyn. Ja, ich danke Gott von Herzen, der mich in diesen seligen, und ihm wohlgefälligen Stand gesetzt hat. Wird etwas mangeln, so kann er helfen. Und beweiset's hier auf dieser Hochzeit, daß er's gerne und mit Lust thun wolle.

Solches sollt ihr aus dem heutigen Evangelio lernen, und Gott um seine Gnade anrufen, daß wir es behalten, und uns also christlich in unsern Beruf schicken können, Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä,

über das Evangelium Matth. 8, 1—13. *).

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio werden uns zwei Stücke vorgehalten; das erste von dem Aussätzigen, welchen

*) Diese Predigt ist aus der Auslegung des Evangelisten Matthäi genommen.

der Herr rein macht; das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge gethan. Denn also sollte es gehen, daß er erstlich predigte, und darnach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugete, daß jedermann könnte urtheilen, daß die Predigt recht, und nicht falsch wäre, und desto eher glaubete.

Wir dürfen, Gott Lob! der Wunderzeichen nicht; denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen also bezeugt, daß niemand dran zweifeln soll. Aber dennoch will es sonderlich mit denen, so das Wort führen, vonnöthen seyn, daß sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Werk der Lehre Zeugniß geben, und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht (wie St. Paulus sagt) in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Werk zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Da dagegen jedermann sich muß ärgern, wenn das Leben böse ist, und sich mit der Lehre nicht reimet.

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen, als Zeugnisse der Lehre: (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muß die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nicodemo, Joh. 3 hören, „daß solche Zeichen niemand thun kann, denn Gott sey mit ihm;“ sondern sind auch anzusehen, als Exempel des Glaubens und der Liebe. Denn wer siehet nicht, was für ein freundlich Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort lässet aufbringen und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist je eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine; sonst würde er thun, wie wir thun, wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt, und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand kein gut Wort. Das thut Christus nicht. Der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rühret ihn an, und saget, er wolle ihm gern helfen; und hilft ihm auch.

Solche Gutwilligkeit soll nicht allein uns reizen,

daß wir in unsern Nöthen auch Hülfe bei ihm suchen, und hoffen, er werde uns nicht lassen: sondern sollte uns vorleuchten, daß wir dergleichen Liebe und Freundlichkeit unserm Näheſten auch beweisen, und in solchem Werk, gleich wie Christus, auf nichts anders, denn auf den Gehorsam gegen Gott, und des Näheſten Noth und Besserung sehen. Denn Christus suchet mit solcher Hülfe weder Ehre noch Gut; allein siehet er dahin, daß der arme Mensch solcher Hülfe bedarf, und daß Gottes Ehre damit gefördert, und ihm also der Gehorsam geleistet wird.

Damit aber dienest du Gott nicht, wenn du einem etwas zu Gute thust, daß er dir wieder dienen, und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest, sondern dienest dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Näheſten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutz, sondern nur auf die Noth, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Näheſten in der Noth nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohhalm genießen, ja, noch allen Undank damit verdienen sollte. Wie wir in einer andern Historie sehen, da Christus zehen Aussätzige reiniget, und nur einer wieder kommt, der ihm für die Wohlthat danket, die andern Neune hätten ihn nicht angesehen. Nun hat Christus solchen Undank wohl zuvor können wissen. Aber unangesehen solches, da sie ihn bitten, hilft er ihnen, und befiehlet Gott das übrige.

Eben so mag man von der Liebe sagen im andern Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Alles mit einander rechnet's Christus dahin, daß Gottes Gnade und Güte gepreiset, und den armen Leuten in ihrer Noth geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts, denn auf Gottes Wort und Befehl stehet.

Das Exempel des Glaubens ist auch aus der Maßen schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anders darf thun, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder, und bittet: „Herr, so du willst, so

kannst du mich wohl reinigen.“ Da siehet man beides: zum ersten, glaubt er fest und ungezweifelt, Christus sey so gütig, und daneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war zu helfen; so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen, daher gieng, keinen sonderlichen Pracht noch Schein führete; zum andern, ob er wohl solches fest glaubet, setzet er doch solche Bitte dem Herrn Christo heim, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, wo es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen.

Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allewege bei einander ist, wer recht glaubet, der betet recht. Wer nicht recht glaubet, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also seyn, daß das Herz gewiß sey, Gott sey gnädig und barmherzig, daß er unsere Noth gern wenden, und uns helfen wolle.

Sonderlich aber soll solch Vertrauen fest und gewiß seyn in den Stücken, so Gottes Ehre und unsere Seligkeit belangen, als da ist Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, daß Gott seinen heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen wolle lassen ꝛc. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unserer Seelen Seligkeit. Derohalben soll das Herz nimmermehr zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben, und uns solche Bitte nicht versagen. Denn dazu dürfen wir der Hülfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen.

Wer nun in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier, „Herr, so du willst,“ so vergieb mir meine Sünde, mache mich selig ꝛc. der betete unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln, daß er solches thun wolle, sintemal er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbaret hat, daß er wolle, daß jedermann selig werde, und solcher Ursachen halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünde bezahlen

hat lassen, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen, und an ihn glauben.

Warum stellet aber der Aussätzige seine Bitte also, daß er dieß Wort hinzusetzet, und spricht: „So du willst, so kannst du mich reinigen?“ Hier muß man auf den Handel sehen, warum es zu thun sey. Vor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit, und ohne Mittel Gottes Ehre belangt, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, daß er seine Ehre und unsere Seligkeit will ungehindert haben. Aber solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank, elend und verachtet seyn, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft zu etwas Gutes verursachen; darum wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen; wo es zu Gottes Ehre nicht dienen, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig seyn, so wollten wir solch Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen; und dennoch Gott weder Zeit, Maaß noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat gemeiniglich mit uns den Mangel, daß wir nicht allweg wissen, was und wie wir bitten sollen; wie St. Paulus sagt Röm. 8. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am Besten sey. Derohalben sollen wir unsern Willen in seinen setzen, und gar nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unserer Seligkeit gereichen soll, er werde gewißlich uns erhören.

Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, daß wir auch also lernen beten, und ja in unsern Herzen keinen Zweifel haben, Gott sey uns gnädig, er wisse unsere Noth und Jammer, und wolle unsere Noth und Anliegen ihm lassen befohlen seyn. Solches sollen wir fest glauben, und dennoch uns herunter werfen, und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum thue, was mir nütze, und deinem

Namen ehrlich ist. Wie der Aussätzige hier auch thut: Daß Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht an; daß er ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht an; denn sonst würde er ihn nicht angeschrieen haben, wo er an seinem Willen Zweifel hätte gehabt. Aber neben dem muß er bekennen, daß ihm nicht gebühren wolle, Ort, Stunde, Weise und Wege zu bestimmen, wann und wie ihm soll geholfen werden.

Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christo sonderlich wohl; darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Ort, und auf die Weise, da er's nicht hätte begehren dürfen.

Daher kommen die schönen Sprüche aus den Propheten, Psal. 27: „Harre des Herrn, sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn. Psal. 130: Meine Seele wartet auf den Herrn, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn, von einer Morgenwache zur andern. Habac. 2: Ob die Verheißung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen." Denn das siehet man in allen Historien, daß die Hülfe endlich nicht außen bleibet, ob sich's gleich lange verzeucht. So hat Gott auch seine sonderliche Rechnung drauf. Denn darum erhöret er nicht so bald, und verzeucht die Hülfe, auf daß er Ursach habe mehr und reichlicher zu geben, denn wir beten oder verstehen können, wie St. Paulus sagt Eph. 3.

Was meinet aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, daß er ihn zum Priester weiset, und heißet ihm das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht unrecht geantwortet, daß man sagt: der Herr Christus habe in diesem Fall uns ein Exempel der Liebe vorgestellet; weil er, der es doch Macht hatte, den Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnet war; daß wir auch jedermann bei seinen Rechten bleiben lassen, und niemand, was ihm gebühret, entziehen sollen.

Aber die vornehmste Ursach solches Befehls gehet dahin, daß der Herr sein Wunderwerk will öffentlich bezeuget haben, auch von seinen Feinden. Denn daß der Priester das Opfer von diesem annimmt, und

giebt ihm das Zeugniß, er sey rein, das dienet dazu, daß er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben, als an den rechten Meßiam. Denn da stunden die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke thun, wenn er in die Welt kommen würde.

Darum führet der Herr diese Worte, und spricht: „Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugniß über sie.“ Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du seyest rein, und dir sey recht geholfen; daß sie aber dennoch an mich nicht glauben, und mich vor den Messiam nicht wollen annehmen, das ist ein lauter verstockter Muthwille, der soll wohl gerochen werden. Indeß soll dennoch solch Zeugniß wider sie den andern dienen, daß sie mich annehmen, und an mich glauben.

Der Pupst hat aus diesem Befehl seine Ohrenbeichte wollen gründen, weil die Sünde dem Aussatz kann vergleicht werden, daß man sich dem Priester zeigen, und also von Sünden reinigen soll lassen. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was gehet's uns an, was Gott den Juden des Aussatzes halb geboten hat; haben wir doch keine solche Priester? Und wenn wir's schon hätten, so ist's gewiß, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht; sondern wenn sie rein gewesen, so haben sie ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie rein sind.

Wie reimet sich aber das auf die Beichte, da man dafür hat gehalten, daß sie zur Vergebung der Sünden dienlich sey? Denn die Aussätzigen haben den Priestern nicht den Aussatz, sondern einen schönen reinen Leib weisen sollen, wenn sie mit dem Opfer vor den Priester kommen sind.

Aber es ist unnoth, solche faule Zoten widerlegen. Wir haben von der Ohrenbeichte anderswo oft gnug gelehret *). Wir wissen aber nur von einer nöthigen Beichte, wenn das Herz sich gegen Gott aufthut, und seine Sünde bekennet. Das ist eine

*) Diesen Satz hat Walch nicht, dagegen aber die Worte: „Wer da beichten will, der mag es thun.“

Herzensbeichte, die nicht läugnet, wie die Ohren- oder Mundbeichte thut. Dennoch macht solche Beichte, so gegen Gott geschieht, nicht rein noch fromm; wie könnte es denn die Ohrenbeichte thun? Das aber macht rein und fromm, daß man mit dem Glauben sich an den Herrn Jesum und sein Wort hängt, und glaubt im Namen Jesu Vergebung der Sünden, wie dieselbe im Wort uns zugesagt wird. Das sey genug von dem ersten Exempel.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knechte des Hauptmanns, ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und der rechte Messias oder Christus sey. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermassen rühmet, daß er desgleichen in Israel, und unter dem heiligen Volk nicht funden habe.

Solchen Glauben spüret man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schikket, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen; sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er (wie Lucas schreibt) die Aeltesten der Juden nicht bemühet, und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hoffet, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben stehet eine sonderliche hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen, und ihn bitten soll; sondern schickt erstlich die Aeltesten der Schulen. Und darnach, wie er höret, daß der Herr kommt, schicket er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen; läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen; denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sey, mit einem Wort ausrichten,

ob er gleich nicht persönlich da sey. Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin, so gehet er hin, zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's." Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wie viel mehr muß kräftig seyn (spricht er zu Christo) wenn du ein Wort sagest. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermassen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Ein sehr trefflich Exempel ist es, daß dieser Mann so gewiß und eigentlich auf das Wort Christi fußen kann. Erstlich versiehet er sich zu Christo alles Guten; darnach bittet er nicht mehr, denn er soll nur ein Wort sagen. Auf dasselbe harret er mit höhestem Vertrauen und Freude, als auf den einigen Schatz; wenn er den habe, daß seinem Knechte nichts mehr fehlen, sondern er frisch und gesund werde seyn.

Das lerne ihm nachthun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen, daß Gott durch Christum gnädig seyn, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben sollen haben. Aber es mangelt uns an dem Herzen, das dieser Hauptmann hier hat; der denket: Wenn ich das Wort habe, so habe ich's alles, so wird alsbald folgen, was das Wort zusaget. Solches können wir nicht thun; darum folget, daß wir des Worts nicht achten, und dieweil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist, und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht kann lügen. Was er verheißt, das soll gewiß also geschehen, und uns wiederfahren.

Nun ist aber solcher Glaube auch darum destomehr zu preisen, daß dieser Hauptmann ein Heide ist, der keine Verheißung hat wie die Juden, darf dero-

halb die Ehre sich nicht anmaßen noch rühmen, welche die Juden, als das Volk Gottes, hatten. Denn das ist des Glaubens eigene Art, daß er demüthige Herzen macht, die von sich nicht viel halten, noch hoffärtig sind, und derohalb sich an die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes hängen.

Solches sollen wir uns auch trösten, auf daß, wenn dieser Gedanke in unsere Herzen auch kommt, daß wir müssen bekennen, wie wir arme elende Sünder sind, und uns keiner Würdigkeit noch Verdiensts rühmen können; wir dennoch nicht verzagen, sondern uns an die Verheißung Gottes hängen, und seiner Gnade begehren. Solches gefällt Gott wohl, und will es von uns haben. Denn sonst wäre und hieße es nicht Gnade, wenn wir nicht allerdings unwürdig und unverdient zu der Verheißung kämen. Wie dieser Hauptmann; der kann nicht rühmen, wie die Juden, daß ihm Gott etwas schuldig sey; derohalb darf er nicht selbst vor den Herrn Christum, sondern denkt: Mit mir ist's verloren, ich muß anderer Leute genießen; hält dennoch fest an dem: Der Mann ist so gütig und freundlich, er wird mich nicht lassen.

Das heißt und ist ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halb fürchtet, und dennoch nicht verzaget. Denn Gott will beides von uns haben; daß wir erstlich nicht stolz sollen seyn; und zum andern, daß wir nicht verzweifeln, sondern auf die Gnade, mit festem Glauben, warten sollen, wie der 147. Psalm sagt: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und die auf seine Güte warten."

Solches thaten die Juden nicht, die ließen sich dünken, daß Gott ihnen hold wäre, und alles Gutes thäte; das thäte er billig; denn sie hielten sich seines Willens, und verdienten es um ihn; wurden stolz und sicher, und verachteten die Gnade. Darum fället der Herr so ein schwer Urtheil über sie, und spricht: „Viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heu-

len und Zähnklappen.“ Das macht der schändliche Unglaube, daß sie so hoffärtig sind, und die Gnade verachten. Darum, als wenig sie das hilft, daß sie Abrahams Saame sind; eben so wenig soll es den Heiden schaden, daß sie nicht Abrahams Kinder sind, wenn sie sich nur an Christum mit festem Glauben halten, und nach der Gnade und Barmherzigkeit seufzen. Denn dazu hat Gott Lust, daß er die, so satt sind, läßt hungern; wiederum aber die Hungerigen sättigen will, unangesehen, es seyen Heiden oder Juden. Denn „vor Gott gilt weder Heide noch Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube an Christum,“ daß man in aller Demuth sich herunter werfe, und nichts denn Gnade begehre.

Also lehret dieß Evangelium neben der Liebe sehr fein vom Glauben, was Art er sey, wie er sich an das Wort halte, und auf die Gnade Gottes in aller Demuth harre. Wer solches thut, dem wird es gerathen, wie dem Aussätzigen, und darnach diesem feinen Hauptmanne, daß ihm geschehen wird, wie er glaubet; das ist, wie er allein Gottes Güte und Gnade im Herzen hat, derselben begehret, und sich darauf verläßt: also will Gott allein nach Gnaden mit ihm handeln, ihn annehmen, und ihm helfen. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, der solche Zuversicht auf die Gnade durch Christum in unsern Herzen auch erwecken, und also uns zur Seligkeit führen wolle, Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä,

über das

Evangelium Matth. 8, 1—13, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Rörer.)

In diesem Evangelio sind zwei Wunderwerke. Das erste von einem Aussätzigen, den der Herr vom Aussatz reiniget. Das andere von einem Hauptmann, deß kranken Knecht der Herr gesund macht.

Das höchste aber und vornehmste Stück, so darinnen ist, ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus so hoch rühmet und preiset des Hauptmanns Glauben, welcher ein Heide war, und saget, daß er in Israel solchen Glauben nicht funden habe. Denn ein groß Wunder ist's, daß der Heide, welcher solche Verheissung nicht gehabt hat, welcherlei die Juden hatten, so großen trefflichen Glauben haben soll, daß er auch das ganze Israel übertrifft. Solchen Glauben nimmt der Herr an, und thut, was er begehrt, und spricht zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.“

Da sehen wir, welches der beste, und Gott wohlgefällige Gottesdienst ist, nämlich, daß wir unserm Herrn Gott nichts lieber thun können, denn ihm von Herzen vertrauen und glauben. Unser Herr Gott will nicht fragen nach schönen Tempeln, gleissenden, scheinenden Werken; sondern nach dem innerlichen Dienst des Herzens fragt er, nämlich, nach dem Glauben, wie der Proph. Jerem. 5 spricht: „Herr, deine Augen sehen nach den Glauben.“ Darum sollen wir wissen, daß, wenn wir Gott mit demselben Dienst des Herzens, mit dem Glauben dienen, wir seine Diener, Priester, Kinder und Erben sind, und im Himmel sitzen sollen.

Es ist zumal eine schöne Predigt, daß der Herr Christus den Hauptmann so hervor zeucht, und höher hebt, denn das ganze Volk Israel. Hannam, Caipham, und alle Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten läßt er aussen, und macht aus dem heidnischen Hauptmann einen solchen Heiligen, den er allen Juden setzt zum Exempel. Gleich als jemand zu unser Zeit sagen möchte: Da hab' ich einen Türken funden, der hat so einen schönen Glauben, daß weder Papst noch Bischöfe, weder Geistliche noch Weltliche, weder Gelehrte noch Ungelehrte solchen Glauben haben. Also ist's von Christo auch gered't, da er spricht: „Ich habe in Israel solchen Glauben nicht funden.“ Die Juden waren Bürger, hatten die Kindschaft und die Herrlichkeit, hatten den Bund und das Gesetz, hatten die Gottesdienste und die Verheißung, Christus kam von ihnen her, nach dem Fleische, Röm.

9. Sie hörten Christum täglich predigen, und sahen seine Wunderwerke; dennoch glaubten sie nicht an ihn. Dagegen aber der Hauptmann war ein Gast, und Fremdling, ausser der Bürgerschaft Israel, Fremde von den Testamenten der Verheissung, Ephes. 2. Summa, war ein Heide und derselbe Heide ohne Beschneidung und alle Gesetz, fähret zu, und hänget sich mit solchem Vertrauen und Glauben an den Herrn Christum, daß er von ihm erlanget, mehr denn er hat wünschen oder begehren können.

Es meldet der Evangelist, daß der Hauptmann in seinem Glauben zwei sonderliche Stücke beweiset habe. Als, erstlich ist bei seinem Glauben eine große tiefe Demuth, daß er spricht: „Herr ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Als sollt er sagen: O Herr, was wolltest du bei mir machen? Ich bin böse, du bist heilig; ich bin ein Sünder, du bist gerecht. Ich habe wohl gehöret, daß du große Wunder thust in Israel, die Kranken gesund machest, und ich wollte von Herzen gerne meinem kranken Knecht geholfen haben; aber ich achte mich für unwürdig, daß du in mein Haus zu mir eingehest.

Zum andern ist bei seinem Glauben ein sonderlich Licht, daß er erkennet, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, und ihm solche Gewalt und Kraft zuschreibet, daß er auch abwesend seinen Knecht gesund machen könne. Er bekennet nicht allein, daß er unwerth sey, daß Christus in sein Haus eingehe, sondern daß es auch solcher Mühe ganz und gar nicht bedürfte; denn Christus könne das, darum er ihn gebeten habe, mit einem Wort ausrichten, ob er schon nicht persönlich gegenwärtig sey. Denn er hat gehört, daß der Herr zuvor Todte auferwecket hat; aus demselbigen Geschrei hat er einen solchen Glauben gefaßt, daß ers für unnoth achtet, daß Christus persönlich zu seinem Knechte komme. Wenn er nur ein Wort spreche, so sey sein Knecht gesund. Und solches hält er so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin; so gehet er, und zum andern: Komme her: so kommt er, und zu mei-

nem Knecht: Thue das; so thut er's." Ich bin ein Mensch, spricht er, darzu ein unterthäniger Mensch. Ich bin nicht hohe Obrigkeit, die Obergewalt hat, sondern bin der Obrigkeit unterthan: dennoch kann ich mit einem Wort schaffen und ausrichten, was ich will. Ist nun mein Wort so kräftig; vielmehr ist dein Wort kräftig; sintemal du nicht ein schlechter Mensch, sondern aller Creaturen Herr und Gott bist, und solche dein Gewalt und Kraft mit großen Zeichen und Wunderwerken allenthalben beweisest.

Das heißt nicht allein glauben, sondern auch vom Glauben, und seiner Natur und Art aufs beste und herrlichste predigen und lehren. Denn des Glaubens rechte Art ist, auf's Wort, als auf den einigen Schatz und Trost, mit ganzem Vertrauen sich erwegen, und nicht daran zweifeln, es werde Ja und Amen seyn, was das Wort zusaget. Gleichwie der Haupmann ohn' alles Wanken auf dem Wort beruhet, und am Wort sich genügen läßt. Darum er auch zu Jesu sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund" Als sollt' er sagen: Wenn ich nur das Wort habe, so habe ich alles, und fehlet meinem Knechte nichts mehr, sondern wird frisch und gesund seyn.

Solches ist nun ein so großer trefflicher Glaube, und so schöne, tiefe Demuth im Hauptmann, daß Christus sich selbst darüber verwundert, und mit fröhlichem Herzen heraus fähret, und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ich sage euch; Viel werden kommen vom Morgen und Abend, rc." Will also sagen: Die Juden wollen nicht glauben die Heiden aber begehren zu glauben. Was gilt's, das Spiel wird sich umkehren? Die Juden, so des Reichs Kinder sind, und die Verheißung haben, werden ihres Unglaubens halben verworfen werden; und die Heiden, so die Verheißung nicht haben, werden zum Himmelreich angenommen werden, darum, daß sie glauben.

So gar wohl ist der Herr zufrieden, und läßt ihm des Hauptmanns schöne Demuth und seinen Glauben also gefallen, daß er flugs bereit ist alles zu thun, was der Hauptmann begehrt: „Gehe hin, spricht er,

dir geschehe, wie du geglaubet hast." Der Hauptmann darf nichts weiter bitten, noch anzeigen, waserlei des Knechts Krankheit sey; sondern der Herr hat den Mann so lieb, daß es alles Ja ist, ehe er recht bittet. So wohl gefället ihm der schöne Glaube, ob schon der Hauptmann ein Heide und unwürdig ist: nicht daß er an Unwürdigkeit Gefallen habe; sondern am Erkenntniß der Unwürdigkeit, daß der Hauptmann seine Unwürdigkeit fühlet und erkennet. Solche Demuth und Glaube macht, daß der Herr nicht allein den Knecht gesund macht, sondern auch anfähet, des Hauptmannes Glauben hoch zu rühmen und zu preisen.

Das ist ein Stück in diesem Evangelio uns zur Lehre und Reizung vorgeschrieben, auf das wir lernen glauben, und uns unwürdig achten, und doch uns erwägen, und sprechen: Bin ich's nicht würdig, so nehme ich's unwürdig; hab ich's nicht verdienet, wie ich mich keines Verdienstes zu rühmen weiß, so nehme ich's als ein Geschenk. Das heißt denn ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halben fürchtet, und dennoch nicht verzaget, wie der 147. Psalm saget: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte warten." Das sollt ihr heute lernen, es ist zu hoch für die Hauspredigt, gehöret auf die Kanzel weiter auszustreichen.

Den Aussätzigen machet der Herr rein von seinem Aussatz, und heißt ihn zum Priester gehen. Also thut er nicht mit des Hauptmanns Knecht, noch mit andern Kranken, die er gesund macht, wie er mit dem Aussätzigen hie thut. Ursach, warum er also thue, zeiget er selbst an, da er spricht: „Gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie." Als wollt er sagen: Sie haben ein Zeugniß, das will ich ihnen nicht nehmen. Sie haben ein Gesetz und Recht, daß sie die Aussätzigen besichtigen, und für sie Gaben opfern; dasselbe Gesetz und Recht will ich ihnen nicht nehmen. Zum Hauptmann saget er nicht also, er spricht nicht: Gehe hin, laß dich beschneiden, werde ein Jude; viel weniger spricht er: Laß dein

Amt anstehen, lauf in ein Kloster, und werde ein Mönch; fordert nicht, daß der Knecht nicht mehr Knecht sey, sondern läßt den Hauptmann Hauptmann, und den Knecht Knecht bleiben.

Damit zeiget er an, daß sein Reich das weltliche Reich und die äußerlichen Stände auf Erden nicht zerstöre. Alle Stände, so von Gott geordnet und geboten sind, sind gut, und daß man ein Christe werde, da darf man keines äusserlichen Standes zu. Es ist nicht vonnöthen, daß Mann und Weib von einander laufen, und in ein Kloster gehen, auf daß sie Christen werden, und Gott dienen; sondern können in ihrem Stande und ehelichen Leben Christen seyn, und Gott dienen, ja besser Christen seyn, und Gott mehr dienen, denn wenn sie ihren Stand fahren liessen, und von einander liefen. Der Papst hat alle andere Stände genennet weltlich; allein seinen, und seiner Mönche und Pfaffen Stand hat er genennet geistlich. Solches ist ein gefährlicher Strick gewesen aller Welt, und ist doch falsch und erlogen.

Das ist's, daß der Herr der Juden Gesetz und Recht hie stehen und bleiben läßt, und wenn sie ihn angenommen hätten, so hätte er das ganze Jerusalem mit Mose, Tempel, Königreich und Priesterthum stehen und bleiben lassen, wiewohl es böse Buben waren, dennoch hätte er sie lassen bleiben. Daß er aber nachher Jerusalem mit dem Tempel, Gottesdienst, und Königreich zerreisset, das kommt daher, daß sie ihn nicht annehmen wollten. Denn also pfleget er zu thun, wenn man ihn nicht will lassen bleiben, so zerreisset er's gar. Den Juden wollte er den Tempel lassen, allein das Volk sollte ihn erkennen, und ihm dienen. Da sie aber solches nicht thun wollten, ließ er alles in einen Haufen reissen.

Gleichwie ein großer König und Herr eine Stadt stürmet, nicht der Meinung, daß er sie zerreisse, verheere, und vertilge, sondern daß sie sich ergebe, ihm unterthänig und zinsbar werde, und ihm den Dienst gebe, den sie vorhin seinem Widersacher und Feinde gegeben hat; wenn aber die Stadt sich nicht ergeben, sondern den König zerreissen will, so zerreisset er sie; also wollte Christus mit seinem Evangelio

der Juden Regiment, ehelich Leben, und äusserlichen Stand nicht zerreissen, sondern sprach allein zu ihnen: Ihr sollt mich zum Herrn annehmen, mir dienen, so will ich euch lassen bleiben. Aber sie wollten ihn nicht zum Herrn annehmen, noch ihm dienen. Er warnete sie treulich, vermahnete, bat, flehete und sprach: Ich rathe es nicht, daß ihr euch wider mich setzet; ich will euch lassen bleiben, lasset mich auch bleiben, und euren Herrn seyn. Aber sie wollten nicht, und sprachen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Ja sie fuhren zu, und wollten ihn zerreissen. Was geschah aber? Sie schlugen ihn wohl an das Kreuz, aber er blieb dennoch vor ihnen, und zerriß sie.

Also geschahs auch mit dem römischen Reich. Christus kam zu ihnen, begehrte, daß sie sein Evangelium annehmen sollten, und ihm dienen mit rechter Furcht, Erkenntniß und Glauben, so wollte er ihr Reich und Gehorsam bleiben lassen, er wollte dem römischen Kaiser sein Regiment nicht nehmen, sondern lehret: „Man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist," Matth. 22. Ja, da er auch vor dem Landpfleger Pilato stund, gab er der weltlichen Gewalt ihre Ehre, Johan. 18. Aber der römische Kaiser setzet sich mit seinem Reich wider Christum, verfolget das Evangelium, und ließ hie einen Christen kreuzigen, da einen hinrichten mit dem Schwert, und wollte Christum mit den Seinen zerreissen; darum gieng er unter mit seinem Regiment und Kaiserthum, also daß Rom jetzt liegt zwei Stuben tief in der Erden.

Kurz, Christum und sein Evangelium sollen wir vor allen Dingen annehmen. Thun wir das, so wird uns das andere wohl bleiben; und so wir's schon verlören, so werden wir's doch finden. Nehmen wir aber Christum und sein Evangelium nicht an, sondern verfolgens, so werden wir das andere nicht lang behalten. Darum, wenn eine Noth kommt, daß ich entweder Christum soll verläugnen, oder Weib und Kind fahren lassen, so soll's also heißen: Kann ich Christum erhalten, daß man mir gleichwohl lasse Weib und Kind, so ist's gut: kann mir aber Weib

und Kind, Herrschaft, Gewalt, rc. nicht bleiben, ich verläugne denn Christum, so lasse ich Weib und Kind, Herrschaft, Gewalt, Leib und Leben fahren, ehe ich Christum verläugne.

Heutiges Tages bieten wir an dem Papst und den Seinen, daß wir sie wollen bleiben lassen, ihnen kein Leid thun, sondern ihnen Gewalt, Herrlichkeit und Ehre lassen, ohn allein sie sollen nicht Herren seyn in der Kirchen, sondern Christum annehmen, und ihn allein in seiner Kirchen lassen Herr seyn; oder so sie ihn für sich selbst nicht annehmen wollen, daß sie doch dasselbe uns und andern, die ihn annehmen wollen, nicht verbieten, viel weniger jemand zur Abgötterei und Gotteslästerung zwingen, noch jemanden darüber tödten. Aber das will der Papst mit seinem beschornen Haufen nicht thun, sondern will Christum vom Stuhl stoßen, und sich an deß Statt setzen, würget und tödtet die, so Christum annehmen. Feuer her, spricht er, und die Ketzer verbrannt, und ihren Christum verflucht, rc. Darum gehets ihnen auch also, daß Christus wiederum spricht: Lieben Junkern, Papst, Bischöfe und Herren, ihr habt's böse vor, wollet mich aus dem Stuhl heben, und euch an meine Statt setzen; das soll nicht seyn: sondern also soll's seyn, ich will auf meinem Stuhl bleiben sitzen, und Papst, Bischöfe, Prälaten, Fürsten, Herren und alle böse Buben, so mich vom Stuhl stürzen wollen, sollen bald auf einem Haufen liegen.

Summa, Christus will jedermann bleiben lassen; allein wer vorhin dem Teufel gedienet hat, der soll forthin ihm dienen. Wer das thut der soll nicht allein bleiben, sondern auch gebauet werden, Jerem. 31: „Gleichwie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu reissen, abzubrechen, zu verderben, und zu plagen; also will ich über sie wachen, zu bauen, und zu pflanzen, spricht der Herr.“ Wer das nicht thut, soll zerstöret werden. Denn Gott kann und will die, so ihm nicht zum Herrn haben wollen, sondern dem Teufel dienen, nicht ungestraft lassen, wie Moses zeuget, 5. Mos. 18: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott, vor dir her.“

Aber die Welt kann und will Christum nicht zum Herrn haben, noch ihm dienen. Darum werden auch Land und Leute zerstöret und verwüstet. So eine Stadt nicht wollte zum Herrn haben, den, der sie errettet hätte, geschähe ihr nicht unrecht, wenn derselbe Herr und Erretter sie zerstörete und zu Grunde vertilgete, und spräche zu ihr: Willst du daran? Willst nicht allein aller erzeigter Wohlthat vergessen, sondern mich dazu aus dem Lande jagen, für die Güte, daß ich dich errettet habe, und einem andern Herrn dienen? Wohlan, so gehe es über dir aus, weil du so untreu bist. Also geschieht auch denen nicht unrecht, die Christum, ihren Erlöser verwerfen, wenn sie gestraft und verwüstet werden.

Das meinet hier der Herr, da er den Aussätzigen zu dem Priester weiset, daß man den christlichen Glauben nicht also verstehen solle, wie ihn die Rottengeister verstehen, welche zufahren, und alsbald alles über einen Haufen werfen, oder auch wie die Papisten verstehen, welche den geistlichen Stand allein nach dem äusserlichen Leben von dem weltlichen Stande unterschieden haben; sondern daß man wisse, daß ein Christ und Gläubiger allein einen andern Herrn kriegt. Sonst, was das äusserliche Leben angeht, bleibt er, wie er vor gewesen ist. Wie St. Paulus auch spricht, Galat. 3: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu." Es gilt nicht also, daß man um des christlichen Glaubens willen, das äusserliche Leben wolle ändern; sondern das äusserliche Leben soll bleiben. Bist du berufen ein Ehemann, Ehefrau, Knecht, Magd, ꝛc. so bleibe darinnen bei Gott, worinnen du berufen bist, wie St. Paulus lehret, 1. Cor. 7. Darum soll man recht unterscheiden lernen den christlichen Stand, und das äusserliche Leben, auf daß man recht wisse zu erörtern, was der christliche Stand sey, nämlich Christum erkennen, daß er der einige rechte Herr sey, der uns erlöset hat, und dem wir zu dienen schuldig seyn.

Solches hat der Papst und seine Rotte nicht verstanden, noch verstehen wollen; sondern den christ-

lichen Stand und äusserlich Leben in einander gebräuet und gemenget, und keinen Unterscheid gehalten zwischen geistlich und weltlich. Die Bischöfe und Geistlichen sind weltliche Herren worden, haben Land und Leute regieret; aber nichts desto weniger haben sie ihre Herrschaft, Possessiones und Güter genennet geistliche Güter; so doch geistliche Güter allein solcherlei Güter sind, die man mit leiblichen Augen nicht sehen, noch mit Händen tasten kann, als Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit so vor Gott gilt, ewiges Leben und Seligkeit. Denn diese Güter kann man weder sehen noch tasten, der Glaube allein muß sie im Worte ergreifen und fassen.

Große Blindheit ist es, wenn man ein christlich Leben von anderm äusserlichen weltlichen Leben nicht unterscheiden kann. Darum, wie ich gesagt habe, sollen wir dieß wohl lernen, auf daß wir's recht unterscheiden, und sagen: Ein christlich Leben ist, daß wir den unsichtbaren Christum annehmen und glauben, daß er unser einiger Herr und Heiland ist, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat. Darnach, wenn wir ihn also für unsern Herrn erkannt haben, daß wir auch mit dem ganzen Leben ihm dienen, und ihm als unserm Herrn zinsen, und sprechen: Herr, zuvor bin ich unter des Teufels Gewalt und Dienst gewesen, und habe deiner Gaben, die ich dazumal zum Theil auch gehabt habe, auf das schändlichste unter dem Teufel mißbrauchet; aber nun hab' ich gelernet, und weiß gewiß, daß du allein mein Gott und Herr bist. Ich glaube an dich; darum will ich dir auch in diesem Glauben dienen, von Herzen glauben, daß du mein Herr und Heiland bist, und in meinem Stande dir gehorsam seyn, und thun, was dir wohlgefällig ist. Das heißt recht unterscheiden das christliche und das äusserliche Leben. Doch soll beides Christo unterthänig seyn und bleiben, ob wohl ein Christ nach dem Leibe, weltlicher Obrigkeit unterworfen ist. Denn wir ehe Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles was wir haben, fahren lassen sollen, ehe wir Christum fahren lassen.

Das will der Herr anzeigen, da er zu dem Aussätzigen spricht: „Gehe hin, und zeige dich dem

Priester." Er hat solches neben dem, daß er seine Herrlichkeit durch diese Wunderzeichen offenbaret hat, hie wollen mitnehmen, auf daß er nicht dafür angesehen, noch mit Wahrheit beschuldiget möchte werden, als lehre oder errege er Aufruhr wider der Juden Regiment und Priesterthum. Als wollt er sagen: Der Juden Gesetz und Recht, durch Mosen ihnen gegeben, soll mir wohlgefallen, und mich gar nichts hindern, wenn sie mich nur für ihren Herrn halten, wenn sie sich beschneiden lassen, den Aussatz nach dem Gesetz Mosi besehen, Gaben opfern, und andere Werke des Gesetzes thun, das soll mir alles wohlgefallen; allein daß sie mich ihren Herrn bleiben lassen. Wenn sie aber mich nicht wollen ihren Herrn seyn lassen, so wird die Freundschaft aus seyn.

Solches sehen wir auch allenthalben in den Evangelisten, daß Christus der Juden Gesetz nicht angefochten hat, wenn sie ihn frey haben lassen lehren und Wunder thun, und haben ihn angenommen. Wenn sie ihn aber nicht haben wollen annehmen, und dazu seine Lehre und Wunderwerk lästern, und mit ihrem Gesetz Ursach nehmen ihn zu tadeln und strafen, ist er hindurch gerissen, wie durch eine Spinnwebe, hat von keinem Gesetz wollen gefangen seyn, und gesagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath."

Heutiges Tages thut er auch also und spricht: Es soll alles schlecht und recht seyn, allein daß die Welt mich zum Herrn annehme. Will man mich aber nicht annehmen, so werden wir uns raufen. Dazu will's mein Vater nicht leiden, daß man mich verachte oder verwerfe. Verachtet und verwirft man mich, so will mein Vater die Welt in einen Haufen schlagen. So lehret auch der andere Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege, ꝛc."

Als wollt er sagen: Die Welt soll gute Tage haben, Leib, Leben, und alles vom Herrn Christo zu Lehn haben; allein daß sie ihn für ihren Herrn erkenne, annehme, und ihm diene. Thut sie das nicht, so ist ihr Urtheil schon gesprochen.

Wenn wir nun solches lerneten und thäten, so thäten wir Gott zu gefallen, und würden selig. Aber die solches nicht thun, ist die Welt. Ja, spricht die Welt, wenn ich Christum sollte zum Herrn annehmen, und ihm dienen, so würde mit der Weise alles zerrüttert, und gienge alles über einen Haufen. Wohlan, spricht Gott zu der Welt: Es soll also geschehen, wie du sagst, es soll alles über einen Haufen gehen: nicht durch Schuld meines Wortes; sondern durch Schuld deiner Halsstarrigkeit, daß du mein Wort nicht annehmen, noch meinen Sohn zum Herrn haben willst.

So sprachen die Juden: „Lassen wir diesem also gehen, so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Ich meine ja, die Römer kamen recht über sie, und die Juden weissagten ihnen selbst, daß kein Stein auf dem andern blieb. Und die Römer sprachen nachher auch also: Weil diese zwei Bettler Petrus und Paulus herkommen sind, so ist's nun mit uns Römern aus. Ich meine ja, es war recht mit ihnen aus, und sie waren Propheten über ihren eigenen Hals. Unsere Widersacher sprechen jetzt auch also: Wo wir der Lutherischen Evangelium annehmen, und an ihren Christum glaubten, so müßte unser ganzes Regiment, Land und Leute untergehen. Solches reden sie frei öffentlich, und wissen doch wohl, daß es nicht wahr ist: denn unser Evangelium ließe sie wohl bleiben, wenn sie selbst wollten. Weil sie aber nicht wollen, so soll ihnen wiederfahren, das sie fürchten. Wir wollen Christum und sie zusammen lassen, und sehen, wer da stärker seyn werde.

Zum Hauptmann saget Christus nicht, daß er soll zum Priester gehen, wirft ihn nicht unter der Juden Gesetz, sondern läßt ihn einen Hauptmann unter der heidnischen Obrigkeit bleiben. Nun war des Hauptmanns Amt ein Mordamt; dennoch läßt ihm Christus das Schwert, läßt ihm nach der Bekehrung

zum Blut dienen, verbeut ihm nicht, daß er im Kriege, und in seinem Amt haue, steche und morde; sondern bestättiget den Hauptmann mit solchem Wunderwerk, daß er seinen Knecht mit einem Wort gesund macht. Gleichwie er den Juden ihr Gesetz und Recht nicht nimmt, also nimmt er auch nicht den Heiden ihre Stände und Aemter, ja nimmt auch nicht den Kriegsleuten ihren Stand und Amt: nicht daß ihm alles gefalle, was die Heiden oder Kriegsleute thun; sondern daß er die Stände und Aemter bleiben läßt. Denn diese zwei muß man wohl unterscheiden, Amt und Mißbrauch des Amts; wie Johannes der Täufer auch lehret, da er zu den Kriegsleuten spricht, Luc. 3: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde."

So gehet nun des Herrn Christi Amt und Werk dahin, und darum ist er kommen, daß er des Teufels Reich von uns hinweg nehme, daß die Leute, so vorhin dem Teufel gedienet haben, nun fort ihm dienen sollen. Also lehren wir auch: Wer unter dem Papstthum gedienet hat dem Teufel mit Abgötterei, Messen, Gelübden, 2c. der lasse nun solches anstehen, und diene Gott, und glaube an Christum, daß er durch ihn allein, ohne Verdienst der Werke, vor Gott gerecht und selig werde. So das fest stehet und bleibet, sind wir wohl zufrieden. Hat jemand an einer Platten nicht genug, der lasse ihm zwei machen; denn da fraget Gott nicht viel nach, aber ohne und ausser Christo auf Kappen, Platten sich verlassen, das kann Gott nicht leiden, da schlägt er alles in einen Haufen. Darum spricht Christus: Ich will dir nichts nehmen; nimm du mir auch nichts; so bleibest du, was du bist, und ich, was ich bin. Sollst du denn darnach sterben, so weissest du, wo du hinfahren sollst.

Summa, Christus will nur des Teufels Reich zerreissen, sonst will er uns nichts nehmen. Der liebe Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten. Darum wir ihn wollen anrufen und beten.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphaniä, über das Evangelium Matth. 8, 23—27, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historia darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll; denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt: sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben, und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl; als sey es ein schlecht und gemein Ding.

Darum wollen wir's theilen, erstlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Christo, und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein, als der einige und beste Trost, gelte und helfe. Zum dritten, von der Frucht und dem Nutz, so nach der Anfechtung aus dem Glauben folget. Solche Stück werden fein anzeigen, wie eine tröstliche Historia der Evangelist uns mit so wenig Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen sollten.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheuet haben, daß sie nicht ins Schiff gesessen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in das Schiff sitzet, und sie vom Lande abstoßen, und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein groß Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen.

Diese Historia laßt uns ja wohl merken, und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So gehets, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11. auch sagt, daß der starke Gewapnete seinen Pallast in Ruhe und Friede besitzet,

bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen.

Also siehet man in der Historia des Evangelii auch; wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören, und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben; und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert: denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn."

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkest, ob du wollest ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willst ein Christ seyn, so schicke dich auf dieß Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nichts anders aus; „Wer in Christo will gottselig leben (sagt Paulus) der muß Verfolgung leiden." Daher vermahnet auch Jesus Sirach Cap. 2 alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest, und leide dich." Als sollte er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willst seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen, und ein Christ zu seyn, so gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht aussen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von seinem Wort nicht abweichest, und wage es trotzig drauf: es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen; darum müsse es ihres Ungunst und Zorns halb auch nicht gelassen werden. Das ist's, das der Evangelist uns will lehren, indem da er sagt: Die Ungestüm habe sich allen

erst erhoben, da Christus in das Schiff getreten, und auf das Meer vom Lande weg kommen sey.

Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen, unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern, und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es fein still, und alles voll auf; jetzt ist so viel Unglücks, daß niemand erzählen kann. Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und aller Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, als bald Christo in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt?

Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derohalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein siehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Eben wie das undankbare, störrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüsten auch thaten. Da sie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da rufften sie zu Gott, er sollte ihnen von dem Jammer helfen, sie wollten fromm seyn. Aber was geschah? Da sie Gott von solchem Jammer erlösete, und sie in die Wüsten kamen, da war es alles vergessen. Das aber war das ärgste, daß alles bei ihnen vergessen war, was und wie viel sie in Egypten hatten arbeiten und leiden müssen. Allein gedachten sie an die Fleischtöpfe und an das Brod in Egypten. Die konnten des Pabstes Kunst auch, klaubten fein heraus, was sie Gutes gehabt hatten; was sie aber daneben gelitten hatten, des konnten sie wohl schweigen. Daher da ihnen Gott hernach das Himmelsbrod gab, verachteten sie es auch,

ließen sich dünken, es wäre nicht so gut, als das Fleisch in Egypten. Also ist unsere Natur und böse Art durch die Erbsünde verderbt; es mache es Gott mit uns wie er wolle, so kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er solche böse Buben so lange dulden kann.

Wer uns vor zwanzig Jahren gefragt hätte: ob wir lieber ein Jahr Theurung haben, oder uns von Mönchen und Pfaffen immerdar so schinden, plagen und treiben wollten lassen, wie dazumal geschah; meinest du nicht, jedermann würde mit Freuden die Theuerung gewählet haben, daß man der schweren, unträglichen, dazu, als sie anzusehen war, unendlichen Schinderei wäre abkommen? Denn da wäre die Hoffnung gewesen, was ein Jahr nicht wächst, das würde das andere geben; so doch jene Schinderei für und für gienge, und von Tag zu Tag je länger je mehr zunähm. Solches und anders Unraths haben wir so rein vergessen, rühmen die Ruhe und das vorige Wesen, sehen nicht was für eine greuliche Klippe dran gehänget, daß man uns nicht allein in solchem Frieden um Geld und Gut, sondern auch um Leib und Seele, durch falsche Lehre und Abgötterei, gebracht hat. Und haben dennoch anders Unglücks auch nicht können überhoben seyn. Denn es sind auch zur selben Zeit theure Zeit, Pestilenz, Krieg und andere Plagen mit zugeschlagen. Weil jetzt dergleichen auch geschieht, will mans dem Evangelio Schuld geben.

Wie meinest du aber, daß Gott solches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch so greulich ungeehret und gelästert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück ꝛc.? Was wird aber für eine Strafe auf solche Lästerung folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerer Herzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Juden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie nicht mehr können, denn

Gott lästern, und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf sie, und wird ihnen gewißlich begegnen. Mußt du doch sonst leiden, wo gleich das Evangelium nicht ist, daß dir nicht jedermann hold sey, und du Feindschaft habest. Also hat Rom Krieg und allerlei Unglück müssen leiden, ehe das Evangelium kommen ist.

Derohalb hat das Evangelium an solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels, und unserer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden, und wollte es gern dämpfen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen solchem großen Schatz uns so undankbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kanns Gott auch nicht dulden; muß derohalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Das ist das erste Stück, daß du lernest, so du ein Christ willst seyn, daß du dich auf das Ungewitter schickest. Willst du es aber nicht thun, so fahre hin; du wirst es wohl erfahren, wenn du sterben sollst, was du gethan hast.

Das andere Stück ist von der rechten Art des Glaubens, der gehet in solchem Kampf und Ungewitter her, und findet sich zu Christo, und wecket ihn auf. Das lerne auch wohl merken. Denn unsere Widersacher, die Papisten, halten den Glauben für ein sehr gering Ding. Dagegen halten sie viel vom freien Willen. Ich wollte ihnen aber wünschen, daß sie auch mit im Schiff wären, daß sie versuchten, was in solchen Aengsten und Nöthen der freie Wille vermöchte.

Die Apostel haben's hier fein gelernet. Es sey der Glaube so schwach und geringe bei ihnen gewesen wie er wolle; dennoch, wo solcher schwacher, geringer Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen, und wären in Abgrund des Meers gesunken. Aber weil ein kleiner Glaube da ist, wie Christus selbst zeuget, da er spricht: „O ihr Kleingläubigen“ so haben sie einen Behelf,

daß sie nicht gar verzagen, und laufen zu Christo, wecken ihn auf, und begehren seiner Hülfe.

So nun solches der kleine, schwache Glaube thut, was sollte wohl der starke, große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Aussätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum zeuget. Darum ist's mit dem freien Willen oder menschlichem Vermögen nichts, er verleuret sich und kann nicht bestehen, wenn die Züge herkommen, und es an das Treffen gehet. Denn da sind unsere Gedanken anders nichts, denn daß wir schreyen, und uns hundert Meil Weges davon wünschen. Das ist, der Freiwille tröstet das Herz nicht, sondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet.

Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken. Wie man hier an den Jüngern siehet. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzaget nicht, sondern suchet Hülfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf, und schreiet ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben.“

Also macht der Glaube, ob wohl das Verderben vor Augen ist, daß man dennoch Hülfe gewartet, und betet, wie der Psalm sagt: „Ich glaube, darum rede ich.“ Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der Freiwille kanns auch nicht: denn er siehet allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr, die Person aber, so in solcher Noth und Gefahr helfen kann, siehet er nicht; und muß also des freien Willens halben der Mensch in seinen Sünden sterben. Der Glaube aber ist's, wenn er gleich klein und schwach ist, der diese Person, den Herrn Christum ergreift, und Hülfe erlangt.

Wo nun solcher Glaube stark und fest wäre gewesen, wie des Propheten Jonas, der im Wallfisch bis am dritten Tag bliebe, so hätten sie zum Meer und Wellen können sagen: Schlaget immer herein; so stark sollt ihr nicht seyn, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen Herrn Christum bei uns haben: und wo ihrs schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trucken sitzen, und nicht ersaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer.

Das heißt ein rechter Glaube, der nicht, wie der Freiwille allein auf das Gegenwärtige siehet, und derohalben erschrickt und verzagt, sondern er siehet auf das Künftige und Widerspiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen steckt, ermannet er sich doch, und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden, wie wir hier sehen an dem schwachen Glauben der Jünger. Darum ist es nicht eine geringe Kunst, noch ein schlecht Ding, um den Glauben; es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, sondern durch's Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird.

Das wissen unsere Widersacher, die Papisten, nicht; sonst würden sie es nicht so hart widerfechten, wenn wir sprechen: Der Glaube macht allein selig, das ist, der Glaube allein findet Trost, wenn Sünde, Tod und ewige Verdammniß einher bringet, und uns zu Boden will stoßen. Darum siehet man, daß sie frech und stolz sind, so lange das Meer stille, und schön Wetter ist. Wenn aber Ungewitter sich erhebt, und übel zugehen will, da fällt Muth und Trost alles dahin. Denn da ist kein Glaube, sondern der ohnmächtige, trostlose Freiwille, der Gottes und seines Worts vergisset, und nirgend weiß, wo aus.

Nun ist aber hier ein sonderlich Unglück, daß Christus eben in solcher Todesnoth ruhet, und schläft eines rechten natürlichen starken Schlafs, der vielleicht ihm daher kommen ist, daß er sich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet, und seine Anfechtung gehabt hatte.

Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht sehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er im 88. Psalm klagt: Pauper sum ego, et in laboribus a juventute mea. „Von Jugend auf bin ich elend gewesen, und habe viel erlitten, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage." Daher ist er selten fröhlich gewesen, immer in schweren Gedanken einher gangen, als der voll Jammers und Traurigkeit gewesen ist, wie zuvor derselbe Psalm anzeiget: „Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle." Und dennoch, obwohl solcher Schlaf recht und natürlich ist, so hat er dennoch zum Glauben seiner Jünger dienen müssen, wie seine Werke alle.

Solches geschieht noch heutiges Tags, daß der Herr sich gegen seine Christen stellet, als sehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelassen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiff, ob er gleich schläft.

Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen ist, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Der Papst und sein Haufe ist dem Worte feind, hetzet immerdar die großen Potentaten wider uns. So läßt der Teufel den Türken auch nicht feiern. Da sitzen wir im Schiff, und haben Wetter und Wind, daß wohl besser taugte. Dennoch soll der Herr wohl still dazu sitzen, und sich nicht merken lassen, daß er uns helfen wolle. Das ist ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müssen wir uns ermannen, und denken, es habe noch nicht Noth. Denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellet, als sähe er uns nicht; so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen, und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobet und wüthet.

Also sollen wir auch thun in privatis tentationibus, in unserer eigenen Gefahr und Anfechtung,

die einem jeglichen insonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Zorne Gottes erschreckt, und die ewige Verdammniß dräuet; da denke und zweifle ja nicht: Mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde, und ihn aufwecke; wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken sie: Kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derohalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. Also lerne du auch thun; denn es muß beides also geschehen. Willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht aussen bleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schliefe, und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unsrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: Keine menschliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Neben dieser schönen und tröstlichen Lehre wird uns der Herr Christus hier auch vorgebildet, wie ein rechter natürlicher Mensch, der Leib und Seele hat, und derohalben Essens, Trinkens, Schlafens, und anderer natürlichen Werke, so ohne Sünde geschehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der Manichäer Irrthum fallen, die Christum für ein Gespenst, nicht für einen rechten Menschen hielten.

Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter, natürlicher Mensch sey: also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillet, und macht, daß sich der Wind legt; welches nicht ist ein Menschenwerk; es gehört eine göttliche Kraft dazu, der Unstüme des Meers mit einem Wort zu wehren.

Daß also dieses Wunderwerk auch darum soll desto lieber seyn, daß wir sehen, wie Gott und Mensch

in Christo eine einige Person ist. Derohalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will, allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders seyn kann, was liegt dran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewissen dazu haben, und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entstehet, nämlich, daß auch andere solches Wunderwerks wahrnehmen, sich bekehren, verwundern, und sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Diese haben ihn bisher vielleicht für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten, und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sey, da sonst kein Mensch helfen kann.

Also gehet es allewege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größere Frucht und Nutz sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen, und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es soll eine schöne herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden seyn. Der bittere Haß, der im Papst und Türken steckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange ist, kreischen und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigene Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreifet, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Also sehet ihr, wie dieses Evangelium sehr tröstlich ist, und uns eine treffliche schöne Lehre vorhält, daß, so wir wollen Christen seyn, mit dem Herrn Christo in das Schiff treten, und da des Wetters und der Ungestüme warten müssen. Wenn nun solches angehet, daß wir alsdann fest am Glauben und Wort halten sollen, und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtnng gewehret, und wir da-

von sollen errettet werden; sondern daß auch eine gewisse Frucht und Nutz daraus folgen soll: daß wir nicht anders sollen wünschen, denn wir hätten's versucht, und durch eigene Erfahrung des Worts des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes sich beschweren, weil so gewisse Hülfe und Frucht folgen soll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft sich über solchem bittern und sauern Trunk, und wollte es lieber überhoben seyn. Derohalben ist es vonnöthen, daß wir an solche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefasset sind, und uns zu Christo, der bei uns schläft, und sich stellet, als nähme er sich unser nicht an, finden, Hülfe und Rettung bei ihm durch emsig Gebet suchen.

Solches verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä,

über das Evangelium Matth. 13, 24—30.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium scheinet leicht zu seyn, und gut zu verstehen, sintemal es der Herr selbst auslegt, was der Acker, der gute Same, und das Unkraut sey. Aber da findet man so mancherlei Deutung in den Lehrern, daß Aufsehens wohl vonnöthen ist, wie man die rechte Meinung treffe.

Denn etliche deuten das Unkraut auf die Ketzereien, und schließen aus diesem Evangelio, daß es weltlicher Obrigkeit nicht will gebühren, die Ketzer würgen, weil hier stehet, man soll es nicht ausgäten. Und Augustinus selbst bekennet, er sey auch in solcher Meinung gewesen; aber nachher durch Exempel und unwidersprechliche Ursachen gezwungen, daß er solche Meinung habe fallen lassen. Etliche machen keinen Unterscheid zwischen weltlicher Obrigkeit und den Knech-

ten dieses Hausvaters, und deuten das Unkraut auf die öffentlichen Aergernisse, und schließen, daß christliche Obrigkeiten kein peinlich Gericht besitzen sollen. Etliche, als der Papst und sein Haufe, unangesehen daß der Herr hier verbeut das Unkraut auszurotten, weil sie die Lehre des heiligen Evangelii für Unkraut urtheilen und verdammen, lassen sie es dabei nicht bleiben, sondern können auch dawider nicht gnugsam toben und wüthen mit Morden und allerlei greulischer Tyrannei.

Weil nun der Meinungen so viel sind, so wollen wir erstlich die rechte Deutung sehen, und darnach von bemeldter Frage, wie es mit den Ketzern soll gehalten werden, unsere Meinung auch anzeigen.

So ist nun dieß die Meinung, daß Christus hier nicht insonderheit von den Ketzern redet, sondern legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, das ist, von der ganzen christlichen Kirchen, wie sie hier auf Erden ist, und bleiben wird bis an der Welt Ende, nämlich, daß die christliche Kirche werde seyn wie ein Acker, der mit gutem Samen besäet wird. Aber da findet sich der Teufel, und säet des Nachts, ehe sich's die Menschen versehen und inne werden, Unkraut drein. Daß also allweg in der Kirchen guter Same und Unkraut mit einander wächst, das ist, Gute und Böse sind unter einander; das wird nimmermehr verhütet werden hier in diesem Leben. Aber in jenem Leben dort, da sollen Fromme und Böse unterschieden und abgesondert werden, wie der Herr sagt, daß er solches zur Zeit der Erndte seinen Knechten befehlen wolle.

Daß also dieß Evangelium sonderlich wider die Donatisten, Novatianer, Wiedertäufer, und dergleichen Rotten gehet, welche damit sind umgangen, und noch, wie sie eine Kirche könnten anrichten, da gar kein Aergerniß innen wäre, sondern eitel lauter Heiligen. Derohalb, wo sich mit einem Christen ein Fall aus Schwachheit oder sonst zutrug, wurfen sie ihn so bald aus der Gemeine, und wollten ihn für keinen Bruder mehr halten. So doch der Befehl Christi lauter und klar ist, daß man sich bekehren, und Buße soll thun, und die Kirchendiener sonderlich dahin sol-

len arbeiten, daß die Leute nicht in Sünden fortfahren, sondern durch rechte Buße davon abstehen.

Daß dem also sey, weisen auch die Exempel aus. David that einen sehr schweren, greulichen Fall; aber da es ihm leid war, und wieder Gnade begehrte, ward ihm Gnade zugesagt. Petrus desgleichen fiel auch hart; aber er kommt wieder zu Gnaden, weil er seine Sünde erkennet, bitterlich drüber weinet, und Gnade begehrt. Auch saget der Herr kurz vor seinem Fall: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre 2c." Und Matth. 18, da er fraget, ob er siebenmal seinem Bruder vergeben sollte, der wider ihn sündiget, antwortet ihm Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal."

Das sind je klare und gewisse Anzeigungen, daß die Christen hier auf Erden so rein nicht werden seyn, sie werden zuweilen straucheln und fallen. Wer nun damit umgehet, wie er eine Kirche könne zurichten, da keine Sünde noch Fall innen sey, der wird solche schwache Christen alle, ja auch die starken, (denn ihr keiner ist so stark, er strauchelt zuweilen) als Unchristen verdammen, und aus der Kirchen ausschließen müssen.

Derohalb hat's eine solche Meinung mit der christlichen Kirche, daß nicht allein viel Heuchler und falsche Christen darin sind, die dennoch den Namen haben, als wären sie Christen: sondern auch die rechten Christen selbst werden nimmermehr so rein und heilig seyn, es wird sich der alte Adam sehen lassen, und zuweilen straucheln. Was dürften sonst die Christen der Bitte im Vater unser, da sie alle Tage beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?" Item: „Führe uns nicht in Versuchung?" Solche Bitte ist ja eine gewisse Anzeigung, daß die rechten Christen alle Stunden in Anfechtung fallen und gerathen können. Wer nun solche ausschließen, und nicht Christen wollte lassen seyn, der würde die christliche Kirche gar verlieren, und nirgend keine Christen finden.

Aber es hat diese Meinung nicht. Rechte Christen, wie gesagt, sind schwach, fallen auch oft; aber

sie stehen durch Buße und den Glauben an Christum von Sünden wieder auf. Gleichwohl eben unter denselben Christen, die der rechte gute Same, aber dennoch schwach, sind, findet sich das schändliche Unkraut, die falschen Christen, die dennoch den christlichen Namen führen, und sich des guten Ackers rühmen. Das muß man gewohnen und leiden, und wissen, daß man solch Unkraut nicht könne ausrotten, noch die Kirchen aller Ding rein davon machen.

Nun lehret aber Christus uns solches nicht allein, sondern zeiget auch Ursach an, wo doch solcher Unrath herkommt, daß in der Kirchen, da der rechte Same gesäet, das ist, da Gottes Wort rein und lauter geprediget wird, dennoch so viel schändliches Unkrauts, so viel Heuchler und falscher Christen sind. Er zeiget aber solche Ursache an, uns zu warnen vor dem Aergerniß, das sonst alle Welt vor den Kopf stößet, daß sie spricht: Es komme nichts Gutes aus der Predigt des Evangelii ꝛc., auf daß wir nicht auch in den falschen Gedanken gerathen, da sonst alle Welt innen ist.

Wir können uns, Gott Lob, heutiges Tags rühmen, daß wir das rechte Evangelium haben, und können mit Wahrheit unsere Widersacher überweisen, daß sie eine falsche, ungegründete Lehre haben. Weil aber auch unter uns das Unkraut sich mit Haufen findet, daß mancherlei Aergernisse von den Unchristen unter uns erreget werden; denn es gehet Geiz, Wucher, Unzucht, Schwelgen, Fluchen, Lügen und Trügen mit ganzer Macht, ja mehr denn vorzeiten unter dem Papstthum; bringet solch wüste Wesen dem Evangelio und den Predigern diese Nachrede fast bei jedermann, daß man spricht: Wenn diese Lehre nicht wäre, so würden die Leute frömmer seyn.

Aber Christus entschuldiget hier beide, die Lehre und die Lehrer, und sagt, daß unter dem Haufen, der die rechte Lehre hat, und der gute Acker ist, dennoch viel Unkrauts und böser Buben sind. Solches sey nicht die Lehre Schuld, die rein und heilsam ist; der Prediger Schuld sey es auch nicht, die es gern gut sehen, und allen Fleiß vorwenden, ob die Leute wollten frömmer werden: sondern es sey des Fein-

des, des Teufels Schuld, der thue wie ein böser Bauer oder Nachbar, wenn man schlafe, und sich keines Schadens besorge, so schlafe er nicht, sondern komme und säe Unkraut in den guten Acker. Das ist, wie im Gleichniß vor diesem stehet: Er nimmt die Herzen ein, daß sie des Worts nicht achten, und also von Tag zu Tag je länger je weiter davon kommen, und sich den Teufel führen und treiben lassen wie er will, in allerlei Sünde und Schande.

Da siehe aber du zu, ob es nicht ein teuflischer Irrthum und greuliche Gotteslästerung sey, daß man Christo und seinem Evangelio will Schuld geben und auflegen, das der Teufel selber und allein thut; und dennoch gehet heutiges Tags in solcher Lästerung fast die ganze Welt. Denn es errege sich für ein Unglück, was da wolle, bald ist man da, und schreiet über das Evangelium, als sey es der Lehre und des guten Samens Schuld; so doch der gute Same seiner Natur nach, je anders nichts denn gute Frucht bringen kann; wo er aber nicht gute Frucht bringt, da muß zumal ein bös Land, und ein heilloser verfluchter Boden seyn.

Derohalb hat es mit diesem Gleichniß hier diese Meinung, daß ein jeder Christ, sonderlich aber ein jeder Prediger, an dem verzagen und verzweifeln soll, daß er's nimmermehr dahin werde bringen, daß er in seiner Kirchen eitel Heiligen habe. Denn der Teufel läßt's nicht, er wirft seinen Samen mit ein; welches man allererst gewahr wird, wenn er hervor scheußt, und aufwächst. Also ist es den lieben Aposteln gangen, Paulo, Johanni und andern; da sie hoffeten, sie hätten fromme Christen und treue Arbeiter im Evangelio, waren's die ärgsten Schälke und bittersten Feinde. Uns gehet's auch also; die wir für fromm und rechtschaffen halten, thun uns den größten Stoß, und richten die meisten Aergernisse an, weil wir schlafen, und uns keines Unglücks besorgen.

Da ist nun dieses der einige Trost, daß Christus selbst sagt, es werde so zugehen. Derohalb tröstet sich der heilige Johannes in seiner Epistel wider solch Aergerniß, und spricht: „Sie sind von uns ausgangen; aber sie waren nicht von uns.“ Denn es

pflegt also zuzugehen, was am besten seyn sollte, das wird am ärgsten, und geräth am übelsten. Aus den Engeln sind die Teufel worden. Einer aus den Aposteln hat Christum verrathen. Aus den Christen werden Ketzer. Aus Gottes Volk werden solche Buben, die Christum ans Kreuz bringen. Also gehet's und nicht anders. Darum sollen wir unerschrocken seyn, unser Amt nicht fahren lassen, wenn wir sehen, daß Unkraut zwischen dem Weizen aufgehet; sondern dann erst getrost anhalten, die Leute zu ermahnen, daß sie sich daran nicht ärgern. Denn das Unkraut will und kann nicht allein wachsen auf einem bösen Boden, sondern auch unter dem Weizen, und in einem guten Acker.

Ursach, der Teufel, wie im Evangelio stehet, kann nicht an wüsten, dürren Stäten hausen; er will im Himmel sitzen. Auch isset er gern gute niedliche Bißlein, und thut sich gerne an reine Oerter: denn er hält seinen Unflat für Bisam und Balsam. Das reine Früchtlein will unter den Rosen wohnen, das ist, er will in der Kirchen seyn, sitzen und regieren. Das müssen wir gewohnen und leiden, bis an jenen Tag, da wird's anders werden.

Wiewohl nun solches sehr weh thut, daß man unter so bösen Buben bleiben, und alles dulden und leiden muß; so mögen wir doch uns deß trösten, daß die Schuld nicht unser ist. Darum will's uns Gott auch nicht entgelten lassen. Wenn wir nur am Wort treulich und fleißig halten, so soll es eine ewige Frucht schaffen. Dagegen sollen die bösen Buben, so allerlei Aergerniß anrichten, und sich nicht wie Christen halten wollen, ihre Strafe finden, nicht allein hier auf Erden, sondern auch in jenem Leben, wie der Herr hier sagt: „Die unrecht thun, werden in den Feuerofen geworfen werden, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Auf dasselbe Stündlein sollen die Gottseligen sehen, und das Aergerniß, dem sie nicht wehren können, sich nicht kümmern lassen. Will der meiste Theil nicht recht thun, so lasse er's. Wir mögen Gott danken,

daß dennoch etliche das Wort annehmen, ihm folgen, und frömmer werden.

So ist nun dieses die Summa von dem heutigen Evangelio, daß auch unter den rechten Christen, da der rechte, gute Same, das Wort Gottes, in einem guten Felde oder Acker liegt, allweg böse arge Buben und Unchristen seyn werden. Und niemand soll sich unterstehen, solches zu ändern. Denn die Bösen werden unter den Frommen gemenget bleiben, spricht Christus, bis auf den jüngsten Tag. Da sollen sie denn durch die Engel von ihnen abgesondert werden; von uns Menschen soll es nicht geschehen. Wer aber sich's unterstehen würde, der würde das Uebel ärger machen, und mit dem Unkraut auch den guten Weizen entweder ausraufen oder zertreten.

Hier erheben sich zwei Fragen. Die erste: Ob die Kirche ihre Macht brauchen, und die, so in öffentlichen Aergernissen liegen, aus der Kirchen ausschliessen möge? Die andere: Ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll?

Auf die erste Frage ist dieses die Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun, oder auszuschließen, in diesem Evangelio nicht benommen. Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt. Nun aber führet die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht; sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort. Darum, ob gleich die Sünder gebannet, und aus der Kirchen ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren, und Gnade begehren. Darum reden die alten Lehrer recht davon: Wenn Matthäus, da er noch ein Zöllner war, und Paulus, da er die Christen verfolgete, und der Schächer am Kreuz bald nach frischer That wären gerichtet und erwürget worden, als böse Buben, wie sie denn in der Wahrheit waren, so wäre der Weizen, so nachher aus ihnen, da sie sich bekehret haben, gewachsen ist, mit ausgerissen. Aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwert hinrichten sollte. Bannen und ausschließen soll sie sie, wie Heiden, auf daß sie zu Er-

kenntniß ihrer Sünde kommen, und sich bessern, und andere darnach an ihr Exempel sich stoßen, und vor Sünden hüten.

Ja, sprichst du, warum thut man mit Dieben, Mördern und andern nicht auch also, daß man's bei dem Banne bleiben ließe, und sie mit dem Henker nicht strafte? Da könnte auch mancher erhalten werden, der ohne Glauben in seinen Sünden hin stirbt? Antwort: Hier mußt du wohl merken, daß der Herr redet vom Reiche Gottes. Da soll es also zugehen, daß man kein Schwert brauche; denn man möchte sonst den Weizen mit dem Unkraut ausreißen. Aber in der Welt Reich, da hat Gott einen andern Befehl gegeben, der heißt also: „Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert gerichtet werden.“ Von solchem Weltreich redet hier Christus gar nichts. Darum muß man's nicht mengen, sondern im Himmelreich gehen lassen, was da gehen soll, wiederum im Weltreich auch gehen lassen, was da gehen soll. Doch soll weltliche Obrigkeit den Fleiß haben und brauchen, daß man die verurtheilten Leute recht unterrichte, auf daß, weil der Leib seine Strafe tragen muß, dennoch der Geist erhalten werde, bis in jenem Leben der Leib in Ehren auferstehe, welcher hier so schändlich hingerichtet wird.

Aus diesem ist gut zu vernehmen, ob auch weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren möge, weil Christus hier sagt: Man soll das Unkraut nicht ausreißen, sondern solch Urtheil sparen bis auf den jüngsten Tag. Denn dieses Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses Herrn Knechte das Unkraut nicht sollen ausreißen. Das sind aber Knechte, wie vorgemeldet, nicht in dem Weltreich, sondern im Himmelreich. Die sollen das Schwert nicht brauchen; denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Nehmen sie es aber, wie der Papst, so richten sie nichts Gutes an, und thun nur Schaden. Aber weltliche Obrigkeit hat das Schwert mit dem Befehl, daß sie allem Aergerniß soll wehren, daß es nicht einreiße, und Schaden thue. Nun ist aber das das gefährlichste und greulichste Aergerniß, wo falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreißt.

derohalb einer christlichen Obrigkeit am meisten an solchem Aergerniß soll gelegen seyn, sintemal es allweg Zerrüttung der Regiment, und allerlei Strafe und Unglück mitbringet, wie man in allen Historien siehet.

Darum ist es sehr fein vom heiligen Augustino geredt, da er spricht ad Vincentium: Serviant reges Christo, leges ferendo pro Christo. Die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen sollen, daß seine Ehre gefördert werde. Et ad Parmenionem: Non dormiat severitas disciplinae, quando crimen cujusque notum, et omnibus execrabile apparet. Die ernste Strafe soll nicht schlafen, wenn die Sünde am Tage ist, und jedermann siehet, daß ein scheulich Ding ist. Die Sünde, spricht er, soll am Tage und offenbar seyn, das ist, man soll mit der Strafe nicht eilen, sondern sich zuvor aller Sachen wohl erkundigen. Denn man kann zuweilen etwas für eine Ketzerei halten; so man recht nach Gottes Wort urtheilet, so ist's die rechte lautere Wahrheit. Darum sind die Papisten verdrüßliche schändliche Tyrannen, die niemand zu keiner Unterrede und Disputation kann bringen, fahren doch immer fort mit Morden und allerlei Tyrannei. Das Urtheil soll vor der Strafe gehen. Wer aber Ketzerei urtheilen will, der muß solche Urtheile nirgend, denn bei der Schrift suchen.

Wo nun weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre gelästert, und der Menschen Seligkeit gehindert wird, und Spaltung unter dem Volke entstehet, da gern etwas ärgers zu folgen pfleget, wie wir nun mehr denn eins erfahren 2c. wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen, und vom Predigen nicht ablassen wollen: da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren, und wissen, daß es ihr Amts halb anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwert und alle Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein, und der Gottesdienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde. Auf daß also eins dem andern die Hand gebe; die im geistlichen Regiment mit dem Wort und Bann; die Obrigkeit mit dem Schwert und Gewalt dazu helfe, daß die Leute in der Lehre

einig bleiben, und allem Aergerniß und Uebel gewehret werde. So gehet es denn fein zu, und Gott will das Gedeihen zu beiden Regiment geben. Was aber noch für böse Buben überbleiben, die nach dem Wort nichts fragen, und von weltlicher Obrigkeit auch nicht gestraft werden, die werden ihr Urtheil an jenem Tage wohl finden. Da wolle uns Gott gnädig vor behüten, und in seinem Wort, ohn' alles Aergerniß, bis an das Ende, erhalten, und selig machen, Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä,
über das
Evangelium Matth. 13, 24—30, gehalten im Jahre 1528.
(Nach Rörer.)

In diesem Gleichniß warnet uns unser lieber Herr Jesus Christus, daß wir uns nicht daran stoßen noch ärgern sollen, wenn wir sehen und erfahren, daß es dem lieben Evangelio so gehet, daß Unkraut zwischen den guten Samen gesäet ist, das ist, daß böse und gute, falsche Christen und rechtschaffene Christen unter einander gemenget sind. Vornemlich aber redet er von denen, so Bischöfe oder Lehrer seyn wollen in der Kirchen, und sind doch das Unkraut, und Christi Feinde, die Christum und sein Evangelium gerne dämpfen wollten. Als wollte der Herr sagen: Wer das Evangelium hat, der rüste sich, und schicke sein Herz zur Geduld. Denn neben der rechten reinen Lehre des Evangelii werden viel Rotten, Ketzereien und Aergernisse aufkommen. Da habe er Achtung, daß er sich nicht ärgere.

Es ist ein gemein Sprichwort: Wo Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel ein Kretzschmar darneben. Und vor Zeiten sagt man eine Fabel: Da Gott den Menschen gemacht hat aus dem Erdenklos, und ihm eingeblasen den lebendigen Odem in seine Nasen, daß der Mensch worden ist eine lebendige Seele, habe der Teufel wollen solches Gott nachthun, habe auch einen Erdenklos genommen, und Menschen

daraus machen wollen, es sey aber eine Kröte daraus worden. Damit hat man anzeigen wollen, daß der Teufel allezeit ist unsers Herrn Gottes Affe, stellet sich immer dar in göttlicher Gestalt, und führet den Schein, als sey er Gott.

Das siehet man heutiges Tages wohl, wie der Teufel durch seine Schwarmgeister und Rotten rühmet Gottes Wort, und unter dem Schein und Namen des Worts Gottes ausgeußt seinen Gift, und alle Welt verführet. Item, wie er herein gehet in grauen Röcken, stellet sich andächtig, und siehet sauer, daß man wähne, da sey eitel Geist, und ist doch eitel Teufels Trug und Lügen, unter solcher gleißender Demuth und Geistlichkeit. Und was ist das ganze Papstthum anders, denn eitel schöner Schein und gleissende Heiligkeit, darunter der leidige Teufel verborgen liegt. So will der Teufel allezeit Gott nachahmen. Wenn er siehet, daß Gott redet, so kann er's nicht leiden. Kann er's nicht wehren, noch Gottes Wort mit Gewalt hindern, so legt er sich dawider mit einem schönen Schein, nimmt an sich eben dieselben Worte, die Gott führet, und verkehret sie, daß er seine Lügen und Gift darunter verkaufe.

Solches ärgert sehr viel Leute, und verführet auch wohl die, welche Gottes Wort haben und wissen. Als da wir jetzt predigen die Freiheit der Gewissen, kommt der Teufel durch seine Rotten, Wiedertäufer, Sacramentschwärmer, und aufrührische Geister, und führet eben dasselbe Wort, aber doch verkehret. Denn die Freiheit, welche Gott den armen Gewissen, die unter des Gesetzes Anklagen und Fluch gefangen sind, zu Trost gegeben hat, deutet er auf die Freiheit des Fleisches, und richtet eitel wüste, unordentlich Wesen an, daß sie aller Dinge frei und Herrn seyn wollen über alle Obrigkeit, und herrschen über alle. So schmückt sich der Teufel unter dem Schein des Evangelii und der christlichen Freiheit, und stößt doch beide, Evangelium und christliche Freiheit, zu Boden. Da wir predigen, der Glaube macht allein selig, dasselbe Wort nimmt er, und verkehret's auch, deutet's fälschlich wider die heil. Taufe, und stärket damit die Wiedertäufer. Weil der Glaube

allein selig macht, spricht er, so thut's die Taufe nicht; darum ist die Taufe schlecht Wasser und hilft der Seelen nicht. Eben unter dem Schein, da sich der Teufel stellet, als predige er den Glauben, zerstöret er den Glauben. Das ist des Teufels Kunst.

Wenn nun unter den Christen solche Teufelsmäuler auftreten, die alles verkehren, und fälschlich deuten, Secten und Rotten anrichten, das ist so groß Aergerniß, daran alle Welt sich stößt, und Augen, Ohren und Herz vom Evangelio abwendet. Denn was Vernunft hat, klug und weise ist, das spricht von Stund' an: Wer wollte die Lehre annehmen, weil die Lehrer selbst unter einander uneins sind? Das hat denn solchen trefflichen Schein, den keine menschliche Vernunft überwinden kann. Auch unter uns, wenn wir schwach, und mit Gottes Wort nicht wohl gerüstet sind, kann der Teufel solchen Schein aufbringen, daß über alle Maaß ist. Als, Gottes Wort lehret also: Man solle an den einigen Christum glauben; unter den Christen solle ein Glaube, ein Herz, einerlei Sinn und Muth seyn. Diese Lehre kann wohl keine Vernunft strafen noch tadeln. Wenn aber die Vernunft siehet, daß dieser rühmet, er sey ein Christ, und lebet doch als ein Unchrist; jener rühmet, er habe den rechten Glauben, und lehret doch wider den rechten christlichen Glauben, und so fort an, wie denn die Aergernisse unzählig sind: da kann es nicht fehlen, Vernunft muß sich dran stoßen, ob sie schon die Lehre an ihr selbst nicht strafen kann.

Sonderlich aber, weil das Wort lehret, Christen sollen eins seyn, und findet sich doch unter denen, die sich Christen rühmen, größere Uneinigkeit, Zwietracht und Spaltung, denn unter dem Papstthum; weil das Wort lehret, Christen sollen sich nicht verdammen, und gehet doch also, daß die den Namen führen, und Christen heißen, sich unter einander mehr verdammen, denn unter dem Papstthum; hie schleußt die Vernunft und spricht: Die Lehre ist vom Teufel, und ist darum so hübsch erdacht, daß nur solcher Jammer und Noth in der Welt angerichtet würde.

Trotz der Vernunft, und aller Weisheit dieser Welt, daß sie über solch' Aergerniß springe; denn sie kann nichts anders schließen, denn also: Wo sich's mit der Lehre im Werk also fände, so wäre es die rechte Lehre; weil aber im Werk das Widerspiel sich findet, wie kann's denn die rechte Lehre seyn? Aus der Ursachen geschieht's auch, daß unsere Widersacher fester bleiben auf ihrer eigenen Gerechtigkeit, und die Lehre des Glaubens, so wir predigen, je mehr und mehr verachten, hassen und verfluchen. Denn die Rotten schrecken sie vom Evangelio ab, und stärken sie in ihrer Heuchelei, daß sie immer härter werden.

Darum ärgern unsere Rotten vielmehr beide, uns selbst und andere; thun auch größern Schaden unserm Evangelio, denn die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. Denn die Tyrannen müßten sich endlich schämen, würden müde werden, aufhören zu verfolgen, wenn unter uns selbst Einigkeit wäre. Weil aber unter uns Uneinigkeit, Zwietracht und Trennung ist, und wollen doch auch die, so solche Trennung anrichten, allesammt gute Christen und Evangelisch seyn; so halten's die Tyrannen dafür, sie haben gut Fug und Recht, uns zu verfolgen und zu tödten. Derohalben unsere Rotten und Schwärmer nichts anders thun, denn daß sie unsre Feinde und Tyrannen stärken. So that der Verräther Judas dem Herrn Christo, und seinen Jüngern; da sich der Schalk von Christo trennete, und sich zu den Pharisäern und Hohenpriestern hielt, da wurden sie trotzig. So gehet's uns heutiges Tages auch.

Darauf gehet nun diese Gleichniß, und warnet, daß man sich vorsehe, und solche Aergernisse nicht zumesse dem Worte, und der christlichen Kirchen, sondern dem Feinde, dem Teufel, der durch seine Apostel das Unkraut säet zwischen den guten Weizen. Denn hie stehet's, daß das Unkraut vom Feinde gesäet werde, nicht an einen besondern Ort auf dem Acker, sondern „zwischen den Weizen.“ Darum sollst du klug seyn, dich hüten, und nicht sagen: Auf dem Acker stehet viel Unkraut, darum taugt der Acker nichts: oder auf dem Acker stehet viel Unkraut zwischen dem Weizen, darum stehet kein Korn noch Wei-

zen drauf. Nein, sondern sprich: Der Teufel säet sein Unkraut nirgend lieber hin, denn zwischen den Weizen; und seine Aergernisse wirft er nirgend lieber hin, denn unter die rechten Christen. Man darf darauf nicht hoffen noch warten, daß, gleichwie die Lehre des Evangelii gut und einig ist, also auch alles Volk, so es höret, gut und einig seyn werde. Sondern es wird wohl so bleiben, daß du ihrer viel finden wirst zwischen dem Weizen, welche nicht Weizen, sondern Unkraut sind.

Ich wollte auch wohl gerne, daß der Weizen auf einem sondern reinen Ort stünde, und kein Unkraut darunter gemenget wäre, wie es des Hausvaters Knechte hie gerne hätten. Es gehet aber nicht an. Wo der Weizen stehet, da findet sich auch das Unkraut. Wo Christen sind, da finden sich auch Rottengeister, falsche Lehrer und falsche Christen. Wir dürfen uns nicht weit darnach umsehen, ich meine ja, wir haben ihrer gnug neben uns auf allen Seiten. Hie zu Wittenberg, Gott Lob, stehet jetzt ein klein Büschlein reines Weizens; wiewol wir des Unkrauts auch nicht gar überhoben sind: aber rings um uns ist alles voll Unkraut, fast an allen Orten, wenig ausgenommen. Wer nun ein Christ seyn will, der muß leiden, daß, die sich Christen nennen, seine ärgesten Feinde, und daß falsche Lehrer und falsche Christen unter den rechtschaffenen Lehrern und Christen seyn werden.

Ist's doch mit dem menschlichen Leibe also gethan, daß er nicht ganz rein und sauber seyn kann. Unser Leib muß so seyn, daß nicht alles eitel rein Fleisch, Blut und Bein sey; sondern es muß auch etwas Unreines im Leibe seyn, welches der Leib nicht bei sich behält, sondern von sich auswirft. Der Mund hat Speichel, der Bauch ist voll Mistes und Unflats, Augen, Ohren, Nasen, haben ihren Ueberfluß, 2c. Da will sich's nicht leiden, wenn du ein junges Kind siehest, daß du sagest: Das ist kein Mensch, sondern Unflat. So bald des Kindes Mutter das hören würde, spräche sie: Du Schelm, wie ein großer Narr und Thor bist du? Siehest du nicht weiter, denn auf den Unflat? Siehest du nicht, daß das

Kind hat einen gesunden Leib, feinen Hals, schöne Augen, und alle Gliedmassen eines natürlichen gesunden Menschen?

Gleichwie es nun gethan ist mit dem menschlichen Leibe, daß er in diesem Leben nicht ganz rein seyn kann; also ist's auch mit der Christenheit, die ein geistlicher Leib ist, gethan, daß sie hie auf Erden nicht ohne Unflat und Unreinigkeit seyn kann. Wenn unser natürlicher Leib nicht auswerfen sollte Mist, Schweiß, Speichel und Unflat, so müßte er verschmachten. Und ist viel besser, daß er solchen Unflat von sich treibe, auswerfe, und sich reinige, denn daß alles Fleisch und Blut zu eitel Unflat werde, wenn der Leib alles bei sich behalten sollte. Also auch, wenn die christliche Kirche hie auf Erden ganz rein, und ohne Unkraut seyn sollte, und sollten von ihr nicht ausgehen Rotten, Secten, und Widerchristen, so wäre es nicht ein gut Zeichen: denn es wäre eine gewisse Anzeigung, daß sie nicht ein rechter geistlicher Leib, das ist, eine rechte Kirche wäre. Gleichwie das nicht ein recht natürlicher, menschlicher Leib in diesem Leben seyn könnte, der ohne Unflat wäre: oder daß die Kirche zu eitel Unflat worden wäre; wie das ein verdorbener Leib ist, der nicht mehr auswirft.

So soll man nun dieses Gleichniß wohl merken, und die christliche Kirche recht erkennen lernen, daß wir uns nicht daran ärgern, wenn wir sehen das Unkraut mit Haufen aufwachsen zwischen dem Weizen. Denn wo Christus den Weizensamen hinwirft, da wirft der Teufel gewißlich Unkraut dazwischen. Christus säet nicht den Raten und Bilsen, sondern säet eitel schönen Weizen; der Teufel aber säet das Unkraut. Darum sollst du weder Christo noch dem Weizen die Schuld geben, noch sagen: Der Weizensamen hat den Raten und Bilsen getragen; sondern sollst also sagen: Der Teufel will auch in dem Haufen seyn, da eitel Christen sind. Wo der reine Weizen stehet, daselbst will er auch seine Raten, Bilsen und Unkraut stehen haben.

Siehe die Christenheit an, da sie am allerbesten gestanden ist zu der Apostel Zeit. Da Paulus

prediget zu Corintho, da säet Christus durch ihn schönen herrlichen Weizen. Aber wie gieng's? Lies dieselbe Epistel, so wirst du finden, wie er selbst über das Unkraut klaget. Alsbald er den Rücken gab, kamen die falschen Apostel, vom Teufel erwecket, und säeten ihren Samen zwischen den Weizen, und verderbeten alles. Nach der Apostel Zeit, da die Bischöfe regierten, gieng's noch ärger zu; da waren wenig rechtschaffne Bischöfe und Lehrer, als Cyprianus, Hilarius, Athanasius, und andere, durch welche Christus guten Samen säete. Der Teufel aber hatte dagegen viel tausend falsche Bischöfe, Arianer, und andere Ketzer, durch welche er eitel Unkraut säete. Da hätte man auch mögen sagen, (wie die blinden, verstockten Heiden ohne Zweifel gethan haben:) Da ist eitel Zwietracht und Spaltung, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Sollten das Christen seyn, da so viel Aergernisse sind, und da es so übel zu gehet? Ich will lieber ein Heide bleiben, denn ein Christe werden; und es mit denen halten, die wohl von der christlichen Einigkeit fein predigen, aber nichts weniger denn christliche Einigkeit und Liebe unter einander beweisen.

Da hat der Teufel sonderlich Lust zu, und da arbeitet er Tag und Nacht, daß er's dahin bringe. Und das ist heutiges Tages sein bestes Argument, damit er sich stärket, und unsere Lehre anficht', und bei jedermann verhaßt macht, daß er uns vorwirft: Aus der lutherischen Lehre kommen so viel Rotten, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Christus rüstet und stärket uns wider solch Aergerniß, daß wir nicht auch thun wie die Heiden gethan haben, und wie die Papisten noch heutiges Tages thun, die sich am Unkraut, welches unter uns ist, nur stoßen und ärgern, und den Weizen nicht sehen wollen. Darum sollen wir's wohl merken, daß wir antworten können, und sagen: Hast du nicht gelesen im Evangelio, daß Weizen und Unkraut zugleich wächset auf einem Acker, nicht ein jegliches besonders, sondern beides unter einander gemenget, und daß das Unkraut für den guten Weizen sich verkaufen will? Rotten wollen

unter den Christen seyn, und sind doch nicht Christen. Das sey zum Eingange gesaget; wollen nun den Text vor die Hand nehmen, und denselben von Wort zu Wort handeln: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säete."

Der gute Same sind die guten frommen Christen: denn so deutet es nachher der Herr selbst, und spricht: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs."

„Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und gieng davon." Das sind die Kinder der Bosheit, die finden sich unter den Kindern des Reichs und rechten Christen, wie auch St. Paulus saget, 1. Cor. 11: „Es müssen Rotten unter euch seyn." Denn die Gedanken soll man aus dem Herzen thun, da viel wähnen, alles Volk, so das Evangelium höret, soll so rein seyn, wie rein die Lehre des Evangeli ist. Denn viel sind, die das Evangelium hören und annehmen, und doch unrein seyn und bleiben.

Merke aber wohl, daß „der Feind das Unkraut säet bei der Nacht, weil die Leute schlafen," und wenn er's gesäet hat, so drehet er sich fein davon des Morgens frühe, und stellet sich, als wisse er nichts davon. Der Schlaf ist, wenn die Leute sicher sind; oder auch, wenn die Christen schon fleissig predigen, und sich solches am wenigsten versehen. Als, wir predigen heutiges Tages mit allem Ernst und Fleiß; können aber nicht sehen noch erkennen, ob die, so uns hören, unser Evangelium annehmen oder nicht. Solches ist uns verborgen. Wenn ich sehe, daß sie es hören oder lesen, so meine ich, sie nehmen es an, und können mich doch mit solchem Schein wohl betrügen. Darum bin ich gegen den, der das Evangelium höret, ein Schläfer in seinem Herzen. Gleichwie die Leute schlafen, und nicht wehren können, daß der Feind bei der Nacht Unkraut säet auf den Acker; also schlaf ich auch. Das ist, wenn ich geprediget habe, so kann und soll ich nicht richten, ob der, so meine Predigt höret, ein rechtschaffener Jünger und Schüler ist, oder nicht. Wenn

aber von uns ausgehen, die von uns nicht waren, wie St. Johannes spricht, so haben sie uns ausgeholet, und alsdann sehen wir allererst den Unrath.

Ueber solche Gesellen klaget Christus sehr Ps. 55.: „Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden, und wenn mich mein Hasser pochete, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir freundlich mit einander waren unter uns. Wir wandelten im Hause Gottes zu Haufen." Und Ps. 41: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße." Item, „Sie kommen, daß sie schauen, und meinen's doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin, und tragen's aus."

Wir haben heutiges Tages auch über solche zu klagen. Denn die sich vor Augen stellen als treue Brüder, die machen uns das größte Herzeleid. Wenn wir fröhlich seyn, und in guter Hoffnung stehen, als sey alles rein und stille, so erheben sich dieselben falschen Brüder und Rotten wider uns. Unser Herz kann ihr schalkhaftiges Herz nicht erkennen; der Teufel säet sie unter unsern Haufen, ehe wir's gewahr werden, wer kann sich vor ihnen hüten?

„Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut." Das Kraut wächset zuerst, darnach kommt die Blüthe und das Körnlein. An den Blättern spüret man, ob's Weizen oder Unkraut ist; darnach folget die Frucht. Also spüret man auch die falschen Prediger am Blatt, das ist, an ihrer Predigt; darnach kommen auch die Früchte, und geben den Baum weiter zu erkennen. Weil sie das Wort noch hören, und selbst nicht predigen, kennet man sie nicht. Alsbald sie aber auftreten, und selbst predigen, da findet sich's: da soll unsere Lehre nichts seyn; ihre Lehre aber soll allein gelten. Da hebt sich's denn an, daß sie predigen wider uns, und wir wider sie, bis endlich die Frucht auch ausbricht, und das Unkraut weiter zu erkennen giebt.

Man soll aber den Acker darum nicht mit Füßen treten, noch verachten, obschon Unkraut zwischen dem Weizen wächset, noch sich daran kehren, daß das

Weizenblättlein und das Ratenblatt zugleich auf einem Acker sich sehen lassen.

Wenn eitel Raten und Unkraut, und kein Weizen auf dem Acker stünde, so möchte man den Acker vertreten und verachten. Weil aber nicht eitel Unkraut, sondern auch schöner Weizen darauf wächset, so soll man ihn nicht verachten. Des Papstes Predigt soll man verwerfen; denn da wächset eitel Unkraut, da siehet man eitel Ratenblätter, und keinen Weizen. Aber die Predigt des Evangelii soll man nicht verwerfen; denn da wächset schöner Weizen, obschon das Unkraut mit unterläuft. Darum soll ein Christ den Acker lieb haben, um des Weizens willen, und nicht verachten um des Unkrauts willen. Muß man doch oft um eines frommen Mannes willen wohl sieben Schälke verschonen. Wenn das Unkraut gesäet ist, kann man's sobald nicht erkennen; denn der Feind gehet davon, wischet das Maul, als wäre er nie da gewesen; wenn aber das Kraut wächset, so wird man des Unkrauts gewahr.

„Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset's beides mit einander wachsen, bis zur Erndte." Wo ich einen Christen weiß, da soll ich lieber ein ganz Land dulden, die nicht Christen sind, denn einen Christen mit den Unchristen ausrotten. Was ist aber das, daß der Herr hie saget: Lasset's beides mit einander wachsen? Soll man das Unkraut gar nicht ausrotten? Das ist eine nöthige Lehre für uns Prediger; denn ich wäre auch gerne der Knechte einer, der dazu hülfe, daß man das Unkraut ausrottete. Aber es kann und soll nicht seyn. Soll man denn nichts dazu thun, und das Unkraut ungehindert wachsen lassen? Da sind unsere Papisten einmal klug worden, halten uns diesen Text vor, und sprechen: Wir hie zu Wittenberg haben unrecht gethan, daß wir die Winkelmesse nieder-

geleget haben, wir sollten Messe und Klöster bleiben lassen. Aber sie sehen den Text nicht recht an. Denn der Herr spricht nicht, man solle dem Unkraut nicht wehren, sondern spricht: Man solle es nicht ausrotten.

Darnach führen sie den Text weiter, und weil nun viel Klöster durch der Bauern Aufruhr, aus Gottes Zorn, zerstöret sind, wollen sie daraus beweisen, daß man die zerstörten Klöster wieder bauen solle. Das sind verzweifelte Buben. Sie bekennen selbst, daß ihre Clerisey, Pfafferei und Möncherei böse sey; und wollen's doch nicht allein unzerstöret, sondern auch gebauet und aufgerichtet haben, als sey es gut köstlich Ding. Denn daß sie sagen: Lasset unsere Pfafferei und Möncherei wachsen, weil Christus befohlen hat, man solle das Unkraut wachsen lassen; damit bekennen sie, daß es Unkraut sey, und halten's doch für Weizen, weil sie es wollen gebauet und gepflanzet haben.

Nun saget Christus nicht, daß man das Unkraut säen oder bauen solle; sondern saget, „das Unkraut werde gesäet vom Feinde weil die Leute schlafen.“ Daraus folget nicht, daß man mit sehenden Augen solle zulassen, daß das Unkraut gesäet werde, so man's wohl wehren kann. Wenn's aber gesäet ist, und zwischen dem Weizen wächset, so soll man beides mit einander wachsen lassen. Die Papisten erhaschen das Wort („lasset's wachsen“) und sehen nicht, ja wollen nicht sehen, daß dabei stehet: „Lasset's beides wachsen.“ Sie wollen, man solle das ihre allein bleiben lassen, aber das unsere solle man hinweg thun. Das Wort „beides“ soll ihnen so viel heißen, als das Wort „unsers.“ Denn sie deuten's allein auf das ihre, und sprechen: Lasset das unsere wachsen oder bleiben. Wenn das gülte, so hätten die Juden auch sagen mögen zu den Aposteln: Thut euer Evangelium hinweg, und lasset unser Judenthum allein bleiben. Desgleichen hätten auch die Heiden thun mögen.

Zum andern saget Christus vom Wachsen; und nicht von Säen, Setzen oder Pflanzen. „Lasset's beides mit einander wachsen,“ spricht er, und spricht

nicht: Lasset beides mit einander säen oder pflanzen. Das Unkraut soll man nicht säen, setzen oder pflanzen; wenn's aber gesäet, gesetzt oder gepflanzt ist, bei unserm Schlafen, und wächset zwischen dem Weizen, so soll man's nicht ausgäten, sondern mit dem Weizen wachsen lassen. Darum thun die Papisten diesem Text zweimal Gewalt. Zum ersten, aus dem Wort, das Christus saget: „Lasset's beides mit einander wachsen,“ machen sie: Laßt eins, das ist, unsers allein wachsen. Zum andern, daß Christus saget: „Lasset's wachsen,“ machen sie: Lasset's säen oder pflanzen.

Des Herrn Christi Meinung aber ist diese, er will anzeigen, daß sein Reich unterschieden sey, und seyn soll von der Welt Reich. Christus Reich thut's nicht mit der Faust und Schwert. Dem weltlichen Reich hat Gott befohlen, daß es das Schwert führen, und das Böse ausrotten soll, Ehebrecher, Diebe, Mörder und Todschläger strafen. Aber in Christi Reich ist kein Schwert noch Faustrecht. Wir Prediger und Christen haben allein mit dem Wort zu kriegen und zu streiten. Wie der Prophet Jesai. Cap. 2 klärlich saget: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem, und er wird richten unter den Heiden und strafen viel Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen.“ Und Christus, Joh. 18: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Item: „Ich bin dazu geboren, und auf die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“

Darum will der Herr hier so viel sagen: Christen sollen die Ketzer nicht ausrotten, noch mit dem Schwert wider die Rotten streiten; wie der Papst thut. Der rottet aus, henket, ertränket, brennet, würget, und tödtet was wider ihn ist, und seine Fürsten thun auch also. Solcher Art war auch Thomas Mün-

zer, der griff zum Schwert, und trieb gewaltig das „Gleichniß vom Senfkorn, welches," wie Christus sagt, „das kleineste ist unter allem Samen, wenn es aber erwächset, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter seinen Zweigen wohnen." Das deutet er dahin, daß man das Evangelium mit Gewalt ausbreiten müßte. Aber dieses Gleichniß vom Unkraut, welches man wachsen lassen soll zwischen dem Weizen, bis zur Erndte, sahe er nicht an.

Es hat ein groß Ansehen, und scheinet, als habe es eine billige Ursache, daß man die Ketzer und Schwärmer mit dem Schwert ausrotten solle. Solchem Ansehen und Schein vorzukommen, spricht Christus: „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte." Als wollte er sagen: Lasset's doch also gehen, ihr sollt's nicht mit dem Schwert richten; gehet ihr nur fort mit dem Wort, und prediget getrost wider die Ketzer und Rotten. Könnet ihr dem Unkraut mit dem Wort nicht wehren, sondern es wird gesäet, weil ihr schlafet, so lasset's mit dem Weizen zugleich wachsen, bis zur Erndte. Alsdann wird sich wohl einer finden, der es ausrotten wird.

St. Paulus lehret auch also, Tit. 3: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist." Er saget nicht, daß man einen ketzerischen Menschen tödten soll; sondern sagt, man soll ihn einmal oder zwei ermahnen. Wenn er aber sich nicht will vermahnen lassen, so soll man ihn meiden, als einen, der verkehrt ist, und sich selbst verurtheilet hat. Darum ist dieses Gleichniß uns zum Trost gesetzt, daß wir wissen sollen, wir sündigen nicht daran, wenn wir die Rotten und Schwärmer leben lassen. Denn daß der Herr hie saget: „Lasset's beides mit einander wachsen," das gehet auf das Schwert, daß die Christen nicht zum Schwert greifen, noch mit dem Schwert das Unkraut ausrotten sollen.

Der Papst giebt uns Schuld, als wären wir Aufrührer. Er thut uns aber unrecht. Denn Aufrührer sind, die zum Schwert greifen, und der Faust brauchen; welches ihnen nicht befohlen ist. Nun greifen wir ja nicht zum Schwert, brauchen auch nicht

der Faust, sondern kriegen allein mit dem Wort; darum sind wir keine Aufrührer. Der Papst aber und seine Bischöfe sind Aufrührer. Sie rühmen sich, sie sind die Kirche, und führen doch das Schwert, würgen und tödten mit dem Schwert. An denselben Früchten kennet man sie, welches Geistes Kinder sie sind. Münzer wollte unsers Theils seyn, und gehörete doch dem Papst näher zu, denn uns, ob er schon des Evangelii sich rühmete. Wir aber predigen, man solle das weltliche Schwert bleiben lassen, und die weltliche Obrigkeit, welcher Gott das Schwert befohlen hat, in Ehren halten; wir führen nicht das Schwert, wie der Papst thut. Dem Papst als einem Bischof ist befohlen, daß er mit dem Worte Gottes das Volk weiden soll; so fähret er zu, und greift nach dem Schwert, nimmt das Schwert dem Kaiser aus der Hand, und schlägt ihn damit auf den Kopf, und will doch der Obriste seyn über die Christenheit. Damit zeiget er gnugsam an, daß er und seine Bischöfe die rechten Bluthunde und Aufrührer sind in der Welt.

Christus hat's wohl gesehen, daß die Bischöfe würden der Sache rathen wollen mit dem Schwert. Darum hat er treulich davor gewarnet, beide in diesem Gleichniß, und anderswo. Es hat aber wenig geholfen. Denn es ist ein sehr unlustiger Handel, guten Samen säen und leiden, daß das Unkraut wachse zwischen dem Weizen; das Evangelium lauter und rein predigen, und sehen, daß allerlei Rotten und Secten aufgehen, und dennoch nicht drein schmeißen, sondern allein mit dem Wort darwider fechten; da wollte jedermann gerne, wie diese Knechte, das Unkraut ausgäten. Aber Christus spricht: Nein, „lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte." Als wollt' er sagen: Könnet ihr die Rotten nicht gewinnen mit dem Munde, und bekehren mit dem Worte, so sollet ihr sie auch mit dem Schwert unausgerottet lassen.

Was ist aber die Ursache, daß man mit dem Schwert nicht drein greifen soll? „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet," spricht Christus, „so ihr das Unkraut ausgätet." Das ist so viel gesagt: So ich den Rotten mit dem Schwert wehren

wollte, oder ein Heer zusammen lesen wider den Papst, das Papstthum auszurotten, was würde ich machen? Viel, so unter dem Papst und Schwärmern noch zu bekehren sind, würde ich mit umbringen, und also dem Weizen Schaden thun. Darum will's Christus nicht leiden, daß man dem Papst oder Rotten ein Härlein, um der Auserwählten willen, krümmen soll. Zu unsrer Zeit werden viel getödtet, da es möglich und gläublich ist, daß etliche aus denselben, es seyen gleich Wiedertäufer oder Schwärmer, wieder kommen wären. Wenn ich so thäte, wie Münzer that, so würde ich ohn Zweifel in einer Stadt ihr viel finden, die noch hätten Christum erkennen lernen. Denen würde ich zuvor kommen, und solches wehren.

Darum giebt Christus dieß Gleichniß, solches zu verhüten, und spricht: Ich sage es euch zuvor, ihr werdet Unkraut zwischen dem Weizen, Rotten und Secten zwischen den rechten Christen haben. Wie sollt ihr ihm aber thun? „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Es wird sich wohl finden zu seiner Zeit. Daß also dieses Gleichniß sonderlich gehet wider die Aufrührer, als wider den Papst und Münzer, die zum Schwert greifen, welches ihnen nicht befohlen ist.

Das mag man aber thun; wenn an einem Ort zweierlei Predigt gehet, da mag ein Fürst oder Stadt ein Einsehen haben, und nicht leiden, daß zweierlei Predigt in einem Lande, oder in einer Stadt sey, Uneinigkeit und Aufruhr zu verhüten. Man verhöre beide Theile, und richte die Sache nach der gewissen Regel, nämlich nach der Schrift und Gottes Wort. Welcher Theil nun recht lehret, der Schrift und dem Wort Gottes gemäß, den Theil lasse man bleiben. Welcher Theil aber unrecht lehret wider die Schrift und Gottes Wort, dem Theile gebe man Urlaub. Aber ausrotten soll man nicht.

„Und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuren.“ „Lasset's beides mit einander wachsen“ spricht Christus, auf daß ich meinen Weizen behalte, auf daß mir dersel-

be nicht mit ausgerauket noch verderbet werde. Ich will wohl verordnen, daß die Schnitter zu seiner Zeit das Unkraut sammlen sollen, daß es in's Feuer geworfen werde. Da hörest du, daß das Unkraut bereits verdammt und zum Feuer verurtheilet ist. Was willst du denn einem Ketzer viel Marter anlegen? Hörest du nicht, daß er bereits allzuschwer zu seiner Strafe verurtheilet ist? Wer bist du, der du zugreifest, und willst den strafen, der schon in eines mächtigern Herrn Strafe gefallen ist? Was will ich einem Dieb anhaben, der schon zum Galgen verurtheilet ist? Wenn der Dieb zum Tode verurtheilet ist, und stehet da gebunden, und einer käme, und wollte den Dieb todtschlagen im Halseisen oder Banden, wäre der nicht werth, daß man ihm den Kopf abschlüge, als einem, der an dem Gericht gefrevelt hätte, da er keinen Befehl hat?

So thun heutiges Tages unsere Bischöfe und Fürsten, welche die Ketzer tödten. Gott hat schon seine Engel verordnet, die sollen zu seiner Zeit Henker seyn über die Ketzer. So fahren diese Junkern zu, geben vor, sie wollen Gott dienen, und strafen die, welche Gott zu strafen ihm selbst vorbehalten hat. Wahrlich so jemand vom Papst sonst nicht abfallen wollte, der sollte doch von ihm abfallen, um des Blutes willen, damit sich der Papst sammt den Seinen beladet, und Gott in sein Gericht und Urtheil greifet. Es sind doch Bluthunde, und wollen Gott einen Dienst daran thun, daß sie die Leute tödten und Blut vergießen.

Christus aber spricht hie: Meine Diener werden zur Erndtezeit das Unkraut sammeln, und in Bündlein binden. Gleichwie ein Ackermann das Unkraut sammlet und Bündlein daraus machet, und wenn er das thut, so gilt's zum Feuer zu: also auch, Gottes Engel werden das Unkraut vom Weizen aussondern, und in Bündlein binden, das ist, sie werden die Bösen verurtheilen zum ewigen Tod und Feuer, daß sie darinnen brennen ewiglich. Du Ketzermörder solltest für die armen Leute beten, daß sie sich bekehrten, und nicht so gerichtet und verdammet würden;

so fährest du zu, und verdammest sie vor der Zeit.

Das ist die andere Ursache, warum Christus nicht will, daß man das Unkraut ausrotten solle mit dem Schwert; denn es ist schon zum Feuer verurtheilt, wie Sanct Paulus auch saget, Tit. 3: „Ein ketzerischer Mensch ist verkehret, und hat sich selbst verurtheilet.“ Solches soll man sich mehr jammern und erbarmen lassen, denn daß man einen Ketzer tödten wolle. Die gottseligen, frommen Prediger und Christen thun das. Die Gottlosen und Heuchler können nichts mehr, denn würgen und tödten, wie der Papst, Münzer und Rottengeister thun.

So lehret nun Christus in diesem Gleichniß, daß in seinem Reich hie auf Erden auch Unkraut, Ketzer und Schwärmer zwischen dem Weizen, Aposteln und Christen seyn werden, und wie wir uns gegen denselben halten sollen. Gott gebe uns seine Gnade und Geist, daß wir der gute Weizen seyn, und Gottes Willen allezeit thun mögen, Amen.

Predigt am Sonntage Septuagesimä,

über das

Evangelium Matth. 20, 1—16, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein scharfes Evangelium, aus welchem das junge Volk und einfältige Leute nicht viel können lernen. Dennoch, weil man's auf den heutigen Sonntag lieset, wollen wir ein wenig davon sagen.

Eure Liebe höret in diesem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen frühe ausgehet, und bestellet Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andere, die neune; item, wieder andere, die nur sechs und drei; zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich, und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater machet mit keinen kein Gedinge, ohn mit den Ersten, giebt aber den Lezten, die nur eine Stunde arbeiten,

eben so viel, als den ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat's seine Maaß und Regel: Wer viel arbeitet dem giebt man viel zu Lohne; wer wenig arbeitet, dem giebt man wenig zu Lohne. Doch also, wo einer seinen bedingten Lohn hat, da soll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern etwas aus Gutwilligkeit schenket. Aber natürlich ist's unrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führet aber der Herr dieß Gleichniß darum, daß er damit sein Reich will scheiden von der Welt Reich, und uns lehren, daß es viel anders in seinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, sintemal die Personen ungleich sind. Denn daß diese Ungleichheit auch in der Welt funden wird, daß der Herr im Hause mehr Güter hat, denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr; das hat seine sonderliche Meinung; gehöret derohalben nicht hieher zu diesem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebet; und will uns lehren, daß in seinem Reich alles gleich sey, und einer so viel haben und gelten soll, als der andere. Aber im äusserlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger; ein Fürst einen andern Stand denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich, und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sey ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genennet werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andere. Da gehet man auch zugleich zur Predigt, und höret ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer, eben das Wort, das der größte Herr höret. Also die Taufe, die ich habe, die empfähet ein jeglich Kind, es sey, weß es wolle. Den Glauben, den St. Peter, St. Paulus, haben, denselben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den

Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andere, von wegen seines Standes, Amts oder Gaben.

So ist nun dieß das vornehmste Stück dieses Evangelii, daß wir den Trost daraus fassen sollen, daß wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sey, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürst mehr sey, denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löblich Regiment anrichten; wie man an den aufrührischen Bauern gesehen hat.

Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so sollen wir uns doch deß trösten, wie hoch oder niedern Standes wir sind, daß wir alle zugleich einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; daß niemand kein besser Evangelium, keine bessere Taufe, keinen andern Christum hat, denn der geringste Knecht, und die geringste Magd. Denn ob schon ein andrer mehr Geld, Gut und anders mehr hat, denn du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott.

Das, sage ich, soll man lernen, und mit Fleiß merken, auf daß ein jeder in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene, und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben, und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser rc. hat. Solche grosse Güter nun, die wir durch unsern Herrn Jesum haben, sollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten, und unsern Trotz und Trost allein daran haben, daß wir

getauft sind im Namen Jesu, und er für uns gestorben ist, und aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat, und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden, diese kurze Zeit, in einem geringern Wesen und Stand ist, denn ein andrer. Denn da soll es so zugehen, daß im äusserlichen Leben eine Ungleichheit sey, einer viel, der andere wenig habe; einer Herr, der andere Knecht sey. Das läßt ein Christe sich nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht seyn; ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch darum nicht murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schaffet, und mich auch zum Herrn oder Frauen machet.

Will mich dieweil deß trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum, oder mehr von Christo haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, daß sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich seyn, sintemal wir alle nur allein darum Gott angenehm sind, daß Jesus Christus für uns gelitten, und uns allzumal, einen so viel als den andern, von unsern Sünden gereiniget hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb soll mich nichts anfechten, ob ich im äusserlichen und zeitlichen Wesen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich bin.

Dieses sey nun von unserm Trotz und Trost genug gesagt, daß wir wissen, daß im Reich Christi keine Ungleichheit ist; sollen derohalb in solcher christlichen Hoffart willig hingehen, und thun was wir sollen: so könnte ein jeder in seinem Stande fröhlich seyn. Denn da muß es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Christe von Herzen sagen kann: Was

oll ich meines Standes halber murren, der gut und Gott gefällig ist? Daß er aber gering und mühselig ist, was schadet das? Ist's kein Fürstenstand, so ist's doch ein Christenstand; was will und kann ich mehr haben oder begehren?

Solches thun die ersten nicht, die da murren, und scheel darum sehen, daß sie nicht mehr empfahen, denn die andern rc. Unsere Geistlichen thun's auch nicht. Die wollen, unser Herr Gott soll ihnen lohnen nach ihren Werken, soll ansehen, daß sie mehr gethan haben denn andere, und sie derohalb höher im Himmel setzen, und ihnen einen andern, größern und bessern Christum geben. Denn also haben sie gelehret. Wenn ein Priester über dem Altar stehet und Messe lieset, so thue er so ein köstlich heilig Werk, daß er andern mittheilen, und ihnen dadurch auch in Himmel helfen könne; derohalb er auch besser sey, und einen bessern Stand im Reiche Christi habe, denn ein Laie. Diese murren über solcher Gleichheit, die im Reich Christi ist, und wollen's zu einer Ungleichheit bringen, wie sie in weltlichen Ständen ist.

Weiter haben sie gelehret: Eine Jungfrau im Kloster sey besser des Glaubens halb, denn eine Ehefrau. Und wer noch heutiges Tages anders lehret, den verdammen sie als einen Ketzer. Das ist's, daß die ersten hier murren, und wollen besser seyn und mehr haben, denn die andern. Zählen unserm Herrn Gott vor, wie lange sie gearbeitet, und wie sauer es ihnen geworden sey. Was saget aber er dazu: Des äusserlichen Lebens halb seyd ihr ungleich, da mag einer fleißiger seyn, und mehr arbeiten, denn der andere; aber keiner hat eine bessere Taufe und bessern Christum, denn der andere. Auch prediget man keinem kein anderes noch bessers Evangelium, denn dem andern.

Daß nun Mönche und Nonnen sich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium, und zehen Gebote, sie aber haben das hohe Evangelium, thun und halten mehr, denn Christen zu halten im gemeinen Stand geboten ist; das ist eine grobe lästerliche Lügen, ganz und gar wider das Evangelium: denn sie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelio machen, so es doch Christus alles gleich machet.

Und lehret sonderlich im heutigen Evangelio, daß in seinem Reiche einer eben so viel soll gelten als der andere. An ihm selbst ist's nicht böse, auch wehret's, noch verbietet's niemand, daß eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber daß man's vor unserm Herrn Gott rühmen, und darum besser seyn will, denn andere, und mehr Lohns gewarten, das ist der Stoß und das Aergerniß, da sich der Papst an stößet, und uns darum beschuldiget, wir verbieten gute Werke. Aber er thut uns Gewalt und Unrecht: denn gute Werke verbieten wir nicht. Das sagen wir aber, daß im Reiche Christi alles gleich sey, da Gott mit uns allen nicht nach Verdienst, sondern allein aus Gnaden und Barmherzigkeit, um seines Sohns Jesu Christi willen, handeln will.

Wenn du nun solche Gleichheit in Christo durch den Glauben hast, alsdann, du seyst ein Schulmeister oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, so arbeite, und thue so viel du kannst in deinem Beruf, und bleibe in äusserlicher solcher Ungleichheit. Aber, wie gesagt, in Christo soll die Gleichheit unzertrennlich seyn und bleiben. Daran stößet sich die Welt, und die Juden sonderlich wollen unsinnig und toll drüber werden, wenn sie hören, daß wir Heiden sollen eben so wohl selig werden, die wir nicht beschnitten sind, den Sabbath und andere Beschwerung des Gesetzes nicht halten, als sie, die solche Last mit großer Mühe tragen, daß sie drüber schwitzen; wie der Herr im Gleichniß fein anzeigt, und sagt: „Die ersten meineten, sie würden mehr empfahen, und murreten darum, da ein jeder seinen Groschen empfieng,“ sie sowohl, als die, so nur eine Stunde gearbeitet hatten.

Aber der Herr des Weinberges will gar keine Ungleichheit leiden. „Freund, spricht er, ich thue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin;“ das ist, ihr habt euern Lohn, das Land Canaan, bereits hin; aber jetzt will ich ein anders und neues Reich anrichten, da soll es alles innen gleich seyn. Denn das Gut ist mein; mag derohalben mit machen wie und was ich will, ihr dürft mich nicht lehren, wie ich meine Knechte halten soll.

Also verzürnen die Juden das ewige Leben, wollen mit uns Heiden nicht gleich seyn; beschuldigen dazu unsern Herrn Gott drüber, als thue er ihnen unrecht; daß er sich verantworten muß, und sagen: Ist doch das Gut mein, nicht dein; gehet derohalb dich nichts an, wie und was ich damit mache. Der Papst und sein Haufe thun auch also, wollen in das Reich nicht, da es alles innen gleich soll seyn, sondern wollen etwas sonderlichs seyn und haben, und verzürnen ehe das ewige Leben. Darum soll man diesen Unterscheid wohl und fleißig merken, zwischen weltlichem und christlichem Leben, oder zwischen der Welt Reich und Christi Reich. Denn im Reich Christi soll es alles gleich seyn; sintemal wir alle nur einem einigen Gott, Christum, heiligen Geist, Evangelium, Taufe, Sacrament, Glauben haben. Solcher Gleichheit halben ist einer eben so gut, fromm und heilig, als der andere.

Wenn wir nun solches haben, sollen wir Gott für solche Gaben danken, und dieselben recht erkennen, rühmen, und sagen: Man sehe mich an wofür man wolle, man achte mich so geringe man wolle; so freue ich mich doch deß, daß ich eben so viel habe, als alle Kaiser und Könige; ja, als alle Heiligen und Engel im Himmel. Wodurch? Durch Christum. Will derohalb auf Gottes Befehl in meinem Beruf eingehen, als ein Hausvater, oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd, und mit fröhlichem Muth, Lust und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert; sintemal ich so einen großen Schatz an meinem Herrn Christo habe.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Personen ungleich sind. Ein Fürst ist eine andere Person, denn ein Prediger, eine Magd eine andere Person, denn ihre Frau, ein Schulmeister eine andere Person, denn ein Bürgermeister. Darum sollen oder können sie nicht einerlei Wesen oder Weisen führen. Solche Ungleichheit muß bleiben. Aber im Reich Christi heißt's: Ich will einem so viel geben, als dem andern: Ursach, das Himmelreich, die Erlösung vom Tode und Sünden, hat mir niemand

[illegible]: [illegible] bis ich niemand schuldig; aber es aber aus Gnaden kommt, so ist man [illegible] ge- fahren. Solche Gnade sollen wir erkennen, [illegible] [illegible] fröhlich seyn, nicht [illegible] [illegible] [illegible] wie die falschen Heiligen, [illegible] das ewige Leben aus Werken, als ihren verdienten Lohn, nicht aus Gna- den [illegible] [illegible], [illegible] Gott dafür danken, und solchen Trost in allerley Gefahr, Mühe und Arbeit, die uns in der äußerlichen [illegible] zugehen, [illegible] [illegible]; so wird es uns alles [illegible] und [illegible] werden.

Aus dem letzten Spruch: „Viel sind berufen, aber wenig auserwählet," schöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherley ungereimte und ungöttliche Ge- danken, gedenken also: Wen Gott erwählet hat, der wird ohne Mittel selig. Wiederum aber, wen er nicht erwählet hat, der thue, was er wolle, sey fromm und gläubig, wie er wolle, so ist's doch vor Gott also versehen, daß er fallen muß, und kann nicht se- lig werden: derhalben will ich's gehen lassen, wie es gehet. Soll ich selig werden, so geschieht's ohne mein Zuthun; wo nicht, so ist's doch vergeblich, was ich thue und vornehme. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Leute aus solchen gottlosen Gedanken machen, [illegible] [illegible] bald der Ruhe selbst [illegible].

Nun ist es der [illegible] Lehre, die wir [illegible] Spruch des [illegible] [illegible] gepredigt haben, genugsam angezeiget, daß man vor solchen Gedanken als vor dem Teufel sich hüten, und eine andere Weise zu suchen, und von Gottes Willen zu erforschen, vornehmen soll, nämlich, man soll Gott in seiner Ma- jestät und mit der Vorsehung zufrieden lassen. Denn da ist er unbegreiflich. Und ist nicht möglich, daß ein Mensch nicht sollte aus solchen Gedanken geärgert werden, und entweder in Verzweiflung fallen, oder gar ruchlos, sich in die freye Schanze schlagen.

Wer aber Gott und seinen Willen recht erken- nen will, der soll den rechten Weg gehen, so wird er nicht geärgert, sondern gebessert. Der rechte Weg aber ist der Herr Christus, wie er saget: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der

komme vor zu Christo, und lerne denselben erkennen, nämlich also: Christus ist Gottes Sohn, und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unsertwillen, er gibt sich unter das Gesetz, daß er uns vom Gesetz erlöse, er läßt sich kreuzigen, und stirbt am Kreuz, daß er für unsere Sünde bezahle; und steht wieder auf von den Todten, daß er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache, und wider den ewigen Tode helfe; und sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete, und den heiligen Geist schenke, uns durch denselben regiere und führe, und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen.

Wo nun diese Erkenntniß fein und fest im Herzen ist, alsdann fahe an und steige hinauf in Himmel, und mache deine Rechnung: Weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen gethan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menschen stehe, sintemal sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Herz zwingen, daß du sagen mußt: Weil Gott seinen eingebornen Sohn um unsertwillen nicht verschonet hat, so muß er's je mit uns Menschen nicht übel meinen. Er will je nicht, daß wir verloren sollen werden; sintemal er die höchsten Mittel suchet und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf diese Weise kommt man recht zu Gott; wie denn Christus selbst predigt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Man halte aber diesen Gedanken gegen jene, so aus der vorigen Meinung wachsen, so wird man finden, daß jene Gedanken des leidigen Teufels Gedanken sind, da ein Mensch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln, oder gar verwegen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes versehen.

Etliche schöpfen ihnen andere Gedanken, und deuten die Worte also: „Viele sind berufen,“ das ist, Gott beut seine Gnade vielen an; „aber wenig

sind auserwählet," das ist, er läßt aber solche Gnade wenigen wiederfahren; denn es werden ihrer wenig selig. Das ist zumal ein gottloser Verstand: denn wie kanns möglich seyn, wenn einer von Gott nichts anders hält und glaubt, daß er Gott nicht sollte darum feind werden, an deß Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meinung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernet; so wird man befinden, daß es eitel teufelische Gotteslästerungen sind.

Derohalben hat's weit eine andere Meinung mit diesem Spruch: „Viel sind berufen ꝛc." Denn die Predigt des Evangelii gehet in gemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will; und Gott läßt's auch darum so gar in gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, glauben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie gehet's? Wie nachher im Evangelio folget; „wenig sind auserwählet," das ist, wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat: denn etliche hören's und achten's nicht; etliche hören's und halten nicht fest daran, wollen auch nichts drüber zusetzen noch leiden. Etliche hören's, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut, und weltliche Wohllust an. Das gefällt aber Gott nicht, und mag solcher Leute nicht. Das heißet Christus, „nicht auserwählet seyn," das ist, sich nicht so halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind Auserwählte, und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen, und darüber leiden, was sie sollen leiden.

Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern bessert die Leute, daß sie gedenken: Wohlan, soll ich Gott wohlgefallen, und auserwählt seyn; so wird sich's nicht leiden, daß ich in bösem Gewissen leben, wider Gottes Gebot sündigen, und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muß zur Predigt gehen, um seinen heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Herzen lassen, und wider den Teufel und sein Eingeben wehren, und

um Schutz, Geduld und Beistand bitten; da werden denn feine Christen aus. Dagegen jene, die dafür halten, daß Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder sichere gottlose Leute werden, die hin leben wie das Vieh, und denken: es ist doch schon geordnet, ob ich soll selig werden oder nicht; was will ich mir denn fast weh thun? Nein, nicht also; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören, und an Christum glauben, daß er dein Heiland sey, und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, daß du nachkommest. Findest du dich ungläubig oder schwach; bitte Gott um seinen heiligen Geist, und zweifle nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du an ihn glaubest, das ist, dich sein tröstest, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

Predigt am Sonntage Sexagesimä,

über das

Evangelium Luc. 8, 4—15, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Euere Liebe höret im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler sind, die das reine Wort Gottes hören, und doch nur die lezten es behalten, und Frucht bringen. Welches man fleißig heute im Evangelio dem Volk anzeigen soll, auf daß ein jeder sich wohl umsehe, und fleißig erforsche, unter welchem Haufen er sey, und sich also lerne schicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gut Land sind, und das Work Frucht bei ihnen schaffe.

Die ersten, sagt der Herr, sind „der Saame, der an den Weg fällt;" derselbe kommt nicht zu Frucht; denn er wird entweder zertreten, oder die Vögel fressen ihn auf. Die andern sind, „die es hören, und heben an," nicht allein davon zu reden, sondern auch zu „gläuben," wachsen auch fein daher, als das Korn, so auf steinigten Acker fället. Aber so bald ein wenig ein heißer Sommertag kommt: fähet es

an zu dorren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Also wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen solche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folget. Die dritten sind hier am kenntlichsten; das sind Christen, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächst, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß ersticken; denn die Dornen überwachsen es. Die vierten aber sind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gut Herz, und bleibt darin bis es Frucht bringt durch Geduld: denn sie leiden über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben sich in der Liebe und Gehorsam gegen Gott, und bringen, etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das sind die vielerlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in sein Herz, bedenke sich, unter welchen Haufen er doch sey. Die ersten drei Theile sind kein nütze; sonderlich aber die Ersten sind die ärgsten, die das Wort hören, und wenn sie es hören, spricht der Herr, so kommt der Teufel, nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Das merke ja fleißig.

So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel sollten besessen seyn, die das Wort hören, und achten doch sein nicht, vergessen es, und denken nimmer dran. Uns dünket, es sey ohne Gefahr, Gottes Wort hören, und es doch nicht behalten; und die es thun, seyen schlechte, unachtsame Leute, und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören, und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilet hier anders, und sagt: „Der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen.“

Da siehest du, was man von den Leuten, Kindern und Gesinde halten soll, wenn sie Predigt hören, und unachtsam hingehen, als hätten sie es nicht gehört, und gedächten ungern einmal dran. Dieselben können sich des heiligen Geists nicht rühmen: denn der Teufel ist ihnen so nahend, daß er ihnen in's Herz greifet, und nimmt ihnen das Wort draus. Darum müssen auch andere Untugenden folgen, daß sie

ungehorsam, untreu, eigensinnig, eigennützig, stolz, unversöhnlich sind: denn wo das Wort im Herzen bliebe, und sie es mit Fleiß höreten, würde es feine, gehorsame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen.

Das sind die ersten und ärgsten: und verdreußt solche Unart den Herrn sehr übel, schilt auch keinen Haufen so sehr, als diesen. Denn er sagt: Die Teufel, die in Lüften schweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß sie des Worts sich nicht annehmen, und denken, es sey ohne Gefahr, daß sie die Predigt zu einem Ohre lassen ein und zum andern wieder ausgehen. Aber willst du wissen, wie eine große Gefahr es sey, so höre, was Christus saget, der es eigentlich besser weiß, denn alle Welt; der spricht: „der Teufel thue solches."

Darum, wo du einen Menschen siehest, der in sich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern, und sonderlich wie unser Gegentheil, die Papisten thun, was man ihnen predigt, singet und saget, ist alles, als schlüge man in ein Wasser; da denke nicht anders, denn daß der Teufel sey ihnen ins Herz gesessen, und reiße den Saamen, das Wort Gottes weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Denn wo der Teufel nicht da wäre, oder solches eine natürliche, angeborne Vergessenheit wäre, wie denn immer ein Mensch gelehriger ist, denn der andere; so würde doch das Verlangen da seyn, daß ein Mensch gedächte: Ach Gott, daß ich so gar nichts merken kann! Gieb mir doch auch deine Gnade, und thue mir mein Herz auf, daß ich drauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei solchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben, und wollten's gern behalten, hat der Teufel keinen Platz noch Raum; sonst würde solch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten sich nicht drum; ja lassen sich dünken, wenn sie einen Groschen, Pfennig, oder etwas, das noch geringer ist, einer Predigt halben versäumen sollten, es wäre ein großer Schade. Da ist gewißlich der Teufel bei, und denke nur niemand anders.

Das ist nun der größte Haufe, die das Wort hören, und achten es nicht; denn der Teufel reißet's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zween Haufen sind nicht so gar böse; aber schwach sind sie, heben ein wenig an, und merken etwas, lassen's ihnen auch gefallen. Darum giebt sie der Herr nicht so gar dem Teufel, wie die ersten, ob wohl die Frucht bei ihnen auch nicht folget. Das sind nun die, so in der Verfolgung nicht beharren noch beständig bleiben; sondern, wie das wurmstichige Obst am Baum bleibt hangen, weil es stille ist, so bald aber ein Wind kommt, fället es haufenweise ab. Also sind diese auch; „Eine zeitlang," spricht der Herr, „glauben sie;" aber so bald das Kreuz kommt, lassen sie sich schrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch aussen bleiben; sammt andern guten Früchten, so aus dem Wort und Glauben herwachsen.

Der dritte Haufe sind, die vor Geiz, Sorge und vor Wohllust dieses Lebens des Worts nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgehet, scharren und kratzen, und allein denken will, wie er hoch und reich werde, der beschweret das Herz, wie Christus sagt Luc. 21. Daß also die rechte Frucht erstickt, wie das Korn unter den Dörnern. Arbeiten soll man, und ein jeder in seinem Beruf auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten: Genes. 3.: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen ꝛc." Aber daß man so scharret und geizet, wie jetzt die Welt thut, und allein darauf geflieſſen ist, wie man viel Gülden und Thaler sammle, reich und hoch empor komme; das sind die Dörner, die das Wort Gottes ersticken im Herzen, daß es nicht kann über sich wachsen noch Früchte bringen: denn man denkt mit Ernst nicht dran, weil das Herz am zeitlichen Gut hänget, daran ihm mehr gelegen ist.

Bei diesen dreien Haufen ist das Wort umsonst und vergebens. Das ist aber nicht ein geringer, sondern ein großer, greulicher Schade, den ein menschlich Herz nicht genugsam bedenken kann. Darum ver-

mahnet der Herr mit Fleiß uns alle, und spricht: „So sehet nun drauf, wie ihr zuhöret: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen auch das, er vermeinet zu haben.“ Mit diesen Worten giebt er gnugsam zu verstehen, daß er nicht rede von schlechten Sachen; denn es ist hier nicht zu scherzen, daß man wollte denken: O, ich will eine Weile so hingehen, sorgen und thun, was mir nützet und zuträglich ist, will dennoch noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müßiger werde, und vor gesammlet habe, so viel ich bedarf.

Siehe aber mit zu, daß du dich selbst nicht täuschest. Wer weiß, wie lange du lebest? Wie lange du das Wort hören kannst? Oder wie dich Gott angreifen und heimsuchen werde? Dich allein kannst du täuschen und betrügen; Christum wirst du nicht täuschen, der dich fleißig und ernstlich gnug vermahnet, da er spricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Er will nicht, daß du es auf eine andere Zeit aufschieben sollst; wie wir gemeiniglich thun. Jetzt, spricht er, wenn du es hörest, so nimm es an, es wird dir sonst übel gerathen.

Darum lasset uns Fleiß ankehren, daß wir unter dem kleinen, vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernst bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten, und gute Früchte bringen mögen.

Dieß Häuflein sind nun die lieben Heiligen: nicht des Papsts Heiligen gleich, die Kappen und Platten tragen, Messe halten, fasten, sonderliche Kleider und dergleichen haben; sondern, die Gottes Wort hören, welches der Papst mit seinem Anhange, wie man jetzt vor Augen siehet, ärgste Feinde, und heftigste Verfolger sind. „Die aber das Wort hören, die bringen hundertfältige,“ das ist, viel und unzähliche „Früchte.“ Oder, wie es Matthäus theilet, „etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte.“ Denn gleich wie die äusserlichen Aemter ungleich sind; also sind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dienet der Kirchen mehr, denn ein Handwerksmann, der nur seinem eigenen Hause vorstehet;

und sind doch beide Christen, durch Christum von Sünden und Tod erlöset, und Erben des ewigen Lebens. Unter dieß Häuflein, das das kleinste ist, laßt uns auch kommen.

Es gehört aber ein „fein, rein Herz dazu," wie Christus sagt, das ist, ein solch Herz, das erstlich nicht unachtsam sey, sondern lasse es ihm einen rechten Ernst mit dem Worte Gottes seyn. Ein solch Herz muß vor allen Dingen da seyn, soll anders der Teufel nicht kommen, und das Wort wegreißen. Zum andern, soll das Herz gewiß und beständig, nicht weich noch feig seyn, das sich weder verführen, schrecken, noch der Menschen Gunst oder Abgunst lasse anfechten: denn wo wir nicht Gott über alles fürchten und lieben, wird das Wort nicht lange bleiben; sintemal es in der Welt nicht unangefochten bleibet: denn der Teufel kann es nicht dulden noch leiden. Er ist ein unmüßiger Herr, der seine Knechte immerdar treibet, und nicht feiren läßt: wie wir an den Papisten sehen, und werden's täglich noch mehr erfahren.

Zum dritten, muß es auch gereiniget und ausgefeget seyn, daß nicht Dörner drinnen sind; das ist, wir müssen uns Gut, Geld, Ehre und Wohllust nicht mehr lassen lieben, denn das Wort Gottes und künftige Leben; auch mit andern Welthändeln nicht höher bekümmern, denn mit Gottes Wort, wie Christus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc." Wo das Herz also achtsam, der Sache gewiß, beständig und ausgefeget ist, das ist „ein fein, rein Herz," da gewißlich Frucht folgen wird; aber doch in Geduld: denn ohne Kreuz und Anfechtung, ohne Widerwärtigkeit und Anstöße, gehet's nicht ab, wie St. Paulus sagt: „alle, die in Christo Jesu wollen gottselig leben, die müssen Verfolgung leiden." Da mögen wir uns auf schicken, und „unsere Seele (wie Christus spricht) mit Geduld fassen," und des Gebets dabei nicht vergessen: denn es fehlet nicht, wie wir selbst bekennen müssen, daß leider allenthalben mit uns anstößet, und nirgend fort will, und natürlich also gehet, daß wir das Zeitliche hier auf Erden nicht können verachten. So feiret der Teufel auch

nicht, versuchet es auf alle Weise, ob er das Wort uns nehmen, und dagegen das Herz mit Sorge, Geiz, Hoffart, Zorn und allerlei Unart beschweren könne. Wie wir sehen, daß viel feinere Leute wären, wo nicht der Geiz, Ehrsucht, Unzucht und anders sie übergienge, und vom Wort abhielte.

Darum ist hoch vonnöthen, daß wir auf solchen Mangel und Gebrechen unserer Natur gute Achtung haben, nicht in Sicherheit fortfahren, sondern Gott um seinen heiligen Geist bitten; (wie wir denn eine klare, tröstliche Zusage haben, Lucä 11: „Der Vater wird seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten,") daß derselbe solche Stöcke und Blöcke ausreuten, solche Dornen und Disteln aus dem Herzen ausfegen wolle, auf daß wir Gottes Wort hören und behalten, und die rechte Frucht, den Glauben an Christum, bringen können; durch welchen Glauben wir nicht allein im Gehorsam Gottes leben, sondern auch Gottes Kinder und Erben werden: denn das ist die vornehmste Ursache, daß dieser Saame gesäet, das ist, das heilige Evangelium in aller Welt gepredigt wird, daß es eine solche Frucht in uns schaffen und wirken soll, die da ewig bleibe.

Ueber das dienet dieß Gleichniß auch dazu, daß wir uns nicht wundern lassen, obgleich das Wort nicht allenthalben Frucht bringet: denn hier hören wir, daß es der Herr selbst also theilet, und von vier Haufen redet, da nur der eine, und der kleineste rechtschaffen ist. Die andern drei großen Haufen taugen gar nichts; die soll man gehen lassen, und sich an ihnen nicht ärgern: denn wo das Evangelium geprediget wird, da soll es also gehen, daß diese drei untüchtige Schüler erfunden werden; und ist doch die Schuld weder des Worts, noch deß, der es führet oder prediget: wie die blinden Papisten immerdar, wie tolle, rasende Leute, schreien, lassen sich bedünken, sie können unser Evangelium nicht höher schänden, noch häßlicher machen, denn so sie die Aergernisse hervor ziehen, die der Teufel erreget hat, seit der Zeit das Evangelium gepredigет ist worden.

Aber wenn's deß soll gelten, sage mir, da Christus selbst prediget, mit Johanne und seinen Apo-

steln, sind da nicht auch grosse Aergernisse gewesen, und die größten Sünden geschehen? Da Johannes der Täufer aufstund und predigte; lief jedermann zu, höreten seine Predigten, sahen, daß er ein heiliger Mann war; noch mußte er hören, er wäre besessen, und hätte den Teufel. Und der König Herodes, der ihn, wie die Evangelisten zeugen, viel und gern hörete, ließ ihn endlich gar würgen. Ja, sie haben Christum, Gottes Sohn, selbst gehöret, ihn sehen Todten auferwecken, und große Wunderwerke thun; gleichwohl haben sie ihn an das Kreuz geschlagen. Warum sagst du nicht da auch: Ei Johannes, Christus, die Apostel sind nicht die rechten Prediger gewesen, sonst sollten die Leute nicht so böse seyn gewesen, und sich der rechten Lehre gebessert haben? Aber da müssen sie das Maul zuhalten; sonst möchte man an ihrem Urtheil spüren, daß sie Feinde und Lästerer Christi sind. Sie lassen sich aber dünken, sie haben besser Fug, uns und unsere Lehre zu schelten.

Nun, wir wollen es mit unserer Lehre lassen beruhen, und jetzt nicht sagen, wofür wir sie halten, und warum wir uns davon nicht wollen lassen abtreiben. Man sehe nur hier die Worte unsers Herrn Jesu, der sagt: „der Saame sey das Wort.“ Nun wird je kein Papist so toll und thöricht seyn, der da sagen dürfe, das Wort, da Christus hier von redet, sey ein böse Wort, oder falsche Lehre. Was sagt aber Christus von solchem Saamen, der rechtschaffen und gut ist? Wie geräth er? Nämlich also, daß nur der vierte Theil bekleibet, und Frucht bringet? Wer kann nun läugnen, daß die Welt nicht böse bleibe, obgleich das Wort und die Predigt recht, rein, gut, und an ihr selbst fruchtbar ist?

Nun hab ich gesagt, von unserer Lehre wollen wir noch nicht reden, wofür wir sie halten. Das müssen aber die Papisten bekennen, und sollen keinen Dank dazu haben, daß, obgleich die Predigt recht, und der Prediger fromm ist, dennoch die Welt böse bleibt, und am Wort sich nicht bessert: denn da stehet nicht allein diese Predigt Christi, daß nur der vierte Theil des Saamens Frucht bringe, sondern auch sein eigen Exempel (wollen Johannis und der Apostel

schweigen) daß er's nicht kann dazu bringen, daß jedermann glauben, und das Wort annehmen wollte. Der meiste Theil ist und bleibet böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich, und glaubt.

Ist nun das Christo, dem Sohne Gottes, dem höchsten Prediger, wiederfahren; was Wunder ist's, daß es Johanni dem Täufer, den Aposteln, und uns heutiges Tags auch wiederfähret? Will man darum die Lehre strafen, und sagen, sie sey unrecht? So sage man auch, der Saame sey nicht rechtschaffen, der auf den Weg, Felsen, und unter die Dornen fällt. Aber man soll es umkehren, und Gott nicht lästern. Sein Wort ist der Saame, der gesäet wird; dasselbe Wort ist rechtschaffen, gut und heilsam, und kann seiner Natur halben anders nicht, denn Frucht bringen. Daß es aber nicht allenthalben Frucht bringet, da beschuldige ja Gott und sein Wort nicht um, sondern das Land, das nicht gut ist, und derohalben solcher Saame darin verderben, und ohne Frucht bleiben muß.

Derohalben sollen die Papisten unsere Lehre nicht strafen noch unrecht heißen, darum daß viel Aergernisse dabei sich finden; sondern sollen sich selbst und alle andere Leute strafen, die kein fein, rein Herz haben. Denn die Schuld ist nicht des Worts, sondern der Herzen; die sind unrein und untüchtig. Zu denen kommt der Teufel, der hetzt und treibt sie wider Gottes Wort, wie der Herr im andern Gleichniß sagt, Matth. 13 von dem guten Acker, der mit gutem Saamen besäet ist, und dennoch Unkraut drinnen wächst. Fragest du, wo das Unkraut her komme? So höre und lerne es von Christo: „der Teufel," sagt er, „säet's unter den Weizen;" der kann nicht leiden, daß es alles rein sey. Und ob er's wohl nicht alles kann ausrotten, so säet er doch das Unkraut dazwischen. Wer will aber dem Worte Gottes darum die Schuld geben, und sagen: Es sey eine Ursache solcher Aergerniß?

So lerne nun jedermann hier, daß mit dem Evangelio nimmermehr anders wird zugehen, denn hier der Herr durch dieß Gleichniß anzeiget, nämlich,

daß etliche sich daraus bessern und frömmer werden; aber dagegen sind allwege dreimal mehr, die sich dran ärgern. Darum gehet's auch, wie der Herr im nähesten Evangelio beschleußt, daß ihr viel berufen, aber wenig auserwählet sind: denn weil sie kein rein, fein Herz haben, sondern dem Teufel Raum geben, und das Wort fahren lassen, ist's nicht möglich, daß Gott solches gefallen könnte. Derohalben folgen nicht allein die äusserlichen Sünden und Aergernisse, sondern, wie der Herr hier sagt, wird solche Unart mit Blindheit gestraft, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, und was sie hören, nicht verstehen, noch sich darein schicken können.

Derohalben ärgere sich niemand dran, lästere auch darum das Evangelium nicht, obgleich mancherlei Aergernisse dabei sich finden: denn die Schuld ist nicht des Worts, sondern der unartigen, boshaftigen, vom Teufel besessenen Herzen. Eben wie es des Saamens Schuld nicht ist, daß er an dem Wege, auf dem Felsen, und unter den Dornen nicht Frucht bringt. Darum lasse sich niemand solche Aergernisse anfechten, sondern arbeite dahin, daß er diesen Saamen möge haben; und bitte Gott um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist ihm das Herz aufthun, und rein zurichten wolle; auf daß, wenn wir das Wort hören, es in unsern Herzen bleiben, und wir in Geduld Frucht bringen mögen; und durch den Glauben an Christum, welchen der heilige Geist durch das Wort und heilige Sacramente in uns pflanzet, mögen selig werden. Dasselbe verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

Erste Predigt am Tage der Reinigung Mariä,

über das

Evangelium Lucä 2, 22—32, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Euere Liebe hören in dem heutigen Evangelio die Geschichte, wie das Kindlein Jesus, da es sechs

Wochen alt gewesen, ist in den Tempel gebracht. Und nennet der Evangelist solche sechs Wochen, nach dem Gesetz, „die Tage der Reinigung;" denn Moses nennet's auch also. Nun war aber solches kein natürlich Gesetz; darum haben es die Heiden nicht gehalten, sondern Gott hat sein Volk also gefasset, und ihnen solch Gebot aufgelegt, daß sie es also hielten, nämlich, daß eine jegliche Mutter, wenn sie gebiert, nach sechs Wochen, wo es ein Sohn, und nach zwölf Wochen, so es eine Tochter ist, mußte in Tempel gehen, und sich mit einem Opfer darstellen.

Solch Gebot hat der Papst unsern Kindelbetterinnen auch aufgelegt, daß sie nach dem Kindelbette sich vor der Kirchen haben müssen einsegnen lassen, als wären sie unrein, durften auch sonst nicht in die Kirche, oder unter die Leute gehen. Aber es ist unrecht; denn die Unreinigkeit, die im Gesetz den Kindelbetterinnen zugemessen war, ist nicht eine natürliche, sondern eine aufgelegte Unreinigkeit, die ausser dem Gesetz nicht gilt, soll auch derohalb niemand aufgelegt werden.

Sonderlich aber war im Gesetz auch dieses befohlen: daß man den ersten Sohn, nach sechs Wochen, sollte dem Herrn darstellen, und zu eigen geben; denn also stehet im Mose, 3tes Buch Cap. 12: „Allerlei Männlein, das am ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen," nicht allein die Menschen, sondern auch das Vieh, Ochsen, Schafe rc. das sollte alles unsers Herrn Gottes heißen und seyn. Daher der erstgeborne Sohn auch seine sonderliche Herrlichkeit hatte, daß er der Herr im Hause, König und Papst, Hausvater und Priester unter den andern Brüdern war. Weil aber solches zuviel unter so einem großen Volk wollte seyn, daß das Erstgeborne sollte allweg bei dem Tempel bleiben, und des Herrn eigen seyn, gab Gott den Eltern diese Freiheit, daß sie das Kind wieder lösen möchten um einen halben Gülden, oder einen Ort eines Gülden, und ein jährig Lamm, oder ein paar Dorteltäublein, darnach eins arm oder reich war; so nahmen sie denn ihren Sohn wieder, und hieße doch gleichwohl unsers Herrn Gottes Sohn.

Es scheinet, als sey die Jungfrau Maria nicht eines sondern Vermögens gewesen, weil sie nur das Opfer bringt, das die armen Leute zu bringen pflegten, ein paar Dorteltäublein. Mit solchem Opfer löset sie ihren Sohn, und bekennet, ob sie wohl die rechte Mutter sey, daß doch der Sohn nicht ihre, sondern Gottes Sohn und eigen sey; denn er war der Erstgeborne.

Es hat's aber unser Herr Gott darum bei den Juden geordnet, und die Erstgeburt wollen eigen haben, daß sie wüßten, sie hätten einen solchen Gott, der sie aus Egypten erlöset, und alle Erstgeburt in ganz Egypten in einer Nacht gewürget hatte. Zum Zeichen solcher Erlösung hieße er das erstgeborne Männlein, unter Vieh und Menschen, im Tempel opfern und darstellen. Das ist nun auch aufgehoben, und bindet uns Christen eben so wenig, als andere Ceremonien und Gesetz, die den Juden allein gegeben sind.

Hier ist nun nichts sonderliches für uns, das wir lernen sollen, ohne daß wir sehen, wie Christus sich unter das Gesetz giebt, so er's doch nicht schuldig war. Da haben wir am Fest der Beschneidung Christi von gehört, was wir solches uns trösten sollen. Derohalb wollen wir solchen Gehorsam jetzt herunter ziehen, daß, eben wie er uns dort dienet zum Glauben, daß er auch uns hier diene zum äusserlichen Leben und guten Werken. Denn hier wird der Gehorsam des Kindleins Jesu und seiner Mutter gerühmet, und uns zur Schande vorgehalten; sintemal es Gott mit uns nicht kann dahin bringen, daß wir nur die Hälfte das thäten, das wir zu thun, bei Verlust unserer Seligkeit und Verwirkung der ewigen Verdammniß und höllischen Feuers, schuldig sind.

Solcher Ungehorsam und greuliche Unart reimet sich sehr übel mit diesem Exempel, daß das Kindlein Jesus, welches ein Herr über das Gesetz und alles ist, und dagegen Mose sein Knecht ist, dennoch sich so demüthiget, und thut, was Moses sein Knecht andere Kinder hat thun heißen, die unrein und Sünder waren. Die Jungfrau Maria thut auch also; die

wußte wohl, daß sie Jungfrau, und derohalb dem Gesetz nichts schuldig war (denn Moses redet von solchen Weibern, die gemeiner Weise schwanger werden;) dennoch gehet sie hin, will solcher Freiheit nicht brauchen, weil es andern, so um solchen Handel nichts wußten, möchte ärgerlich seyn, thut, was andere Weiber zu than, nach dem Gesetz, schuldig waren.

Diese beide Exempel des Kindleins Jesu und und Maria seiner Mutter, sollten uns billig schamroth machen, werden auch darum geschrieben und gepredigt, daß wir dafür sollten uns in unser Herz schämen, daß wir um des Herrn willen, da wir alles von haben, dennoch das nicht thun, das wir zu thun schuldig sind; so er doch um unsertwillen thut, das ihn sein Knecht Moses heisset, und er von Rechts wegen nicht schuldig zu thun ist. Wer nun hier Farbe hätte, daß er könnte roth werden, der sollte sich anspeien, und sagen: Ich bin nicht werth, daß mich die Sonne bescheint; sintemal mein Herr und Erlöser sich also unter das Gesetz wirft, und mit seinem eigenen Exempel unsern Ungehorsam so hoch verdammt, daß er nicht könnte schändlicher geschändet werden; denn daß er sich so tief herunter wirft, und einen so überflüßigen Gehorsam leistet. Mit demselben höhnet und verdammt er uns, die wir dem Herrn nicht gehorsam sind, der uns doch in die Hölle werfen, oder den Himmel geben kann.

Also schändet der Gehorsam Christi unsern Ungehorsam, daß wir uns in unser Herz schämen, und sagen sollten: Ich armer Madensack, was mache ich doch? will ich denn nicht auch dem Herrn gehorsam seyn, und seinem Exempel folgen, der um meinentwillen Mensch worden, und sich in die Wiegen legen, und gen Jerusalem hat tragen lassen, und ist seinem Knecht Mosi gehorsam, dem er doch keinen Gehorsam schuldig war? Denn er ist selbst der Herr; Moses aber ist kaum werth, daß er sein Knecht soll heissen: dennoch thut er, was er zu thun nicht schuldig ist. Wiederum thue ich das nicht, das ich schuldig bin, und mir bei meiner Verdammniß zu thun aufgelegt ist. Das ist die erste einfältige Kinderleh-

re, daß wir uns schämen sollen, um des Exempels willen unsers Herrn Jesu Christi, daß wir so böse und ungehorsam sind.

Die andere Lehre ist von der Herrlichkeit des ersten Sohns, daß Gott denselben so hoch hält, daß er soll Gottes eigen und sein Sohn heißen. Das ist eine sehr große Herrlichkeit und Freiheit gewesen, welcher die Juden sich auch redlich übernommen, und andere ihre Brüder dafür gehalten haben, als achte ihr Gott nicht, sie seyen allein die lieben Kinder. Wie die Exempel gewaltig vor Augen stehen, in welchen man siehet, daß die Erstgebornen gemeiniglich am übelsten gerathen, und am schändlichsten sich gehalten haben: denn die Hoffart hat sie betreten, daß sie sich allein für unsers Herrn Gottes Heiligthum gehalten, und alle andere verachtet haben. Und wenn es noch wäre, würden wir auch solches Ruhms halb stolze Jungherrn wollen seyn; wie man an den Mönchen spüren mag, wenn sie den Ruhm könnten führen und sagen: Ich bin Gottes heilig Kind, da stehet sein Wort und Ordnung; wie meinest du wohl, daß sie sich brüsten würden, weil die lausigte Kappe sie so hoffärtig macht?

Diese Hoffart nun hat denen Erstgebornen den Stoß gethan, daß sie gefallen sind, wie Lucifer, der höchste Engel. Cain war der erste Sohn, und war köstlich Ding mit ihm, daß Heva ihm darum den Namen giebt, als sollte er der rechte Mann seyn, der der Schlangen den Kopf zertreten sollte, da sie spricht: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Aber wie aus dem Engel Lucifer durch Hoffart ein Teufel ward; also ward aus Cain ein Erzschalk und Brudermörder.

Ismael war auch Abrahams erstgeborner Sohn; daher, spricht die Schrift 1. Mos. 21 „war er ein Spötter,“ der Isaac seinen jüngern Bruder gar verachtete, und gegen sich gar gering hielte, als wäre er der Erbe, nicht Isaac. Also sind sie gemeiniglich alle in Hoffart hingegangen, sie seyen allein unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sonst niemand; darum hat sie Gott müssen stürzen. Esau meinete auch, es könnte ihm nicht fehlen, daß er der Oberste seyn sollte;

aber unser Herr Gott machts anders: denn da er sich ließ dünken, er wäre darum der Erstgeborne, daß er sollte hoffärtig seyn, seinen Bruder drücken und verachten, wendete es Gott also, daß er hinter dem Segen mußte hingehen, eben so wohl als Cain und Ismael.

Also gehet es den Juden auch. Sie waren billig der erstgeborne Sohn in dem Reiche Gottes und der Christenheit, und wir Heiden der andere Sohn. Aber da sie stolziren wollten, sagte unser Herr Gott: Nein, ihr sollt's nicht seyn: denn darum habe ich euch nicht zum Volk geheiliget, daß ihr stolz seyn, und andere verachten sollt; sondern daß ihr mir desto mehr dankbar, und desto herzlichern Gehorsam leisten solltet. Weil ihr aber solches nicht thun wollt, so trollet euch, und lasset mir die Heiden herzu, die sollen den Vorzug haben, ihr aber sollt hinten nachgehen, ja gar ausgeschlossen seyn.

Also mußte David auch thun; der nahm den ältesten Söhnen allen das Recht der Erstgeburt, und sezte Salomon, den jüngsten Sohn, zum König: denn unser Herr Gott wollte es also haben; sintemal er sonst der Hoffart nicht steuern konnte.

Ja, mit David selbst ist's auch also gegangen. Da der Herr den Propheten Samuel schickte, daß er den Sohn Isai sollte zum König salben, an Sauls Statt, da trat erstlich der Aelteste hervor, der war eine tapfere Person, und stolzer Gesell, wie man siehet, 1. Samuel. 16 daß er David hart anfähret im Lager, als wäre er sein Knecht. Aber der Herr saget: Der ist's nicht; bis die Söhne Isai alle sieben vorüber giengen, und der Prophet fragen mußte: „Hast du keinen Sohn mehr, denn diese?“ Da antwortete Isai, sein Vater: „Ja, es ist noch übrig der Kleinste, und hütet der Schafe.“ Denn Isai konnte nicht gedenken, daß Gott aus dem Jüngsten sollte etwas sonderliches machen. Aber er war's, der Gott gefiel. Der Aelteste und Erstgeborne gefiel Gott nicht, wie er zu Samuel sagt: „Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; der siehet was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.“

Warum aber hält Gott sein eigen Recht nicht, und macht aus David einen König, der der jüngste Sohn war, so doch nach Gottes Wort und Ordnung der Erstgeborne sollte König seyn? Darum thut er's, daß er niemand feiren will, noch sein Gesetz, Segen und Gaben darum uns wiederfahren lassen, daß wir stolz werden, und uns solches überheben sollen. Er will demüthige, und nicht stolze Kinder haben. Wer aber will stolz seyn, ob er ihm gleich sehr hoch gesetzt, so kann er ihn sehr wohl herunter werfen, und niederer setzen. Derohalb da Cain, Ismael, Esau, Elias, die Juden, und die Engel selbst stolzirten, und ihren Vortheil, der ihnen aus Gnaden gegeben war, für ein Recht haben, und andere darum verachten und pochen wollten, mußten sie unangesehen ihrer Erstengeburt, zum Teufel in Abgrund der Höllen, wie der 113. Psalm auch sagt: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesezt hat, und auf das Niedrige stehet, im Himmel und auf Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth?“ Und die Jungfrau Maria in ihrem Gesang: „Er stößet die Gewältigen vom Stuhl, und erhöhet die Niedrigen.“

So ist's nun unsers Herrn Gottes Art und Werk, daß er die Hoffärtigen stürzet ꝛc.: denn er will keinen Stolz noch Trotz leiden; giebt auch seine Gaben nicht darum, daß wir's achten sollen, als hätten wir's von uns selbst. Zeucht derohalb oftmals eines armen Manns Kind hervor, hebt ihn empor, und wirft dagegen einen König vom Stuhl, in Tod und alles Unglück.

Also ist unter den Juden die Erstgeburt hoch geehret gewesen. Denn das Regiment, im weltlichen und geistlichen Wesen, hat den erstgebornen Söhnen, nach dem Wort und Ordnung Gottes, gebühret. Aber weil sie solche Ehre zu eigenem Stolz und Hoffart wollten mißbrauchen, hat ihnen Gott solch Recht und Ordnung gebrochen. Ruben war auch der erste Sohn; aber Jacob läßt den Fluch hinter ihm, daß ihm weder Königreich noch Priesterthum, welches ihm doch beides, der Geburt halb, gebührete, bleiben sollte. Abraham, wie man meinet, ist auch der jüngste

Sohn gewesen; aber Gott giebt ihm das Recht, welches auf den Aeltesten und Erstgebornen gestiftet war.

Daß es also durchaus ein gemein Exempel ist, daß die ersten Söhne selten sind wohl gerathen. Das hat nichts gemacht, denn die große Hoffart, daß sie dachten: Ich bin der erste Sohn, darum bin ich Herr im Hause. Ich bin unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sein eigen; meine Brüder sind nichts, Gott sehe sie nicht an. Solchen Stolz kann unser Herr Gott nicht leiden; darum widersteht er den Hoffärtigen, und stürzet sie zu Boden, und den Demüthigen giebt er Gnade.

Derohalb überhebe sich niemand keiner Gnaden noch Gaben. Bist du gelehrt, kannst mehr denn ein anderer; brauche solcher Gaben Gott zu Ehren, und deinem Nächsten zu Nutz. Ueberhebst du dich's aber, so ladest du Gottes Ungnade auf dich. Also, bist du heilig, schön, reich, in Summa, es seyen Gaben wie sie wollen, so hüte dich vor Hoffart: denn Gott hat es an den ersten, und höchsten Patriarchen bewiesen, daß er keinen Stolz und Hoffart wolle leiden, sind derohalb fast alle missgerathen; aber er fast ist's allein. Christus mußte wohl gerathen; denn an ihm war keine Sünde.

Die andern Erstgebornen gemeiniglich alle haben solche Herrlichkeit mißbraucht, sind Hoffart und Hochmuth halb davon gestürzt, bis endlich das ganze Judenthum dahin gefallen, und die Heiden, welche sie für ein Greuel hielten, an ihre Statt kommen sind. Denn die Christenheit ist jezt unsers Herrn Gottes eigen, und seine Erstgeburt, nicht äusserlicher Macht noch Pracht halb, wie der Papst sich rühmet; sondern des Worts und der heiligen Sacramente halb. Denn ob wir wohl nach der äusserlichen Geburt unter einander ungleich sind; so sind wir doch der Taufe halb alle gleich: denn wir alle werden geboren von der christlichen Kirchen, die ist eine reine Jungfrau, im Geist; die hat das reine Wort Gottes und die heiligen Sacramente, davon gehet sie schwanger, und gebieret immerdar Christen; die sind die rechten Erstlinge, und unsers Herrn Gottes eigen, ich so wohl als

du, du so wohl als ich. Da gehet es recht im Werk, welches dort nur im Bild und Figur ist gewesen.

Wenn aber Gott hätte etwas sonderliches gemacht, mich oder dich lassen sonderlich taufen, mir oder dir ein sonderlich Wort und eigen Sacrament geben, wären wir auch zum Teufel durch Hoffart gefahren. Weil aber Gott unser keinem etwas eigenes macht, sondern wir alle müssen sagen und bekennen: Wir haben einerlei Taufe, einerlei Mutter, die christliche Kirche, einerlei Glauben, Wort und Sacrament; so kann keiner den andern verachten, du mußt mich eben so wohl lassen einen erstgebornen Sohn seyn, als dich, und ich dich eben so wohl als mich. Sind also alle zugleich, einer so wohl als der andere, Könige und Priester; aber allein nach dem Geist: denn im äusserlichen Wesen muß Unterscheid bleiben.

Daß aber der Papst, dem geistlichen Regiment nach, sich besser achtet denn andere, deß hat er keinen Befehl, und hat's ihm niemand, denn der leidige Teufel, geheissen. Denn unter den rechten Christen soll und muß du so seyn, daß keiner besser, denn der andere, ist. Daß aber Prediger, Pfarrherr und andere Kirchendiener seyn müssen, das macht sie nicht zu Gottes Kindern, sondern die Taufe, das Wort, und der Glaube an das Wort müssen es thun, daß wir Gottes Kinder und Erstgeborne werden.

So lerne nun jedermann, daß jene im alten Testament ein Exempel sind gewesen, an welchen unser Herr Gott uns hat sehen lassen, daß er keinen Stolz kann leiden, sondern stürzet alles, was empor will; es sey denn, daß jemand sich demüthige, und setze sich selbst herunter. Das will die Welt nicht glauben, mißbraucht noch heutiges Tags auch der schlechten geringen Gaben zur Hoffart. Derohalb stürzet Gott einen nach dem andern, daß sie dahin porzeln, wie Lucifer und seine Engel von dem Himmel.

Das ist das eine Stück von dem heutigen Evangelio, so viel die Historie von der Opferung im Tempel belanget. Darnach meldet der Evangelist, was sich im Tempel habe zugetragen, da man das Kindlein Jesum, als den erstgebornen Sohn, dem Herrn

im Tempel dargestellet, und mit einem Opfer gelöset hat. Davon wollen wir in der folgenden Predigt handeln, jezt Gott um seine Gnade bitten, daß er vor aller Hoffart uns hüten, und durch seinen heiligen Geist unsere Herzen zum rechten und ernsten Gehorsam erwecken, und gnädiglich darin, bis ans Ende, erhalten wolle, Amen.

Die zweite Predigt am Tage der Reinigung Mariä.

Vom alten Simeon.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 22—32.

(Nach Dieterich.)

Das ist eine sehr trefliche Historia, sammt einer schönen Predigt und Weissagung, welche der Altvater Simeon von dem Kindlein Jesu öffentlich im Tempel gethan hat. Und gehöret zu den andern Offenbarungen, durch welche dieses Kindlein in der Welt, und sonderlich unter seinem Volk, hat sollen bekannt werden.

Die erste Offenbarung ist der Jungfrauen Maria durch den Engel Gabriel kund gethan, Lucä 1. Die andere dem Joseph auch durch den Engel, Matthäi 1. Die dritte ist geschehen durch Elisabeth, des heiligen Johannis des Täufers Mutter, Lucä 1, da sie die heilige Jungfrau Maria des Herrn Mutter empfieng, und das Kind in ihrem Leibe hüpfete. Die vierte Offenbarung ist geschehen durch Zachariam, den Vater Johannis, Lucä 1. Denn ob er wohl die Person nicht anzeigt, so zeiget er doch klar, Christus der Herr ist vorhanden, und Gott habe an seinen Bund gedacht, und ihn geleistet.

Auf diese Offenbarungen, so vor der Geburt Christi geschehen, sind (nachdem er geboren ist) auch andere gefolget. Erstlich des Engels zu den Hirten, auf dem Felde; welche Hirten auch nicht schwiegen, sondern, wie Lucas meldet, des Engels Predigt aus-

lenthalben ausgebreitet haben, Lucä 2. Darnach die Offenbarung durch den Stern in der Heidenschaft, Matth. 2. Und lezlich diese zwei, durch den alten Simeon und die Prophetin Hanna, welche beide frei und öffentlich von diesem Kindlein Jesu im Tempel geprediget haben, er sey der Trost Israel, der aller Welt von Sünden, und wider den Tod helfen soll.

Nun ist's aber ein sehr wunderbarlicher Handel mit diesem Simeon. Der Evangelist zeuget, „er sey fromm und gottesfürchtig gewesen, und habe gewartet auf den Trost Israel," das ist, alle seine Hofnung sey darauf gestanden, daß doch Gott seine Verheissung bald erfüllen, und den Herrn Christum senden wollte; sey auch im festen Vertrauen gestanden, er werde nicht sterben, er habe es denn erlebt, und den Herrn Christum gesehen. Solches ist nicht ein blosser Gedanke gewesen, wie wir oft blosse Gedanken von einem Ding fassen, und es so geräth; sondern der heilige Geist hat sein Herz gerühret, ohne Zweifel durch das Wort Gottes, das er in der Prophezei des heiligen Patriarchen Jacob, 1 Mos. 49. gelesen, wie Christus alsdenn kommen sollte, wenn das Scepter von Juda hinweg gefallen, und auf ein fremd Volk kommen wäre. Item, daß er die Rechnung Danielis von den 72 Wochen hat vor sich genommen. Solche Weissagungen haben dem alten frommen Mann so viel Anleitung gegeben, daß er hat können denken, es müsse nun an der Zeit seyn, daß Christus geboren sollte werden. Ueber das aber, hat der heilige Geist ihn noch weiter bracht, daß er's gewiß dafür hat gehalten, er würde es noch erleben, und den Herrn Christum mit seinen Augen sehen, und in seine Arme nehmen.

Darum eben jezt in der Stunde, so Maria und Joseph, nach Gewohnheit des Gesetzes, in den Tempel gehen, und das Kindlein dem Herrn darstellen, und es mit einem Opfer lösen wollen, kommt der alte Simeon auch in den Tempel. Nicht ohngefähr, oder wie er sonst pflegete; sondern daß er durch den heiligen Geist das Vorwissen in seinem Herzen hat, und denkt: Jezt ist das Stündlein, da mich Gott auf

vertröstet hat, jetzt werde ich im Tempel finden, das ich nie drin funden, aber so lange mit großem Verlangen drauf gewartet habe. Und bald zum Kindlein zu, nimmt es der Mutter mit fröhlichem Herzen aus den Armen, herzet und küsset es, und thut eine kurze, aber sehr schöne Predigt für jedermann, was er von diesem Kindlein halte.

Solches wird den Leuten eine sehr seltsame Predigt gewesen seyn, sonderlich aber die Priester werden den alten Simeon für einen Narren gehalten haben. Denn das Kindlein Jesus war ein sechs Wochen-Kindlein, wie ein anderes; und hieng noch das Aergerniß an ihm, daß es armer Leute war, die kein Ansehen hatten. Aber Simeon läßt sich nicht irren, und sagt frei heraus: Das Kind ist's, des wir müssen alle genießen, wo wir anders wollen selig werden, nicht allein wir Juden, sondern auch die Heiden und alle Welt. Lieber alter Simeon, woher weißt du das? Wie siehest du es ihm an? Ist's doch ein Kindlein, wie ein ander Kindlein? So trägt man solcher Kindlein das ganze Jahr viel in Tempel, die großer Herrn Kinder sind, da man sonderlich Gepränge mit hat. Wer hat dir's gesagt, daß dieß Kind der Heiland seyn soll?

Das ist nun das rechte Wunderwerk und Offenbarung des heiligen Geistes, deß sich Joseph und Maria müssen verwundern, und schließen, der heilige Geist sey in dem alten Manne, und rede aus ihm. Denn sonst war es unmöglich, daß Simeon wissen sollte, was sie beide, Maria und Joseph, allein von dem Engel gehört und gelernet hatten.

Daraus siehet man, was dazumal für eine Kirche gewesen, und wie der heilige Geist dieselbige erleuchtet und regiert hat. Zu Jerusalem waren die Hohenpriester, Herodes, die Schriftgelehrten, Leviten und Pharisäer; die kümmerten sich weder um die Schrift noch den Messiam; allein war's ihnen darum zu thun, daß sie in großen Ehren, Macht und Pracht möchten leben. Dagegen war ein armes, kleines, geringes Häuflein, Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth, die Hirten, Simeon und Hanna die Prophetin, die hatten ihre Hoffnung und Trost, nicht

an dem Weltlichen, sondern an der Verheißung von Christo; derselben warteten sie, derselben freueten sie sich; darum ist's ihnen auch zu Theil worden. Die Hohenpriester aber mußten darhinter hingehen.

Also gehet's noch heutiges Tags: die rechte Kirche ist ein armes, kleines, elendes, verachtetes Häuflein, das hat seinen Trost an Gott und seinem Wort, da gehet's mit um, kümmert sich sonst nichts. Dagegen der Papst und sein Haufe, die den Namen haben, als seyn sie die Kirche, wissen von Gott, von Christo und seinem Wort lauter nichts; sollen auch nichts davon wissen, sintemal sie sich nur um das Zeitliche annehmen, und darum für Christen wollen gerühmet seyn, daß sie mehr Macht, Ehre, Gewalt, Geld und Gut haben, denn andere gemeine Christen.

Da muß man zu beiden Theilen sich nicht ärgern. Die Hohenpriester haben das Amt, und sitzen drin, und sind doch die rechte Kirche nicht. Eben wie jetzt Papst und Bischöfe mit ihrem Haufen haben den Namen der Kirchen Gottes, sitzen in der Regierung, und rühmen das ordentliche Amt und Gewalt, darein sie von Gott gesetzt seyn; und sind doch weder Kirchen noch Christen; sonst würden sie das Wort nicht verfolgen, sondern annehmen und fördern. Dagegen Maria und Joseph, Simeon und Hanna sind schlechte, einfältige Leutlein, der niemand achtet. Aber sie sind's allein, die Christum haben und erkennen, bei welchem der heilige Geist wohnet, sie leitet und führet, daß sie Christum erkennen und selig werden.

Zu beiden Theilen, sage ich, soll man sich nicht ärgern. Niemand soll denken: weil der Papst und sein Haufe in einem großen Amt und Macht sitzen, darum können sie nicht irren, sie müssen Gottes Volk seyn. Nein, solches fehlet hier, wie du siehest, da Christus geboren ward. Dagegen soll man das arme Häuflein auch nicht verachten, noch denken: was sollten die Leute sonderlichs wissen? Denn Gott führet sein Reich auf Erden also, daß die Weisen und Verständigen sein nicht begehren, die Armen und Elenden aber werden seyn froh; denn sie haben und wissen sonst keinen Trost: da dagegen jene sich ihrer Gewalt, Macht, Reichthum und anders trösten.

Das sey genug von dem ersten Stück dieser Historie, daß der alte Simeon durch den heiligen Geist das Kindlein Jesum erkennet, daß er der rechte Christ sey. Nun wollen wir auch seine Predigt vor uns nehmen, in welcher er uns lehret, weß er sich dieses Kindleins trösten, und wie er sein genießen wolle. Darnach was es sonst auch bei andern in der ganzen Welt werde ausrichten; auf daß wir den Herrn Christum auch also erkennen lernen und selig werden.

Zuvor hat der Evangelist angezeigt, „daß dem alten Simeon eine Antwort sey vom heiligen Geist worden, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Als nun solches jetzt im Tempel erfüllet ist, und er das Kindlein Jesus mit seinen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat, ist er fröhlich und guter Dinge, und sagt: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast.“

Das ist, nun will ich gern, ohne Furcht und Schrecken, ja mit allen Freuden, sterben. Das ist zumal eine wunderbarliche, seltsame Rede. Denn wie die Welt sich pflegt zu stellen, wenn's an die Züge gehet, und der Tod herzu tritt, ist vor Augen. Da ist keine Freude, sondern lauter Unruhe, Angst, Noth, Furcht, Schrecken, Heulen und Weinen. Und ist unmöglich, daß die Natur anders könne; wie man auch an den unvernünftigen Thieren siehet, da es doch nur ein natürlicher Tod ist.

Aber wir Menschen haben einen Tod, das heißt der Sünden Tod: denn der Sünden halb ist uns der Tod aufgelegt. Was aber die Sünde uns für ein zaghaftig Herz mache, erfahren wir alle. Derohalb ist unser Tod unzählich schwerer und schrecklicher, denn anderer Creaturen Tod: denn wir müssen uns fürchten vor Gottes Zorn und Urtheil, das nach dem Tode folget, und ewig währet. Wo solches nicht wäre, würde ein Mensch sich des Todes nicht so sehr annehmen. Es thut wohl auch weh, Weib und Kind, gute Freunde, köstliche Häuser und anders, was man auf Erden lieb hat, lassen, und davon fahren; aber es ist noch alles nichts gegen den Jammer, daß wir wissen, daß wir Sünder sind, und Gottes Gericht

vor uns haben, und vor dem Tod keinen Augenblick sicher sind, können uns weder davor schützen noch retten.

Derohalb kehret die Welt des lieben Simeons Gesang um, und singet, wenn das Stündlein herzu tritt: O Gott, ich bin dein Diener nicht gewesen, und fahre jetzund hin in Unfrieden, mein Herz ist ängstig und betrübt, weiß nicht wo aus noch ein. Was ich hier auf Erden lasse, das weiß ich wohl; was ich aber dort haben werde, das kann ich nicht wissen, und muß noch mich besorgen vor Gottes Zorn und ewigem Verdammniß. Also sind aller Menschen Herzen gesinnet, wenn's zu diesem Stündlein kommt, daß sie von hinnen scheiden sollen. Und ist unmöglich, daß die Vernunft sich hier könnte trösten, oder andere Gedanken fassen; sie muß verzagt und ängstig seyn, und in Furcht und Schrecken versinken.

Darum ist's eine Kunst über alle Künste, wenn wir's nur wohl lernen, und in uns bilden könnten, daß dieser Simeon so gar andere Gedanken hat. Er ist alt, siehet den Tod vor ihm, ja er fühlet ihn an seinem ganzen Leibe, in allen Gliedern, daß er von Tag zu Tag, je länger, je näher herzurücket; wie denn alte Leute täglich abnehmen. Aber er läßt sich solches nicht anfechten, wünschet, daß es nur bald geschehe, sagt, er sey unerschrocken und kümmere sich gar nichts drum, daß er sterben soll, ja der Tod sey ihm willkommen, weil er den Heiland gesehen habe: denn wo das nicht wäre, könnte kein Friede noch fröhlich Herz bei dem Sterben seyn.

Was macht nun ein solch Herz? Er ist ja auch ein Mensch gewesen, hat nicht allwege alles gethan was er sollte, muß derohalb sich auch vor Gott schuldig geben, er sey ein armer Sünder. Wie schicket sich aber Sünde und Friede zusammen? Sünde und Unfriede, das ist ein böse Gewissen, reimen sich mit einander; Friede aber kann sich bei der Sünde nicht leiden. Dennoch wie Simeon sich den Tod nicht läßt verzagt machen noch schrecken; also läßt er die Sünde ihm den Frieden im Herzen auch nicht nehmen. Das lasse eine hohe, treffliche, übernatürliche Kunst seyn, die wir gern lernen und können sollten: denn

wir werden doch auch einmal in solche Noth und Gefahr kommen müssen. Der liebe Simeon ist nicht neidisch, und will uns diese treffliche Kunst gern und mit Freuden mittheilen, und sagt, wo ihm ein solch friedlich Herz herkomme: denn (spricht er) „meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Er redet von dem Kindlein Jesu, und giebt ihm einen herrlichen Namen, und heißet ihn einen Heiland. Ob er nun (wie es wohl gläublich ist) die Mutter zuvor gefraget habe, wie das Kindlein heiße, oder nicht, so trifft er doch den Namen recht und fein, und taufet das Kindlein eben wie der Engel, daß es ein Heiland sey, und ein solcher Heiland, der Gottes Heiland heiße, das ist, den Gott selbst zum Heiland gesetzt und geordnet habe. Von diesem Namen haben wir in dem Weihnachtsfest und am neuen Jahrstag gehöret.

Gott hat in weltlichen Sachen bereits zuvor Heilande verordnet, als da sind, weltliche Obrigkeit im Regiment, Väter und Mutter im Hause, Aerzte in der Krankheit, Juristen in Rechtshändeln. Darum sollen wir nicht denken, daß dergleichen Heiland das Kindlein Jesus sey; denn da würde dem Simeon eben so wenig wider den Tod und Sünde geholfen seyn, als durch die Obrigkeit, durch Vater und Mutter, die selbst Sünder sind, und sich wider den Tod nicht schützen können.

Weil nun Simeon frei öffentlich bekennet, er fahre in Frieden dahin aus diesem Leben, darum daß er diesen Heiland gesehen habe; muß daraus folgen, daß dieß Kindlein ein Heiland sey wider Sünde, Tod und Hölle: sonst würde er sich sein nicht trösten. Das merke wohl; denn es läßt sich bald reden, aber es begreift über die Massen viel. Denn erstlich ist ja dieß wahr, es ist nur dieß einige Kindlein, dem Simeon diesen Namen giebt. Daraus muß folgen; was ausser diesem Kindlein ist, es heiße und scheine wie es wolle, man halte es auch wofür man wolle, so kann es doch kein Heiland seyn, der wider Sünde und Tod helfen könnte. Wer es aber für einen Heiland hält, der muß betrogen werden, und in Sünden und Tod bleiben.

Derohalben greift Simeon bald mit diesem Namen dem Gesetz Mosi und ganzem Priesterthum, sammt dem Opfer und andern Gottesdienst, in das Maul, will jedermann warnen, daß man solches für keinen Heiland annehme noch halte: wer nicht mehr denn das Gesetz, und seine guten Werke habe, der müsse damit zum Teufel fahren, da werde nichts für helfen. Denn weil er allein dieß Kindlein einen Heiland heißt, aus solchem folget, daß sonst nichts, denn dieß Kindlein, wider Sünde und Tod helfen könne. Was zeihen sich denn die Juden, die ihre Opfer und zehen Gebot für einen Heiland annehmen und rühmen? Was zeihet sich der unselige Papst und seine Rotte, die aus der Messe, aus Wallfahrten, aus dem Ablaß und andern Werken, Heilande machen? Denn beschlossen ist's, daß dieser Name allein diesem Kindlein gehöret, und sonst keinem Werke noch Creatur im Himmel und Erden.

Darum hat auch Simeon so eigentlich seine Worte wollen setzen, und spricht: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen," deinen Heiland, welchen du Vater im Himmel geordnet, und zum Heiland gemacht hast. Denn die Welt kann es nicht lassen, sie will auch Heilande wider Tod und Sünde setzen und machen. Ein Jude gedenkt, wenn er nicht Schweinenfleisch esse, den Sabbath halte, beschnitten sey 2c. es soll ihm hülflich seyn, Gnade bei Gott zu erlangen. Ein Mönch denket, wenn er sich in ein Kloster sein lebenlang gelobe, es soll ihm helfen. Der hält sich an diesen, der andere an einen andern Heiligen, daß er für ihn bitten, und sein Heiland wolle seyn. Und sonderlich ist der narrischen Werke und des abgöttischen Gottesdiensts im Papstthum weder Maaß noch Ende gewesen. Da wollte der fromme Simeon gerne jedermann für warnen, und uns dahin bringen, weil wir doch müssen bekennen, wir dürfen eines Heilands, daß wir diesen annehmen, welchen nicht wir erdichtet, sondern Gott selbst verordnet hat: denn da können wir nicht fehlen, uns muß geholfen werden; denn darum ist dieß Kindlein da, Gott, sein himmlischer Vater, hat es uns darum bereitet, daß es uns helfen soll.

Wer nun diesen Heiland hat, der Gottes Heiland ist, der kann ein friedlich, stille Herz haben: denn es sey der Tod so schrecklich, die Sünde so mächtig, der Teufel so böse und giftig er immer wolle, so haben wir Gottes Heiland, das ist, einen allmächtigen ewigen Heiland; der ist stark genug, daß er uns aus dem Tode ins Leben, aus der Sünde in Gerechtigkeit setzen kann.

Allein liegt's daran, daß wir unsere Augen mit dem lieben alten Simeon aufthun, und dieß Kindlein ansehen, in unsere Arme nehmen, ihn herzen und küssen, das ist, daß wir unsere Freude, Vertrauen, Trost und Herz auf ihn setzen. Denn, wo es in unsern Herzen fest und gewiß ist, daß dieß Kindlein Gottes Heiland sey, dadurch Gott wider die Sünde und den Tod uns helfen wolle; da muß folgen, daß man zufrieden sey, und sich weder Sünde noch Tod schrecken lasse: denn dawider haben wir diesen Heiland.

Wie hilft aber dieß Kindlein? Nicht anders, denn wie Johannes der Täufer sagt, daß er Gottes Lamm ist, welches unsere Sünde von uns auf sich nimmt, sie trägt und opfert sich selbst dafür am Kreuz. Daß also das Kindlein Jesus der einige rechtschaffene Heiland ist, der von Sünde und Tod erlöset, ohne alle unser Zuthun, allein durch seinen Tod und Auferstehen. Denn ob wohl ein Christ fromm seyn, und nach Gottes Willen leben soll, doch verdienet er dadurch den Himmel nicht, noch erlangt dadurch Vergebung der Sünden; sondern es ist ein Gehorsam, den Gott haben will. Wer ihn aber nicht leisten will, der wird Gott ungehorsam, und bleibt in Sünden. Und ist dennoch der Mensch vor Gott nicht gerecht oder Gott gefällig um seines Gehorsams willen; denn er ist noch nicht ohne Sünde, und hat nicht vollkommene Erfüllung des Gesetzes; sondern wird von Gott zu Gnaden angenommen und ihm gefällig, allein um des Heilands und Mittlers Christi willen, so er von Herzen an ihn glaubet.

Daß also dieß die rechte, einige und gewisse Kunst ist: Wer dem Tod entlaufen, und von Sünden will ledig seyn, der halte sich hieher zu diesem Heiland,

welchen Gott selbst geordnet hat, daß er unsere Sünden auf sich nehmen, dafür bezahlen, und uns also erlösen soll. Wer das thut, der wird mit dem Simeon können sagen, es trete der Tod, auch alle andere Noth her, wie sie wolle: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Wer aber sein Herz und Vertrauen auf etwas anders setzet, der wird keinen Frieden, sondern ein ängstig verzagt Herz müssen haben; denn er hat keinen Heiland, muß derohalb im Tode und Verdammniß bleiben.

Nun sollen wir aber nicht denken, als hätte Simeon einen Vortheil vor uns gehabt, sintemal er das Kindlein Jesus mit leiblichen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat; denn solch leiblich Sehen hat ihm nichts geholfen. Die andern Juden haben ihn auch gesehen; sind dennoch zum Teufel gefahren. Das aber hilft Simeon, ob er gleich mit den Augen mehr nicht siehet, denn ein Kindlein, wie andere Sechswochenkindlein waren, daß er dennoch glaubt, dieß Kindlein sey der Heiland. Solches hat er mit den Augen nicht sehen können, sondern mit dem Herzen glauben müssen.

Also thue du auch, so wird Simeon einen sehr geringen, oder gar keinen Vortheil vor dir haben. Denn ob er schon siehet, was du mit Augen nicht sehen kannst, so glaubest du doch eben, was er glaubt, und hilft solcher Glaube dir von Sünden und Tod, wie er ihm geholfen hat. Was wolltest du dir denn mehr wünschen? Und das ist die Ursach, daß Simeon ferner von diesem Kindlein predigt, und sein nicht allein will genießen, sondern nimmt auch andere mit in solche Gesellschaft, und spricht: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“

Ein Heiland ist dieß Kindlein wider Tod und Sünde. Und Simeon tröstet sich sein. Er spricht aber: Um mich allein ist es Gott nicht zu thun gewesen; es gehören ihrer mehr in diese gnadenreiche Gesellschaft. Denn Gott hat diesen Heiland bereitet vor allen Völkern, daß er aller Welt und nicht mein allein, nicht allein seiner Mutter, dieses oder jenes Heiland soll seyn.

Hier lerne wiederum: Simeon macht ganz und gar keinen Unterscheid zwischen Juden und Heiden, ob wohl des Gottesdiensts und anders Thuns halben ein großer Unterscheid zwischen ihnen war. Aber da liegt ihm nichts an; er siehet, wenn man von Sünden und dem ewigen Tode reden soll, da ist kein Unterscheid. Juden eben so wohl als Heiden sind Sünder, und des ewigen Todes schuldig, und hilft sie gar nichts, daß sie beschnitten sind, Gottes Volk heissen, das Gesetz haben und halten; dadurch werden sie vom Sünden und Tod nicht ledig. Sollen sie aber ledig werden, so muß es allein durch diesen Heiland geschehen. Darum wirft er alles in einen Klumpen, und spricht: „Gott hat diesen Heiland gestellet und bereitet allen Völkern.“ Eben wie die Verheissung, so dem Abraham geschehen ist, auch meldet, „daß durch seinen Saamen alle Geschlecht der Erden sollen gesegnet werden.“ Wer alle Geschlechte der Erden, oder (wie Simeon hier sagt) alle Völker nennet, der schleusset weder Juden noch Heiden aus. Sollen aber alle Geschlechte gesegnet werden, so folget je, daß alle Geschlechte unter dem Fluch und Zorn Gottes sind. Also ist dieser Heiland allen Völkern bereitet; so schleusset es sich, daß alle Völker ohne Hülfe und Heiland sind, wenn sie diesen Heiland nicht haben. Das ist eins, daß Simeon alles gleich macht, und sagt: „Juden und Heiden sind verdammte Sünder; so sie aber wollen selig werden, müße es durch diesen Heiland allein geschehen.

Zum andern, so merke ja fleißig auf diese Worte, und denke ihnen nach, was trefflichen Trost sie mitbringen. Alle unsere Anfechtung, Kümmerniß und Sorge ist, weil wir der Sünden nicht leugnen können, daß wir uns vor Gott müßen fürchten, wenn wir heute oder morgen sterben sollen, er werde mit uns nach unserm Verdienst umgehen, und uns um der Sünden willen verdammen. Daß er gnädig seyn, Sünde vergeben, und uns so gar lauter umsonst wolle selig machen, können wir nicht glauben. Was sind aber solche Gedanken im Grunde anders, denn als wäre Gott ein unleutseliger Gott, ein ernster Richter, der nichts übersehen, sondern die Schärfe gehen

lassen und brauchen wollte? Also urtheilen unsere Herzen von Gott, sind derohalben ängstig, fallen in Verzweifelung, wissen weder Rath noch Hülfe zu bestehen vor Gottes Gericht. Aber was sagt Simeon hier? Er malet Gott weit anders ab, denn du in deinem Herzen denkest. Denn so es Gottes Meinung wäre, die Sünder verstoßen, und ihnen keine Gnade beweisen; was dürfte er's, daß er uns Christum schenkte, der unser Erlöser wäre? Nun aber sagt Simeon, Gott habe solchen Heiland bereitet, dazu gesetzt und geordnet, daß alle Völker sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

Darum muß es eigentlich Gottes Wille und Meinung seyn, wie St. Paulus 1. Timoth. 2 auch sagt, „daß allen Menschen durch Christum, den Heiland, soll geholfen werden," nicht zeitlich, sondern wider die Sünde und den Tod; denn dazu gehöret dieser Heiland, welchen Gott allen Völkern bereitet hat. Wer will nun vor solchem Gott sich fürchten, oder vor ihm erschrecken, der gern wollte, daß es uns in Ewigkeit wohl gienge, und selbst alles verordnet und schaffet, das dazu gehört?

Daß nun etliche, und gleich der meiste Theil, verdammt, und nicht selig werden, das geschieht eigentlich nicht, daß es Gott so wolle haben, und den Leuten solchen großen Unfall gönne; sondern daß die Leute sich solchem gnädigen Willen Gottes nicht nach halten, noch diesen Heiland wollen annehmen, den doch Gott darum geordnet hat, daß er allen helfen soll. Wenn ein reicher Mann allen Bettlern in einer Stadt wollte genug geben, etliche aber wollten nicht zu ihm gehen, und Geld von ihm nehmen, weß wäre die Schuld, daß solche Bettler Bettler blieben, und nicht auch reich würden? Eigentlich des reichen Mannes nicht, sondern ihr selbst, daß sie so faule Schelmen wären, und sich nicht dahin finden wollten, da sie hin beschieden sind. Eben so gehet's mit der Welt auch zu. Simeon, der fromme Erzvater, leuget nicht. Gott hat diesen Heiland bereitet, daß alle Völker ihn haben, sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

So nun die Juden so verzweifelt sind, und wollen sein nicht, der Papst, Türken und Heiden wollen sein auch nicht; wie soll man ihm thun? So magst du immer hinfahren, dir andere Heilande suchen, und sehen, wie es dir gehen werde. Gott wird dir nichts sonderliches machen. Willst du dir helfen lassen, so nimm dieses Kind an. Glaubest du, daß Gott um seinetwillen dir wolle gnädig seyn, deine Sünde vergeben, und dich selig machen, so wirst du gewißlich selig werden; denn er ist der Heiland wider Sünde und Tod. Willst du dir aber nicht helfen lassen, das ist, ihn nicht annehmen, so bleib in Gottes Zorn und Verdammniß, und danke niemand drum, denn dir selbst, und deinem greulichen, schrecklichen Unglauben und Muthwillen.

So ist nun an Gott kein Mangel, „er hat den Heiland bereitet;“ das ist je eine Anzeigung, daß er nicht ungnädig seyn, und uns ohne Hülfe wolle verderben lassen. Ja das mehr ist, „hat er ihn bereitet für alle Völker,“ daß jedermann sein genießen soll, nicht allein Simeon, Maria, Petrus, Paulus; sondern alle Völker, niemand ausgeschlossen. Wer Hülfe wider Sünde und Tod bedarf, der soll sie finden; denn also hat es Gott, als ein gnädiger Vater, verordnet. Darum hüte dich, daß du dich nicht selbst durch deinen Unglauben ausschließest, und dir die Hülfe selbst abschlägest, die Gott nicht allein dir verheissen, sondern auch auf das treulichste geleistet hat, wie hie Simeon prediget. Denn daß man nicht dürfte denken, es hätte eine andere Meinung mit diesen Worten, setzet er fein rund hinzu, wie und wozu Gott diesen Heiland bereitet habe, und spricht:

„Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.“ Da ist doch je die Meinung deutlich dargethan, erstlich, was er heisse „alle Völker,“ nämlich Juden und Heiden. Und zum andern, wozu solcher Heiland bereitet sey. Die Heiden liegen im tiefen Finsterniß. Denn weil sie kein Gottes Wort haben, können sie von Gott nichts wissen. Teufel und Gott ist ihnen eins: denn sie fürchten sich vor Gott eben so wohl, als vor dem

Teufel; ja, sie suchen oft und hoffen ehe Hülfe bei dem Teufel, denn bei Gott, wie man siehet. Darum folgen allerlei Sünden, wo Gottes Erkenntniß nicht ist, als da sind Abgötterei, Gotteslästerung, allerlei Unart und Untugend. Das sind die Heiden.

Nun bereitet Gott diesen Heiland auch den Heiden, wie die Worte klar mitbringen. Wozu aber? Daß er sie in solchem Finsterniß liegen lassen, oder sie darum verdammen wolle? Nein, solches miß ja Gott nicht zu, du thust ihm sonst auf das höchste Unrecht; sondern „dazu bereitet er diesen Heiland, daß er die Heiden erleuchten soll,“ das ist, zum Wort und Erkenntniß Gottes bringen, und also selig machen. Solches soll Christus den Heiden, den großen verzweifelten Sündern thun; und soll es thun aus Gottes des Vaters Ordnung, der will es so haben.

Das muß doch je ein gnädiger Gott seyn, da keine Galle, kein unfreundlich Herz noch Ungunst, sondern lauter Gnade, Gunst, Liebe und Freundlichkeit inne ist, wie der Herr Christus sagt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Derohalben können wir Gott keine höhere Unehre anlegen, denn so wir von ihm wollten denken, weil wir Sünder sind, daß er darum uns feind seyn und in Sünden wollte verderben lassen. Und wir fühlen doch, wie solches so sehr und tief in unsere Herzen ist eingewurzelt; sonst würden wir mehr Muths, und ein fröhlicher Herz haben, und nicht so zagen und furchtsam seyn.

Hie siehet man wiederum, wie der heilige Simeon gar fleißig in den Propheten studiert hat. Denn solche Kunst hat er nicht von ihm selbst; sondern eben wie er aus der Prophecei Jacobs und Daniels die Zeit gemerkt hat, da Christus kommen sollte, und wie er aus der Weissagung Abrahams gelernet hat, daß dieser Heiland allen Völkern oder Geschlechten auf Erden angehöre, auf daß sie vom Fluch erlöset, und ihnen wider die Sünde und den geholfen werde: also hat er auch aus dem Pro-

pheten Jesaiä studiert und gelernet, daß dieses Kindlein ein Licht soll seyn der Heiden. Denn also spricht Gott Jesaiä am 49: „Es ist ein Geringes, daß du (er redet mit Christo) mein Knecht bist, die Geschlechte Jacob aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der Welt Ende." Diesen Spruch wird Simeon wohl studiert und eingenommen haben; sonst würde er ihn nicht so artlich in diese kurze Predigt oder Gesang gefaßt haben. Also sollen nun die Heiden des Kindleins Jesu geniessen, daß er ihr Licht seyn, ihnen das Evangelium geben, und sie zum Erkenntniß Gottes und in die ewige Freude bringen soll; dazu ist er bereitet.

Die Juden sind nicht in so greulicher Finsterniß dahin gegangen als die Heiden; denn sie haben Gottes Wort gehabt; und geheissen Gottes Volk; darum leuchtet ihnen ein herrlich Licht, das die Heiden nicht haben. Was soll denn nun Christus bei den Juden thun? Oder wozu hat ihn Gott bereitet, daß er bei den Juden ausrichten soll? „Er soll ihr Preis" seyn. Denn ob wohl Gott dieses Volk mit seinem Wort, Gottesdienst und allerlei Gaben gezieret hatte, so hienge doch dieser Unflat noch immerdar an ihnen, daß sie in Sünden, und unter dem Tode lagen, und sie ihnen selbst davon nicht helfen konnten. Solche Schande war weit mehr und grösser, denn jene äusserliche Ehre. Darum spricht Simeon: Die Juden haben bisher eine Ehre gehabt in der Welt, vor allen Heiden; aber es ist eine geringe Ehre gegen den Schaden, der noch auf ihnen liegt. Nun aber sollen sie recht zu Ehren kommen, daß sie nicht allein auf Erden eine Zeitlang, sondern auch im Himmel sollen ewig Gottes Volk seyn, durch diesen Heiland. Das meinet eben Jesaias auch, da er sagt, „Christus soll Jacob aufrichten, und Israel wieder herzu bringen."

Das ist nun die schöne herrliche Predigt von Christo, was er ausrichten, wie wir alle sein geniessen, und durch ihn, als unsern einigen Heiland, selig werden, und derohalb im Tod, Sterben, und al-

lerlei Unglück und Anfechtung ein friedlich, fröhlich Herz haben sollen. Davon sollte man heutiges Tags predigen, weil sonderlich die Historia dieses Festes, und der liebe Altvater Simeon mit seiner Weissagung dazu Ursach giebt.

Aber was geschieht? Der Papst hat heute viel anders zu thun. Erstlich muß er Wachs und Kerzen weihen, da ist sehr viel an gelegen. Denn wie könnte sonst ein Christ sterben, man hielte ihm denn ein geweihet brennend Licht vor? Auch wäre es nicht für die armen Kindelbetterinnen; denn wo sie von solchen geweiheten Kerzen nicht Kreuzlein macheten, und an die Wände klebeten, würde sie der Teufel wegführen. O ihr schändlichen heillosen Papisten: da ihr mit dem frommen Simeon das Kindlein Jesum in die Arme nehmen, und beide, Sterbende und Kindelbetterinn, auf ihn, als auf den einigen Trost, weisen solltet, wollt ihr solch hoch Werk mit einem Wachslicht ausrichten; das soll den Teufel vertreiben, und dem ewigen Tod wehren.

Darnach halten sie eine Proceßion, da muß ein jeder ein brennend Licht in den Händen tragen. Das ist heutiges Tags der herrliche Gottesdienst in des Papsts Kirchen; und soll solch Kerzentragen die Proceßion bedeuten, da Joseph und Maria sind mit dem Kindlein zur Kirchen gangen. Darnach sind mancherlei Deutung, was die Kerzen sollen bedeuten.

Fragst du, wo doch solche Weise und Gottesdienst herkomme? so antworten sie, die Papisten, es sey ein heidnischer Brauch gewesen, daß man mit brennenden Kerzen den ersten Tag des Hornungs, sey in den Städten und Dörfern umgelaufen; das habe der Papst Sergius geändert, und zum rechten Gottesdienst geordnet. Wie dünket dich aber von diesem Papst und allen Papisten, daß sie von den Heiden lernen, wie und was für Gottesdienst man in der christlichen Kirchen soll anrichten? Solche Blindheit ist eitel verdienter Lohn, und kommt daher, daß man diese herrliche Predigt von dem Kindlein Jesu hat lassen liegen, und nichts darnach gefragt.

Darum sollen wir Gott mit Fleiß für diese Gnade danken, daß wir von solcher Blindheit erlöset,

nd nun das schöne selige Licht sehen, da Simeon ievon prediget. Unser lieber Vater im Himmel wolle uns gnädiglich solch Licht erhalten, uns dadurch rleuchten, trösten, fröhlich und selig machen, Amen.

Predigt am Sonntage Estomihi,

über das

Evangelium Luc. 18, 31 — 43, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio sind zwei Stücke. Das erste ist die Prophecei oder Weissagung, in welcher der Herr den zwölf Aposteln von seinen Leiden verkündiget. Und dieses sind die Worte, welche die Engel am Ostertag den Frauen bei dem Grabe vorhalten, da sie sprechen, Luc. 24: „Gedenke dran, wie er euch sagete, da er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen.“ Denn der Herr Jesus, da er solches redete, war eben auf der Reise aus Galiläa gen Jerusalem, da er blieben und gekreuziget ist worden. Das andere ist das Wunderwerk an dem Blinden.

Von solcher Weissagung meldet der Evangelist wohl dreimal, daß die Jünger nicht haben verstanden. Denn sie gedachten, er redete ungewöhnliche Worte, die einen sondern Verstand hätten. Derohalb war ihnen eben, als höreten sie eine fremde, unbekannte Sprache, der sie kein Wort verstehen konnten. Und das darum; denn ihr Herz stund also, daß sie gedachten: der Mann thut so viel Wunderzeichen, er wecket Todte auf, machet die Blinden sehend ꝛc. daß wir sehen und greifen müssen, Gott sey mit ihm. Darum wird und muß er ein großer Herr mit der Zeit werden: denn die Schrift sagt je von ihm, daß er soll ein herrlich Königreich haben, über alle Könige und Herrn auf Erden, und wir, seine Diener, werden auch Fürsten und große Herrn seyn.

Denn wer wollte so einem mächtigen Mann, der den Tod und alle Plagen mit einem Wort heilen und vertreiben kann, mögen einen Schaden zufügen? Er kann, wenn er nur will, alle Heiden ihm unterthan machen, und alle seine Feinde unter die Füße treten. Derohalb stunden ihre Gedanken also: Gott ist zu wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden lassen; daß aber seine Worte lauten, als rede er, wie er leiden und sterben soll, das wird eigentlich eine andere Deutung haben. Das ist der lieben Apostel Einfalt gewesen.

Damit ist nun angezeigt, daß alle Gottes Werke die Art haben, wenn man davon redet ehe sie geschehen, so sind sie nicht zu begreiffen; aber wenn sie geschehen sind, alsdann verstehet man sie, und siehet's. Also meldet Johannes etlichemal, daß die Jünger Christe erst nachher verstanden haben, was er mit ihnen geredt habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zusammen, denn wenn Gott redet, so kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft, und wir natürlich nicht verstehen noch fassen können; darum soll man's glauben, wenn man's nun geglaubet hat, alsdann soll man's auch erfahren, daß es wahr sey, und recht verstehen.

Als, daß ich ein Exempel gebe. Gottes Wort lehret uns von der Auferstehung der Todten; das verstehet die Vernunft nicht. Darum siehet man, daß weltweise Leute, und vor andern die Gelehrten, so allein der Vernunft Weisheit groß achten, und auch Gottes Wort nach derselben richten wollen, unser spotten, und uns für Narren halten, daß wir uns bereden lassen, zu glauben, es sey ein Leben nach diesem Leben. Also, daß Gott Mensch worden, und von einer Jungfrauen in die Welt geboren sey, das verstehet die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt seyn, bis wir dorthin kommen, und es sehen werden, und sagen: Nun verstehe ich's, ja sehe es auch, daß es wahr ist, was ich vor geglaubt habe. Also, daß man durch die Wassertaufe, Gottes Huld und Gnade ohne unser Verdienst erlangen, und Vergebung der Sünden durch die Absolution empfahen soll, lautet vor der Vernunft auch sehr lügerlich; dar-

m hält sie die Christen für toll und thöricht, die
lches glauben: denn sie denkt: Soll man Gott versöhnen, so gehöret etwas höhers und bessers dazu, nämlich gute Werke, die uns sauer werden, und wehe thun. Wie man des Papsts Exempel vor Augen hat, der die Leute durch seine Predigt auf eigene Verdienste weiset.

Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß sie glauben soll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Christum soll uns alles geschenkt seyn, was zur Seligkeit gehöret; denn sie siehet, daß das Wort ein gering Ding ist; der es führet, ist auch ein armer gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Mensch soll Leib und Leben in Ewigkeit auf solche Worte setzen, das ist ihr lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten so klar und deutlich vorsaget, noch gehet's der Vernunft nicht ein, sie glaubet's doch nicht. Und muß derohalben das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es sey Ketzerei und eine Teufelslehre, da man die Leute mit verführet, und lehret sie, daß sie nichts Gutes thun sollen; anders kann Vernunft nicht urtheilen.

Darum, so lernet ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und sprecht in eurem Herzen: Wohlan, sehe, greife und fühle ich's nicht, daß es also sey, so höre ich doch, daß es Gott sagt Er ist aber so mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu seiner Zeit und in jenem Leben fassen und verstehen, ja sehen und greifen werde, ob ich's jetzt gleich nicht verstehe.

Solches siehet man auch in andern Exempeln der Schrift. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn schlagen und erwürgen, wie er zu Saul saget: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Item, dieser Philister, der unbeschnittene, soll gleich seyn wie der Löwe und Bär, denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes, 1. Sam. 17.“ Item, zum Philister selbst sagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich schlage,

und nehme dein Haupt von dir.“ Diese Worte h
jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber fü
eine Lügen und lauter Gespött gehalten. Und i
wahr, wo es allein Davids, und nicht Gottes We
te gewesen wären, so wäre es nichts. Aber es sin
Gottes Worte, und David glaubt denselben, ehe er
erfähret. Darum gehet's auch also hinaus, und lie
nichts dran, ob es andern schimpflich war, und kon
ten's nicht glauben, daß es sollte also gehen, un
wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaub
lich, daß David, der gegen den Goliath eine gerin
ge Person anzusehen war, sollte mit einem Stei
einen so großen Riesen hernieder werfen und fä
Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man
sehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen
war.

Aber vorhin, da allein das Wort da war, da
David sagt: „Der Herr wird dich heut mir in meine
Hände übergeben,“ da war es die größte Lügen, je
ein unmögliches Ding. Denn die Vernunft macht
ihre Rechnung (wie Saul 1. Sam. 17) also: David
ist ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege ge
wesen, und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken
und Schleuder, als wollte er sich eines Hundes er
wehren; wie ihm denn Goliath höhnisch vorwirft,
und spricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit
Stecken zu mir kommst?“ Aber der Riese kommt mit
seinem Harnisch und großem Spieß. Ist solches nicht
ein ungleicher Zeug und Rüstung, die lächerlich ist
anzusehen, daß solches der kleine junge Schütze Da-
vid thun soll, das kein Mann im ganzen Lager sich
darf unterstehen? Nun David sahe es selbst nicht,
aber er glaubet's, daß Gott die Gotteslästerung an
seinem Feind strafen, und ihm helfen würde; und es
geschah also.

Also gehet es durch und durch; Gottes Wort
und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es
geschieht. Dennoch geschieht es, und gehet über die
Massen leicht und gering zu, wenn es ins Werk kommt.
Ehe es aber ins Werk kommt, soll man es nicht wis-
sen noch verstehen, sondern einfältig glauben. Denn
durch die Taufe die Sünde abgewaschen, und

er am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, solches wird die Vernunft nimmermehr verstehen; sonderlich weil man siehet, daß mancher heiliger Mensch von Vögeln gefressen, von Hunden und Wölfen zerrissen wird; etliche werden zu Aschen verbrennt, und die Asche ins fließende Wasser geworfen: wie das Concilium zu Costnitz dem heiligen Johanni Huß gethan hat. Da denkt die Vernunft also: Wo will unser Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, sagt Gott, ich sag's, es ist mein Wort. Derohalben ist's wohl nicht allein unglaublich, sondern auch unmöglich anzusehen. Aber glaubest du es, so soll es wahr werden; denn ich bin allmächtig, und kann aus nichts alle Dinge machen.

Was sind wir doch vor hundert Jahren gewesen? Eben so wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach uns soll geboren werden. Weil nun Gott die Kunst kann, aus nichts alle Dinge machen, so wird er ja das auch können, daß er aus dem, das etwas gewesen, wieder etwas machen wird. Darum soll man nicht darnach sehen, ob ein Ding möglich sey; sondern also soll man sagen: Gott hat es gesagt; derohalben wird es geschehen, wenn es sonst schon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht sehen noch greifen kann, so ist er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches, und aus nichts alles machen kann.

Darum sind's über die Massen verdrießliche Narren, die unserm Herrn Gott sein Wort und Werk nach ihrer Vernunft messen wollen. Weil ich einen Todten nicht kann lebendig machen, soll es darum Gott auch nicht können? Darum hüte sich ein jeder davor, daß er Gottes Wort und Vermögen nicht nach seinem Sinn und Vermögen rechne. Denn wo es unsere Vernunft alles fassen und begreifen könnte, so hätte unser Herr Gott seinen Mund wohl können zu halten. Aber weil er redet, so ist's ein Zeichen, daß unsere Vernunft nicht alles wisse noch verstehe. Und daß Gottes Wort über und wider alle Vernunft sey; wie man in der Erfahrung siehet.

Ich verkündige dir Vergebung der Sünden, und absolvire oder entbinde dich aus dem Befehl Christi;

da hörest du das Wort, und wenn du es gehöret, und von Sünden entbunden bist, so fühlest du dennoch noch nicht, daß Gott und seine Engel dich anlachen. Von solcher Freude weißt du gar nichts, davon der Herr sagt: „Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der sich bekehret.“

Also wenn du jetzt getauft bist, hast du eben die Haut und das Fleisch nach der Taufe, welches du vor der Taufe hattest. Soll es aber darum beides nichts seyn, die Absolution und die Taufe? O nein. Darum lerne also sagen: Gott hat mich getauft, Gott hat mich durch sein Wort absolvirt und entbunden. Darum glaube ich feste, ob ich's gleich nicht sehe noch fühle, daß Gott mich zu Gnaden genommen, und seinen Sohn heiße; und Christus mein Herr heißet mich seinen Bruder; und die lieben Engel haben eine sonderliche große Freude über mir. Solches sage ich, glaube ich, und habe ganz und gar keinen Zweifel dran. Will es der Papst nicht glauben, schadet nichts; ich will es glauben; denn Gott wird mir in seinem Wort nicht lügen.

Die Jünger hier konnten diese Kunst nicht; sonst würden sie nicht lang davon disputirt, oder sich verwundert haben, sondern schlechts gedacht haben: eben wie er's redet, also wird es auch gehen; denn der Mann kann nicht lügen, es geschehe gleich wenn oder wie es wolle. Aber der Blinde, da der Evangelist von meldet, der kann solche Kunst überaus wohl. Seine Augen sind starrblind, daß er nicht ein Stück damit siehet, aber sobald da das Wort klinget, „sey sehend,“ glaubt er's. Darum wiederfähret ihm auch, wie er glaubt. Solch Wort, da es noch allein ist, redet von einem Ding, das nicht vorhanden ist. Denn die Augen sind dem Blinden noch zu; aber bald auf das Wort, weil er's glaubt, folget das Werk, wie er's geglaubt hat. Also sollten die Jünger auch haben gethan. Ob sie gleich nicht sahen, wie es möglich war, sollten sie dennoch geglaubt haben, weil sie sein Wort hatten. Denn auf das Wort gehöret nichts denn der Glaube.

Das ist das erste Stück, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen sollen, nämlich, dem Worte

ottes mit ganzem erwegenem Herzen, ohne Wanken, glauben. Von solchem Glauben weiß der Papst nichts, lehret auch nichts davon. Ihr aber sollt's wissen und können, daß ein christliches Herz sey, das Gottes Wort von Vergebung der Sünden nicht allein höret, sondern auch fest glaubet, und daran nicht zweifelt, ob es schon nichts davon fühlet noch siehet. Denn dasselbe soll allererst nachher sich finden und folgen. Wenn wir fest geglaubt haben, wird sich denn die Erfahrung auch finden, daß wir sagen werden: O wohl mir, daß ich geglaubt habe. Die andern aber, als Papisten, Türken, Juden, die nicht geglaubt haben, werden stehen, und schreien: Zeter mordio, daß wir nicht geglaubt haben? Wer hätte sich's versehen? Werden also müssen am Ende glauben. Aber es wird verloren seyn, und sie nichts mehr helfen, es ist zu lange geharret.

Das ist das erste, daß wir uns nicht sollen ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderbarlich, lügerlich und unmöglich lautet; sondern fest auf dem bestehen: hat es Gott geredt, so wird's auch müssen geschehen. Denn niemand soll darnach fragen, ob es möglich sey, sondern allein dahin sehen, ob es Gott geredt habe. Hat es Gott geredt, so ist er so mächtig und wahrhaftig, daß er's auch thun kann. Derohalben soll man es glauben; wer es aber nicht will glauben, der lästert Gott auf das höchste. Vor solcher Sünde sollen wir uns fleißig hüten, daß wir an Gottes Wort nicht zweifeln, Gott gebe, es laute so lügerlich als es immer kann. Denn was Gott redet, das wird gewißlich wahr. Also haben wir Gottes Wort in der Taufe, im Abendmahl, in der Absolution, und in der Predigt; da redet Gott selbst mit uns, spricht uns selbst von Sünden los. Solches sollen wir glauben, und für wahr halten, und ja nicht dran zweifeln.

Im andern Stück, von dem Blinden, lehret uns der Evangelist eine sehr gute bettlerische Kunst, daß man vor Gott wohl geilen lernen, und sich nicht soll scheuen noch schämen von ihm zu bitten, noch damit ablassen, sondern immer anhalten soll. Denn wer blöde ist, der läßt sich bald abweisen, und taugt nicht

zum betteln. Man muß hier das Schamhütlein abthun, und denken, unser Herr Gott wolle es also haben, daß wir geilen und anhalten sollen. Denn es ist seine Lust und Ehre, daß er viel geben will, und gefällt ihm wohl, daß man sich viel guts zu ihm versiehet, und von ihm bittet; so ist es auch unsere hohe Nothdurft. Darum soll man es ja so gerne thun, als gerne er's hat. Denn wer so lange warten will, bis er's würdig werde, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Darum ist's am besten, daß man das Schamhütlein abziehe, und den Mund flugs aufthue, und sage: Herr, ich stecke hie und da in großer Gefahr und Noth, Leibes und der Seelen, darf derohalb deiner Hülfe und Trost; die wollest du mir ja nicht versagen, sondern gewiß wiederfahren lassen, nach deiner gnädigen Zusage.

Die Bettler auf der Straßen und Gassen können diese Kunst wohl, ist ihnen auch oft von nöthen; aber die Leute haben's nicht gern, werden's überdrüßig, und weisen solche Bettler mit bösen Worten ab. Aber unser Herr Gott hat solche Geiler gern, die getrost anhalten und sich nicht wollen abweisen lassen. Wie wir hier an diesem Blinden sehen, der hätte gern sehende Augen gehabt. Darum da er das Gedresch hörte vorüber gehen, fragte er erstlich, was da wäre. Da er von Jesu höret, hebt er so bald an zu schreien: „Jesu, du Sohn David, erbarm dich mein.“ Und da die, so vorn an gehen, ihn bedräuen, er solle schweigen, kehret er sich nicht daran; ja, je mehr man ihm wehret, je getröster er schreiet.

Das ist ein rechter geiler und feiner Bettler, wie sie unser Herr Gott gern hat. Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, und auch zu diesem unserm Herrn Christo treten, zu ihm schreien, und bitten: O Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich auch zu mir komme, vergieb mir meine Schuld. Hilf hie, hilf da 2c. Wer so bettelt, und unverschämt anhält, der thut recht, und unser Herr Gott hat's gern; denn er ist nicht so eckel, als wir Menschen. Uns kann man mit Geilen müde, unlustig und unwillig machen; ihm aber ist's eine große Ehre,

daß man ihn für einen milden Herrn halte, und nicht ablasse, sondern sage: Herr, es ist deine Ehre, dadurch du gerühmet wirst, daß ich von dir bettle. Denn so hast du selbst geboten, daß wir dich anrufen sollen, und willst also geehrt seyn, daß man Gutes bei dir suche; hast auch Erhörung zugesagt und verheissen. Darum lieber Herr, siehe nicht an, daß ich unwürdig, sondern daß ich deiner Hülfe nothdürftig bin, und du der rechte einige Nothhelfer bist aller Sünder. Dir geschieht's zu Ehren, daß ich dich anrufe; so kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen rc.

Solch Gebet, das fest anhält, und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzuschreien, gefällt Gott wohl. Wie wir hier am Blinden sehen; so bald er anfähet zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu sich, und muß jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, schämet sich auch nichts, läßt sich weder seine eigene Unwürdigkeit, noch der andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willst du, das ich dir thun soll?" (Daß man sehe, wie die Hände dem Herrn offen stehen). Als wollte er sagen: Bitte, was du willst, es soll dir wiederfahren. Der Blinde säumet sich nicht lange, und spricht: „O Herr, ich bitte, daß ich sehen möge." Da antwortete der Herr: „Ja, du sollst sehen." Daß heißt je unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhöret. Das sollen wir lernen dem Blinden nachthun, also auch mit unserm Gebet heraus fahren, und Christo unsere Noth vorbringen, und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papstthum haben wir selbst unser Gebet verachtet, und gedacht: Wo nicht andere für uns bitten, so würden wir nichts erlangen. Aber solches soll bei Leib kein Christ thun; sondern alsbald die Noth herdringet, flugs in die Kammer gelaufen, und auf die Knie fallen, und gesagt: Herr hie komme ich, in dieser Noth bedarf ich Hülfe, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr du hast gesagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wollest meine große Noth und Jammer ansehen, und mir daraus helfen, um deiner Ehre willen. Also lerne gleich un-

verschämt beten, und zweifele ja nicht, **Gott** werde dir um Christi willen geben, was dir nütze und gut ist. Denn da steht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jesu bittet, das soll euch widerfahren.“ Allein siehe darauf, daß du nicht müde werdest, sondern fest anhaltest. Je mehr du es thust, je lieber es der Herr hat; er läßt sich dein Geilen nicht müde machen. Ja, dein Gebet möchte so stark und ernst seyn, er sollte dir dieselbe Stunde geben, was du begehrest, das er sonst nicht thäte, und lange verzöge; aber er erhöret und gewähret dich um des ängstigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht soll lange aussen bleiben, sondern, durch das ängstige Seufzen der Christen, eher kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Lucä 18 von der Wittwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlassen wollte, bis der Richter, der doch weder nach Gott noch den Menschen fragte, sagte: „Ich kanns nicht länger leiden, daß mich die Wittwe so täubet; ich will ihr helfen,“ daß ich ihr abkomme, und des Anlaufens fortan überheben werde. „Sollte aber Gott, spricht Christus, nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze.“ Als wollte er sagen: Das Gebet machet, daß Gott eilet, da er sonst nicht würde so eilen.

Darum dienet Anhalten des Gebets der Christen dazu, daß man ein Ding desto eher erlange, welches sonst länger würde verzogen; ja, wohl gar nichts aus würde. Und also dieß Exempel uns lehre auch unverschämte Bettler seyn, und geilen lernen, und uns nicht lassen müde machen, sondern sagen: Herr, es ist ja wahr, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe diese und viel größere Strafe und Plage mit meinem großen, schweren Ungehorsam wohl verdienet; aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elends bin, komme ich zu dir, und rufe dich an, auf dein Gebot und Zusagen, du wollest mir gnädig seyn, meine Sünde vergeben, in dieser Noth und Gefahr helfen, und mit deinem heiligen Geist mich regieren, mir geben was mir se-

lig und gut ist, vor Bösem bewahren; ꝛc. item, auch deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Disputirens, wie fromm ich sey; das einzige Stück ist gnug, daß ich's nothdürftig bin, und du gern geben willst, was mir zu Leib und Seel nützlich ist.

Wenn du also betest, und fest anhältest, so wird er gewißlich zu dir sagen, wie zu diesem Blinden: „Was willst du, das ich thun soll? Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen." Denn beten, und nicht glauben, heißt unsers Herrn Gottes spotten. Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott um Christi seines Sohnes und unsers Herrn willen, uns gnädig seyn, erhören, schützen, retten und selig machen werde. Dazu helfe uns unser lieber Herr und Erlöser, Christus Jesus, Amen.

Predigt am Sonntage Invocavit,

über das

Evangelium Matth. 4, 1—11, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

In diesem Evangelio höret ihr, wie der Herr Jesus nach seiner Taufe, dreierlei Weise versucht ist worden, nach dem er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüsten gewesen, und nichts gessen hatte; aber wie Lucas davon redet, so haben diese Anfechtungen die ganzen vierzig Tage über gewährt, daß er mit einer etliche viel Tage umgangen ist, und vielleicht nicht nach der Ordnung, wie Matthäus hier erzählet.

Nun aber ist dieß ein weitläuftig Evangelium, sonderlich wenn man es auf die ganze Christenheit ziehen will, die auch durch Hunger und Verfolgung, durch Ketzerei, und endlich mit dem Reiche der Welt versuchet ist; wie die Historien, wer Achtung darauf hat, fein ausweisen. Aber wir wollen's auf dießmal so weitläuftig nicht handeln, sondern bei

der gemeinen Lehre bleiben. Und aufs erste wollen wir das Exempel unsers lieben Herrn Christi vor uns nehmen, in welchem wir sehen, daß ein jeder Christ, so bald er getauft, wird er geordnet hieher in das Heer, wider den leidigen Teufel, der wird ihm aufgeladen, und verfolgt ihn, weil er lebet. So es nun der giftige Feind nicht dahin kann bringen, durch seine Anfechtung, daß er die Christen zu Falle bringe, und ihnen obsiege; so thut er, wie er mit Christo gethan hat, und siehet, daß er sie an das Kreuz hänge, und umbringe.

In solcher Gefahr stehen alle Christen. Denn das ist je gut auszurechnen, weil er des Herrn Christi selbst nicht verschonet, sondern so trefflich sich wider ihn gesetzt hat, wird er unser viel weniger schonen, da er weiß, daß wir viel schwächer und ungerüster sind. Derohalb mögen wir uns auf solche Gefahr schicken, und am Herrn Christo hier lernen, wie wir solchem Feind auch mögen begegnen, daß er von uns ablassen müsse. Das geschieht aber allein durch den Glauben an Gott und sein Wort. Wer solchen Harnisch hat, und recht brauchet, der wird vor den Teufel wohl bleiben. Wer ihn aber nicht hat, oder unrecht brauchet, dem ist weder zu rathen noch zu helfen, wider den giftigen Feind.

Derohalb soll ein jeder Christ sich fleißig zur Predigt und an dem Wort Gottes halten, das mit Fleiß lernen, und sich darinne üben; daneben auch immerdar Gott in den Ohren liegen, durch ein ernstlich Gebet, daß er sein Reich zu uns kommen lassen, und uns nicht in Versuchung lasse fallen, sondern vor allem Uebel gnädiglich bewahre.

Nun stehet hier, „der Herr Jesu sey vom Geist in die Wüsten geführet,“ das ist, der heilige Geist habe ihn in die Wüsten gerufen. Solches hat der Evangelist insonderheit wollen melden, daß man sich hüte vor eigener Andacht; sintemal Christus selbst nicht aus eigener Andacht noch Vornehmen in die Wüsten gegangen, und da mit dem Teufel gerungen hat; wie viele thun, und mancherlei vornehmen, ohne Gottes Wort, aus eigener Andacht. Aber es soll keineswegs seyn. Niemand soll nichts anfahen

noch irgend hinlaufen, Gott zu dienen, er wisse denn gewiß, daß Gott ihm solches geheissen habe, entweder durch sein Wort, oder durch Menschen, die an Gottes Statt über uns Macht haben. Denn wer ohne solchen Beruf etwas vornimmt, wie Mönche und Nonnen in die Klöster gelaufen sind, der thut nicht allein Gott keinen Dienst, sondern thut wider den Gehorsam Gottes.

Darum ist uns dieß Exempel Christi wohl zu bedenken, daß er nicht von ihm selbst ist in die Wüsten gelaufen, sondern der heilige Geist hat's ihm geheissen; auf daß wir dergleichen auch thun, und nichts aus eigener Andacht vornehmen; sondern in allem, das wir thun, rühmen und sagen können: Es geschehe im Gehorsam und Befehl des Worts. Diese Lehre habt ihr oft gehöret, daß man sonderlich darnach sehen soll, daß man gewiß sey, Gott habe es befohlen, und ausser seinem Wort nichts anfahen.

Mit den gemeinen Ständen und Werken der Liebe darf es keines neuen Befehls; denn solches ist bereits in den zehen Geboten befohlen. Da heißt unser Herr Gott einem jeden, daß er Gottes Wort hören, Gott lieben, Gott anrufen soll, Vater und Mutter gehorsam seyn, niemand tödten, nicht Unzucht treiben, sondern ehelich werden soll. Solches alles ist Gottes Geschöpf und Befehl; derohalben darf man da nicht fragen nach dem heiligen Geist, daß er dich oder mich sonderlich berufe, und heisse ehelich werden, Vater und Mutter seyn rc. Solcher Befehl ist vor da. Aber etwas sonderliches anfahen, in ein Kloster laufen, und da wollen Gott dienen, item, die Fasten über nicht Fleisch, Eier, Butter essen, kein Halleluja in der Fasten singen, da ist kein Befehl noch Wort Gottes von; derohalben ist es vor Gott kein Gottesdienst.

Nun wollen wir auch die Anfechtungen nach einander besehen. Die erste ist, daß der Teufel zum Herrn Jesu spricht, da er siehet, daß ihn hungert: „Bist du Gottes Sohn, so sage, daß diese Steine Brod werden.“ Solches scheinet nicht so eine harte Anfechtung seyn. Denn wir denken also: Was hätte es Christo geschadet; er hätte leichtlich können Steine

zu Brod machen? Hat er doch wohl mehr und grösseres gethan? Aber er will es darum nicht thun. Denn er verstehet den Teufel in seiner Sprache sehr wohl, der vornemlich das nicht suchet, daß Christus ein Wunder thun soll; sondern, wie man aus des Herrn Christi Antwort klar siehet, er wollte ihm gern den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nehmen, und ihm den Gedanken in das Herz stecken: Gott hat dein vergessen, er will sich dein nicht annehmen, er will dich Hungers sterben lassen, und dir nicht ein Stück Brods gönnen. Darum antwortet der Herr: Ei Teufel nicht also; „der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von einem jeden Wort, das da gehet aus dem Munde Gottes.

Daß also des Teufels Eingeben dieß ist, er solle allein auf das Brod denken, und Gottes Wort nicht weiter achten, denn er Brod habe. Solche Anfechtung gehet noch heutiges Tags, daß der Teufel den Leuten solche Gedanken ins Herz stecket: Bist du Gottes Sohn, so kann Gott mit dir auch nicht zürnen. Darum so scharre nur getrost, und sey nur getrost, und sey geizig, menge dich weidlich in die Welthändel, schadet alles nichts, du kannst nicht sündigen. Denn sollte Gott dir die Nahrung und das Brod nicht wollen gönnen, so müßte er doch ein schlechter Gott, und unbarmherziger Vater seyn. Mit solchen Gedanken macht er Bürger und Bauern zu Schälken, daß sie fortfahren mit scharren und geizen, und halten's dafür, Gott werde nicht drum zürnen, weil es allein um das tägliche Brod und Nahrung zu thun ist. Ich muß ja, gedenkt ein jeder, für Weib und Kind sorgen, und ihnen gnug schaffen ꝛc.

Also macht der Teufel mit dem Wort einen Dekkel über die Sünde, daß er spricht: „Du bist Gottes Sohn.“ Als wollte er sagen, du kannst ja nicht sündigen noch unrecht thun. Wie man allenthalben in der Welt siehet, daß niemand ihm ein Gewissen drüber macht, daß er nach dem Worte wenig fraget, und fraget allein nach dem Brod oder Nahrung. Darum gehet diese Anfechtung noch immerdar, daß der Teufel das Wort gering macht, und die Leute

dahin treibet, daß sie nicht so sehr nach dem Worte trachten, als nach dem Brod.

Da muß man lernen sich wider solche Anfechtung wehren, und sagen: Teufel, du wolltest mich gern vom Wort bringen; nein, es soll dir nicht gelingen. Denn ehe ich Gottes Worts mangeln wollte, ehe wollte ich des Brods mangeln, und Hungers sterben. Denn es ist besser, daß der Leib verderbe, denn daß er durch Speise erhalten werde, und die Seele ewig sollte sterben und verloren seyn ꝛc. Zu solchen Gedanken läßt der Teufel uns Menschen nicht gerne kommen, leget sich derohalben mit der Anfechtung immer in Weg, und arbeitet dahin, daß wir nur auf die Bauchfülle sehen, und Gottes Wort verachten, und denken sollen, es habe nicht Noth, Gott ist mein Vater, sollte er mir das Brod und Nahrung nicht gönnen.

Wer nun vor solcher Anfechtung sich bewahren will, der lerne hier von Christo, daß ein Mensch zweierlei Brod hat. Das erste und beste Brod, das vom Himmel kommt, ist das Wort Gottes. Das andere, und geringere, ist das zeitliche Brod, das aus der Erden wächst. Wenn ich nun das erste und beste Himmelbrod habe, und lasse mich davon nicht bringen, so soll jenes zeitliche Brod auch nicht fehlen noch aussen bleiben, so lang ich hier zu leben habe: es müßten ehe die Steine zu Brod werden. Die andern aber, die das himmlische Brod lassen fahren, und nehmen sich allein um das zeitliche an, wenn sie solche Bauchfülle haben, legen sie sich hin und sterben. Denn sie können das Gut nicht gar fressen, sondern müssen es hinter sich lassen, und dort ewig Hungers sterben. Es soll aber nicht also seyn. Darum, ob dich der Teufel anfichtet durch Verfolgung, Mangel, Hunger und Kummer; leide dich, und faste mit Christo, weil dich der Geist also treibet, und lasse das Vertrauen auf Gottes Gnade nicht fallen. So werden alsdann die lieben Engel kommen, und deine Tischdiener werden; wie der Evangelist hie am Ende von Christo saget.

Das ist das erste Stück, von der ersten Anfechtung, daß man Gottes Wort soll lernen hoch halten,

und demselben glauben, und sich gar keinen Mangel noch Unglück bewegen lassen, daß man wolle schliessen: Gott wäre uns ungnädig, er wolle uns nicht helfen, er habe unser vergessen. Wider solche Anfechtung tröstet uns niemand, denn das Wort Gottes. Das ist ein solch Brod und Speise. „Wer davon isset," das ist, wer dem Wort glaubet, „der hat das ewige Leben." Das merke wohl. Wiederum das zeitliche Brod, da doch alle Welt nach scharret, währet nur so lange, bis das Stündlein kommt, so ist's aus, und muß darnach in Ewigkeit Hungers gestorben seyn, wo sich der Mensch nicht mit Gottes Wort durch den Glauben, als seine ewige Speise versehen hat.

Die andere Anfechtung ist, „daß der Teufel den Herrn Jesum führet in die heilige Stadt Jerusalem, und stellet ihn zu öberst auf den Tempel, und spricht: Er soll sich herunter lassen," ihm werde kein Leid widerfahren, denn er sey Gottes Sohn; darum müßten ehe alle Engel auf ihn warten, ehe er an ein Steinlein sich stoßen sollte 2c.

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens, da der Glaube auf der andern Seiten auch angefochten wird; eben wie er oben mit der Sünde und dem Zorn Gottes wird angefochten. Denn wo es der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versuchet er es auf der andern Seiten, ob er uns könne vermessen und hoffärtig, und zu viel kühne machen. Als wollte der Teufel sagen: Willst du mit mir aus Gottes Wort disputiren; halt ich kann es auch. Da hast du Gottes Wort: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun," die müssen dir eine Treppe bauen, „und sollen dich auf den Händen tragen." Nun so springe hinab, laß sehen, ob du auch solcher Zusagung Gottes glaubest?

Hier muß man Christum verstehen und ansehen, als einen Menschen, der die Gottheit in seiner Menschheit verborgen hat. Wie er am Kreuz auch stehet, als ein pur lauter Mensch in großer Schwachheit, klaget und schreiet um Hülfe und Erlösung: also stehet er hier auch in Schwachheit, als ein pur lauter

Mensch. Darum meinet der Teufel, er wolle ihn dahin bringen, daß er Gott mit einem unnöthigen Wunderzeichen versuche. Führet derohalben den 91. Psalm ein, zum Zeugniß; läßt doch das nöthigste Stück darinnen aus, „in viis tuis, der Herr wird dich bewahren auf deinem Wege.“ Mit solchem Spruch will der Schalk dem Herrn Christo aus den Augen reissen, was ihm befohlen war, und ihn führen auf eine Weise, die ihm nicht befohlen war. Denn Christus ist jetzt da in der Wüsten, nicht darum, daß er soll Wunder thun; sondern daß er leiden soll, er soll ein leidender Mensch seyn; so will der Teufel ihn aus den Weg führen, da ihn Gott zu geordnet hat, und bereden, er soll ein unnöthig Wunderwerk thun. Aber Christus treibt ihn zurück, und spricht: „Es stehet geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen.“ Denn da sind Treppen oder Stiegen; derohalben es unnoth ist, daß ich mich hinunter lasse. Weil ich nun ohne Gefahr die Stiege hinab gehen kann, wäre es unrecht, daß ich mich ohne Noth und Befehl Gottes wollte in Gefahr geben.

Das ist auch eine nöthige und nütze Lehre, daß es heißt Gott versuchen, wo jemand von dem ordentlichen Befehl abtreten, und ohne Gottes Wort etwas neues und sonderliches wollte vornehmen. Wie Mönche und Nonnen thun, die fahren aus eigener Andacht zu, nehmen ihnen ein sonderliches Leben vor; sagen darnach, Christus habe es befohlen, da er sagt: „Verlasse alles, und folge mir nach.“ Da ist nicht allein Vernunft, sondern auch Schrift. Aber hier siehest du, daß der Teufel auch kann Schrift führen, und die Leute damit betrügen. Aber den Mangel hat es, daß er die Schrift nicht ganz führet, sondern nimmt nur so viel, als ihm zur Sache dienet; was ihm nicht dienet, das läßt er aus, und schweiget still davon.

Die Wiedertäufer thun auch also, führen sehr viel Schrift, wie man auf keine Creatur sich verlassen, noch darauf vertrauen soll. Darnach sagen sie: Die Taufe ist auch eine Creatur; denn es ist je nichts denn Wasser: darum soll man auf die Taufe kein Vertrauen setzen, noch sich darauf verlassen. Die

wollen Gottes Gnade nicht bei der Taufe glauben, sondern mit den Händen tappen. An Schrift fehlet's ihnen nicht; aber daran fehlet's, daß sie die Schrift nicht recht führen. Denn so Gottes Wort nicht da stünde, und so lautete: „Es sey denn, daß jemand wiedergeboren werde, durch das Wasser und den Geist, so wird er das Himmelreich nicht sehen;" so wäre es unrecht, Gottes Gnade in der Taufe oder bei dem Wasser suchen. Aber da stehet Gottes Wort fest: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig." Denn es muß Glaube und Taufe, Wort und Wasser bei einander seyn; das wollen die blinden Leute nicht sehen.

Also widerspricht Christus dem Teufel auch, und antwortet: Wenn ich auf meinen Wegen gehe, die mir Gott befohlen hat, so weiß ich wohl, daß die Engel bei mir sind, und auf mich müssen sehen, und mich bewahren. Also, wenn ein Kind in seinem kindlichen Gehorsam gehet, Vater und Mutter, Knechte und Mägde in ihrem Amte und Berufe gehen, so ihnen Unfall zustehet, da will Gott durch seine Engel retten und helfen. Gehen sie aber aus dem Wege, so sollen die Engel nicht da seyn; da kann ihnen der Teufel alle Stunden den Hals brechen: wie er denn oft aus Verhängniß Gottes thut, und geschieht ihnen recht, denn sie sollten nicht neue Wege machen; denn das heißt Gott versucht.

Das ist nun eine solche Anfechtung, die niemand verstehet, denn er hab's versucht. Denn, gleichwie die erste auf Verzweifelung treibet; also treibet diese auf Vermessenheit, und auf solche Werke, die Gottes Wort und Befehl nicht haben. Da soll ein Christ die Mittelstraßen gehen, daß er weder verzweifele noch vermessen sey, sondern bleibe einfältig bei dem Wort im rechten Vertrauen und Glauben. So sollen die lieben Engel bei uns seyn, und sonst nicht.

Die dritte Anfechtung, ist nur Traditio humana; die ist gar grob, daß der Teufel durch Ehre und Gewalt uns, wider Gottes Wort, in Abgötterei sich unterstehet zu bringen. Zu solchem hilft das sehr viel, daß die äusserliche Heiligkeit so einen großen Schein hat vor der Vernunft, und weit schöner gleisset, denn

ller Gehorsam gegen das Wort Gottes. Denn der Papst hält den Ehestand nicht für ein heilig Leben, Item, Kinder nähren und lehren, im Hause arbeitsam, gehorsam und treu seyn, als er es für ein heilig und groß Ding hält, wo einer hingehet, zeucht einen grauen Rock oder Kappen an, hält sich nicht wie andere Leute, isset kein Fleisch am Freitage, fastet, gehet wallfahrten ꝛc. Das macht einen solchen Schein, daß Könige und Kaiser sich dafür bücken.

Mit solcher eigener Andacht, und selbst erfundenen Geistlichkeit ist der Papst aufkommen, daß er und sein Haufe nicht hat wollen thun, was andere Leute thun; denn dasselbe wäre zu gering. Das aber hat ein sonderlich Ansehen, wenn einer in ein Kloster läuft, ein Mönch, und unsers Herrn Gottes (wie sie sich rühmen) eigener Diener wird, da man weder Geld noch Gut suchet und der Welt sich gar verzeihet. Denn also hat man das Mönchenleben gerühmet; wiewohl es viele andere Meinung damit gehabt hat, wie jedermann wohl weiß.

Aber Summa Summarum, solches ist eine rechte teufelische Anfechtung. Denn es ist eine ungebotene Heiligkeit, und heißt nicht Gott gedienet, dem man doch, wie Christus hier sagt, allein dienen soll. Dienet man aber Gott nicht allein, so dienet man gewißlich dem Teufel. Der lohnet auch, wie er Christo hier verheisset, und giebt gutes Leben, feiste Pfründen, und große Herrschaften zu Lohn.

Wer aber Gott will dienen, der thue, was Gott in seinem Wort befohlen hat. Bist du ein Kind, so ehre deinen Vater und Mutter. Bist du Magd oder Knecht, so sey in deinem Dienst gehorsam und treu. Bist du Herr oder Frau, so ärgere dein Gesinde nicht mit Worten noch Werken; sondern thue, was dir wohl anstehet, und halte sie auch zur Furcht Gottes. Das heißt alsdenn Gott und seinem Wort, und nicht der Person gedienet. Denn da ist sein Wort, das solches befiehlt, und haben will. Man heiße es nun vor der Welt wie man wolle, daß es Herrn oder Frauen, Vater oder Mutter, Nachbarn oder Kinder gedienet sey, so ist's doch ein rechter Gottesdienst. Denn Gott hat je sein

Wort geschrieben über meines Nähesten Haupt, und gesagt: „Du sollst deinen Nähesten lieben und ihm dienen.“

Daß nun der Papst solches Befehls nicht achtet, und eine sonderliche Heiligkeit daraus machet, wo man eine graue Kappe anlegt, keine Butter noch Fleisch, sondern Oel oder Hering in der Fasten isset, das ist ein lauter Teufelsgespenst. Denn Gottes Befehl und Wort ist nicht da. Reimet sich derohalben eben zur Frömmigkeit, die vor Gott gilt, als sich's reimet zum steinernen Gebäu, wenn die Kinder Häuslein aus Kartenblättern machen. Ursach, Gott kannst du nicht dienen, du habest denn sein Wort und Befehl. Ist nun sein Wort und Befehl nicht da, so dienest du nicht Gott, sondern deinem eignen Willen. So sagt denn unser Herr Gott: Wem du dienest, der lohne dir auch; welcher Teufel hat dich's geheissen? Ich heisse dich Vater und Mutter, deiner Obrigkeit, und deinem Nähesten dienen; das lässest du anstehen, und thust dieweil, das ich nicht befohlen habe: ja das stracks meinem Worte und Befehle entgegen ist, das soll ich mir gefallen lassen. Nein, da wird nichts aus.

Also ist der Papst und sein Haufe ein lauter Götzendiener, und Teufelsknecht. Denn das Wort verachtet er nicht allein, sondern verfolget's auch; will dennoch heilig seyn um solches äusserlichen Gottesdiensts willen, den er angerichtet hat, mit Kappen und Platten, mit Fasten, Fisch essen, Messe lesen, und was dergleichen mehr ist; davon kann ihn niemand bringen. Warum? Darum, daß der Teufel ihm der Welt Reich gewiesen, und verheissen hat. Das macht, daß er unsrer Predigt und Gottesdiensts spottet. Denn wir sind Bettler dabei, und müssen uns viel leiden. Aber seinen Gottesdienst hebt er in Himmel; denn da hat er Geld und Gut, Ehre und Gewalt von, und ist ein größrer Herr, denn Kaiser und König seyn kann. Da stehet man, wie der Teufel mit dieser Anfechtung so gewaltig ist bei ihm eingesessen.

Wir aber sollen dem Teufel unter Augen treten, und ihm sagen, wie Christus sagt: „Teufel,

:be dich von mir weg, es stehet geschrieben: Du
llst Gott deinem Herrn allein dienen,“ das ist, al-
in auf Gottes Wort sehen, und demselben folgen,
nd ausserhalb desselben keinen Gottesdienst vorneh-
en. Solcher Anfechtung aller dreier müssen wir ge-
arten, weil wir leben. Sollen derohalb hier ler-
en, wie wir uns mit Gottes Wort dagegen schützen
nd aufhalten mögen, auf daß wir die Mittelstraße
:hen, und die Steine uns nicht lassen den Glauben
:hmen, noch im Glauben vermessen werden, oder
idlich um Gelds und Guts willen vom rechten Got-
:sdienst abfallen; sondern zugleich im Glauben und
:r Furcht Gottes beständig bleiben. Unser lieber
ierr Christus, der diese Anfechtung uns zu gut,
lbst überwunden hat, der gebe uns auch Stärke,
iß wir durch ihn überwinden und selig werden mö-
:n, Amen.

Predigt am Sonntage Reminiscere,

über das

vangelium Matth. 15, 21—28, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein hoch Evangelium. Man hat's aber
irum auf diesen Sonntag gelegt, eben wie andere,
iß auch darin stehet vom Teufel austreiben; haben
so damit wollen anzeigen, daß man fromm werden,
id beichten soll. Aber es ist eine schlechte, und rech-
päpstische Frömmigkeit, die sich ein ganz Jahr läßt
aren, bis auf diese Zeit. Und wird mit elendem
isten und unwilligem Beichten, da man doch keinen
efehl von hat, verrichtet.

Darum müssen wir erstlich wissen, daß dieses
vangelium nicht von solchem Kinderspiel und Docken-
erk redet; sondern es ist eine hohe und schwere Leh-
, von dem rechten Kampf und Todesangst im Glau-
n vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß
is kein Ding soll abschrecken, vom Rufen und Be-
n zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.

Wie man erfähret in Todesnöthen; da scheubt u[nd]
schürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß [es]
unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wol[le]
er unser nicht. Da gehet's denn scheußlich zu, wen[n]
die schwarzen dicken Wolken also die liebe helle Se[n]
ne dämpfen und decken, da ist Noth über alle No[th].

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in de[m]
Weiblein, da nicht allein die Person, sondern a[lle]
andere Umstände böse sind, daß sie nicht könnten b[ö]
ser seyn. Denn erstlich ist's ein heidnisch Weib, da[s]
ist die erste Circumstantia, welche die Sache schw[er]
macht, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abraha[ms]
Samen ist; hat derohalb kein Recht hier etwas z[u]
bitten: denn sie ist fremde. Dasselbe sollte sie de[r]
massen vor den Kopf haben gestoßen, daß sie gesa[gt]
sollte haben: Was soll ich bitten? es ist verloren[e]
Ursach, ich bin ein heidnisch fremd Weiblein; er aber
ist ein Jude, und zu den Juden gesandt 2c.

Wenn wir solchen Stoß gewaltig sollten in un
sern Herzen fühlen, so würden wir bald liegen, un[d]
das Gebet fallen lassen. Denn es ist kein Scherz,
wenn das Gewissen da stehet und spricht: Ach, du
bist der keiner, die beten sollen, du gehörest zu Chri
sto nicht; lasse Paulum, Petrum beten, dich höret
unser Herr Gott nicht; du hast keinen Glauben, bist
vielleicht nicht erwählet, bist nicht werth noch genug
sam zu solchem hohen Werk, daß du vor Gott treten,
und ihn um etwas bitten sollst. Mit solchen Gedan
ken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen,
denn es ist ein sehr großer Stoß.

Da siehe nun hieher auf dieses Weiblein, und
lerne dich auch in solchem Fall halten, wie sie sich
hält. Sie gehet hin, und siehet solches nicht, ist
gleich blind im Geist, daß sie des Stücks vergisset,
und nicht dran gedenken kann, daß sie eine Heidin,
er aber ein Jude ist. Denn das Vertrauen und Herz
zu Christo ist so groß, daß sie denkt: Er wird mich
nicht lassen. Mit solchem Glauben löschet sie das aus,
daß sie eine Heidin ist. Das würde ein anderer oh
ne Glauben nicht gethan haben, sondern würde also
gedacht haben: Du bist des Teufels, es ist vergebens,
daß du betest; lasse sein Volk bitten, mit dir wird's

ichts thun; würde also nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber as Weiblein läßt sich's nicht anfechten, disputirt icht bei ihr selbst: Du gehörst in das Haus nicht, u bist eine ausgeschlossene Heidin, und nicht werth, aß dich die Erde trage.

Solches ist eine harte und böse Anfechtung, wenn er Teufel also im Herzen zuschüret, und spricht: Was willst du lange beten, du bist doch mein; hebe afür an, und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; u wirst doch nicht selig. Solche Teufelsgedanken önnen ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht etet, und darob in Verzweiflung fällt.

Darum ist diese Historia um unserntwillen geschrieben, daß wir uns nicht dran stoßen, ob der böe Feind uns vorhalten wollte, und sagen: Du bist ein Christ, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, ei Leibe kehre dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sey, wer ich wolle, so frage ich nichts darnach. Denn b ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß arum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sonern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich etrost zu ihm rufen und schreien, und mich sonst an ichts kehren; denn ich habe jetzt nicht Weile zu disutiren, ob ich erwählet sey oder nicht. Das aber ühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb, und uche sie in aller Demuth.

Solches heißt diesem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte deroalb, ja sie mußte wohl schließen, sie wäre nicht erwählet, dennoch verschluckt sie solchen harten großen Bissen, und tritt hin vor den Herrn Jesum, und äßt solchen Gedanken am Gebet sich nicht hindern. Also thue du auch, und sprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieses und anders haben; wo will ich's sonst ehmen oder suchen, denn bei dir im Himmel, durch einen Sohn, meinen Erlöser Christum Jesum? Das st ein Kampfstück des Glaubens und ein sehr groß Wunder an dem heidnischen Fräulein.

Nun stehet im Text, daß sie schreiet: „Ach, Herr, u Sohn David, erbarme dich mein;" das ist ja denüthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernstlich

und mit keinem Glauben gebeten. Denn sie thut hiemit ein schön herrlich Bekenntniß ihres Glaubens von ihm, daß er sey der verheißene Heiland, der Welt von Gott gesandt rc. Desselben seines Amts vermahnet sie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel.“ Solch Geschrei höret Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andere Stoß, daß sich unser Herr Gott stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie sey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da sie Christo nachlaufet, und ihn bittet, schweiget er stock stille, als habe er nichts mit ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von jedermann so gerühmt ist, wie er barmherzig sey, er höre bald, und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so höret er welche er will, und wen er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sey zu hart und unfreundlich; fahren derohalb zu, und bitten für das Weiblein: Ach, Herr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab rc. Das ist ein köstlich Exempel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus schreibet an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredt, daß der Mensch, so er lange und feste mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag stille halten, und sich auf solch sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört rc. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anrufen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablassen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zeiget je dieses Exempel auch genugsam, daß man kei-

ieswegs ablassen, sondern immer fort beten soll, und mit dem Weiblein hier sagen: Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da siehet man, daß solche harte Stöße Ursach geben dem, der seine Noth fühlet, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sey ꝛc.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel." Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein harter Mann seyn, der auch andere Leute, die von sich selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt sie nicht ab, sondern geilet für und für, hat nun drei große Carthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein," wie Marcus sagt. Das mag wohl halt ein unverschämt Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit einem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus gehet, daß er ihr los würde, lauft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Christus daran hat, weil man also geilet und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie sie ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde." Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben. Denn es ist über die Massen ein hart Wort, daß der

Herr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind oder Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlecht eine Heidin hätte geheißen. Ja, ist eben so viel gesagt, als spreche er: Du bist des Teufels, wie du gehest und stehest, troll dich nur immer hin, du hast hier nichts zu suchen. Das heißt ja doch versucht. Wenn St. Peter oder Paul ein solch Wort zu mir sagten, ich würde mich zu tode fürchten. Was soll es aber jetzt seyn, da es Christus selbst zu diesem Weiblein sagt?

Darum ist dieses ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man siehet, wie ein gewaltig Ding der Glaube sey; der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort, eine tröstliche Dialecticam, daß sie ihm solch Wort bald umkehret, und für sich zu ihrem Besten deutet. Du sprichst (sagt sie) ich sey ein Hund: Ich lasse es geschehen, will gern ein Hund seyn; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tische, solches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tische die Brosamlein auflesen, und gönne mir das, deß ohndas die Kinder nicht genießen, sondern sonst würde umkommen; daran will ich mir gerne gnügen lassen. Fähet also den Herrn Christum mit seinen eigenen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderecht gewinnet sie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus, er hat sich selbst gefangen, und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich gern so fangen.

Das ist nun das rechte Meisterstück, ein sonderlich und seltsam Exempel, welches darum uns ist vorgeschrieben, daß wir's lernen sollen, und uns von dem Manne nicht sollen abweisen lassen; Gott gebe, er heiße uns Hunde oder Heiden. Denn die Hunde müssen auch Herren, und zu essen haben. So müssen die Heiden auch einen Gott haben.

Mit solchem harten Anhalten und festem Glauben ist der Herr gefangen, und antwortet: O Weib, kannst du diese Stöße in deinem Herzen erleiden und ausstehen, so geschehe dir, wie du glaubest. Denn es ist ihm selbst ein seltsam Exempel. Er sahe, daß

ie andern Juden sich bald an einem Wort ärgerten, da er saget: Sie müßten sein Fleisch essen. Dieses Weiblein aber hält immerdar an der Hoffnung, er werde helfen, und will von ihm nicht ablassen.

Hier siehet man, warum sich der Herr so hart gestellet, und ihr die Hülfe abgeschlagen habe, nämlich, daß er seine unfreundliche Gebährde nicht darum hat erzeigt, als wollte er nicht helfen; sondern daß also ihr Glaube offenbar würde, und die Juden, so Erben zu seinem Reich und Kinder waren, an der Heidin, so kein Erbe noch Kind war, lerneten, wie sie an Christum glauben, und alles Vertrauen auf ihn setzen sollten. Denn solches will Christus haben, und gefällt ihm so wohl, daß er seine Güte und Freundlichkeit nicht länger kann bergen, und spricht: „Gehe hin, dir geschehe wie du nur willst." Giebt ihr also mehr, denn das Hunderecht, machet nicht allein ihre Tochter gesund, sondern erbeut sich zu geben, was sie begehrt und haben will, und setzet sie unter Abrahams Samen. Zu solcher Gnade bringet sie der Glaube, daß sie nicht mehr ein Hund noch Heidin, sondern liebe Tochter, und ein recht heilig Weib heißt und ist. Solch Exempel dienet uns dazu, ob uns unser Herr Gott lange aufhält, daß wir doch nicht ablassen, sondern fest glauben sollen, er werde endlich Ja dazu sagen; und ob er's schon nicht laut und öffentlich saget, daß er's doch heimlich bei sich im Herzen habe, bis die Zeit kommt, daß du es erfahren und sehen mußt; so fern nur du mit Beten und Anhalten nicht laß noch faul seyst. Wie man in andern Exempeln auch siehet. Joseph schrie und hielt fest an mit Beten wohl dreizehn Jahr, Gott wollte ihm helfen. Aber es ward je länger je ärger mit ihm. Je mehr er betete, je übler es ihm ginge. Also gehet es noch heutiges Tags mit den Christen; wenn sie lange gerufen, und zu Gott geschrien haben, fühlen sie keine Besserung, sondern wird je länger, wie sich's fühlen läßt, je ärger, eben wie mit Joseph. Wenn Gott den Joseph ehe hätte erlöset, da wäre Jacob, sein Vater, wohl froh worden. Aber Joseph hätte müssen ein Schafhirte bleiben. Da es sich aber so lange verzog, ward er ein Herr über

ganz Egypten, und schaffte Gott durch ihn viel Gutes, nicht allein die sieben Jahre der Theurung über, sondern auch sonst im Welt- und Kirchenregiment; daraus nicht allein Egypten, sondern auch die umliegenden Länder gebessert sind worden 2c.

Also will Gott noch mit uns thun. Wenn er uns lange unsere Bitte versagt, und immer das Nein geben hat, wir aber an dem Ja fest halten, so soll es endlich Ja und nicht Nein seyn. Denn sein Wort wird nicht lügen, „was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“

Aber unsere Vernunft ärgert sich doch an solchem Verzug, und wollte gern, daß uns Gott alsbald erhörete. Da ist von nöthen, daß man sich nicht ärgere. Man lasse unsern Herrn Gott Nein sagen, und die Bitte ein Jahr, zwei Jahr, drei Jahr, oder noch länger aufhalten; und hüte sich nur davor, daß wir die Hoffnung und Glauben an seine Verheissung uns nicht lassen aus dem Herzen reißen; so wird zuletzt etwas müssen draus werden, daß er weit mehr geben wird, denn du zu geben gebeten hast. Wie diesem Weiblein geschieht; hätte sie mehr begehrt und haben wollen, er hätte es ihr auch gegeben.

So will nun unser Herr Gott uns lehren; daß es nicht allezeit gut sey, bald geben was wir bitten. In großen Nöthen thut er's; als, wenn du in ein Wasser fällst, oder im Kriege bist, da gilt es nicht lange Harrens, wenn die Noth so nahend und groß ist. Aber wo sich das Harren und der Verzug leiden kann, da soll man lernen, daß er's gern pflegt zu verziehen, unsern Glauben in der Anrufung zu üben, wie der Prophet Habacuc lehret: „Ob die Verheissung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.“

Also verzeucht er jetzund auch, läßt den Papst und Türken wider uns toben. Wir schreien und thun jämmerlich, er aber stellet sich, als höre und kenne er unser nicht, läßt uns so jämmerlich zurichten, als hätten wir keinen Gott. Aber es wird nicht allweg so bleiben. Darum lasset uns keinen Zweifel dran haben; das Jawort im Himmel haben wir, das steckt Herrn Christo und Gott seinem Vater gewißlich

im Herzen, ob er wohl hier vier oder fünf eiserne Mauern davor bauet, und der Teufel mit eitel Rein dazu scheußt.

Aber da lerne sagen: Ich halte es ja, daß Gott seiner Kirchen werde gnädig seyn, und sie erretten, wenn sie um Hülfe schreiet. Das Jawort steckt ihm in seinem Herzen, laut der Zusagung Christi: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Darum will ich nicht disputiren, ob ich erwählet, und zum Beten würdig sey; sondern glauben soll ich, daß das Jawort gewißlich werde da seyn, wenn ich nur bete, und fest anhalte.

Also ist diese Historia ein sonderlich schön Exempel eines rechten Glaubens, daß derselbe will geübt seyn, und soll doch endlich alles überwinden und erlangen, wenn wir diesem Weiblein folgen; die will ihr auch den Herrn Christum selbst das Jawort nicht lassen aus dem Herzen nehmen, daß er freundlich sey, und helfen werde.

Sonderlich aber tröstet uns diese Historia wider die gemeine Anfechtung, der wir unser Lebenlang nicht mögen gar abkommen, daß der Glaube und das Vertrauen dahin fällt, wenn wir an unsere Unwürdigkeit und sündig Leben gedenken. Denn so Christus mehr auf unsere Würdigkeit und Verdienst, denn auf seine Barmherzigkeit und unsere Noth sehen wollte, würde er diesem Fräulein nicht geholfen haben. Aber er will gnädig seyn, und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten. Unser lieber Herr Gott helfe uns, daß wir auch hernach kommen, und uns mit festem Glauben auf sein Wort und Zusagung von ganzem Herzen verlassen, und durch Christum, mit Hülfe des heiligen Geistes ewig selig werden, Amen.

Predigt am Sonntage Oculi,

über das Evangelium Luc. 11, 14—28, gehalten im Jahr 1634.

(Nach Dieterich.)

Das heutige Evangelium handelt, wie ihr höret, vom Teufel austreiben. Und ist eben der Meinung (wie das vor acht Tagen) auf diese Zeit gelegt, daß man durch Reu, Buße und Beichte sich hat bessern, und Teufel austreiben sollen. Man lese dieses Evangelium aber heut oder morgen, im Sommer oder in der Fasten, so ist's sehr reich, darin uns unsers lieben Herrn Christi Werk vorgehalten wird; welches nicht allein dazumal geschehen ist, sondern es soll bleiben bis an der Welt Ende, und so lange sein Reich auf Erden bleibt. Von solchem Werk hat das Evangelium heut acht Tag auch gehandelt. Aber hier stehet dabei, wie es von Leuten mancherlei gedeutet worden sey. Solches giebt auch eine feine nütze Lehre, wie ihr werdet hören. Wir wollen aber vor dem Werke Christi sagen.

Daß nun unser Herr Jesus hier einen Teufel austreibet, ist uns zum sonderlichen Trost geschrieben; daß wir lernen und wissen sollen, daß er ein Herr über den Teufel und sein Reich sey; und daß solch Werk, so dazumal leiblich angefangen, nicht aufhöre, sondern in der Christenheit werde bleiben, bis an den jüngsten Tag. Denn zu solchem Werk hat Christus seine Werkzeuge, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament, das Wort und Absolution, und anders, was zum Predigtamt gehöret, hinter sich gelassen, daß man dem Teufel sein Reich damit zerstören, ihm die Leute abfangen, und ihn aus den Leuten treiben soll ꝛc. Denn also stehet geschrieben: Verbum meum non redibit vacuum: Gleich wie der Regen, der auf ein dürr Land fället, nicht ohne Frucht abgehet, es grünet hernach, und wird alles lebendig; also schaffet auch gewißlich Gottes Wort immerdar bei etlichen Frucht. Denn der heilige Geist will allweg bei dem Wort seyn, dadurch die Herzen erleuchten, anzünden, und reinigen, und also von des Teufels Tyrannei und Gewalt erlösen.

Ob nun das vor der Welt nicht scheinet, und mit leiblichen Augen nicht gesehen wird, wie dazumal, da es von Christo leiblich geschah, da liegt nicht Macht an: denn die Welt ist ohne das nicht werth, daß sie ein einig Fünklein göttlicher Kraft sehen soll; sondern sie soll blind seyn, schänden, schmähen, und lästern; wie wir hier sehen, daß sie dem Herrn Christo thut. Wir aber, die das Wort haben, und annehmen, sollen's sehen und wissen, und uns von Herzen deß trösten, daß Gott uns die Gewalt hie auf Erden gelassen hat, daß wir können, ja sollen und müssen ohn Unterlaß Teufel austreiben.

Denn ein jeglich Kindlein, so zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regiert, und alle Tyrannei durch die Sünde übet. Man trage es aber nach dem Befehl Christi hieher zur seligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Christus Joh. 3 sagt, so muß der Teufel weichen und ausfahren. Denn da wird dem Kinde von Gott, durch Christum, Gottes Gnade zugesagt, sintemal es in den Tod Christi getauft wird. Also ein arm betrübt Gewissen, das der Teufel mit einem schweren Fall übereilet, oder sonst durch Anfechtung versehret hat, das kommt zu mir, klagt mir seine Noth, und begehret Trost und Unterricht. Da habe ich Befehl, und ein jeder Christ, daß ich meinen Bruder trösten und stärken, und ihm Gottes Gnade durch das Verdienst Christi, zusagen soll. Da muß der Teufel auch weichen: nicht mir, der ich ein armer Sünder und elender Mensch bin; sondern dem Wort, welches unser lieber Herr Christus uns auf Erden gelassen hat. Also, wenn du ein blöde erschrocken Gewissen hast, und kannst den Trost nicht fest genug ergreifen, daß Gott dir gnädig seyn, und deine Sünde vergeben wolle; da hat unser lieber Herr Jesus sein Abendmahl zum gewissen Trost verordnet; auf daß, weil sein Leib und Blut dir zur Speise und Trank gegeben wird, du keine Ursache habest ferner zu zweifeln, daß sein Leib für deine Sünde hingegeben, und sein Blut für deine Sünde vergossen sey. Wo aber solcher Glaube und Vertrauen ist, da ist's unmöglich, daß der Teufel länger

seinen Sitz behalten, und die Herberge nicht räumen müßte.

Also muß dieses Werk für und für gehen in der Christenheit, die sich mit der Schlangen beissen, und wider des Teufels Reich immerdar mit aller Gewalt setzen, und dawider streiten muß; wie sie denn thut, und mehr denn Christus selbst, wie er sagt Joh. 14: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird grössere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater."

Ursach, die christliche Kirche treibt ihr Amt viel weiter, denn Christus: der hat's nur in dem kleinen Winkel des jüdischen Landes gethan, und wenig Leute bekehret; denn er hat nur bis in das vierte Jahr geprediget. Dagegen treibt aber die christliche Kirche, durch Hülfe ihres Haupts und Herrn Christi, der zur Rechten Gottes sitzet, solches Amt für und für, daß sie prediget, die Sacramente austheilet und den Teufel in seinem gottlosen Wesen immerdar strafet, und heute da, morgen an einem andern Ort austreibet, auch unter ihr selbst. Denn wir sind sein auch noch nicht aller Dinge gar los, und müßen alle Augenblick uns sein wehren, und vor ihm vorsehen.

Solches thut dem Teufel sehr wehe; darum eben wie wir ihn durch das Predigtamt und die heiligen Sacramente austreiben; also versucht er sich wiederum an uns, wenn er nicht wieder bei uns einsitzen kann, daß er doch uns durch Verfolgung zur Welt hinaus treibe. Also ist es je und je gegangen, und wird gehen bis an der Welt Ende; wie denn Christo selbst begegnet ist. Denn er wollte den Teufel nicht leiden, sondern trieb ihn aus, wo man's begehrte; da wollte ihn der Teufel auch nicht leiden, brachte ihn durch die Juden ans Kreuz, und stieß ihn zur Welt hinaus. Aber es gerieth ihm nicht wohl.

Denn Christus hat nicht allein von dem armen Menschen, davon dieses Evangelium meldet, den Teufel ausgetrieben; sondern „er ist erschienen," wie 1. Joh. 3. geschrieben stehet, „daß er die Werke des Teufels zerstöre," also, daß der Teufel keine Gewalt hat über alle, die an ihn glauben. Die ihn aber

icht annehmen, die bleiben unter des Teufels Ge-
ıalt, und müssen endlich, wie die Juden, zu Grunde
ehen, da hilft nichts für. Die Glaubigen aber wer-
en dafür wohl sicher seyn; ja sie treiben ihn, den
:eufel, durchs Wort aus, und werden an jenem
:age sammt Christo Richter seyn, über die Teufel und
lle Gottlosen.

Im Papstthum hat der Teufel, wie ihr wisset,
:in Reich und Macht sehr hoch gebracht, daß, ob
leich aus Gottes Barmherzigkeit und Gnade die
eiligen Sacramente und das Wort bleiben, doch
ein rechter Verstand, weder vom Sacramente noch
Vort da gewesen ist, wie jedermann bekennen muß.
Dennoch hat der Teufel auch im Papstthum dem
Vort weichen, und ausfahren müßen, durch die hei-
ige Taufe. Denn Gottes Zusagung kann nichts auf-
alten. So will der heilige Geist seine Wirkung dar-
m nicht unterwegen lassen, ob gleich die Person,
› das Wort führet und Sacrament reichet, nicht
romm, sondern gottlos ist.

Darum sollen wir je billig für solche reiche Gna-
e von Herzen danken, und uns es nicht beschweren,
b gleich der Teufel uns darum zusetzet, und zuwei-
:n plaget. Denn es verdreußt ihn überaus sehr,
aß wir armen Sünder ihn, einen solchen hoffärtigen,
ıächtigen Geist, allein durch das Wort austreiben
ıllen, und er wider seinen Dank und Willen aus-
ıhren muß. Derohalb gedenkt er sich redlich an uns
ı rächen, und scheusset allenthalb mit Verfolgung
nd andern Anfechtungen auf uns. Das sollen
ıir gern leiden, um der Hoffnung willen, daß wir
ıissen, daß wir ihn nicht allein hier austreiben, son-
ern am jüngsten Tag (wie gesagt) richten und
erdammen werden in Ewigkeit und in Abgrund der
ıöllen.

Wir sollen aber je aus solchem Werk lernen,
aß wir von dem Worte Gottes und den heiligen
Sacramenten nicht so geringe hielten, noch schimpf-
ich davon redeten, wie doch gemeiniglich, und son-
erlich von den Weltweisen geschieht. Wahr ist's,
aß die Sacramente schlechte äusserliche Werke sind,
ıie die Augen urtheilen; so ist das Wort auch ein

äußerlich Ding, das man mit den Ohren fassen, und in der Schrift lesen kann; gleichwie die Christen auch leibliche, sichtbare Menschen sind. Daß man sie aber gering halten, und darum verachten wollte, das taugt in keinem weg. Ursach, wenn ein Christ dabei gehet, und führet das Wort nach dem Befehl Christi, so ist die Gewalt da, welche der Teufel muß fliehen, und kann nicht dafür bestehen.

Daß nun das Wort und die Sacramente so ein gering Ansehen haben, soll uns nicht zur Verachtung des Worts und der Sacramente, sondern zur herrlichen Danksagung reizen, daß wir sprechen: Dank habe ja unser lieber Herr Gott, daß er die allerhöchste Kraft in so ein gering schwach Gefäß gelegt hat. Denn wir Menschen sind ja gegen dem Teufel wie ein Strohhalm, daß, wo er seine Gewalt wider uns üben sollte oder könnte, sollte er uns nicht einen Augenblick leben lassen. Was thut aber unser Herr Gott? Er zündet das arme Strohhälmlein durch sein Wort, das himmlische Feuer an, und macht so ein Licht und Glanz in der Welt, daß der Teufel nicht weiß, wo er davor bleiben soll; und muß, heute da, morgen an einem andern Ort fliehen und ausziehen. Daher nennet der heilige Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes, dadurch die Menschen selig werden. Das ist eine solche Macht und Stärke, die Gottes Stärke heißt, und bringt den Menschen aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode ins Leben, aus der Hölle in Himmel, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich.

Solches sollen wir Christen lernen, und Gott dafür danken, und sein Wort und heilige Sacramente herrlich und groß, ja als unsern höchsten Schatz achten. Die Unchristen aber sind's nicht werth, daß sie solche herrliche Majestät und Kraft des Worts Gottes sehen sollten, nach dem Spruch: Tollatur impius, ne videat gloriam Dei, „der Gottlose muß hinweg, auf daß er die Herrlichkeit Gottes nicht sehe." Und wie Jesaias von den Juden sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören," und werdet es nicht verstehen; mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen." Wir aber sollen Gott dafür danken, daß wir solche große Majestät und Kraft des

Worts erkennet und erfahren haben; und sollen uns desselben billig freuen und trösten, ob wir gleich arme Bettler und Sünder sind, daß wir die Kraft bei uns haben, davor auch der Teufel sich entsetzen und fliehen muß.

Also gehet das Werk noch immerdar unter den Christen, das da heißt Teufel austreiben, die Stummen redend, und die Tauben hörend machen, ob's wohl nicht leiblich geschieht. Denn es ist viel größer und mehr, daß man den Teufel aus den Herzen treibe, denn daß man ihn aus dem Leibe treibe. Denn im Herzen sitzet er viel fester. Christus aber treibet ihn auch leiblich aus, auf daß wir seine Macht mit den Augen sehen, und desto eher glauben sollen, er werde ihn auch da heraus treiben, da er am festen sitzet, und durch so ein geringe Ding, nämlich durchs Wort, die Absolution, die Taufe, das hochwürdige Sacrament ꝛc.

Solche Gabe und Gnade hat uns Gott gegeben, dafür sollen wir ihm fleißig danken, und derselben wider den Teufel getrost gebrauchen, damit ihn geistlich aus den Menschen treiben, unangesehen, daß er uns hier leiblich aus der Welt darum ausstoßen wird. Wenn aber der jüngste Tag kommt, alsdann soll er dafür ewiglich ausgestoßen werden. Das ist das erste Stück, dafür wir Gott danken, und fröhlich drüber seyn sollen.

Weiter folget im Evangelio, was das Frömmichin, die Jungfrau Welt davon sagt. Hier finden wir dreierlei Schüler. Die ersten sind die frömmsten, nämlich das Volk, das sich über solchem Werk Christi verwundert, und ohne Zweifel Gott dafür danket. Die sind das kleine Häuflein, dem die Augen aufgethan sind, und sehen die Herrlichkeit und göttliche Kraft des Worts; vor denen ist's so ein herrlich groß Ding, daß sie sich nicht genug können verwundern, daß das Wort so geringe und leichtlich so viel Leute bekehren, und den Teufel mit Macht austreiben soll, können sich derohalb nicht satt daran hören.

Dagegen aber sind zween andere Haufen, deren Herz so hart verstockt ist, daß sie auch mit sehenden

Augen nicht sehen, daß eine große göttliche Kraft muß da seyn, daß der stumme und taube Mensch so leichtlich reden und hören soll, wie ein andrer Mensch, und fein still und vernünftig werden, der doch zuvor rasend und ungestüm war. So sind nun der eine Hause solcher Schüler, die das Werk Christi mit Augen sehen, sind aber daneben so blind, toll und thöricht, daß sie das Widerspiel aus solchem Wunderwerk nehmen, und schreiben es dem Teufel zu.

Wenn sie doch also sprächen: Er treibt die Teufel aus, darum wird er vielleicht eine sonderliche Kunst oder Gnade von Gott haben. Das thun sie nicht, sondern sagen frech heraus: Es gehe wider Gott zu, der Teufel sey in ihm, es sey nichts denn eine Trügerei und Gespenst. Als wollten sie sagen: Sollte das ein Wunderzeichen seyn? Ja wohl, es ist des Teufels Werk. Also starrblinde Augen, und so ein verschlemmet, verstockt Herz haben sie, daß sie Gottes Wunderwerk nicht sehen, sondern kehren es gar um, und sagen: Es sey ein Teufels Gespenst, wie die Gauckler gaukeln.

Zu dem sind sie in solcher Sünde und greulicher Gotteslästerung so sicher, daß sie dem Teufel einen sehr verächtlichen Namen geben, heißen ihn „Beelzebub," das ist auf Deutsch eine Hummel oder große Mücke. Das ist ja den Teufel hoch veracht, als wären sie große Heiligen, und voll heiliges Geistes, gegen die der Teufel wie eine Hummel wäre. Paulus der große Apostel, verachtet ihn nicht also, sondern heißt ihn einen Fürsten und Gott der Welt. Aber diese großen Heiligen denken, je höher sie den Teufel verachten können, je eine geringere Kunst sey es an dem Herrn Christo, daß er die Teufel austreibet. Was (sagen sie) sollte dieses für ein sonderlich Wunder, oder hoch Werk seyn? Das ist dem Teufel eine schlechte Kunst, daß er einen andern Teufel austreibet.

Also, ob sie wohl wider die Wahrheit nicht können, dennoch lästern sie wissentlich unsers Herrn Christi Werk, sehen nicht, daß sie selbst mit tausend Teufeln besessen sind, sintemal sie voll Gotteslästerung sind, Mörder, Lügner, Verführer, und thun den

öchsten Willen des Teufels, weil sie so dahin gehen, ls gienge sie der Teufel gar nichts an.

Eben also gehet's heutiges Tages auch zu. Das iebe Evangelium wird, Gott sey ewig Lob, rein nd lauter, in aller Zucht und Stille geprediget; a sollen wir uns deß gewißlich trösten, daß etliche Fromme solche Predigt mit Herzen annehmen, fröhlich rüber werden, und sich über solcher Gnade und Wohlthat verwundern, und Gott dafür von Herzen anken. Wiederum fehlet es nicht, man wird der eider nur zu viel finden, die nicht wissen, wie sie es enugsam sollen lästern. Unser Gegentheil bekennet, s sey in der heiligen Schrift gegründet, daß man as Sacrament unter beider Gestalt (wie sie es nenen) soll nehmen; und daß Christus weder die Ehe och Speise verboten habe: dennoch verdammen sie olche unter andere Artikel, als Ketzerei. Da wäre icht Wunder, daß vor solcher Sünde die Sonne schwarz würde, und solche Lästermäuler das Erdreich verchlünge. Aber sie sind so sicher, leichtsinnig, und hne alle Sorge, als säßen sie unserm Herr Gott im Schooß; will schweigen, daß sie sich vor dem Teufel ollten fürchten, wie die Christen sich fürchten. Die ernen es in der Erfahrung, daß der Teufel auch en Gerechten fällen, und Gottes Werk (wo es ihm erhänget wird) zurück treiben kann. Darum heißen ie ihn nicht einen Beelzebub, oder Hummel; sondern vie Paulus, einen Fürsten und Gott der Welt.

Denn wir sehen, wie stark er ist, und fühlen es, vo er jemand einmal ergreift, und in Irrthum oder Ketzerei führet, da hält er so stark, daß man ihn mit iel langem Lehren und Vermahnen kaum heraus, nd wieder zu recht bringen kann. Also, wenn er inen Menschen in Hurerei oder Ehebruch, in Geiz, Zorn, Haß, Neid, oder andere Laster wirft, ich neine, er hält fest. Hilft ein Strick, eine Kette icht: er nimmt ihr hundert, daß man sich ja nicht eraus soll wickeln.

Darum verachten die Christen den Teufel nicht lso, wie die Werkheiligen, heißen ihn nicht eine Hummel, sondern „einen gewaltigen Herrn, Fürsten nd Gott der Welt,“ der die Leute würgen, in

Sünde führen, in Verzweifelung, Herzleid, Angst, Sorge, Kummer und allerlei Noth stecken kann, wo Gott nicht wehret. Der Papst aber und sein Hauf wissen und glauben solches nicht, ob sie es gleich sehen und erfahren.

Darum weil die Pharisäer Christum und sein Werk so greulich lästern, ist's leichtlich abzunehmen, daß, ob sie gleich nicht so leibhaftig besessen sind, wie der arme Mensch hier, so sind sie doch sieben mal heftiger und gefährlicher besessen; sintemal sie (wie unsere Papisten) das Wort nicht allein nicht verstehen, sondern es so lästerlich dazu noch schänden; und sind dazu so sicher dabei, als thäten sie wohl daran.

Das ist nun uns zum Trost geschrieben, so unter uns der Teufel soll ausgetrieben und Gottes Wort geprediget werden, daß wir auch deß gewarten, das hier stehet, „daß etliche sich verwundern;" die andern aber halten's dafür, unsere Lehre sey falsch und verführerisch, die großen Schaden thue, und die Leute nur von Gott wegreiße; lästern derohalben sie als Ketzerei und Teufels-Lehre. Das soll uns nicht ärgern noch müde machen. Wahr ist's, daß es sehr weh thut, daß die Papisten schändlich lästern, und so sicher dabei sind, daß sie vor dem Teufel sich nicht mehr denn vor einer Hummel fürchten. Aber es hat dem Herrn selbst also gangen in dem hohen Wunderwerk, da er Teufel durch den Finger Gottes austriebe; da lästerten sie, es wäre so eine schlechte Sache, Teufel austreiben, als eine Hummel, die einen um den Kopf her schwärmet, vertreiben: denn selbst dazu hätte ihm der Teufel geholfen. Das ist der eine Haufe der bösen argen Schüler, die solch Werk sehen, aber Gott nicht darum danken noch lästern.

Die dritten Schüler sind schier so arg, als die andern, ohne daß sie es nicht so grob heraus sagen, stellen sich, als wollten sie glauben, wenn sie ein Zeichen hätten, wie es ihnen gefiele. Diesen fehlet's nicht an dem, daß sie das Zeichen nicht sehen. Sie sehen es wohl, aber sie halten's für ein irdisch und kein recht Zeichen, möchten leiden, so er, der Herr,

ollte, daß sie etwas von ihm hielten, daß er ein
ichen am Himmel, einen neuen Mond, neue Ster-
n, oder dergleichen machete.

Das sind sehr weise Leute, die unsern Herrn Gott
hren wollen, was er für ein Zeichen thun soll.
Sollten gern, daß er, wie ein Gaukler, Narren-
ppen anzöge, trete vor sie, und gaukelte ihnen
as sie wollten. Gerade, als hätte unser Herr Gott
nst nichts zu thun, denn daß er ihnen ihren Vor-
itz büßete.

Heutiges Tages wirst du solcher Schüler in der
Welt auch finden, und der nur aus der Massen viel,
nd am meisten unter den großen Herrn, hast du
nders Achtung drauf. Denn was ist jetzt die gemei-
e Rede allenthalben unter Weltweisen, mächtigen
euten, denn diese, daß sie sagen: Was? sollte ich
er Predigt glauben, die so von armen Bettlern,
ls ausgelaufenen Mönchen und meineidigen Pfaffen
tzt unter die Leute kommen ist? Ich hielte davon,
venn's der Papst, der Kaiser, Könige und Fürsten
redigten, oder annehmen. Diese malen unserm
Herrn Gott auch vor, wie er soll klug werden, der
romme Mann, und die Sachen weislicher angreifen,
nd ihnen solche Prediger schicken, wie sie es gern
ätten. Ja, man soll es euch bestellen, ihr lieben
Jungherrn.

Und zwar bei uns, die wir uns doch stellen,
ls wären wir gut Evangelisch, gehet's fast auch so
u. Man sehe beide, an der Herrn Höfe und in Städ-
en, da unterstehet sich jedermann die Prediger zu
egieren, daß sie predigen sollen, wie und was den
Herrn gefällt. Wo aber ein Prediger seinem Amte
nach die Laster strafet, die man doch so öffentlich
treibt, daß man die Personen leichtlich kann kennen,
ob man sie gleich nicht nennet, da gehet das Geschrei
mit Haufen, es diene zur Aufruhr, sey derohalben
der Obrigkeit nicht zu leiden. Man könne das Evan-
gelium wohl sonst predigen, daß man die Leute nicht so
öffentlich schände und schmähe. Muß also die Obrig-
keit geschändet und geschmähet heißen, wenn man die
Wahrheit sagt? Wie dünkt dich aber um solche Fröm-
michen? Meinest du nicht, sie seyn denen etwas

gleich und verwandt, die das herrliche Wunderzeichen hier sehen, wollen's aber für kein Wunder halten, er gaukele ihnen denn, was sie gern hätten? Wollen also Herrn seyn, nicht allein über ihr Land, Leute und Gemeine, sondern auch über das Wort und Kirche. Das mögen doch fromme Kinder seyn, da Gott sollte Lust an haben.

Aber es hat die Meinung nicht, wenn man sagt, weltliche Obrigkeit soll man ehren, sie nicht schelten, noch ihr übel nachreden; als sollte darum weltliche Obrigkeit über Gott und sein Wort seyn; sondern sie sollen eben so wohl unter Gott und seinem Worte seyn, als ihre Unterthanen, und ihm gehorchen. Thun sie es nicht, so soll man ihnen den Pelz wohl waschen, und den Mund redlich aufthun, und sagen, was sie nicht gern hören, und soll gar nichts darnach fragen, ob sie darum zürnen oder lachen. Denn das Evangelium soll keines Menschen, er sey so hoch er wolle, schonen, sondern an jedermann das Unrecht strafen.

Darum sind Pfarrherrn und Prediger da, denen ist eine sehr schwere Bürde aufgelegt, daß sie sollen ihr Amt also führen, daß sie am jüngsten Tage davon Antwort und Rechenschaft geben. Wenn sie dir nicht sagen, und an dir nicht strafen, was sie zu sagen und zu strafen Amts halben schuldig sind, so wird Gott dein Blut von ihrer Hand fordern. Warum wollten denn wir Prediger um deinetwillen uns noch höher beschweren, und dir predigen, wie du es gern hättest? Ist doch das Wort nicht unser; so sind wir nicht von deinetwegen da, als hättest du uns bestellet, und wir müßten predigen, was dir eben wäre. Solchen können, wollen und sollen die Prediger nicht thun. Wer es nun nicht will hören, dem stehet die Kirchenthür offen, da mag er hinaus gehen, und unserm Herrn Gott sein Predigtamt ungesperret lassen.

Das sind die dreierlei Schüler oder Jünger, welche der Herr hier bei diesem hohen Wunderwerk hat. Die ersten loben's, und lassen es ihnen gefallen, und verwundern sich darob. Die andern sind ihm feind, und schänden es. Die dritten wollten gern, daß er's nach ihrem Kopf, und nicht nach seinem Ge-

allen machete. Solche Schüler hat das Evangelium für und für in der Welt.

Darum müssen die Prediger, eben wie Christus hier, sich mit solchen zanken und ihnen nicht Recht lassen, sondern dem Herrn Christo seine Ehre retten, und sein Wort verantworten, und nichts darnach fragen, ob sie gleich sich nicht bekehren noch bereden wollen lassen. Wir haben das unsere gethan, wenn wir zu ihrem Lästern nicht stillschweigen. Wollen sie es nicht annehmen, so mögen sie hinfahren, bis sie es innen werden, was sie gethan, und wen sie verachtet, geschändet und gelästert haben.

Der Herr antwortet erstlich denen, die da sagten: Er treibe den Teufel aus durch Beelzebub; und führet eine feine schlechte natürliche Antwort: „Ein Reich, wenn es mit ihm selbst uneins wird, so kann es nicht bestehen. So nun ein Teufel den andern austreibet, so folget, daß die Teufel uneins sind, und kann also ihr Reich nicht bestehen.“ Dieß ist ein weltlich Bild, das die Vernunft fassen und verstehen kann. Denn wo Mann und Weib im Hause uneins sind, daß er Krüge und sie Töpfe zerbricht, da wird die Haushaltung nicht lang können einen Bestand haben. Denn die Erfahrung lehret, daß Uneinigkeit Land und Leute, Haushaltung und alles zerreisset und verwüstet. Darum reden die Pharisäer und Schriftgelehrten hier wider ihre eigene Vernunft, wie tolle, wahnsinnige Leute, die nicht allein keinen christlichen Verstand, sondern auch keine menschliche Vernunft haben. Wie wir an unsern Widersachern, den Papisten, auch sehen. Ob wir gleich die Schrift nicht führeten, so können wir doch mit vernünftigen Ursachen in viel Dingen ihr Wesen und Lehre strafen, und unsers vertheidigen. Aber da hilft nichts, es ist alle Mühe und Arbeit umsonst.

Nun aber ist von nöthen, daß wir hier darauf wohl Achtung haben, daß Christus sagt, der Teufel habe ein Reich, und ein sehr einiges Reich, das sich fein zusammen hält. Darum, wer einen Teufel erzürnet, der erzürnet sie alle. Wer einen angreift, der greift sie alle an. Sonst, wenn sie nicht also zusammen hielten, wollten wir mehr Leute dem Papst

entzogen haben. Daß aber nicht alle das Wort annehmen und glauben, geschieht darum, daß des Teufels Reich so mächtig ist, und so fleißig sich zusammen hält.

Solch Reich greifest du an, wenn du dich taufen lässest, das Wort hörest, das Sacrament empfahest. Daß aber der Teufel nicht obsieget, geschieht darum, daß eben, wie die Teufel zusammen halten, also hält sich das Reich Christi auch zusammen. Darum wenn dich der Teufel angreift, so hat er den droben zur Rechten Gottes auch angegriffen, wie er zu Paulo sagt: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich?“ Deß mögen wir uns trösten, und also lernen, daß es kein Scherz ist um einen Christenstand, sintemal wir so ein groß Reich wider uns haben, und alle Augenblick in Gefahr schweben müßten, wo nicht Gott mit seiner Gnade ob uns hielte.

Hier möchtest du fragen: Wie gehet's denn zu, daß oft die Exorcisten, so böse verzweifelte Buben sind, dennoch Teufel austreiben? Das thut je Gott nicht, sondern der Teufel. Ich habe selbst einen gesehen, der war voller Teufel, doch war der Pfaff, der ihn beschwur, so sicher, daß er dem Besessenen die Hand ins Maul legete. Wie kann es da anders seyn, denn daß ein Teufel den andern austreibet? Antwort: St. Paulus sagt: „Der Teufel werde in den letzten Zeiten Zeichen thun; aber es werden falsche Zeichen seyn.“ Denn er thut's nicht um des Evangelii willen, daß er es fördern, sondern daß er die Leute vom Glauben abführen, und in Abgötterei bringen möge. Also hat man St. Cyriax, St. Anstet und andere Heiligen gehabt, da man die Besessenen hinbracht, und den Teufel ausgetrieben hat. Aber er ist nicht darum ausgefahren, als hätte er nicht länger können sitzen, und müßte weichen; sondern er hat's willig und gern gethan, den Aberglauben also zu stärken. Item, er hat sich zuweilen gestellet, als fürchte er sich sehr vor einem geweiheten Licht, geweihetem Salz, Wasser und anderm; so es ihm doch allein darum zu thun gewesen, daß er solchen Aberglauben in den Leuten stärkete, und sie desto weniger zum rechten Glauben und Vertrauen

auf Gottes Wort und Gnade kommen sollten. Daß es also, wie es Paulus nennet, mendacia signa, erlogene, falsche Wunderzeichen, und nur Gespenste sind gewesen.

Du aber siehe die rechten wahrhaftigen Zeichen an, da Christus und die Apostel durch das Wort den Teufel austreiben, und er wider seinen Willen hat müssen ausfahren; da wirst du finden, daß er sich viel anders gestellet hat. Ursach, da muß er ausfahren, zum Zeugniß des göttlichen Worts und Ehre, und Stärke des christlichen Glaubens. Das kann er nicht mit Willen thun, darum wird weder Kreuz, geweihet Wasser, oder andere Gauckelei da helfen.

Wo aber der Teufel ihm zu Nutz, und seine Lügen damit zu stärken, ausfahren soll, daß die undankbare Welt, die Christum nicht anrufen will, den Teufel anrufen, und tiefer in Aberglauben fallen soll, da mag er sich wohl einen bösen Buben lassen austreiben. Denn es geschieht nicht darum, daß das Evangelium gepreiset, und die Wahrheit erkennet, sondern daß sein Irrthum bestätiget werde, daß man das Klosterleben, der Heiligen Fürbitte, Wallfahrten, Vigilien, Meßopfer, und anders für ein heilig Ding halten soll; darum ist er so willig dazu. Wiederum, wo das Teufelaustreiben dahin gehet, daß man Gottes Finger sehen, und das Himmelreich nahend haben soll, da sperret er sich, und wehret sich, so lange er kann; wie Christus im Gleichniß von dem starken Gewappneten saget.

Darum lasset uns Gott für solche Gnade danken, daß er uns zu Hülfe seinen Sohn wider den Teufel geschickt, ihn auszutreiben, und sein Wort uns gelassen hat, durch welches noch heutiges Tages solch Werk geübet, des Teufels Reich zerstöret, und das Reich Gottes erbauet und gemehret wird. In solcher Gnade wolle uns Gott durch seinen Sohn und heiligen Geist gnädig erhalten, Amen.

Predigten am Sonntage Lätare.

Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 6, 1—15, gehalten im Jahre 1533.
(Nach Dietrich.)

Das ist der Evangelien eins, da unser lieber Herr Christus seine Christen lehret, wie sie ihm vertrauen sollen, daß er sie nicht Hungers sterben, sondern durch seinen Segen ihnen gnug schaffen wolle, was sie dürfen. Derohalben ist's eine solche Predigt, welcher die Geizwänste, so nichts können, denn auf ihren Nutz denken, nicht werth sind, daß sie es hören, viel weniger, daß sie es glauben sollen. Denn sie hören wohl, wie der Herr hier durch seinen Segen ein großes Wunderwerk gethan habe; aber sie wollen es nicht dazu kommen lassen, daß er's mit ihnen auch möge thun. Derohalben geizen sie, und stellen sich aller Massen also, als könnte oder wollte Christus solch Wunder mit ihnen nicht auch thun, sondern sie müßten sich selbst versorgen und bedenken, sonst möchten sie versäumet werden. Mit solchen Leuten hat Christus nichts zu schaffen.

Die aber, die an sein Wort sich halten, tröstet er hier nicht mit Worten, sondern in dem Werk, er wolle ihnen auch zu essen schaffen; auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken sollen, wie wir uns ernähren, sondern unser Herz und Vertrauen auf Christum stellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen. Denn da will Christus bei uns seyn, und das Vermögen zu uns bringen, wo gleich nicht mehr denn fünf Brod da sind, daß er's doch also segnen will, daß fünf tausend Mann, ohne Weib und Kind, sollen satt werden, und dazu noch weit mehr überbleiben, denn im Anfang da gewesen ist. Denn zuvor war kaum ein halber Korb voll Brod da; und bleiben doch zwölf Körbe mit Brocken davon über.

So ist nun die Summa der Lehre des heutigen Evangelii diese, wir sollen fromm seyn, und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leutlein hier, und glauben; so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben, und Nahrung finden. Wie

man in der Historia hier stehet, daß, ob sie gleich nicht alle fromm sind, weil doch etliche rechte fromme Herzen darunter sind, und mehr nach dem denken, wie sie zum Worte kommen mögen, denn essen, daß der Herr für sie sorget, und schaffet ihnen ohne ihre Gedanken, daß sie auch zu essen haben. Als wollte er sagen: Mein lieber Mensch, lerne und suche am ersten das Reich Gottes, höre mein Wort, glaube an mich, und thue mit Fleiß, was dir in deinem Stande zu thun befohlen ist; wenn du das thust, so lasse mich für das übrige sorgen. Bist du nicht reich, hast du nicht viel tausend Gulden; so will doch ich dir Nothdurft schaffen. Denn Gold, Silber, Geld, Steine kannst du ie nicht essen, es muß Brod seyn, das aus der Erden wächst. Ob du nun aus der Erden das Brod nicht kannst bekommen, weder Haus noch Hof, Acker noch Garten hast; glaube nur, und folge mir nach, du sollst Brod die Gnüge haben.

Dieß erfähret man, und siehet's täglich vor Augen. Ein armes Schülerlein, das fleißig und fromm ist, aus dem kann Gott wohl einen großen Doctor machen. Eine arme Dienstmagd, die gottfürchtig ist, und ihrer Herrschaft wohl treulich dienet, der bescheret Gott einen frommen Mann, giebt ihr Haus und Hof. Solcher Exempel siehet man täglich viel, wie Gott armen Leuten fort hilft. Dagegen die, so Gott nicht fürchten, seines Worts nicht achten, und sonst untreu und unfleißig sind, müssen arme Bettler bleiben, und können ihr Lebenlang auf keinen grünen Zweig kommen.

Darum ein böser Bube, der nicht fleißig lernen, oder sonst böse, muthwillig und untreu seyn will, der soll wissen, daß ihn unser lieber Herr Gott auch will lassen hingehen, daß er in Krieg laufe, da er erstochen oder erschossen werde, oder einen Henker oder sonst einen unwerthen Menschen aus ihm werden lassen. Also eine Magd, die nicht gottfürchtig seyn, sich nicht züchtig halten, nicht gehorsam seyn, oder sonst untreulich und unfleißig dienen will, die läßt Gott in Sünde und Schande fallen, daß ihr Lebtag nichts aus ihr wird. Solches ist recht, und eitel verdienter Lohn. Warum sind sie nicht fromm,

und glauben an Christum, folgen seinem Wort; so würde Christus bei ihnen seyn, und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache ꝛc.

Daß also dieß Evangelium uns lehret an Christum glauben, daß er uns erhalten und gnug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen, und mit diesen Leutlein hier demselben nachgehen, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, ist gleich als eine Predigt, damit er uns also lehret und vermahnet: Bist du gottfürchtig und fromm, lässest dir mein Wort lieb seyn, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen seyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm seyn, mein Wort verachten, oder sonst dich unrecht halten, und du denn ein Bettler bleibest, so habe dir's, die Schuld ist niemands denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschlossen seyn, wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünf tausend Mann, die ihm in der Wüsten nachgangen, mit Weib und Kind speiset, der vielleicht auch bei fünf tausend gewesen sind; die haben alle gnug und bleibt noch viel über. Das heißt, nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen;" sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm: dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird.

Aber neben solcher Lehre und Trost sind hier zwei Stücklein, welche der Evangelist mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erste, daß der Herr die Jünger fraget, und sie ihr Gutdünken anzeigen. Das

ndere, daß er heißet die Brocken aufheben, und
ill nicht, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andream
etrifft, siehet man fein, was die Ursache sey. Ob
leich der Herr durch solchen wunderbarlichen Segen
ns zum Glauben reizet, daß dennoch solcher Glau-
e nicht rechtschaffen in uns will. Denn es fehlet
ns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir
ur dahin sehen, wie viel wir dürfen. Wie viel
ber Christus mit seinem Segen geben könne, da
vollen wir nicht hin sehen.

Philippus überschlägt die Zahl ziemlich genau.
Er sagt: Man müsse für zwei hundert Groschen Brod
aben, wenn ein jeder nur ein wenig soll haben.
Nun gilt ein solcher Groschen, der im lateinischen
Denarius heißt, einen halben Ort eines Guldens,
nd machen je acht solcher Groschen einen Gulden
n Münze. Wo nun fünf tausend Mann allein, und
onst weder Weib noch Kind wären da gewesen, so
vürde einem ungefährlich für dritthalben Heller Brod
ebühret haben, das ist für einen hungerigen Magen
icht zu viel, wo man sonst nichts dazu hat. Aber
s sind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie
Matthäus am 14. meldet, die man nicht zählet. Also
iehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht,
r überschlägt fein, was er ungefährlich müßte ha-
en, so er so viel Leute mit Brod in der Wüsten
peisen sollte. Wir können die Rechnung auch fein
nachen, was wir für unser Haushalten eine Woche,
in viertel Jahr, ein ganzes Jahr, bedürfen und
aben müssen. Aber so bald wir sehen, daß der Vor-
ath nicht da ist, werden wir darüber kleinmüthig und
raurig, und denken, wir müssen von Haus lassen,
ntlaufen, oder gar Hungers sterben.

Also gehet's mit Andrea auch; der siehet, wie
der Herr dem armen Völklein gern helfen wollte,
zeigt derohalben an, es sey ein kleiner Vorrath da,
als fünf Brode und zween Fische. So bald er aber
an solchen großen Haufen, an so viel Mäuler und
hungerige Bäuche denkt, ist ihm solcher Vorrath,
gleich als wäre nichts da. „Was soll das, spricht
er, unter so viel?“ Läßt alsbald um der Rechnung

und glauben an Christum, folgen seinem Wort; so würde Christus bei ihnen seyn, und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache ꝛc.

Daß also dieß Evangelium uns lehret an Christum glauben, daß er uns erhalten und gnug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen, und mit diesen Leutlein hier demselben nachgeben, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, ist gleich als eine Predigt, damit er uns also lehret und vermahnet: Bist du gottfürchtig und fromm, lässest dir mein Wort lieb seyn, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen seyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm seyn, mein Wort verachten, oder sonst dich unrecht halten, und du denn ein Bettler bleibest, so habe dir's, die Schuld ist niemands denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschlossen seyn, wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünf tausend Mann, die ihm in der Wüsten nachgangen, mit Weib und Kind speiset, der vielleicht auch bei fünf tausend gewesen sind; die haben alle gnug und bleibt noch viel über. Das heißt, nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen;" sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm; dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird.

Aber neben solcher Lehre und Trost sind hier zwei Stücklein, welche der Evangelist mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erste, daß der Herr die Jünger fraget, und sie ihr Gutdünken anzeigen. Das

ndere, daß er heißet die Brocken aufheben, und will nicht, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andream betrifft, siehet man fein, was die Ursache sey. Ob gleich der Herr durch solchen wunderbarlichen Segen uns zum Glauben reizet, daß dennoch solcher Glaube nicht rechtschaffen in uns will. Denn es fehlet uns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir nur dahin sehen, wie viel wir dürfen. Wie viel aber Christus mit seinem Segen geben könne, da wollen wir nicht hin sehen.

Philippus überschlägt die Zahl ziemlich genau. Er sagt: Man müsse für zwei hundert Groschen Brod haben, wenn ein jeder nur ein wenig soll haben. Nun gilt ein solcher Groschen, der im lateinischen Denarius heißt, einen halben Ort eines Guldens, und machen je acht solcher Groschen einen Gulden an Münze. Wo nun fünf tausend Mann allein, und sonst weder Weib noch Kind wären da gewesen, so würde einem ungefährlich für dritthalben Heller Brod gebühret haben, das ist für einen hungerigen Magen nicht zu viel, wo man sonst nichts dazu hat. Aber es sind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie Matthäus am 14. meldet, die man nicht zählet. Also siehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht, er überschlägt fein, was er ungefährlich müßte haben, so er so viel Leute mit Brod in der Wüsten speisen sollte. Wir können die Rechnung auch fein machen, was wir für unser Haushalten eine Woche, ein viertel Jahr, ein ganzes Jahr, bedürfen und haben müssen. Aber so bald wir sehen, daß der Vorrath nicht da ist, werden wir darüber kleinmüthig und traurig, und denken, wir müssen von Haus lassen, entlaufen, oder gar Hungers sterben.

Also gehet's mit Andrea auch; der siehet, wie der Herr dem armen Völklein gern helfen wollte, zeigt derohalben an, es sey ein kleiner Vorrath da, als fünf Brode und zween Fische. So bald er aber an solchen großen Haufen, an so viel Mäuler und hungerige Bäuche denkt, ist ihm solcher Vorrath, gleich als wäre nichts da. „Was soll das, spricht er, unter so viel?“ Läßt alsbald um der Rechnung

willen den Glauben fallen, und denkt, da sey dem Volke nicht zu helfen.

Das ist nun der gemeine Mangel, den wir noch heutiges Tags, nicht allein der Nahrung halben, sondern auch sonst in allerlei Nöthen und Anstößen fühlen, daß wir die Rechnung fein wissen zu machen, was wir dürfen, wie es wohl von nöthen wäre, daß uns Rath geschaffet und geholfen würde. Wenn's aber nicht so bald da ist, wie wir's gern hätten, so haben wir von solcher Rechnung nichts mehr, denn Unmuth und Traurigkeit. Und wäre viel besser, wir ließen es sonst Gott walten, und gedächten nicht dran, was wir dürften. Da würde alsdann nur ein Mangel seyn, wenn sich die Noth finden würde; da sonst die Noth nicht aussen bleibt, und wir doch mit unserm Sorgen nicht helfen können. Müssen derohalben vor der Zeit uns fressen und nagen mit unsern Gedanken und Anschlägen, die doch vergeblich und umsonst sind. Denn wir werden uns nimmermehr reich denken noch sorgen. Wir können uns aber wohl krank, schwindsüchtig, toll und thöricht denken und sorgen, wie man in täglichen Exempeln siehet.

Weil nun unsere Vernunft anders nicht kann, denn genau rechnen, und dahin sehen, was wir dürfen, und solches dem Glauben ganz entgegen ist; hat der Evangelist solches nicht wollen unbemeldet lassen: auf daß wir an der Jünger Exempel lernen sollen, wie solche Rechnung so ganz und gar vergeblich sey, so wir anders Christen sind, und Christum bei uns haben. Der Vernunft nach denken Philippus und Andreas recht, und ist unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch könnte anders denken, oder eine bessere Rechnung machen. Aber wir Christen haben nicht allein Vernunft, sondern haben auch das Wort Gottes. Sollen derohalben nicht allein genau rechnen, sondern vielmehr stark und gewiß glauben können. Und wo wir mit der Rechnung nicht mögen zukommen, da sollen wir uns an das Wort durch Glauben halten.

Denn siehe, was ein Christ für einen Speisemeister und Hanshalter hat an dem Herrn Christo. Wir können nicht mehr noch länger geben, denn wir haben. Aber da sagt Johannes von Christo: „Er

aß vom Brod und Fischen, nicht wie viel da war, ondern wie viel er wollte. Da gedenke nicht, aß er's allein dazumal gethan habe, und wolle es icht fortan unter seinen Christen auch thun. Denn vie vor gemeldet, sehen wir Exempel dieses Se- ens alle Tage: nicht allein mit der Nahrung, daß Gott armen, dürftigen, geringen Leuten, so ihn ürchten, und sein Wort lieb und werth haben Nahrung gibt, und empor hilft; sondern auch in llerlei andern Nöthen, daß er wunderbarlich und nversehens Rath schaffet. Denn er ist allmächtig, nd hat uns Hülfe und Rettung zugesagt.

Derohalben liegt's nur allein daran, wo uns die Rechnung fehlet, daß wir uns an den Glauben und as Gebet halten, und uns deß trösten, daß wir ha- en einen solchen Gott, der nicht allein einen Vor- ath durch seinen Segen mehren könne, wie er der Wittwen zu Sareptha Mehl und Oel wunderbarlich nd unverhoffet, mehret: sondern er kann auch wohl us nichts alles machen. Solchen Trost sollen wir ohl merken, und, wie Christus Matth. 6 saget, da- in vornehmlich trachten, „daß wir am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen.“ Das ndere, was wir zu unserm Unterhalt bedürfen, da ollen wir unsern Vater im Himmel lassen um sor- en, „der will es den Seinen, wie der 127. Psalm agt, schlafend geben,“ das ist, sie sollen den Segen aben, und doch nicht wissen, wie und wo er her- ommt; wie es hier auch zugangen ist. Denn es ist in solch Wunderwerk gewesen, daß das Brod und die Fisch unter Händen dem Herrn Christo sichtbarlich ge- vachsen ist, wenn er ein Stück in zwei Theile gebro- hen, und den andern Theil von sich gegeben hat, ist asselbe Theil bald noch eins so groß worden. Sol- hes wollte der Herr uns gern in die Augen und Herzen bilden, daß wir doch ihm lerneten trauen, nd nicht allein die Rechnung nach dem machen, das vir vor Augen sehen, oder im Vorrath haben.

Wir sehen, wie jämmerlich es jetzt allenthalben in er Welt stehet. Der Türke feiret nicht, rückt je änger je näher zu uns. Wir abrr wachsen von Tag

zu Tag, je länger je mehr, in Uneinigkeit und Mis-
treu gegen einander, nehmen an Leuten und an
Geld ab. So feiret der Papst auf der andern Sei-
ten auch nicht, der ist unserm Evangelio ja so feind,
als der Türke der Christenheit. Darum ist kein Auf-
hören bei ihm und seinem Haufen, nehmen immer
eine Practike nach der andern vor, wie sie die Lehre
dämpfen, und die alten Abgöttereien wieder aufrich-
ten. Wenn nun ein Christ solche Händel ansiehet,
bleibet die Anfechtung nicht aus; Vernunft hebt an
zu rechnen, und der Sachen fleißig nachdenken, so
viel sie kann, suchet Mittel und Wege, wie der Sa-
che zu helfen sey. Weil aber solche Mittel sich keines-
wegs schicken, und die Rechnung nicht zutreffen will,
ist's unmöglich, daß nicht ein Herz darüber betrübt
sollte werden, und schier verzweifeln, als müßte es
alles zu scheitern gehen und brechen. Weil aber sol-
che Anfechtung nicht aussen bleibt; denn Fleisch und
Blut kann anders nicht, denn wie seine Art ist: so
sollen die Christen lernen, wo die Rechnung fehlen
will, daß sie sich an das Wort halten, und anfahen
zu glauben.

Was sagt aber das Wort? Oder was sollen wir
in solcher Noth glauben? Das sollst du glauben, daß
Christus die Welt hat überwunden, und daß „die
Pforten der Höllen seine Gemeine nicht sollen über-
wältigen," Matth. 16. „Die Augen des Herrn sehen
auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet."
Psalm 33. „Wer ist der euch kann Schaden thun, so
ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet
um Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig." 1.
Pet. 3. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der
Versuchung zu erlösen; die Ungerechten aber zu be-
halten zum Tage des Gerichts, zu peinigen, 2 Pet.
2." Wie Petrus am selben Ort mit dem Exempel
des frommen Loths zu Sodom erweiset.

Wer also Gottes Wort und Zusagung für sich
nimmt, und fest darauf bauet, den wird die Rechnung,
ob sie ihm gleich fehlet, nicht können kleinmüthig ma-
chen, noch in Verzweifelung bringen. Denn er sie-
het einen Herrn ob ihm, der mitten unter seinen
Feinden herrschet, und Lust dazu hat, wo man seinem

Wort nicht weichen, und seine Christen nicht will zufrieden lassen, daß er seinen Namen und Macht alsdann an seinen Feinden beweise, und zu Boden stoße alles, was sich wider ihn auflehnet; wie er Pharao und den Egyptern gethan hat. Also kommt man durch Hülfe des Worts dahin, daß man Hoffnung haben kann, da gleich keine Hoffnung ist. Denn Vernunft, weil sie nicht Hülfe siehet, muß sie verzagen. Aber das Wort zeiget gewisse Hülfe, so fern wir nur an dem treulich halten, fromm bleiben, und Gott anrufen. Wer aber gottlos ist, in Sünden und bösem Gewissen lebet, und dennoch sich auf Gottes Zusagung, mit welcher er die Frommen tröstet, verlassen wollte, der würde einen Bloßen legen.

Das ist nun der Mangel hier an den Jüngern, daß sie so wohl können rechnen; sie wollen aber nicht glauben noch sehen, was für einen Herrn sie an Christo haben. Sonst würde Philippus gesagt haben: Für zwei hundert Groschen werth Brods ist nicht genug, daß ein jeder unter ihnen nur ein wenig nehme: aber Gottlob, daß wir dich bei uns haben, mein lieber Herr Jesu; denn durch deinen Segen und Hülfe, ob wir gleich keinen Heller haben, und in der Wüsten sind, wollen wir gleichwohl Brods genug haben: denn du kannst eine Kunst, die andere Menschen nicht können. Andreas würde auch also gesagt haben: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrod und zween Fische; wenn ich's austheilen sollte, so würden sie kaum ihrer zehen genug seyn: aber wenn es durch deine Hand gehet, so werden diese alle zu essen genug haben, und wird noch über bleiben. Solches würde das Wort durch den Glauben sie gelehret haben. Weil aber Wort und Glauben durch das genaue Rechnen verschwunden ist, siehet man, daß sie keine Zuversicht zum Herrn haben, daß er hier rathen könne. Derohalben heißt's also: Willst du ein Christ seyn, und kannst dein Rechnen nicht lassen, so nimm das Wort vor dich, halt fest dran, und lerne ihm glauben; sonst ist dir nicht zu helfen.

Wo nun unser lieber Herr Christus durch seinen Segen sich also bei uns läßt sehen, da sollen wir, wie er die Apostel hier heißet, „die Brocken aufhe-

ben, und nichts lassen umkommen." Denn gleich wi unsere Vernunft im Mangel nur rechnen, und nich glauben will; also wo der Segen Gottes reichlich ist, d kann und will die Welt sich auch nicht recht drein schi ken. Etliche mißbrauchen des Segens zum Ueberfluß wie man siehet. Wenn ein Weinreich Jahr ist, s läßt sich jedermann dünken, Gott habe es darum ge geben, daß man desto mehr saufen und umbringen soll. Aber es hat die Meinung gar nicht. Man sol Gottes Segen fleißig aufheben, und nicht verschwen den, sondern auf die künftige Noth sparen. Wie Joseph den König in Egypten lehret, er soll die sie ben gute Jahre brauchen dazu, daß er die sieben bö se Jahre sich und sein Land vor dem Hunger erret ten möge.

Also, wo Gott ein Jahr diesem oder einem an dern Handwerk Glück giebt, daß die Waare wohl gilt und abgehet, solchen Segen soll man fleißig sparen, und nicht denken, man wolle darum desto mehr verzehren und aufgehen lassen. Nein, Gottes Segen soll allewege in Ehren gehalten, und auf eine künftige Noth gesparet werden. Weil man's aber nicht thut, sondern den Segen Gottes so schändlich zu Sünden und Schanden mißbrauchet, treibet man Gott mit solcher Untugend, daß er an sich halten, und wo ein gut Jahr gewesen ist, zwei oder drei böse Jahr darauf geben muß. Denn wie kann Gott sonst der schändlichen argen Welt, und dem greulichen Miß brauch wehren?

Etliche aber mißbrauchen des Segens auch in dem Stück, daß sie darum hinter sich legen und spa ren, wenn wohlfeile Jahre sind, daß sie in der Theurung ihren Nutzen schaffen, die Armen drücken und schätzen, und den Markt steigern mögen, wie sie wollen. Das sind auch verdrießliche, schädliche Leute, die sich gewißlich keiner Gnade zu Gott versehen dür fen, sie bessern sich denn; sonst ist's unmöglich, daß Gott nicht schwerlich über sie zürnen sollte. Denn daß der Herr die Brocken, so überblieben waren, heißt aufheben, das will er nicht also verstanden ha ben, daß man darum geizen sollt; sondern daß du deinem Nächsten zur Noth damit dienen, und den

men Leuten, denen mangelt, desto leichter helfen
)gest. So willst du Korn, Wein und anders dar-
ı zu wohlfeiler Zeit auffaufen und sammlen, wenn
theuer wird, daß du andere Leute damit drücken,
d sie deines Gefallens schinden und schaben mögest,
:rade, als hätte Gott darum ein gut Jahr gegeben,
ß du es allein geniessen, und mit andrer Leute
haden deinen schändlichen Geiz büßen möchtest.

Derohalb muß Gott hier seine Strafe auch ge-
ı lassen. Wer auf sein Wort trauet, haben wir
höret, ob er gleich mangelt, so will Gott mit sei-
m Segen da seyn, daß sich das wenige reichlich er-
ben, und noch überbleiben soll. Wiederum, wer
arret und kratzet, und Gottes Segen zu seinem
eiz mißbrauchen will, den straft Gott also, ob er
ich viel hat, daß es doch zerrinnen, und ihm bei
er Fülle nicht anders seyn soll, denn als wäre er
r ärmeste Bettler. Wie man denn siehet und er-
)ret, daß Geizhälse und Wucherer, arme, elende,
)hlgeplagte Leute sind. So sauer es ihnen wird,
ß sie etwas zu wege bringen; so sauer, ja viel
ıerer wird's ihnen, bis sie denken, wie sie es auf
s theuerste können wieder anlegen. Wo nun ein
ıfall, wie gemeiniglich geschieht, sich zuträgt, daß
s Korn auf dem Boden lebendig wird, der Wein
Keller läuft, oder sonst ein Unglück zuschlägt, da
ben sie allererst das Herzeleid, wissen nicht wo
s, nagen und fressen ihnen selbst das Herz ab;
nnen also ihres Geniesses nicht allein nicht froh wer-
n, sondern wo es ein wenig umschlägt, haben sie
es Unglück, Sorge, Mühe, Arbeit und Krankheit
von zu Lohne.

Wer wollte aber nicht tausend mal lieber ein
nig mit Frieden und fröhlichem Herzen, denn viel
t so ängstlicher Unruhe, Sorge und Kümmerniß
ben? Sonderlich so man bedenken will, wie der
eufel nicht weit von solchen ist, und oft sie toll
d thöricht macht, wenn das Korn oder der Wein
schlägt, daß sie hingehen, und sich selbst vor Leide
nken, oder sonst umbringen, daß Gott armen Leu-
ı Essen und Trinken bescheret. Da folget denn
f solchen zeitlichen Jammer ein ewiger Jammer.

Das hat man davon, wenn man Gottes Segen zum Geiz mißbrauchen will. Verschwenden soll man ihn nicht, sondern genau und fleißig aufheben; auf daß, wo Mangel einfällt, wir andern armen dürftigen Leuten desto reichlicher helfen mögen. Denn daß unser Herr Gott einem mehr bescheret denn dem andern, geschieht nicht darum, daß wir's allein zu unserer Hoffarth oder Wohllust mißbrauchen; sondern, daß wir desto williger andern, die es bedürfen, helfen, und für sie und uns sparen sollen.

Also haben wir eine schöne tröstliche Lehre, wie wir in Nöthen auf unsern Herrn Christum sehen, uns zu seinem Wort halten, und von ihm den Segen gewarten sollen. Gott verleihe seine Gnade, daß wir von Tage zu Tage je länger je frömmer werden, und solchen Segen, beide, in Nahrung und sonst in allerlei Noth, erfahren mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

Zweite Predigt am Sonntage Lätare,

über das

Evangelium Joh. 6, 1—15, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Auslegung.

Dieß Wunderwerk, da unser lieber Herr Jesus Christus mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen fünf tausend Mann gespeiset hat in der Wüsten, ist uns vorgeschrieben, daß man es in der Christenheit für und für solle predigen, hören, fassen und lernen. Die Ursache, warum es vorgeschrieben, ist nämlich, daß wir Gott vertrauen sollen, daß er uns wolle ernähren. Denn kein Ding in der Welt den Glauben so sehr hindert, als Mammon oder Reichthum auf einer Seiten, und Armuth auf der andern Seiten. Wer reich ist, und etwas hat, der schlägt Gottes Wort in Wind, und läuft mit Füßen darüber; wie das Evangelium meldet von denen, die

um großen Abendmahl geladen sind, und vor ihrem Acker, Ochsen, Weib 2c. nicht kommen können, Luc. 14. Wer arm ist, der thut alles, was dem Teufel und der Welt gefället, auf daß er sich der Armuth erwehre. So gehet's nirgend recht zu, weder zur Rechten noch zur Linken. Die Reichen verachten Gottes Wort, meinen, sie dürfen Gottes und seines Worts nicht. Die Armen sprechen: Wie kann ich mich des Worts annehmen, dem gehorsam seyn und folgen? Ich bin arm, ich muß zu essen und zu trinken haben; wer etwas von den Leuten haben will, der muß wohl reden und thun, was sie wollen, ob er schon nicht gerne will. Da werden denn Huren, Buben und gottlose Menschen aus, die alles thun, was die Leute wollen. Daß also Reichthum zur Rechten, und Armuth zur Linken, Gottes Wort und den Glauben immerdar hindern.

Wider diese zwei Stück, welche zu beiden Seiten wehren, daß es nicht recht zugehet, prediget hie der Herr, und machet einen Mittelweg, nämlich weder zu reich noch zu arm seyn, sondern lernen Gott vertrauen, daß er uns werde ernähren, und ihm gnügen lassen an dem, das Gott täglich bescheret. Bist du nicht reich, so sollst du gleichwohl nicht darben, noch Noth leiden. Gott will dir so viel zu essen schaffen, als viel ein König zu essen hat, der nicht mehr hat denn ein Christ. Denn was kann ein König mehr, ob er schon ein groß Königreich hat, denn essen, trinken, sich kleiden, warme Stube und Bette haben. Er wird nicht allen Wein, der im Lande wächst, allein aussaufen, noch alles Geld allein verzehren. Wenn er stirbt, so bringt er nichts mehr davon, denn daß er davon gegessen und getrunken hat. Das soll ein jeglicher Christ auch haben: ob er schon nicht so viel hat, als ein König, dennoch brauchet er so viel, als ein König, und bringet so viel davon, als ein König.

Darum will unser lieber Herr Christus mit diesem Wunderwerke seinen Jüngern und Christen so viel predigen und sagen: Ihr dürft nicht sorgen, noch nach großem Gute trachten, es soll euch wohl zufallen, was ihr bedürfet. Glaubet nur, daß euer

himmlischer Vater euch ernähren werde. Und auf daß ihr glauben möget, sehet, was ich euch hie vor die Augen stelle. Ich bin auch arm, und habe nichts. Da sind zwei und siebenzig Jünger, und zwölf Apostel, und habe nicht mehr an Speise, denn fünf Brod und zween Fische, und an Baarschaft, denn zwei hunderte Pfennige. Ueber das sind jetzt bei mir fünf tausend Mann, und ein großer Zuschlag von Weibern und Kindern; die wollen alle gerne essen. Nun sehet, ob ich schon arm bin, nur fünf Brod und zween Fische habe, und kein Brod hie in der Wüsten feil ist, daß ich mehr kaufen könnte; doch soll mir so viel dran gelegen seyn, daß ich sie alle speisen will; und also speisen, daß viermal so viel übrig bleiben soll, als jetzt vorhanden ist. So will der Herr uns predigen.

Da ist's nun allein darum zu thun, daß man solches lerne und fasse. Denn in Armuth und Mangel beginnen die Leute mit sich selbst zu disputiren, und sagen: Ich habe nur ein, zween, fünf oder zehen Gulden, nur ein Faß Bier, so viel Schäffel Korn; wenn das alle ist, so ist's aus, da ist nichts mehr. Wenn solche Gedanken einfallen, soll man gedenken an dieß Wunderwerk, und sagen: Was ist ihm denn mehr? Ich habe viel oder wenig, so will ich glauben, Gott wird mich doch ernähren, und thun, was ihm wohlgefället, und ihn sorgen lassen, wo ich mehr nehme. Denn ich habe das Evangelium hören predigen, daß Christus mit fünf Broden und zween Fischen fünf tausend Mann in der Wüsten gespeiset hat. Warum wollt ich denn zweifeln und sorgen?

Also sollen wir dieser Historia brauchen, den Glauben zu üben und zu stärken. Denn *darum* ist sie nicht vorgeschrieben, daß man sie allein lese (solches kann der Teufel auch wohl); sondern, daß sie uns erinnere und erwecke, auf daß wir glauben und sagen: Was Christus dazumal in der Wüsten gethan hat; das kann und will er noch thun: wenn ich ihm nur vertraue, so soll ich essen haben; ist's nicht überflüßig, so soll es zur Nothdurft seyn.

Daher geschieht's auch, was die Armen haben,

es sey so wenig, als es immer wolle, das bekommt ihnen wohl, schmeckt ihnen auch wohl und oft besser, denn einem Reichen, der überflüssig hat. Ein Fürst und großer Herr soll wohl unter zehen Gerichten kaum ein Stücklein Fleisch finden, das ihm so wohl schmeckt, als einem Armen das liebe treuge Brod und der Kofent. Dort ist eitel Ekel und Unlust; hier ist eitel Lust. Der Reiche füllet nur die Augen damit, und nicht den Bauch; der Arme füllet den Bauch, wird satt und stark davon. Darum ist's besser, wenig haben, und dasselbe mit Lust und Freude genießen, daß es wohl schmecket; denn viel haben, und dasselbe mit Unlust und Ekel ansehen, und nicht genießen können. Denn es heißt wie St. Paulus sagt, 1. Tim. 6: „Gott giebt dar reichlich allerlei zu genießen." Das Genießen muß doch Gott geben, daß es schmecke. Giebt Gott das Genießen nicht, so hilft's doch nicht, ob man schon viel hat. Wie man an Königen, Fürsten, großen Herren und reichen Leuten siehet, welche alles vollauf haben, und das Genießen nicht haben können, es schmecket ihnen nicht.

Darum will Christus mit diesem Wunderwerk uns zum Glauben reizen, daß wir ihm vertrauen sollen. Als wollt er sagen: Ich will euch wohl ernähren, glaubet nur. Wo ihr das thun werdet, so will ich verschaffen, daß aus zween Fischen drei tausend in meinen Händen wachsen sollen, und aus Einem Brod sollen tausend werden. Und solches beweise ich alle Jahr für und für. Im Winter stehen die Bäume kahl, da sind weder Früchte noch Blätter; aber so bald der Sommer angehet, kommen aus den Bäumen so viel Blätter, Kirschen, Spilling, Aepfel, Birnen 2c. Da ist kein Teig, kein Leim, kein Holz, da man sie ausschnitzen könnte, sondern allein eitel dürre Reiser. Also auch das Korn auf dem Felde kommt daher aus der Erden, daß man es bei Haufen einsammlet. Wer kleidet die Bäume also mit Blättern und Früchten? Wer schaffet, daß das Korn so mit Haufen wächset? Thut's nicht der, der hie mit zween Fischen und fünf Broden speiset fünf tausend Mann?

Aber hie spricht die Vernunft: Ja, jenes mit

nützlich und schändlich verschwendet und verschleudert. Als wenig nun unser Herr Gott will das Zagen und Sorgen; so wenig will er auch das Verschwenden; sondern will, daß man die Mittelstraße gehe, daß man ihm vertraue, und das übrige zu Rathe halte. Wenn ein Ding wohlfeil ist, (saget man,) soll man es schön aufheben.

Solches soll man nicht allein vom Brod verstehen, sondern auch von allen andern Gaben Gottes, sie seyn leiblich oder geistlich. Heutiges Tages gehet Gottes Wort im Schwung und alle Künste blühen. Wie man aber Gott dafür danket, und es aufhebet, das siehet man vor Augen. Jedermann verachtet beide, Gottes Wort und gute Künste, und laufet mit Füßen darüber. Wer aber klug wäre, der sollte es sammlen und aufheben, weil er's hat, auf daß er's finden könnte, wenn er's bedürfen würde. Denn Gott will nicht allezeit neu Brod schaffen, wenn man das übrige umkommen läßt; sondern will, daß man aufhebe, das er geschaffen und gegeben hat.

In Häusern hat man ein gemein Sprüchwort: Wer hält wenn er hat, der findet wenn er darf. Item: Hebe es auf, es findet wohl seine Statt. Denn es ist zumal ein schändlich Ding im Hausregiment, um einen vollen Zechbruder, der alles hindurch jaget, und nichts zu Rathe hält, und um ein Weib, das nicht häuslich ist. Da gehet's zu, wie jener Mann zu seinem Weibe saget: Wehre, Else, wehre, daß wir ja nicht reich werden. In andern Regimenten ist's auch also gethan. Es ist zumal ein feindselig Ding in der Kirchen um einen faulen Prediger, und um einen satten, überdrüßigen Menschen, der verdrossen ist, Gottes Wort zu hören; und in der Schule ist's ein verdrießlich Ding um einen ungerathenen Schüler, der mehr vergisset, denn daß er lernet.

Zu dieser Zeit sind alle Künste reichlich ausgespeiset, wenn man nur Körbe hätte, darinne man es aufhübe. Deßgleichen die heilige Schrift liegt allenthalben wie Brocken, welche die Hunde schier nicht fressen mögen. Ihr jungen Leute, schauet daß ihr Körbe seyd und es sammlet. Denn es wird die Zeit kommen, daß man gern ein einig Blatt davon haben

wollte, da man jetzt eine ganze Liberei voll hat; und nach dieser wohlfeilen Zeit wird solche Theurung kommen, daß man gern eine einige Predigt haben wollt, da man jetzt hundert Predigten hat. Wie mir geschah unter dem Papstthum, da ich um eine rechtschaffene Predigt gern nach Rom gegangen wäre, und konnte sie doch nicht finden.

Wenn unser Herr Gott giebt, so giebt er reichlich, daß es überschwenglich ist. Wiederum, wenn er wegnimmt, so nimmt er's so gar hinweg, daß nicht ein Körnlein übrig bleibt. Unter dem Papstthum war nicht einer zu finden, der Grammaticam, Dialecticam, Rhetoricam, recht konnt hätte. Mit dem Evangelio war es auch also; kein Doctor der heiligen Schrift war zu finden, der da gewußt hätte, was Gesetz, was Evangelium wäre. Jetzt hat man es überflüssig, und kann es allenthalben hören und lesen; aber niemand achtet es. Wenn's nun unser Herr Gott wiederum aufraffen wird, alsdann wird gar nichts mehr da seyn. Moses schreibet, daß Gott dem jüdischen Volk gedräuet hat, „er wolle ihren Himmel wie Eisen, und ihre Erden wie Erz machen," 3. Mos. 26. Und da solche Strafe über das Volk kam, da sturben sie wie Fliegen. Also gieng's unter dem Papstthum; da Gott sein Evangelium aufgehoben hatte, konnte kein Mensch etwas von der heiligen Schrift: so gar war die Schrift verschlossen und eisern worden, daß sie niemand verstehen konnte.

Darum heißt's: „Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme." Ein guter Hausvater soll aufheben und zu rath halten, daß nichts umkomme. Im weltlichen Regiment soll ein guter Regent nichts verschleudern; wie Joseph in Egypten die sieben reichen Jahr das Korn aufschüttete, auf daß er hätte die sieben theuren Jahre. Also auch in der Schule soll ein fleißiger Schüler lernen, weil die Kunst nach Brode gehet. In der Kirchen soll man das Evangelium hören und lernen, weil das Licht scheinet, Joh. 12. Summa, man brauche der Zeit, ehe sie weggehet. Wenn die Zeit vorüber ist, so sehe man, wie man wieder kriege, was man versäumet hat. Wenn Gott einmal hat Brod gegeben, so denke man,

und halte es zu rathe. Er will nicht immerdar nr: Brod geben, sondern will, daß du, was übrig ii aufhebest. Wenn du aber eine Sau seyn willst, und das Brod, so vorhanden ist, verachten und verschwenden, so magst du auch darben, wenn die Zeit kommt, daß du es bedarfest.

Predigten am Sonntage Judica.

Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 8, 46—59, gehalten im Jahr 1531.
(Nach Dieterich.)

Das ist ein schön reich Evangelium, da viel von zu predigen wäre. Aber es ist zu viel auf einen Bissen. Darum wollen wir allein dieses Hauptstück daraus nehmen, nämlich, daß Christus saget: „Man soll sein Wort gern hören. Wer es höre, der sey von Gott. Wer es nicht höre, der sey nicht von Gott."

Diese Worte redet Christus so einfältig, daß niemand meinet, daß sie so große Dinge in sich haben. Aber wer sie recht ansiehet, wer ihnen fleißig nachdenket, was da sey, von Gott oder nicht von Gott seyn, der wird bekennen müssen, daß ein großes und trefflich Ding ist, da Christus hie von redet. Denn wahr und gewiß ist's, daß man einen Menschen nicht härter urtheilen, noch heftiger angreifen kann, denn so man sagt, er sey nicht von Gott. Daß mich jemand einen Schalk und Bösewicht heißt, oder mir gar den Hals absticht, ist nichts gegen diesen greulichen Jammer, welchen der Herr mit kurzen Worten hier fasset, da er zu den Juden spricht: „Ihr seyd nicht von Gott." Darum liegt es an diesem Stück alles, daß wir Gottes Wort gern hören und fleißig behalten sollen.

In der Historia des Evangelii siehet man allenthalb, daß die, so Gottes Wort nicht wollen hören, übel davon reden und es lästern, die folgen dem Teufel, wo er sie führet, so lange, bis er sie end-

ch gar besitzet, und sie je länger je ärger werden, wie man in dem heutigen Evangelio auch siehet. Erstlich zürnen die Juden, da Christus anhebt zu predigen, darnach schelten sie ihn, heißen ihn einen Samariten, und sagen: „Er habe einen Teufel.“ Da sind sie schon zehen Meilen tiefer hinunter in die Hölle gefallen, denn vor. Darnach werden sie noch unsinniger: „Was machst du,“ sagen sie, „aus dir selbst?“ In Summa, sie werden je länger je ärger; bis sie zuletzt zur That greifen, und werden Mörder, heben Steine auf und wollen ihn zu tode werfen. In solche greuliche Sünde fallen sie aus Verachtung des Worts, daß sie Christus Predigt nicht hören wollen, sondern lästern sie. Solches, spricht hier der Herr, ist eine Anzeigung, daß ihr Juden von dem Teufel seyd. Denn, wo ihr von Gott wäret, würdet ihr euch anders gegen sein Wort, das ich predige, stellen.

Daß jetzt zur Zeit die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und muthwillig sind wider ihre Eltern, kommt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören; oder wo sie es gleich hören, nicht lernen noch behalten. Wenn sie nun beginnen einmal anzufahen, wider Gottes Befehl, Vater und Mutter zu verachten, bleibt's bei solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, fluchen den Eltern; und ob sie gleich mit der Hand nicht schlagen oder würgen, so wollten sie doch, daß sie todt wären; oder führen ein so schändlich Leben, daß die Eltern sich drüber zu todt grämen müssen.

Also gehet es durchaus; wer Gottes Wort nicht hören, oder darnach sich nicht halten will, der wird ein Lügner, Lästerer und Verfolger. Wie wir auch an den Papisten sehen, daß sie je länger je rasender werden, und von ihrem Lästern und Verfolgen nicht ehe werden aufhören, bis sie auch dermaleins zu Mördern werden, und ein greulich Blutvergießen anrichten 2c.

Nun ist aber dieses das allerärgste. In andern Sünden, wenn einer unrecht thut, kann man ihn noch bedeuten, daß er seine Sünde erkennet und davon abläßet. Daß aber die Papisten (auch viel unter uns) Gottes Wort nicht allein nicht hören wol-

len, sondern dazu auch verachten und lästern, die kann sie niemand bedeuten noch bereden, daß sie daran unrecht thun und sündigen. Ja, sie meinen, sie haben's gut Fug, und thun recht daran. Ursach, sie geben vor, es sey nicht Gottes Wort, sondern Teufels Lehre und Lügen; item, die es predigen, seyen die ärgsten Ketzer und Verführer. Eben wie die Juden Christum schmäheten und lästerten, er hätte den Teufel, und wäre ein Samariter; damit sie gnug zu verstehen gaben, was sie von seiner Lehre hielten. Also will die greulichste Sünde die höchste Heiligkeit seyn 2c.

Darum ist's der leidige Teufel selbst, wo die Leute in diese Sünde gerathen, daß sie Gottes Wort nicht hören wollen, und verachten. Denn da bleibt's nicht aus, man wird endlich, wie wir hier an den Juden sehen, auf Christum mit Steinen werfen, ja, ihn auch an das Kreuz hängen; und solches noch für recht halten, und in solchem größten Unrecht ungestraft wollen seyn. Da sehet euch vor, daß ihr nicht dahin gerathet.

Darum ist's ein hart ernstlich Wort, das der Herr hier spricht zu den Juden: „Ihr höret Gottes Wort nicht, darum seyd ihr nicht von Gott.“ Denn wer nicht von Gott ist, der ist von dem Teufel; so hat er seine Franzosen, Pestilenz und alle höllischen Plagen mit Haufen: mehr Unglücks kann man ihm nicht wünschen. Und ist ein greulicher Jammer, daß solche große, schwere Sünde auch noch so gemein ist in allerlei Ständen. Denn wie viel sind auch jetzt solcher Leute, (eben so wohl unter den großen Herrn, als in geringern Ständen) wenn du zu einem sagest: Ei, es ist nicht fein, daß du so gar nicht zur Predigt gehest, oder wenn du sie gleich hörest, so gar nichts daraus lernest, du wirst nicht von Gott seyn 2c. die solches zu Herzen nehmen, oder davor erschrecken. Der mehrere Theil ist also gesinnet, daß er antworten würde: Was frag ich nach der Predigt, weiß ich doch selbst wohl, was ich wissen soll? So du aber ferner anhalten und sagen willst: Es taugt nicht, du mußt dich anders zur Sache stellen, willst du selig werden; da wirst du erfahren, daß sie nach solcher

Vermahnung nur ärger werden, und dich mit diesen der dergleichen ungeschickten Worten abweisen: Du sollst sie zufrieden lassen, in aller jener Namen, oder sie wollen anders zur Sache thun.

Das ist ein solche greuliche Plage und Zorn, daß ein christlich Herz billig davor erschrecken sollte; sintemal das Urtheil dran hängt: „Wer Gottes Wort nicht höret, der ist nicht von Gott, sondern ist des Teufels Kind." Dazu schlägt die Unart mit zu, wie gesagt, daß solche Verächter des Worts recht haben, und solche lästerliche Untugend vertheidigen wollen; wie die Juden hier thun, und sprechen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?" Das ist der ärgste Teufel, der noch ein Gott und heilig will seyn, will nicht Unrecht haben, noch ihm sagen lassen.

Das ist das eine Stück, daß, wer Gottes Wort nicht höret, derselbe nicht von Gott sey, sondern von dem Teufel. Solches soll aber nicht also verstanden werden, als hätte der Teufel die, so Gottes Wort nicht hören, geschaffen, ihnen Mund, Augen, Vernunft und anders gegeben. Nein, solches alles ist Gottes Geschöpf und Gabe. Derohalben muß man das Wesen, und den Brauch unterscheiden. Ein Mensch, der leugt und treugt, der hat wohl eine gute Zunge, von Gott ihm gegeben; aber der Brauch der Zungen ist von dem Teufel; sintemal er die Zunge dem Teufel zu Dienst wider Gott mißbrauchet. Also giebt Gott gesunde schöne Augen; wer aber seiner Augen mißbraucht, zur Unzucht, das ist von dem Teufel. Also wenn das Herz nach Unzucht, Betrug, Lügen und dergleichen trachtet, da ist wohl das Herz seines Wesens halb gut, und von Gott; aber der Brauch ist böse und von dem Teufel.

Dagegen heißt nun „von Gott seyn," wenn man die Ohren dazu braucht, daß sie gern Predigt hören, lassen sich gern strafen, wo sie unrecht haben. Item, wenn man mit der Zunge betet, prediget, unterweiset, tröstet. Solche Ohren und Zungen sind von Gott und gut; denn sie gehen in göttlichem Brauch. Also wenn das Herz nach Zucht denkt, und wie man dem Näheſten nütze, und nicht ärgerlich möge seyn,

solch Herz ist eine Creatur Gottes, gleich wie die Ohren und Zunge. Es heißt aber darum „von Gott,“ daß es sich nach Gottes Wort richtet, und nicht gern denken, reden, hören wollte, was wider Gott ist. Ob's nun unterweilen geschieht, daß wir es versehen, fluchen, da wir sollten beten, zürnen, da wir sollten freundlich seyn ꝛc., solches ist wohl unrecht. Aber so wir umkehren und bekennen, daß wir haben unrecht gethan, und bitten um Gnade; solches heißt wohl straucheln, oder wohl auch fallen; aber es heißt nicht, den Teufel haben, noch von dem Teufel seyn; weil der Mensch sich wieder zu Gott kehret durch Buße, und hat den Vorsatz, von Sünden abzulassen.

Die aber sind Teufelskinder, die den Kopf aufsetzen, und wenn man sie zu ihrem Besten straft und vermahnet, sprechen sie wie ungerathene Kinder: Was frage ich darnach? Fahren also fort, wie sie es haben angefangen, und lassen' ihnen nicht sagen. Solche Leute „sind vom Teufel,“ und müssen je länger je ärger werden; denn der Teufel läßt sie nicht ruhen. Aufs erste verachten sie das Wort, darnach lästern sie es, schelten und fluchen dawider. Zuletzt thun sie wie die Juden hier, heben Steine auf und wollen morden. Daß also des Teufels eigentliche Farbe ist, Gottes Wort nicht hören, sondern schmähen und lästern, dem Nähesten Leid thun und die Prediger wollen todt haben. Bei solcher Farbe kennet man den Teufel und seine Kinder: denn er ist ein Mörder und Lügner, verachtet Gott und sein Wort.

Darum lernet euch vor solcher Sünde hüten, daß ihr Gottes Wort nicht auch verachtet, sondern es gern höret; und denket ihm mit Fleiß nach, bildet's in eure Herzen, und richtet euer Leben darnach; so könnet ihr gewiß wissen, daß ihr Kinder Gottes und von Gott seyd. Die andern haben ihr Urtheil auch hinweg, daß sie sind Teufelskinder. Denn weil sie das Wort nicht wollen hören, haben sie das Leben und Gerechtigkeit verloren, und stecken, mit Urlaub zu reden, dem Teufel im Hintern. Und hilft sie nicht, ob sie schon solche Sünde mit dem

cken können, daß sie mächtig, groß und reich sind. n solcher Sünde steckt der Papst bis über die Ohn, mit alle seinem Anhange. Denn er will Gottes Wort nicht leiden, verfolget und mordet dazu e Christen drüber; das ist des Teufels eigentliche arbe.

Wiederum, Gottes Wort gern hören, zeigt an, aß solche Menschen sind von Gott. Denn Gott ist icht ein Mörder, sondern ein Schöpfer, da allein lles Leben herfleußt. Denn der Teufel hat nie keien Menschen erschaffen oder lebendig gemacht. Wie un Gott ein lebendiger Gott ist; also sollen auch ie das Leben haben, die von ihm sind, und sein Wort hören. Wie er hier mit einem trefflichen schöen Spruch sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, o jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Was heißt aber „Gottes Wort halten?" Anders nichts, denn glauben, was uns Christus von Vergebung der Sünden und ewigem Leben im Evangelio usagt, daß es wahr sey, und an solchem Glauben und Hoffnung fest halten. Wer das thut, spricht Christus, der hat das ewige Leben; darf sich nicht fürchten vor der Sünde, Hölle und jüngstem Gericht; denn da ist alle Gnade und Barmherzigkeit. Der Tod wird wohl über ihn fallen und ihn würgen; aber er soll ihn doch nicht fühlen, wie ihn die fühen, so in des Teufels Namen, und ohne Gottes Wort sterben. Dieselben sterben in allem Unwillen, strampfen, stoßen um sich, brüllen wie die Ochsen; denn sie wollen nicht sterben und müssen doch sterben. Darum, so es möglich wäre, liefen sie durch eine eiserne Mauer vor dem Tode.

So soll es, spricht Christus, meinen Christen, die mein Wort hören und halten, nicht gehen. Wenn sie auf dem Bette liegen und sterben sollen, werden sie solche Angst und Noth nicht haben, sie werden in ihrem Herzen gegen Gott zufrieden, eines bessern Lebens gewißlich hoffen, und in solcher Hoffnung entschlafen, und ohne alles Zittern von hinnen scheiden. Denn ob wohl der Tod sie leiblich wird würgen, so soll doch derselbe Tod so zugedeckt und ge-

schwächt seyn, daß sie ihn nicht recht fühlen, sondern für ein sanft Ruhebettlein ansehen sollen, da sie an einschlafen. Wie man oft an den armen Leuten siehet, die der Henker würget, daß sie mit Freuden zum Tode gehen, und sich nicht so jämmerlich stellen, wie die, so den Trost des Worts nicht haben. Denn wer den Tod recht fühlet und Gottes Wort nicht hat, der wüthet und tobet, als wäre er unsinnig und gar besessen.

Darum denket, lieben Kinder, was ihr für einen Vortheil habt, wenn ihr Gottes Wort fleißig und gern höret. Da ist das erste, daß ihr wisset, daß ihr von Gott seyd, und habt den Teufel und die Hölle überwunden, und soll euch weder Sünde noch Gottes Gericht Schaden thun. Was neben solchem euch für Unrath begegnet, dem sollt ihr allem entlaufen können. Da dagegen die Welt auch in dem geringsten Anliegen ungeduldig und verzagt wird, und endlich verzweifeln muß.

Die Christen müssen zwar viel leiden, als denn der Teufel und die Welt bitter feind ist, müssen deshalb Leib und Leben, Gut und Ehre wagen und in Gefahr setzen. *Wie können sie aber solches alles leiden und geduldig dazu seyn? Durch nichts anders, denn daß sie am Worte bleiben hangen, und sagen: Lasse gehen wie es gehet, ich bin nicht von der Welt, sondern von Gott; sonst würde die Welt anders mit mir umgehen. Es ist mir aber viel lieber, sie hasse mich, und lege mir alles Leid an, denn daß sie mich lieb hätte, und ich nicht von Gott wäre ꝛc. Wo das Herz also gesinnet ist, da gehet allerlei Anfechtung und Widerwärtigkeit überhin: gleich wie die Wolken am Himmel über uns, oder die Vögel in der Luft, die uns ein wenig ankecken, fliegen darnach davon, und lassen uns unverworren.

Das soll unser einiger Trost seyn, daß wir des Worts Kraft hier im Leben sollen fühlen; und sonderlich dazumal, wenn das letzte Stündlein hertritt, daß alsdann der Tod um des Worts willen, dem wir glauben, gleich wie ein Schlaf seyn soll. Wenn einer in einem dicken Nebel her reitet, und siehet keinen Mörder, der wird erschossen oder ermordet

e er's gewahr wird. Also soll es hier auch seyn.
er Teufel ist ein Mörder, hat uns den Tod ge-
tworen, das wissen wir wohl. Aber weil wir das
ort haben und fest daran halten, sollen wir solches
ürgens nicht recht innen werden. Denn das Wort
acht feine sanfte Leute, und stille fröhliche Herzen,
e in Aengsten nicht verzagen noch ungeduldig wer-
n, sondern lassen es alles überhin gehen, trösten
h deß allein, daß sie einen gnädigen Vater durch
hristum im Himmel haben. Solches lernen sie im
ort, sonst wüßten sie es auch nicht.

Sage mir aber, sollte man nicht allein um täg-
cher Noth und Widerwärtigkeit laufen bis zur Welt
nde, nach diesem Trost, welchen das Wort uns
eiset, auf daß wir möchten ein friedsam Herz ha-
n? Aber das ist noch nichts gegen dem letzten und
ößten Unglück, dem Tod, da keines Arzts und
iner Creatur Rath und Hülfe davon helfen noch
tten kann, denn allein unser lieber Herr Jesus
hristus; der giebt uns eine solche Arznei, daß wir
les ehe lassen, denn derselben gerathen sollten.

Aber wie gehet's? Wenn er solche Arznei uns
rbeut, trägt sie uns zu Hause und Hofe, so ver-
chten wir's. Da empfahen wir denn unsern ver-
ienten Lohn um, daß wir nicht von Gott sind, und
illen von einer Sünde in die andere, werden also
lle Tage ärger. Wie ich oben gnugsam habe ange-
iget. Wenn dann das letzte Nothstündlein herzu
itt, so weiß man keinen Trost noch Rath. Da ist
enn unmöglich, daß man sich nicht winden, klagen,
eulen und brüllen sollte, wie ein Ochs in der
Schlachtbank.

So ist nun dieses die Hauptlehre aus dem heu-
gen Evangelio, daß wir uns fleißig zum Wort hal-
en, es gern hören und mit Glauben annehmen sol-
n. Thun wir das, so sollen wir Herren seyn über
Sünde, Teufel, Tod und Hölle. Ob gleich der Tod
ns auch fressen wird, werden wir doch seine Schär-
 nicht fühlen. Denn das Wort Christi ist unser
arnisch, dadurch wir ein sicher Leben, und einen
iedlichen Tod und das ewige Leben haben sollen.

Dagegen rohen gottlosen Leuten, die des Worts

wohalben wir unser Vertrauen allein auf ihn, und sonst auf keinen Menschen setzen sollen, und auf sein Wort uns gewiß verlassen: denn es ist Gottes Wort und kann nicht lügen. Was er sagt, das soll seyn, und in Ewigkeit nicht fehlen; eben so wenig es gefehlet hat, da Gott durch solches Wort Himmel und Erden aus nichts gemacht hat. Das lernet mit Fleiß, und danket Gott für solche Lehre, und bittet daß er durch seinen heiligen Geist euch im Wort erhalten, und also durch Christum ewig wolle selig machen, Amen.

Zweite Predigt am Sonntage Judica,

über das

Evangelium Joh. 8, 46 — 59, gehalten im Jahre 153[illegible]

(Nach Rörer.)

Dieses ist ein sehr reich und lang Evangelium, also, daß wir's in so kurzer Zeit, nach Nothdurft und Würden nicht auslegen können; darum wollen wir es, so viel unser Herr Gott Gnade verleihet, kürzlich handeln.

Zum ersten, spricht unser lieber Herr Christus zu den Juden: Ihr könnet mich weder der Lehre, noch des Lebens halber strafen. So ich euch nun die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Und machet einen Syllogismum: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr Juden höret nicht Gottes Wort; darum seyd ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel: von dem werdet ihr auch euern verdienten Lohn empfahen, nämlich den Tod und die Hölle.

Dieß ist zumal ein schrecklich Urtheil über die Verächter des Worts, davor sich billig jedermann entsetzen sollte, und sich vor solcher Sünde hüten. Aber was hilft's? Die Verachtung des Worts nimmt allenthalben so überhand, daß keine gemeinere Sünde in der Welt ist, denn eben diese. Heutiges Tages verachtet niemand Gottes Wort, denn Edel und Unedel, Geistlich und Weltlich; Bauer und Bürger

ollen es nicht hören, und laufen um, wie die wil-
n Thiere. Wir predigen ihnen aufs beste wir kön-
n; aber sie wollen nicht hören. Darum sind sie
m Teufel; der wird ihnen auch lohnen, wie er den
uden und andern Verächtern gelohnet hat.

Aber höre, wie die Juden dem Herrn Christo
f solch Urtheil antworten: „Sagen wir nicht recht,"
rechen sie, „daß du ein Samariter bist, und hast
n Teufel?" Als wollten sie sagen: Du bist ein Bu-
in der Haut; du bist ein Heide, und lehrest dazu
cht recht, bist ein Verführer und Teufelsapostel.
lso thun uns auch heutiges Tages unsere Bürgerlein
nd Bäuerlein; wenn wir sie strafen, von wegen ih-
r greulichen Verachtung des Worts, so fahen sie
n zu lästern, und sprechen: Ihr Buben solltet das
vangelium predigen, so wollet ihr uns schelten;
r lehret nicht wie Christi Apostel, sondern wie
r Teufel selbst. Das müssen wir hören. Was wol-
n wir aber viel klagen? Ist solches Christo selbst
iederfahren von seinem eigenen Volk, wie er in
iesem Evangelio lange geklaget, daß sie ihn lästern,
er doch allein Gott zu Ehren und Lobe, und den
euten zur Besserung prediget; so werden wir es
icht besser haben.

Das andere Stück ist, daß der Herr saget:
Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so jemand mein
Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen
wiglich." Da haben wir nicht allein die Ehre, daß
ie, so Gottes Wort hören, von Gott und Gottes
inder sind; dagegen die, so Gottes Wort nicht hö-
en, vom Teufel und des Teufels Kinder sind: sondern
ir haben auch den Nutz und Frommen davon, daß,
er Gottes Wort höret und hält, „der wird den
od nicht sehen ewiglich," das ist, er wird nimmer-
ehr sterben, noch in die Hölle fahren; ja, er wird
uch den leiblichen Tod nicht sehen, sintemal er keine
Sünde, sondern eitel Gnade und Gerechtigkeit siehet.
Natürlich pflegen wir zu erschrecken, wenn des To-
es Anblick kommt. Werden wir aber Christi Wort
alten, das ist, glauben und nicht verzweifeln, so
llen wir „den Tod nicht sehen," das ist, nicht füh-

len noch erfahren ewiglich, sondern gleichwie in einem Schlaf dahin fahren, und ewig leben.

Der Gottlosen Reim ist: Ich lebe, und weiß nicht wie lang, ich muß sterben, und weiß nicht wann, ich fahre von dannen, weiß nicht wohin; mich wundert, daß ich fröhlich bin. Die sind's, die den Tod sehen, fühlen und erfahren; denn sie glauben nicht dem Wort Christi. Darum müssen sie sich vor dem Tode fürchten und entsetzen, können ihm doch nicht entlaufen, sondern müssen im ewigen Tode bleiben, weil sie die kräftige, allmächtige Arznei nicht haben, Gottes Wort, welches aus dem Tode ein ewiges Leben machet, ja auch hie in dieser Zeit, das ewige Leben anfähet.

Der Christen und Gläubigen Reim ist: Ich lebe wie lange Gott will, ich sterbe wenn und wie Gott will, ich fahre und weiß gewiß wohin; mich wundert, daß ich traurig bin. Die sind's, die den Tod nicht sehen noch fühlen. Ob sie wohl ein wenig vor dem Tode erschrecken, (denn sie müssen auch, wie alle Adamskinder, sterben und den Tod leiden) dennoch sollen sie nicht ewiglich todt seyn, noch des Todes Stachel im Herzen erfahren, sondern einschlafen ohne Aengsten und Sorgen.

So spricht St. Paulus Röm. 1: „Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.“ Das ist eben das, das Christus hie saget: Wer mein Wort hält, das ist, fest glaubet, der ist selig und siehet nicht den Tod, sondern das ewige Leben. So ein groß gewaltig Ding ist's um die Kraft des Worts Christi, daß, wo es im Herzen mit festem Glauben angenommen wird, die Seligkeit schon da, und angefangen, und der Tod mit Sünde, Teufel und Hölle, in Christi Auferstehung und Sieg schon überwunden und verschlungen ist.

Darum wer Gottes Wort höret, der hat beide, Ehr und Nutz davon: Ehre, daß er von Gott, und Gottes Kind heißt und ist; Nutz, daß ihn das Wort selig machet, so er daran glaubet. Ob er schon auch krank muß seyn, und vom Teufel ein wenig angefochten werden und leiblich sterben, wenn das Stünd-

ein kommt; doch bald darnach wird er die Seele aus-
lasen, als schliefe er ein, und in Christi Schoos
ahren, und die Engel werden auf ihn warten, und
hn auf den Händen tragen, „daß er seinen Fuß nicht
n einen Stein stoße," wie der 91. Psalm saget.

Wiederum, wer Gottes Wort nicht hat, nicht
höret, noch daran glaubet, der muß beide, Schande
und Schaden haben: Schande, daß er vom Teufel
und des Teufels Kind heißt und ist; Schaden, daß er
n seinen Sünden verzweifeln muß und sagen: O wo
oll ich nun hin? Ich muß sterben. Der siehet und
ühlet den Tod ewiglich. Das ist das andere Stück
n diesem Evangelio, daraus wir lernen sollen, daß
wir Gottes Wort in großen Ehren und herzlich lieb
haben, als den einigen Schatz, so den Tod mit Sün-
de, Teufel und Hölle wegnimmt, daß er auch nicht
mehr soll gesehen werden.

Das dritte Stück ist, daß der Herr saget: „Ab-
raham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag
sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich." Und
bald hernach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,
ehe denn Abraham ward, bin ich." Da bekennet
Christus selbst, daß er wahrhaftiger, ewiger Gott
sey. Denn kein Mensch, wie heilig er auch ist, das
von sich sagen und rühmen darf, das Christus von
ihm selbst hier saget: „Ehe denn Abraham ward, bin
ich." Er spricht nicht, ehe denn Abraham ward, war
ich; sondern spricht: Ehe denn Abraham ward, bin
ich. Denn das gehöret alleine Gott zu, daß er nicht
geschaffen noch gemacht sey, wie Abraham und andere
Creaturen. Gott heißt und ist nicht geschaffen noch
gemacht, sondern, „Ich bin," das ist ein Wesen,
das weder Ende noch Anfang hat. Denn Gott ist
vom Anfang, und sein Wesen nimmt kein Ende,
sondern bleibet in Ewigkeit.

Das hat die Juden hart verdrossen, daß Chri-
stus saget, er sey Gott: sie nehmen's an für eine
Gotteslästerung, und sprechen: Das ist der leidige
Teufel, daß dieser, welcher ein Mensch geboren ist,
spricht, er sey Gott: werden darüber so heftig ent-
rüstet, daß sie nach Steinen greifen und ihn zu todt
werfen wollen. Uns aber ist's sehr tröstlich, und ein

ne gewisse Beweisung unsers Glaubens, da wir [illegible]kennen, Christus sey natürlicher und ewiger Gottessohn. Und das ist die Ursache, daß Christi Wort so kräftig ist, daß es selig machet alle, die daran glauben. Denn weil er wahrhaftiger, ewiger Gott ist, so kann er auch das Leben und die Seligkeit geben, allen denen, die sein Wort halten.

Hie ist auch wohl zu merken, daß der Herr saget: „Abraham sahe meinen Tag und freuete sich: Das ist so viel gesaget: Abraham hat gewußt, daß ich ewiger, allmächtiger Gott sollte Mensch werden. Und in solchem Erkenntniß und Glauben an mein Wort ist er selig worden, und hat den Tod nicht gesehen. Wo er sich an mein Wort nicht gehalten hätte, so müßte er auch im ewigen Tode blieben seyn. Aber er hat meinen Tag gesehen, und hat sich gefreuet.

Da werden die Juden zornig, und sprechen: [illegible] wie kann das seyn? Bist du doch nicht so gar [illegible] wie kannst du denn Abraham gesehen haben, der zwei tausend Jahr vor dir gewesen ist? Denn seine menschliche Natur sahen und fühleten sie, daß er noch nicht fünfzig Jahr alt, und nicht vor Abraham gewesen war. Aber seine göttliche Natur, die er hat, ehe denn Abraham ward, vor allen Creaturen und vor der ganzen Welt, sahen und fühleten sie nicht; konnten derohalben nicht zusammen reimen, daß Mensch solle Gott seyn; wie denn keine menschliche Vernunft solches zusammen reimen kann.

Das sind die drei Stücke in diesem Evangelio kürzlich angezeiget. Das erste, daß wir Gottes Wort gerne hören und lernen sollen. Thun wir das, so werden wir Gottes Kinder seyn; thun wir's nicht, so werden wir des Teufels Kinder seyn. Das andere, von Kraft und Nutz des Worts, nämlich, daß es alle, die daran glauben, selig machet, daß sie den Tod nicht sehen werden ewiglich. Das dritte, daß Christus wahrhaftiger ewiger Gott ist, der solche Gewalt hat, daß wir durch sein Wort ewig leben mögen und nicht sterben. Unser lieber Gott und Vater verleihe uns seine Gnade, daß wir seinem Wort durch seinen heiligen Geist feste glauben, und dadurch

wig selig werden mögen, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen, Amen.

Predigt am Sonntage Palmarum,

über das

Evangelium Joh. 12, 12—19, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Dieser Tag heißt der Palmtag, an welchem Tage unser lieber Herr Jesus Christus ist eingeritten zu Jerusalem, und hat erfüllet die Schrift der Propheten, welche von ihm geweissaget war, daß er zu Jerusalem auf einem Esel einreiten sollte; wie der Prophet Zacharias verkündiget hat, und die Evangelisten, Matthäus und Johannes, solch des Propheten Zeugniß anziehen. Diese Historia sollen die Christen lernen und behalten. Vor Zeiten hat man in der Schule gespielet, daß sie sind auf dem Esel geritten, und haben Palmen geschossen. Solches ist geschehen um des jungen Volks willen, daß es die Historia desto besser fassete und behielte. Darnach hat der Papst solch Kinderspiel auch in die Kirche geführet. Davon hat man diesen Tag genennet den Palmtag.

Es sollte aber billig dieser Tag heißen der Tag des Einzugs Christi. Denn da ist er von Galiläa und Capernaum durch das ganze Land gezogen, bis gen Jerusalem, und ist auf diesen Tag zu Jerusalem auf einem Esel eingeritten. Denn er hat wollen auf das Osterfest seyn zu Jerusalem, und da sein Königreich einnehmen, wie die Könige und Fürsten pflegen einzureiten, daß das Land ihnen hulden und schwören muß.

Weil aber Christi Reich ein geistlich und armes Reich ist, mußte die Weissagung des Propheten Zachariä vorher gehen und dem Volk verkündigen, daß ihr König einreiten würde: nicht prächtig und herrlich, wie die weltlichen Könige pflegen; sondern sanftmüthig und erbärmlich, auf daß die Juden, wel-

che diesen König verachten, sich nicht entschuldigen
konnten und sagen: Wir Juden haben nicht gewußt
daß dieser unser König wäre. Denn wie sollten wir
ihn angenommen haben, weil er nicht eingeritten ist
wie ein weltlicher König pfleget einzureiten, sondern
ist eingeritten auf einem Esel, arm und elend. Darum
saget's der Prophet zuvor, und der Einzug geschieht
eben der Gestalt, wie er zuvor vom Propheten ver-
kündiget und abgemalet ist, auf daß die Juden kein
Entschuldigung hätten. Dazu heißen ihn seine Jün-
ger einen König öffentlich. Und ob er gleich nicht
eigenes hat, streuen sie doch Palmenzweige auf den
Weg und breiten ihre Kleider unter ihn; damit wird
er geehret als ein König. Am allermeisten aber wird
er damit geehret, daß das Volk ihm hinaus entge-
gen gehet und von ihm singet: „Hosianna, gelobet
sey der da kommt in dem Namen des Herrn, ein
König von Israel." Das ist die Ehre und die Hul-
digung, so diesem Könige geschieht von seinen Jün-
gern und vom Volk.

Solches, sage ich, ist von dem Propheten Za-
charia lange zuvor verkündiget und vorgeschrieben,
auf daß die Juden nicht auf große weltliche Gewalt,
leibliche Pracht und Herrlichkeit gaffeten; wie sie denn
heutiges Tages noch darauf gaffen, und meinen, ihr
Messias und König werde mit weltlicher Pracht, und
zu Jerusalem einreiten wie der babylonische König
zu Babel, oder der römische Kaiser zu Rom einrei-
tet. Darum spricht er: „Fürchte dich nicht du Toch-
ter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanft-
müthig, reitend auf einem Eselsfüllen." Als wollt
er sagen: Du Tochter Zion, höre und merke es mit
Fleiß; der Einzug des Messiä wird also zugehen, dein
König wird auf einem Esel einreiten; ob er aber
gleich arm seyn wird; dennoch wird er von ihm sin-
gen und sich als ein König ehren lassen. Darum ha-
be fleißig Achtung darauf, daß du ihn nicht versäu-
mest, sondern für deinen König annehmest. Er wird
einreiten arm, wird weinen über die Stadt Jerusa-
lem, daß sie ihn nicht annehmen will, und daß es
ihr so übel gehen wird, darum, daß sie ihren König

rachtet, und die Zeit, darinnen sie heimgesuchet, nicht erkannt hat.

Darum haben die Juden keine Entschuldigung vorzuwenden, warum sie ihn nicht angenommen haben. Denn ob sie gleich sprechen mochten: Wir haben nicht gewußt, daß dieser unser König wäre; denn an ihm ist keine königliche Gestalt gewesen, dabei wir ihn hätten kennen mögen, sondern er ist arm eingeritten auf einem Esel; so würde er doch ihnen antworten: Sehet den Propheten Zachariam an, der hat euch lange Zeit zuvor verkündiget, wie euer König einreiten würde. Weil es euch nun alles zuvor gesagt ist durch den Propheten, und ich die Schrift des Propheten erfüllet habe, ihr aber weder den Propheten, noch mich, euern König geachtet habt; so habet ihr keine Entschuldigung.

Uns aber ist solches vorgeschrieben, wird uns auch von Jahr zu Jahr geprediget, auf daß wir das Reich Christi von der Welt Reich, und den König Christum von andern weltlichen Königen scheiden lernen. Dieser König Christus kommt zu der Tochter Zion arm, und reitet auf einem Esel. Denn er regieret nicht also in seinem Reich, daß man unter ihm könnte Geld und Gut sammlen, Krieg führen, reich und gewaltig werden auf Erden; welches die weltlichen Könige lehren und thun. Denn dieselben müssen darauf sehen, daß sie Friede in ihrem Lande erhalten, auf daß ihre Unterthanen in Ruhe und Einigkeit leben, und ihrer Nahrung warten mögen. Christus verwirft und verdammt wohl solches nicht; denn er isset und trinket auch mit als ein Gast in dieser Welt; aber in seinem Reich, darin' er König und Herr ist, lehret er nicht, wie wir sollen ackern, pflügen, säen, ernten, haushalten, Geld sammlen, Krieg führen, Land und Leute regieren; sondern befiehlet solches den weltlichen Königen und Herren.

Also ist dieser König von den weltlichen Königen unterschieden, daß die weltlichen Könige und Herren damit umgehen, und lehren, wie man solle Haus und Hof, Land und Leute regieren, Geld und Gut gewinnen, reich und gewaltig werden, hie zeitlich auf Erden. Aber dieser König Christus gehet damit

um und lehret; wie wir sollen das Himmelreich er-
erben, ewig reich und selig werden, daß wir zu ei-
nem andern und bessern Leben kommen mögen, da
wir nicht mehr, wie wir hie auf Erden thun müs-
sen, den Leib zu erhalten, dürfen essen, trinken, ar-
beiten: da unsere Körper viel hübscher und schö-
werden, denn die liebe Sonne, da man nicht mehr
traurig, noch schwach, noch krank seyn wird, sondern
ewig fröhlich, gesund, stark und frisch.

Denn Christus in seinem Reich lehret uns durch
sein Wort, daß wir arme verlorne Sünder seyn,
zum Tode verdammt, und dem Teufel unterworfen;
er aber habe uns durch seinen Tod und Blut, von
allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des
Teufels erlöset, auf daß wir durch den Glauben an
ihn gerecht und selig werden. Das ist eine andere
Lehre, Weisheit und Kunst, denn der Vernunft, Ju-
risten und weisen Leute auf Erden, wie wir hie le-
ben sollen, Haus und Hof regieren, Güter samm-
len, Land und Leute schützen ꝛc. Denn wenn wir
gleich lange hie leben, regieren und Güter sammlen,
müssen wir doch endlich davon, und das alles hinter
uns lassen.

Das ist nun die Ursache, warum Christus ohne
weltliche Pracht, auf einem Esel und arm zu Jeru-
salem eingeritten ist; daß er damit nicht allein die
Schrift der Propheten hat erfüllen wollen, sondern
auch die Art und Eigenschaft seines Reichs anzeigen,
auf daß wir nicht wähnen, er sey darum auf Erden
kommen, daß wir von ihm hie auf Erden reich wer-
den sollen, Schätze sammlen, ꝛc. sondern daß wir
wissen, er sey darum kommen, daß wir von Sün-
de, Tod und Teufel erlöset, und er uns in jenem
Leben reich mache. Summa, darum ist's ihm zu
thun, darum ist er auf Erden kommen, und das ist
seines Reichs Art, Kraft und Frucht, daß wir aus
diesem elenden, sterblichen und stickenden Leben, in
jenes selige, klare und ewige Leben kommen sollen.

Ein solcher König war auch Jerusalem, von
Gott durch die Propheten verheissen. Denn wo er
hätte sollen ein weltlicher König seyn, und weltlicher
Weise regieren, so hätte er nicht dürfen sonderlich

von Gott verheissen werden. Weil er aber sonderlich von Gott verheissen ist, so kann er nicht ein weltlicher König seyn, noch weltlicher Weise regieren. David und andere Könige regiereten weltlicher Weise, hatten Land und Leute, sammleten Schätze, 2c. Dieser König aber ist der rechte König, von Gott verheissen; der hat ein geistlich ewig Königreich, welches er mit eigener Kraft und Macht regieret gewaltiglich, durch sein Wort und heiligen Geist.

Aber die Juden mochten dieses Königs nicht, ob er schon zu ihnen kam, wie der Prophet Zacharias sagt, gerecht und ein Helfer, und ewige himmlische Güter zu ihnen brachte; dennoch weil er kam arm, geritten auf einem Esel, so achteten sie sein nicht. Darum haben sie ihn versäumet, und warten noch heutiges Tages auf einen andern weltlichen König, der einreite auf einem hübschen Genetter, sitze in einem güldenen Sattel, habe ein gülden Stück an, und in Summa, da es alles aufs herrlichste und prächtigste zugehe. Aber sie warten vergebens und umsonst. Denn ein solcher König ist ihnen nicht verheissen. Darum wird ihnen solcher König auch nicht kommen.

Der Papst mag dieses Königes auch nicht, und lästert dazu sein Evangelium. Denn er rühmet sich Christi Statthalter zu seyn auf Erden; und hält sich doch wie ein lauter weltlicher Herr und König, sammlet Schätze, 2c. Aber die Schätze, so Christus bringet, welche von Motten und Rost nicht gefressen, und von Dieben nicht ergraben noch gestohlen werden können, sintemal es himmlische Schätze sind, achtet er nicht.

Wir Christen sollen aber diesen König recht erkennen lernen, und alle unsern Trost und Trotz auf jenes Leben setzen, da wir ewig selig, und ohne alle Sünde und Gebrechen seyn werden. Denn darum ist Christus kommen, gekreuziget, gestorben, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, und in sein Reich getreten, auf daß er Sünde, Tod und Teufel uns zu gut überwinde, und durch sein Blut und heiligen Geist allen Unflat ausfegete und von uns wegnehme, auf daß alle, die an ihn glau-

ben, gerecht und selig werden, und durch diesen
lichen Tod in sein ewig himmlisch Reich kommen.

Also soll man diesen König Christum empfa
daß wir ihn als gerecht und einen Helfer erkenn
und seiner durch Kraft des Worts, der Sacram
und des Glaubens zu jenem Leben genießen. De
ein Christ ist nicht darum getauft, daß er Sch
sammle und reich werde hie auf Erden: (denn
kann wohl ohne das Evangelium, ohne die Ta
Schätze sammlen und reich werden) sondern dar
ist er getauft, daß er durch Christum das ewige
ben erlange. Darum sollen wir auch des Evang
und der Taufe zum ewigen Leben brauchen. Ich
darum getauft und ein Christ, daß ich Christi R
ererbe und erlange. Habe ich aber Güter, so
ich derselben gebrauchen zur Leibes Nothdurft; a
damit soll ich mich nicht in den Himmel heben wo

Darum soll man Christi Reich von der W
Reich wohl unterscheiden; wie er denn selbst sol
Unterscheid mit seinem Einzuge zu Jerusalem gen
sam angezeiget hat. Er ist eingeritten auf ein
Esel ohne Sattel; hat dazu keinen eigenen Esel, d
auf er einreitet, sondern der Esel, darauf er ein
reitet, ist entlehnet; sitzet auch auf dem Esel schlec
wie er gehet und stehet, barfuß, ohne Stiefel und
Sporn, rc. Nach der Vernunft gehet es alles när
risch zu, und ist doch dieser Bettelkönig, der auf ei
nem Esel einreitet, der König Israel von Gott ver
heissen und von den Propheten verkündiget; wie die
Jünger auch singen: „Hosianna," das ist, Glück zu
diesem Könige, zu seinem neuen Königreich, „gelo
bet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn,
ein König von Israel."

Daraus ist klar und offenbar, daß Christus zu
Jerusalem nicht eingezogen ist mit weltlicher Pracht,
derer die weltlichen Könige brauchen, so da Schätze
und Güter sammlen hie auf Erden. Darum er kein
weltlicher König ist, noch solch Königreich hat, davon
man reich wird auf Erden; sondern ist ein ewiger
König und hat ein ewig Königreich, darin man kei
nes Goldes noch Silbers bedarf, und keinen Mangel
hat ewiglich.

Aber die Welt verachtet diesen König und sein
eich, mit seinen ewigen Gütern, aufs höchste, und
mmt sich allein an um die zeitlichen Güter, als
ewalt, Ehre und Reichthum auf Erden. Wir Chri-
:n aber sollen hie auf Erden arbeiten und der Gü-
r dieser Welt brauchen zur Nothdurft, und doch
ıf jenes Leben Gedanken haben. Denn wir müssen
ɔch endlich davon und die Güter dieses weltlichen
:eichs hinter uns lassen; darum sollen wir denken,
ɔo wir dort bleiben wollen, nämlich bei dem ewigen
:önige Christo. Denn wo wir ihn hie empfahen
ɔerden, das ist, an ihn glauben und seinem Evan-
elio gehorsam seyn, so wird er uns dort wiederum
mpfahen, und zu uns sprechen: Kommt her ihr Ge-
egneten meines Vaters, ererbet das Reich, das
uch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Das hat uns unser lieber Herr Jesus Christus
nit seinem Einzuge zu Jerusalem anzeigen wollen,
ıuf daß wir ihn recht erkennen lernen, und allein
nit der linken Hand hie auf Erden seyn in dem Reich
ɔer Welt; aber mit der rechten Hand dort in jenem
Leben: wie wir denn auch zu dem zukünftigen Leben
ɔetauft sind. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir
diesen König mit Freuden empfahen und annehmen
mögen, und bei ihm bleiben ewiglich. Amen.

Predigten am Tage des Abendmahls Christi.

Erste Predigt. Vom hochwürdigen Sacrament.

Aus der
Epistel an die Corinth., 1. Corinth. 11, 23—26, gehalten im
Jahre 1534.
(Nach Dietrich.)

Weil dem alten Brauch nach zu dieser Zeit mehr
Volks zum hochwürdigen Sacrament gehet, denn sonst
im Jahr, und ohne das die Noth erfordert, daß
man einen gewissen Tag habe, auf welchen man vom
heiligen Sacrament oder Nachtmahl des Herrn pre-

digen, und das junge Volk unterrichten soll; so wol-
len wir jetzt den Text des heiligen Pauli vor uns
nehmen, welchen ihr lesen höret, und daraus ver-
standen habt, daß solche Weise nicht von Menschen
geordnet noch vorgenommen, sondern vom Herrn
Christo selbst, in der Nacht, da er verrathen ist wor-
den, seinen Jüngern und allen Christen zum sonder-
lichen hohen Trost eingesetzt ist, daß es sein Testa-
ment, und weil er jetzt aus der Welt abschreiden woll-
te, sein Letzte soll seyn.

Darum sollen wir Christen billig solch Testament
für einen hohen Schatz achten, und alle Freude und
Trost davon haben, und uns oft und gern dazu fin-
den. So thun wir dem letzten Willen unsers Herrn
Christi genug. Denn da stehet je sein Befehl lau-
ter, daß er's heißet thun. Die nun Christen sind,
werden bis an den jüngsten Tag diesem Befehl nach-
kommen, und solchen Trost oft und gern suchen, und
sein nicht überdrüßig werden, bis er, der liebe Herr,
so solch Testament selbst gestiftet, vom Himmel kom-
men, und Lebendige und Todten richten wird.

Vor Zeiten im Papstthum hat uns davon abge-
schreckt, daß Paulus sagt: „Wer es unwürdig em-
pfähet, der empfähet's ihm zum Gericht." Denn
man hat's nicht recht gelehret, was da sey würdig
oder unwürdig empfahen. Daher ist dem heiligen
Sacrament die Unehre entstanden, daß die Leute sich
davor, als vor einer Gift, gefürchtet haben; daß
derohalben nicht mehr geheissen eine Speise des Trosts,
sondern eine schädliche Speise. Da sind die falschen
Prediger schuldig an gewesen, und wir haben's mit
unserer Undankbarkeit verdienet. Denn weil es Chri-
stus so herzlich gemeinet, und wir aber dagegen uns
so faul, laß und undankbar gestellet haben, ist uns
recht geschehen, daß die Freude in Traurigkeit, der
Trost in Weinen, und die Hülfe in Schaden ist ver-
kehret worden. Warum haben wir solche große Gü-
ter so schändlich verachtet?

Dergleichen ist jetzt auch auf der Bahn mit den
Sacramentsschwärmern, durch welche eine gefährliche
Zwiespalt in der Kirchen vom Sacrament angerich-
tet, und die Leute dahin gewiesen haben, als sey

chts mehr denn Wein und Brod da. Da muß den
hristen der Trost wiederum entfallen, welchen unser
err Christus in diesem Sacrament seiner Kirchen
geben hat. Darum soll man sich vor ihnen hüten,
ß uns nicht geschehe, wie zuvor im Papstthum.
a ist's endlich dahin gerathen, daß das Sacrament,
e tröstliche Speise, da jedermann sollte Lust und
iebe zu haben, dermassen in den Predigten gehan-
elt ist worden, daß man mit Zittern und Schrecken
azu gegangen ist, und jedermann sich mehr davor
efürchtet, denn Trost davon empfangen hat.

Denn die Predigt gieng also: Man sollte zuvor
lle Sünde rein beichten und davor gnug thun. Da
urden wir auf ein unmöglich Ding gewiesen. Wenn
ir denn fühleten, daß wir nicht aller Dinge rein,
nd derohalben solcher Speise nicht würdig waren,
a besorgten wir, wir würden unwürdig hinzugehen.
Ist also in gemein geschehen, daß niemand ist gern
azu gegangen. Denn jedermann mußte besorgen, er
möchte den Tod da holen, oder, wie es St. Paulus
nennet, „ihm das Gericht essen." Solches ist erstlich
in jämmerlicher Handel an ihm selbst, daß den Leu-
ten dieses tröstliche Sacrament ist verleidet worden,
und jedermann darob eine Scheu gehabt hat.

Aber da ist der Papst weiter zugefahren, und
hat Uebel ärger gemacht, sintemal die Leute sich vor
diesem Sacrament gescheuet haben, und er sie doch
mit Gewalt, zum wenigsten alle Jahr einmal hinzu
zu gehen, gezwungen hat. Denn wer nicht zum Sa-
crament jährlich gehen wollte, den thät er in Bann;
und gab doch nur eine Gestalt (wie sie es nennen)
wider den ausgedrückten Befehl unsers lieben Herrn
Jesu Christi, der sein Testament, das ist, sein Leib
und Blut, nicht allein mit, bei, oder unter dem
Brod essen, sondern auch aus dem Kelch seines Bluts
hat trinken heißen. Aber der Papst hat solchen Be-
fehl mit Füßen getreten, und verdammt's noch heuti-
ges Tages als Ketzerei, wer das Abendmahl unter
beider Gestalt ganz nimmt, wie es Christus unser
lieber Herr eingesetzt und geboten hat. Das ist ja
ein jämmerlicher Greuel und ein schrecklich Abend-
mahl, da jedermann unwillig ist zugegangen, und

hat's doch müssen thun. Und das noch schwerer is
hat man solch Abendmahl anders müssen nehm
denn es Christus eingesetzt und zu nehmen befoh
hat.

Da denke du, was für eine Lust du an solch
Essen oder Trinken haben könntest, das man wi
deinen Willen in dich stoßen, und dir mit Ge
eingießen wollte. Gleich, als so man einem kran
Menschen, der den Wein nicht riechen mag, de
Wein wider seinen Dank eingießen; was sollte er f
Freude oder Lust über solchem Trunk haben? A
hat das hochwürdige Sacrament auch keine Fre
bei den Leuten unter dem Papstthum können schaff
Denn weil es mit solcher Meinung ist empfang
worden, daß die Herzen haben müssen schließen: I
bist nicht rein, du bist dieser Speise nicht würdi
du kannst ihr nicht recht genießen; und haben es d
noch müssen thun, oder als ungehorsame Kinder d
Kirchen, den Bann leiden müssen; ist's leicht ab
nehmen, daß weder Trost noch Freude hat könn
dabei seyn.

Darnach ist der Papst noch weiter mit dem Aben
mahl unsers Herrn Jesu Christi und seinem Testam
gefahren, und hat's durch seine Pfaffen zum Jahr
markt gemacht für die verstorbenen Seelen, daß m
wenig Messen hat gehalten aus eigener Andacht, so
dern nur um Gelds und der Präbenden willen. Da
heißt, meine ich, ja dieses Sacrament über die M
ßen greulich gehandelt. Und ich achte es dafür, sollt
das Papstthum in seiner Würde länger blieben, un
das liebe Evangelium nicht kommen seyn, man wü
de es gar von den Lebendigen genommen, und allei
für die Todten gebrauchet haben. Denn wir Alten
haben's wohl erfahren, was für ein Gepränge auch
der Seelmesse allenthalben worden ist.

Deß habe ich derohalben jetzt gedenken wollen,
auf daß man sehe, wie hoch Gott die undankbare
Welt gestraft habe, daß er dem Papst hat zugesehen,
daß er nur eine Gestalt (wie sie es nennen) hat ge-
ben lassen; und ist dennoch dieselbe dermaßen ver-
dunkelt gewesen, daß die Leute hingangen sind, als
zu einem Werk, deß sie nicht genießen, sondern ein

-ulich Urtheil und Zorn Gottes da haben besorgen
issen.

Darnach hat der Papst ein Pflaster aus der
esse gemacht, das man über allerlei Unglück und
-ankheit hat legen sollen. Solches Exempels laßt
s ja nicht vergessen, sondern um Gotteswillen zu-
sen, daß wir nicht auch solche Verächter werden,
ndern Lust und Liebe zu des Herrn Abendmahl ha-
n und es gern empfahen, also daß es in rechtem
erstand und rechtem Brauch bleibe.

Denn, sage mir, ist's nicht über die Massen ein
eundlich Ding, daß der Herr sein Herz gegen seine
ünger so heraus schüttet, und spricht: „Nehmet
n, und esset, das ist mein Leib. Nehmet hin, und
inket alle daraus, das ist mein Blut, das neue
estament; solches thut allein, daß ihr an mich ge-
enkt, und mein nicht vergesset," und thut's nicht
llein einmal, sondern oft, und bis an den jüngsten
ag. Wollte also der liebe Christus sein Gedächt-
iß, sein Erkenntniß und den Glauben gern durch
ein Abendmahl und Testament erhalten, daß er in
nsern Herzen nicht erstürbe. Setzet derohalben die-
es Abendmahl ein, daß es für und für bleiben, und
eines Todes, dadurch wir von Sünden und allerlei
wigem Jammer erlediget sind, immerdar gedacht
erden soll.

Das ist doch je freundlich geredt, nicht giftig
och zornig, ja viel freundlicher denn ein Vater mit
einem Sohne reden kann. Denn es ist alles darum
u thun, spricht er, daß ihr mein nicht vergessen
ollt. Wollte also gern in unser aller Ohren, Mund
und Herz dieses Gedächtniß bilden, daß sein heiliges
Leiden nicht vergessen würde, wie er gekreuzigt, ge-
torben, vom Tode wieder auferstanden ist um unsert-
willen. Und solch Gedächtniß hat er darum so ernst-
lich für und für zu üben befohlen; denn es wächst
immerdar anders und junges Volk daher. Das be-
darf nicht allein daß man's mit dem Wort unter-
richte, daß sie Christum ihren Heiland erkennen ler-
nen und auch selig werden; sondern daß man sie zu
solchem äusserlichen Gottesdienst halte: auf daß sie
immerdar Ursach haben, ihren Heiland und Erlöser

Christum zu rühmen und sich sein zu trösten. Dar
ist's dem Herrn mit solcher Einsetzung seines Te
ments zu thun. Derohalben sollen wir solches Ge
dächtniß nicht überdrüßig werden. Wo gute Freu
zusammen kommen, die können eine ganze Nacht
einander sitzen und schwatzen, und des Schlafens
bei vergessen. Warum sollte man denn deß mü
werden, daß man predigen und lernen soll, wie the
uns unser lieber Herr Christus erkauft hat?

Nun aber ist dieses Sacrament oder Abendm
nicht allein darum eingesetzt, daß Christus damit
gepreiset werden. Denn er mag wohl sagen:
bedarf deines Preisens gar nicht, ich kann dein
entbehren, bleibe gleichwohl Gottes Sohn, du pr
sest mich oder nicht, ich werde durch dein Loben
der besser noch ärger. Sondern viel mehr auch
um, daß wir solches Testaments und Abendmahls
dürfen und es uns zu gute soll kommen. Denn
stehet, wie die Worte lauten, er reichet das Br
und spricht: „Nehmet hin, und esset, das ist m
Leib, der für euch gegeben wird.“ Darnach rei
er den Kelch, und spricht: „Trinket alle daraus, d
ist mein Blut des neuen Testaments, welches f
euch vergossen wird zu Vergebung der Sünden.“

Das soll erstlich aller Christen höchster Tr
seyn, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sey
sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünde verg
sen. Denn wer solches glaubet, da ist's unmögli
daß er Sünde oder anders sich sollte zu verzweif
treiben lasse. Ursach, er weiß, daß dieser Scha
damit seine Sünde abgelegt, weit mehr und größ
sey, denn seine Sünde.

Aber bei dem Trost, der also im Wort öffentli
gebet, läßt es Christus nicht bleiben; er giebt d
mit dem Brod seinen Leib zu essen, und mit de
Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar m
sich bringen, sollte es gleich dem Teufel leid seyn
auf daß du für deine Person solches Leibes und Bl
tes dich annehmest, daß es dir gelte und dein eig
seyn soll; eben wie du es für dich mit deinem Mu
de empfähest, und nicht für einen andern. Den
darum ist es auch vornemlich zu thun, daß ein jede

aube, Christus habe für ihn, und nicht allein für
St. Peter, St. Paul und andere Heiligen gelitten.
Das hat Christus einem jeden Christen in seinem Te-
tament wollen vergewissern, sintemal ein jeder für
ich selbst solch Testament, das ist, den Leib Christi
und sein Blut empfähet und geneußt. Darum ist es
nicht unrecht geredt, daß man in diesem Sacrament
Vergebung der Sünden hole und empfahe. Denn wo
Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist
sein Leib und Blut, laut seiner Worte. Wer es
nun empfähet, isset und trinket, und glaubt, daß
des Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein
Blut ihm zu Vergebung der Sünden vergossen sey;
sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? Doch
muß man hievon die Leute auch recht unterrichten,
daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sacra-
ment gehest, oder um deiner Nießung willen, Ver-
gebung der Sünden erlange; wie die Papisten von
ihrem Werk der Messe sagen; sondern daß sich der
Mensch durch den Glauben an diese Worte halte,
und sich deß tröste, so Christus sagt, daß er ihm da
seinen Leib gebe, der für ihn gegeben ist, und sein
Blut, das für ihn vergossen ist rc. Und also die
Nießung oder Empfahung des Sacraments zu Stär-
kung solches Glaubens geschehe. Das ist nun eine
Frucht, und die größte und beste, die wir hier in
diesem Testament haben.

Die andere Frucht ist, daß es von nöthen ist,
daß die Christenheit soll einig bleiben, einerlei Glau-
ben und Lehre haben. Daß es nun auf das gleiche-
e zugehe unter den Christen, müssen sie nicht allein
zusammen kommen in der Predigt, da sie einerlei
Wort hören, dadurch zu einerlei Glauben berufen
werden, und alle zugleich sich an ein Haupt halten;
sondern sie müssen auch zu Hause kommen an einen
Tisch, und mit einander essen und trinken.

Mit der Predigt Zuhören kann es wohl geschehen,
daß einer jetzt mich höret, der mir doch von Herzen
feind ist. Darum ob wohl das Evangelium die Chri-
sten auch zusammen hält, und einerlei Sinnes macht;
so thut's doch dieses Abendmahl noch mehr, (wiewohl
auch Heuchler sich dazu finden,) da ein jeder Christ

öffentlich und für sich selbst bekennet, was er glaub
Da sondern sich die ungleichen ab. Und die im Glau
ben gleich sind, mit einerlei Hoffnung und Herz
gegen dem Herrn, die finden sich zusammen. Da
ist ein sehr nöthig Ding in der Kirchen, daß sie a
zusammen werden gezögen, und im Glauben nic
Spaltung sey. Darum hat man's auch im Late
Communionem genennet, „eine Gemeinschaft,“ un
die da nicht wollen den andern Christen im Glauben
Lehre und Leben gleich seyn, Excommunicatos, d
die ungleich sind mit Lehre, Worten, Sinn und Le
ben, und derohalben bei dem Häuflein, das eine
Sinnes ist, nicht sollen geduldet werden, daß
es auch nicht trennen und spaltig machen. Da die
net das heilige Sacrament zu, daß Christus sein
Häuflein damit zusammen hält.

Daher die alten Lehrer feine Gedanken geh
haben, und gesagt: Christus habe darum zu seinem
Abendmahl Brod und Wein gebraucht, daß, gl
wie viel Körnlein ein jedes seinen eignen Leib un
Gestalt haben, und mit einander gemahlen und z
einem Brod werden; also ist wohl ein jeder Men
eine eigene Person und sonderlich Geschöpf; aber
weil wir im Sacrament alle eines Brods theilhaftig
sind, sind wir alle ein Brod und Leib, 1. Corinth. 10.
Denn da ist einerlei Glaube, einerlei Bekenntniß,
Liebe und Hoffnung.“ Also zum Wein kommen vi
Trauben, viel Beerlein, da ein jegliches seinen eige
nen Leib und Gestalt hat; so bald sie aber ausge
druckt sind und zu Wein werden, so ist keine Un
gleichheit im Wein, sondern es ist ein einiger, feiner
schöner Saft; also sollen die Christen auch seyn.

Also haben es die Alten gedeutet; und ist nicht
unrecht. Denn dazu soll das Sacrament dienen,
daß es die Christen fein zusammen halte, in einer
lei Sinn, Lehre und Glauben, daß nicht ein jeder
ein sonderlich eigen Körnlein sey, und eine eigene
Lehre und Glauben machen soll. Wie denn der Teu
fel nicht feiert, und solche Einigkeit und Gleichheit
gern wollt zerreißen. Denn er weiß wohl, was für
Schaden ihm daraus entstehet, wenn wir alle einer
lei glauben, und uns an ein Haupt halten. Darum

ficht er da einen, dort einen andern an, mit falschem Glauben, mit Verzweiflung, mit irrigen falschen Gedanken, daß man nicht recht vom Sacrament und andern Artikeln glaube, und er eine Trennung könne anrichten.

Wiewohl es nun anders nicht seyn will, es müssen Aergerniß kommen, so soll man doch immer wehren, daß er uns nicht gar zertrenne. Will der oder jener nicht bleiben, und trennen sich von uns in der Lehre vom Sacrament oder andern, so laßt uns doch bei einander halten, auf daß, wie einer gegen Christo im Glauben und Hoffnung gesinnet ist, der andere auch also gesinnet sey. Das kann aber nimmermehr seyn, es bleibe denn die Gleichheit in der Lehre.

Das ist abermal eine Frucht dieses Abendmahls, daß unser lieber Herr Jesus das Sacrament so herzlich hat eingesetzt, zu Erhaltung der Einigkeit in der Lehre, Glauben und Leben. Aeußerlich können wir nicht gleich seyn; denn da sind ungleiche Stände. Soll man dieselben recht führen, so müssen auch ungleiche Werke folgen. Ein Bauer lebt anders denn ein Fürst, und gehet mit andern Werken um. Eine Frau im Hause gehet mit andern Werken um denn eine Magd. Solcher Unterschied muß im äusserlichen Leben bleiben. Aber in Christo ist kein Weib noch Mann, kein Fürst noch Bauer, sondern sie heißen alle Christgläubige. Denn eben das Evangelium, die Zusagung und den Glauben, den ich habe, hat auch ein Weib, ein Fürst, ein Bauer, ein Knecht, ein Kind.

Solche innerliche Gleichheit zeiget dieses Sacrament auch an, sintemal da niemand ein anders noch bessers hat denn der andere. Darum, es sey Frau oder Magd, Herr oder Knecht, Vater oder Sohn, Fürst oder Unterthan, so sind sie hier alle gleich, haben einerlei Speise und Verheißung; und wenn sie glauben, gehören sie zusammen in einen Himmel. Und liegt nicht dran, ob ich hier bin, ein anderer Christ zu Jerusalem ist, und wir einander nicht kennen. Denn wir haben nur ein Haupt, da halten wir uns zu beiden Theilen an, und hoffen dadurch

selig zu werden. Da bleibt denn der Teufel ni
aussen, wollte solche Einigkeit gern zerreissen; den
wie gesagt, er weiß, was es ihm für Schaden th
wenn die Christen einig sind in der Lehre und Gla
ben. Dawider dienet nun dieses Sacrament, welch
von Christo dazu ist eingesetzt, daß es die Christe
soll zusammen halten.

Darum ist dieses Sacrament auch noth und nü
einem jeden insonderheit für seine Person. Denn
ich gleich dieses Sacraments wollte überdrüßig werde
und nicht achten, dem Herrn Christo zu danken, u
mich zu der Gemeinschaft der Christen halten; so i
doch der Schade nur mein; und je länger ich davo
bleibe, je ärger stehet's um mich. Denn es ist
wahr, daß unser Herr Christus für seine Perso
nicht bedarf, daß du sein gedenkest. Du aber darf
es; sintemal, wenn du an Christum nicht willst de
ken, so mußt du an den Teufel denken. Da w
du aber keinen Nutz, sondern eitel Schaden von h
ben. Und ob dir gleich der Teufel nicht schade
könnte, so wirst du doch deinen Feind bei dir in de
nem Busen finden.

Denn du hast einen Prediger bei dir, der m
dir isset und trinket, schläft und wachet, dein eign
Fleisch oder den alten Adam; den trägst du mit di
ins Bette, stehest mit ihm auf, und legest dich m
ihm nieder; der prediget dir ohn Unterlaß; kann da
meisterlich anhalten, daß er dich herunter ziehe, da
du je länger je kälter werdest, und so träge un
faul, daß du endlich des Herrn Christi und seine
Evangelii gar vergissest, und nichts mehr darnac
fragest. Das thut, sage ich, der Prediger, der a
deinem Halse hänget, ja unter dem linken Zitz
liegt; der bläuet dir die Ohren voll, mit seine
Predigen, daß du nichts denkest, denn wie du i
der Welt groß und reich mögest werden, daß d
heute, morgen, übermorgen und alle Tage dünke
du habst nicht der Weile, könnest es auch nicht g
warten, daß du zum Sacrament gehest. Also g
schieht's denn, bist du heute kalt und verdrossen, da
so wirst du morgen noch kälter. Das thut dies
täglicher Prediger, der alte Schalk, der zu

dich so davon, daß, ob du wohl alle Tage Gottes Wort hörest, dennoch an ander Ding denkest, und dich mit andern Geschäften mehr bekümmerst. Denn sage mir, wo findest du einen Menschen, der des Geizens müde werde, und einen Eckel davor habe? Ja, man wird von Tag zu Tag je länger je lustiger, je geschwinder und anschlägiger auf den schändlichen verfluchten Geiz und Wucher. Also findet sich's mit andern Lastern auch; ein Buhler kann von der Unzucht ihm nicht gnug denken noch reden, und je länger er davon redet und denket, je hitziger er darauf wird. Das thut der alte Adam, der predigt dir so lang, bis du gar in Sünden ersaufest.

Da wollte nun unser lieber Herr Christus wiederum gern das haben, daß, gleich wie dein Geizwanst dir saget und prediget immerdar von Geld und Gut, von Gewalt und Ehre, du dich auch lieber ließest ziehen und führen in jenes Leben, und gedächtest an deinen Erlöser, der für dich am Kreuz gestorben ist, und zündest dein Herz also an, daß du gern bei ihm wärest, dieses Lebens hier müde würdest, und sagen: Ach Herr, ich sehe, daß ich nicht kann aufhören zu sündigen, ich kann des Bösen nicht müde werden. Darum bitte ich dich, hilf, daß ich der Welt feind werde, und Lust und Liebe zu dir gewinnen möge 2c. Diese Erinnerung ist uns täglich noth, wider den schädlichen Prediger, unsern alten Adam, der uns Tag und Nacht die Ohren voll schreiet, daß er uns gar in Sorgen und Lust dieses Lebens versenke.

Darum hat unser lieber Herr Jesus Christus sein Abendmahl eingesetzt, daß wir dabei uns erinnern sollen, es werde etwas anders folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brod und Kelch, heißet seine Jünger essen und trinken, und sagt: „Es sey sein Leib und Blut für uns gegeben, und für unsere Sünde vergossen;“ auf daß wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein an Geld und Gut, wie wir doch leider gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: Gebt mir doch in acht Tagen, in vier Wochen 2c. auch einen Tag, daß ihr

mein geschenket. Solches dünkt ihr wohl; meinethalben könnte ich's wohl entbehren.

Ja, wenn es Geld wäre, und man jedem nicht den Leib und das Blut Christi, sondern hundert ungerische Gülden, oder noch geringers gebe, da sollte ein Zulaufen, Rennen und Drängen seyn, und sollten wohl blinde Leute sich mitten durch die Elbe und Rhein zu laufen unterstehen nach solchen hundert Gülden.

Sollten wir uns doch anspeien, wir heillosen Leute, daß wir um eines geringen Gelds willen so laufen und rennen. Und hier sind nicht hundert Gülden, die bald verzehret sind; sondern der Leib und das Blut Christi Jesu, dadurch wir erlöset sind. Den Schatz schenket er uns zu eigen, in seinem Testamente, und damit das ewige Leben, daß wir desselben gewiß seyn, und uns desselben trösten, und immer dran denken sollen. Aber da fleucht man davor, als wäre es Gift und Verdammniß.

Was macht's nun, daß wir nach den hundert Gülden können laufen, und nicht nach diesem köstlichen edlen Schatz? Niemand denn der Teufel, der hat unsern alten Adam zuvor, welcher ohne das faul und träge ist zu dem ewigen Gut, und nimmt sich lieber um das Zeitliche an. Diese Undankbarkeit und Verachtung ist eine größere Sünde, denn jemand denken kann. Denn jedermann schlägt's in Wind; sonst würden wir uns fleißiger hieher halten, und nicht so mit großem Ernst nach Geld und Gut, der wir doch keines Augenblicks sicher sind, trachten. Aber die es thun, mögen zusehen, wie es ihnen einmal gehen werde.

Darum will der Herr uns mit seinem Abendmahl vermahnen, wir sollen nicht so undankbar seyn, sondern wissen, wenn wir zum hochwürdigen Sacrament gehen, und unsern Glauben da neben andern Christen bekennen, daß man ihm also diene, daß doch der größte Nutz unser sey. Derhalben wir sonderlich ihm danken und fröhlich drüber seyn sollen, daß wir nun einen gnädigen Bischof an ihm haben, der nicht allein sich selbst für uns geopfert, sondern auch mit seinem Leib und Blut, das für uns geopfert ist,

eiset), begehrt doch nicht mehr dafür, denn daß wir
in gedenken sollen, uns also damit im Glauben,
nd die Christenheit in Einigkeit zu erhalten.

Wer nun solches nicht will thun, der ist nichts
essers werth, denn daß er einen Rottengeist höre,
er ihm predige, man empfahe im Abendmahl nicht
ehr, denn Brod und Wein. Im Papstthum, da
ian des Herrn Christi nicht wollte gedenken bei die-
m Abendmahl, wie er befohlen hat, hat auch müs-
n der Unrath draus entstehen, daß man weder
ußte, was das Sacrament war, noch warum man
s empfahen sollte. Denn jedermann hielt's dafür,
ian müßte der Kirchen den Gehorsam leisten; das
ar es gar; geriethen also die Leute auf mancherlei
lbgötterei und Heiligenanrufen.

Gott helfe, daß wir uns mit rechtem Verstand
nd größerm Ernst zur Sache schicken und halten,
eil wir die Lehre wiederum rein und lauter bekom-
en haben, und wissen, wenn wir zum hochwürdigen
Sacrament gehen, daß es darum zu thun sey, daß
ir Christi für seine Wohlthat mit Lob und Dank-
arkeit gedenken, und darnach da unsern Trost und
Stärke des Glaubens holen; auf daß unsere Herzen
icht zweifeln, Gott sey mit uns zufrieden, und
wolle mit uns um unserer Sünde willen nicht seinen
Zorn halten: sintemal Christus seinen Leib für uns
gegeben, und sein Blut für uns vergossen hat. Das
eißt den Tod des Herrn recht verkündigen, und des
Herrn Christi gedenken, wie er spricht: „Das thut
u meinem Gedächtniß."

Nun denke du selbst, was von denen zu halten
ey, die sich für Christen rühmen, und wohl ein ganz
Jahr, zwei, drei Jahr und noch länger hingehen,
nd das hochwürdige Sacrament nicht empfahen? Die
at gewißlich der Teufel dermaßen besessen, daß sie
entweder ihrer Sünde nimmermehr Achtung nehmen,
und derohalben nicht dran denken, wie sie davon mö-
gen ledig werden; oder lassen ihnen dieses zeitliche
Leben mehr lieben, denn das ewige. Das ist doch
zu beiden Theilen schrecklich zu hören. Derohalben,
wer ein Christ seyn, und sich auch, seinem Namen
nach, christlich halten will, der soll von diesem Abend-

mahl sich nicht enthalten, sondern desselben oft und viel brauchen. Denn wir dürfen's sehr wohl, wie jetzt gemeldet ist.

Die aber das ganze Sacrament nicht haben können, wie es Christus eingesetzt hat, mit denselben, ob sie sich davon enthalten, und es unter einer Gestalt nicht nehmen, hat es eine andere Meinung. Denn sie mögen sich an das Wort und die Zusagung Christi halten, bis Gott ihnen auch die Gnade giebt, daß sie an den Ort kommen, da sie solches Testament nach der Einsetzung Christi ganz empfahen mögen.

Gott verleihe uns seine Gnade und heiligen Geist, durch Christum, daß wir dieses tröstliche Sacrament zur Ehre Christi und unserer Seligkeit empfahen mögen, Amen.

Die zweite Predigt am Tage des Abendmahls Christi.

Von den Worten Pauli, 1. Corinth. 11, 27—34.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein nöthiger Text, welcher unter den Christen fleißig soll gehandelt werden. Denn wie oben gehört, so ist aus dem Unverstande dieser Worte gefolget, daß die Leute den Trost, so bei diesem Sacrament, dem Abendmahl des Herrn, ist, gar verlören, und sich als vor einem Gift davor gefürchtet haben.

Nun ist's wahr, wir können nicht sagen, daß Judas zum Trost oder Besserung das Sacrament empfangen habe. Also sind ihr unter den Corinthern auch viel gewesen, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben, und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterscheid bleiben lassen, daß etliche das Sacrament würdig und seliglich zum ewigen Leben empfahen; etliche aber unwürdig, ihnen zum Gericht, daß sie Gott leiblich drum strafen, und wo sie durch Buße und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen

wird. Derhalben liegt es alles an dem, daß man wisse, was da heiße „würdig oder unwürdig essen und trinken.“

Im Papstthum hat man also gelehret, daß niemand soll zum Sacrament gehen, er befinde sich denn wohl geschickt und gar rein. Solche Reinigkeit aber haben sie gestellet auf das Beichten, Reuen, Fasten, Beten, Almosen geben, und dergleichen Werke, die man Werke der Buße hieße, welche die Prediger rühmeten. Und jedermann hielt's dafür, daß man damit für die begangene Sünde genug thäte. Aber solche Würdigkeit lasse fahren und verzweifele dran. Denn unmöglich ist's, daß wir können um unserer Werke willen ganz rein seyn, oder zur Reinigkeit kommen. So hat Christus selbst dieses Abendmahl den Jüngern nicht gegeben, da sie ganz rein waren; denn er sagt, sie bedürfen, daß sie die Füße waschen; da redet er nicht von dem Wasser waschen, sondern von Vergebung der Sünden.

Derhalben soll man hier fleißig lernen und merken, daß, die das hochwürdige Sacrament nicht unwürdig empfahen, die da klagen und bekennen, sie sind arme Sünder, fühlen mancherlei Anfechtung, fluchen unterweilen, werden ungeduldig, halten sich nicht allweg mäßig mit Essen und Trinken. Diese und andere sind die Sünden, die an uns kleben, weil wir auf Erden leben, an einem mehr denn am andern. Aber, so dir solche Sünden leid sind und nicht wider dein Gewissen darin fortfährest, und dawider Trost der Vergebung begehrest; sollst du dich darum nicht vom Abendmahl des Herrn entziehen. Denn so lange du den alten Adam am Halse trägst, wird dir gewißlich begegnen, daß du mit Ungeduld, mit bösen Gedanken und anderm mehr wirst angefochten werden und dich versündigen. So du nun nicht ehe das Sacrament wolltest empfahen, du wärest denn von allen Sünden gefreiet, so müßte folgen, daß du nimmermehr zum Sacrament würdest kommen.

Die aber empfahen das hochwürdige Sacrament unwürdig, die da wissentlich in Sünden verharren; als da ist mördlicher Haß gegen dem Nähesten, Mord,

Hurerey, Ehebruch und andere dergleichen öffentliche Sünden, und gedenken davon nicht abzulassen. Denn das Sacrament ist vom Herrn Christo dazu eingesetzt, nicht daß man in Sünden bleiben, sondern Vergebung der Sünden suchen und frömmer soll werden. Also nahm Judas das Sacrament zum Tod und Gerichte; weil er beschlossen hatte, er wollte den Herrn Jesum verrathen und verkaufen, und blieb in solchem Vornehmen und verstocktem bösen Willen.

Vor solchem Exempel entsetzen sich zuweilen etliche, weil sie in Haß und Feindschaft, oder in andern Sünden liegen, wollen sie darum nicht zum Sacrament gehen, verziehen's immer von einem Tag, ja von einem Jahr zum andern, bis sie viel Jahr davon bleiben, weil sie solchen Haß und Groll nicht ernstlich denken abzulegen. Diese sündigen auf zweierley Weise; erstlich, daß sie den Zorn nicht fallen, noch von der Sünde ablassen wollen; zum andern daß sie wider den Befehl Christi vom Sacrament so lange bleiben. Darum sollten solche Leute erstlich Haß und Neid fallen lassen, von Sünden aufhören, und also durch die Wirkung des heiligen Sacraments Trost der Vergebung der Sünden und Stärke des Glaubens holen. Wo aber daneben noch etwa ein Fünklein von der Sünde oder Anfechtung glimmete, das ist, so sich zuweilen noch sündliche Neigung und Begierden zu Zorn, Haß rc. im Herzen regten, sollten sie zu Gott schreien, und bitten: Ach Herr, gieb mir ein friedlich, freundlich, sanft Herz gegen jedermann; und reinige mich um Christi willen von allen Sünden; und mit solchem Glauben zum Abendmahl des Herrn gehen, und vor diesem Spruche Pauli nicht erschrecken. Denn er ist nicht von denen gesagt, die da gern wollten der Sünden los seyn; sondern die in Sünden liegen, und wollen doch davon nicht ablassen, ja wollen noch dazu gelobet seyn, oder ihre Sünde vertheidigen. Wie man an den Corinthern siehet, da Paulus ihnen schreibet: „Ich kann euch nicht loben;" zeigt damit an, daß sie ohne alle Buße, noch dazu wollten gelobet seyn, als feine Christen.

Dazumal war eine andere Ordnung mit dem Abendmahl des Herrn, denn es jetzt bei uns ist.

ie Christen kamen des Abends zusammen, und aßen
i einander in der Versammlung, ein jeder was er
atte. Da funde man etliche, die aßen und trunken si-
ch voll; die andern hatten nichts, und mußten die-
eil hungern und dürsten. Das, sagt Paulus, ist
nrecht. Es soll nicht seyn, daß ihr oberflächlich sün-
igem, darnach zum Sacrament gehet, und euch stel-
en wollet, als hättet ihr nicht gesündiget. Auf diese
Weise esset und trinket ihr das Abendmahl unwürdig;
arum strafet euch Gott mit Krankheit und andern.

Das ist eine andere und größere Sünde, denn
o die guten Herzen zuweilen straucheln und doch wieder-
ehren, beten und wünschen: O daß mir Gott meine
Sünde vergeben wollte; denn ich habe ja unrecht ge-
han. Dieselben stößet Christus nicht von diesem
Abendmahl. Denn da zeugen die Worte, daß er
icht gerechte und heilige Leute, sondern arme Sün-
er, die um ihrer großen Sünde willen nicht wissen
wo aus, bei diesem Tische haben will. Denn also
pricht er: „Sein Leib sey für sie gegeben, und sein
Blut für ihre Sünde vergossen.“ Das müssen aber
nicht schlechte noch geringe Sünder seyn, für die so
ein trefflich Opfer oder Bezahlung geschehen ist. Der-
rohalb liegt es nur an dem, daß du dich von Her-
zen für einen Sünder erkennest; alsdann hieher dich
findest, und Trost und Hülfe da suchest. Wer aber
die Sünde nicht bekennen, noch sich bessern will, der
gehöret nicht hieher.

Aber es gehet gemeiniglich widersinnig zu. Die
sich nicht sollten fürchten, und denen Gott alle Gna-
de anbeut, sie zu Kindern annehmen will, die kön-
nen der Furcht nicht los werden. Wiederum, die sich
sollten fürchten und in höchsten Ungnaden sind, die
sind am sichersten und entsetzen sich nichts vor ihren
Sünden, sondern gehen hindurch wie eine Büchsen-
kugel durch eine hölzerne Wand. Wie man an den
Papisten siehet, die lästern und verfolgen Gottes
Wort, würgen die frommen Christen, treiben die
Leute wider ihr Gewissen zu Abgötterei; noch halten
sie sich für fromm und heilig, sind derhalb sicher
und guter Dinge dabei. Dagegen ist das andere
Häuflein blöde und erschrocken, hat doch keine Sünde

im Versatz. Was aber für Sünden hin sind, die l
es ihm von Herzen leid seyn, und wollte, es hä
sie nie gethan. Also gehet's, wer sich soll trö
lassen, kann den Trost nicht fassen; wer aber
fürchten soll, ist sicher und ohne Furcht.

Darum spricht St. Paulus: „Der Mensch pr
sich selbst, und also esse er von diesem Brod
trinke von diesem Kelch." Nun heißt Prüfen and
nichts, denn sich wohl bedenken, wie du geschi
seyst. Befindest du dich verstockt, daß du von S
den nicht ablassen willst, und dieselben dich ni
kümmern; so hast du Ursach, daß du nicht hi
gehest: denn du bist kein Christ. Da wäre nun
allerbeste, daß du von solchem gottlosen Wesen
ließest, Reue und Leid drüber hättest, und
rechten Glauben auf Gottes Zusagung dich wieder
den Christen findest, und dieß Abendmahl mit ihn
brauchest. Wo du aber solches nicht willst thun,
bleibe nur davon; denn du sündigest, und nimm
dir's gewißlich zum Gericht. Aber hie bedenke die
wohl, und mache deine Rechnung eben: Wenn Gott
also dich mit seinem Gericht überfallen wird, wie es
dir hernach in Ewigkeit gehen werde. Bedenkest du
das, so wirst du froh werden, daß du zur Buße
greifen, Zorn und anders fallen lassen, und dich mit
deinem Gott durch dieß Abendmahl versöhnen mögest.
Wiederum, so du dich nicht also verstockt befindest,
sondern bekennest deine Sünde von Herzen vor Gott,
lässest dir sie auch herzlich leid seyn, und glaubest,
daß dir Gott dieselben aus Gnaden, um seines Sohnes
Christi Jesu willen, vergeben wolle; dann bist du
recht geschickt, und sollst kühnlich zu deinem Herrn
Christo sprechen: Ach Herr, ich bin ein armer Sün-
der, komme derohalb jetzt zu deinem Abendmahl, daß
ich möge von dir Trost empfahen; da zweifele nicht,
du wirst ihm ein werther und lieber Gast seyn. Denn
um solcher betrübten, ängstigen Herzen willen ist
dieser Tisch zubereitet, daß sie da Trost und Er-
quickung finden sollen. Die andern lassen sich fürch-
ten, die ihre Sünde nicht fühlen, sondern mit fre-
chem und stolzem Herzen in Sünden, ohne alle Reu,
und ohne alle Buße oder Besserung fortfahren.

Dieß Wort Pauli: „Es prüfe sich der Mensch,“
auch den alten Lehrern Ursache gegeben, daß sie
agt haben: Offenbarliche Sünde, welche der Rich-
und Henker, nicht der Prediger, strafet, als
areret, Mord, Füllerei und dergleichen, die sollen
Leute hindern, daß sie nicht zum Sacrament
hen. Das soll man aber also verstehen, wie oben
sagt, wer in solchen Sünden beharren, und davon
cht ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sa-
ament enthalten soll; denn er macht des Zorns
ar mehr, sintemal er sich für einen Christen, mit
m Sacramentempfahen, ausgiebt, und ist's doch
icht, wie ihn sein Leben überzeugt.

Wer aber in solchen Sünden gelegen ist, und
un davon abläßset, sich bessert und frömmer wird,
er soll solche Sünde sich nicht lassen hindern, son-
ern die Absolution begehren, und das Abendmahl
es Herrn empfahen, und Gott bitten, daß er fort-
n sich möge besser halten. Was aber sonst tägliche
Gebrechen an uns sind, die sollen uns nicht hindern;
enn wir werden derselben in diesem Leben aller Ding
icht los. Wo wir nun nicht ehe wollten zum Abend-
nahl des Herrn kommen, wir befinden uns denn
gar rein, würden wir uns gar davon entwenden,
und nimmermehr dazu begehren.

Davon weiß ich wohl zu sagen, was es thut,
wenn man sich eine Zeitlang vom Abendmahl des
Herrn abhält; bin in solchem Feuer des Teufels auch
gewesen, daß mir das Abendmahl des Herrn so frem-
de ward, daß ich je länger je ungerner dazu gienge.
Davor hütet euch ja, und gewöhnet euch, daß ihr
oft dazu gehet, sonderlich wenn ihr geschickt dazu
seyd; das ist, wenn ihr befindet, daß euch das Herz
um der Sünde willen schwer und blöde wird, auf
daß ihr unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi
nicht vergesset, und an sein Opfer und Tod geden-
ket; denn er begehrt anders nichts von uns.

Neben dem, daß es auch unsere Noth, weil wir
noch täglich sündigen, erfordert, und solches Werk
zu Einigkeit der christlichen Kirchen dienet, in wel-
cher das Gedächtniß unsers lieben Herrn Christi, als
das vornehmste Stück unserer Seligkeit, soll erhalten

werden, wie er sagt: „Das thut zu meinem Ge[illegible]niß.“ Wer also hinzu gehet, ob er wohl ein ar[illegible] Sünder ist, so ist er doch recht und wohl geschi[illegible] und wie St. Paulus sagt, „isset und trinket er [illegible] Leib und das Blut Christi würdiglich,“ nicht [illegible] Gericht, sondern zur Seligkeit.

Dazu helfe uns unser lieber Herr Gott im H[illegible]mel mit seinem heiligen Geist, durch Christum sei[illegible] Sohn und unsern Erlöser, Amen.

Predigten am grünen Donnerst[illegible]

Erste Predigt. Von dem Fußwaschen.

Ueber das
Evangelium Joh. 13, 1 — 17.
(Nach Dieterich.)

Diese Historie von dem Fußwaschen findet ma[illegible] allein im Johanne, und scheinet, als wäre nicht [illegible] dran gelegen, weil ohne das die andern Evangelisten derselben vergessen, obgleich Johannes auch nicht davon hätte gemeldet. Aber Johannes macht eine so treffliche Vorrede davon, daß wir's müssen dafür halten, es sey dem Herrn Christo nicht allein darum zu thun gewesen, daß die Apostel reine Füße hätten; sondern um etwas anders und höhers. Wie denn der Herr mit seiner Predigt, die er nach solchem Fußwaschen thut, auch zeuget; will, daß seine Jünger sollen seinem Exempel folgen, und unter einander das Füßewaschen nicht vergessen. Daher auch die Christen solches Fußwaschen auf diesen Tag geübt haben. Aber weil die Predigt davon kommen, ist [illegible] gegangen, wie mit andern Stücken mehr im Pap[illegible]thum, daß man nur das äusserliche Werk geübet, de[illegible] Verstand aber, Nutz und Brauch solches Fußwaschen ganz verloren hat. Derohalb von nöthen ist, da[illegible] man solche Lehre und Verstand wieder an den Ta[illegible] bringe.

Der Anfang nun, den Johannes in dieser [illegible]storie macht, scheinet etwas fremde. Denn w[illegible]

möchte jemand gedenken) dienet's zum Fußwaschen, daß er sagt: „Da Jesus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater. Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis an das Ende." Die reimen sich diese Worte zu dieser Historie, überaus fein, wenn du nur willst recht Achtung drauf geben. Denn daß er sagt: Jesus wußte, daß die Stunde da war, daß er zum Vater gehen sollte, aus dieser Welt, damit will er in uns einen sondern Fleiß erwecken, daß wir ja auf dieß Werk und Predigt, die er davon thut, mit allem Ernst merken sollen; sintemal der Herr fast in der letzten Stunde, da er aus diesem Leben scheiden sollte, uns solches hat vortragen wollen. Nun ist's gewißlich wahr, daß, was unsere liebsten Freunde kurz vor ihrem Ende reden oder thun, uns mehr bewegt und tiefer zu Herzen gehet, denn sonst etwas, das sie zur Zeit ihres Lebens geredt oder gethan haben. Denn wenn's dahin kommt, ist Schimpf und Scherz aus mit den Sterbenden, und was sie dann reden oder schaffen, das gehet ihnen von Herzen, und ist ihr rechter Ernst.

So will nun St. Johannes so sagen: Ich will dir jetzt eine solche Historie und Predigt erzählen, die du auch derohalb desto lieber hören und fleißiger merken sollst; denn es ist des Herrn Jesu letztes Werk, dazu auch seine letzte Predigt gewesen, die er über dem Fußwaschen hat angefangen, und auf dem Weg hinaus bis an den Oelberg vollendet hat. Da mag man je einen sondern Ernst an spüren. Denn es möchte nicht ein so nöthiger Handel gewesen seyn, er würde bei andern großen Sorgen und Aengsten, solches schlechten Werks, wie uns dünkt, wohl vergessen haben.

Dazu dienet auch, daß Johannes ferner meldet von der „Liebe," die der Herr gegen seine Jünger gehabt hat; auf daß wir lernen sollen, dieß Fußwaschen sey ein solch Werk, und halte uns eine solche Lehre vor, an welcher wir eine sonderliche Liebe unsers lieben Herrn Jesu gegen uns spüren sollen. Daß also zwei große Ursachen sich hier zusammen finden, warum wir solche Historien uns sollen lassen

befohlen seyn. Die erste, daß er's gethan hat ... vor seinem Ende. Die andere, daß er's thut, ... Liebe zu beweisen. Daraus muß folgen, daß ... trefflich viel an diesem Werk und Predigt gelegen ... Denn wo Christum seine Liebe und freundlich ... zu einem Werk zwinget, das kann nicht schlecht ... geringe seyn.

Wozu es aber diene, zeigt Johannes mit diesen Worten an, da er spricht: „Jesus habe die Seinen geliebet, die in der Welt waren." Als wollte er sagen: Es war jetzt die Zeit, daß der Herr von der Welt sollte, seine Jünger aber sollten noch länger drin bleiben; die dürften solches Exempels und Unterrichts, so sie anders seine rechten Jünger bleiben und der Welt Exempel sich nicht sollten verführen lassen. Denn weß die Welt sich fleißiget, ist vor Augen; da gedenkt jedermann, wie nur er hinauf komme, es bleiben und leiden die andern drüber, was sie wollen, da liegt der Welt wenig an. Wer nun in der Welt leben, und sich solche Aergerniß nicht will verführen lassen, der halte sich hieher, spricht Christus, und folge diesem Exempel, das ich jetzt euch sehen lasse, daß ich der Herr bin. Aber ich übernehme mich meiner Herrschaft nicht; ich diene euch, und ihr mir nicht. Solches lernet und thut's, so werdet ihr selig seyn, und vor diesem Aergerniß unangefochten bleiben.

Zu solchem dienet auch, daß Johannes mit sonderlichem Fleiß meldet, wie der Teufel schon dem Judas ins Herz habe gegeben, er sollte Jesum verrathen. Will damit anzeigen, daß seine Apostel und Christen nicht allein der Welt Exempel, sondern auch der Teufel werde anfechten, und zu eigener Ehre, Gewalt und Hoffart treiben. Dawider ist kein anderer Rath, Hülfe noch Mittel, denn daß wir uns dieß Exempel Christi vorbilden, und demselben mit Ernst nachfolgen, welches der Herr aus sonderlicher Liebe, da er jetzt in der Heiden Hände von seinem Volk sollte übergeben werden, nicht dahinten lassen, sondern uns hat vortragen wollen.

Nun aber „in der Welt seyn," heißt eigentlich mitten unter dem Teufel seyn. Da ist unmöglich,

ß wir uns sollten recht regieren, wo wir nicht an
otres Wort, und sonderlich an dieß Exempel uns
lten. Denn das Fleisch läßt sich nicht gern drücken,
ollte immerdar gern oben aus, und nirgend an.
olcher Anfechtung zu steuren, trägt der Herr hier
eß Exempel uns vor, daß wir daran gedenken, und
is darnach halten sollen. Denn er meinet's se gut,
id ist lauter Liebe und brennend Feuer gegen uns,
iß er uns gern vor Sündern und Schaden bewahren
ollte.

Also macht Johannes eine feine Vorrede, ehe
vom Füßwaschen sagt; auf daß wir lernen, was
hristus damit habe wollen anzeigen, und wie treu-
ch er's mit uns gemeinet habe. Aber tausend und
ber tausend mal singet und lieset man diese Ge-
hichte vom Füßwaschen heute auf den Stiften und
i Klöstern, und verstehet es doch niemand.

Was ist aber das, daß Johannes weiter sagt:
Jesus wußte, daß ihm der Vater alles hätte in sei-
e Hände gegeben, und daß er von Gott kommen
var, und zu Gott gienge?" Das sind treffliche große
Worte, mit welchen Johannes uns anzeigen will,
nit was Gedanken der Herr Jesus sey umgangen,
he er den Jüngern wollte die Füße waschen, näm-
ich, daß er jetzt nicht an sein Leiden gedachte, noch
m Geist sey betrübet gewesen, wie bald hernach auf
as Füßwaschen folget; sondern er habe gedacht an
eine Herrlichkeit, in welcher er von Ewigkeit bei
em Vater gewesen, und zu der er jetzt nach seiner
Menschheit wiederkommen, und ewig drin bleiben soll-
e. Das sind hohe Gedanken gewesen, welche ihn
ermassen sollten aus der Welt gezogen haben, daß
r an keinen Menschen gedacht hätte.

Aber eben jetzt, da er mit solchen Gedanken der
wigen Herrlichkeit umgehet, fähret er bald und un-
versehens vom Tisch auf, legt seinen Oberrock ab,
nimmt einen Schurz, umgürtet sich, geußt Wasser in
in Becken, und hebt an seinen Jüngern die Füße
u waschen, und trocknet sie mit dem Schurz, damit
r umgürtet war.

Da reime nun seine Gedanken und sein Werk
recht zusammen. Seine Gedanken sind: Ich bin Gott

und Herr über alles; es ist noch weniger denn
einen Tag zu thun, so hat der Teufel ausgen
was er vermag. Darnach soll er mir sammt a
meinen Feinden zu Füßen liegen, und meine C
sten zufrieden lassen. Aber was ist das Werk?
der größte Herr, thut, das sonst Knechte und M
de im Hause zu thun pflegen, und wäscht seinen J
gern die Füße.

Will also uns durch sein eigen Exempel da
führen und weisen, eben wie er seiner Herrlich
sich geäussert, derselben gleich vergessen, zu eige
Hoffart, Gewalt und Pracht nicht mißbrauchet,
dern seinen Knechten damit gedienet hat; daß
dergleichen auch thun, unsrer Gaben uns nicht üb
heben, derselben nicht mißbrauchen zur Hoffart, s
dern mit allem Willen unserm Nächsten damit dien
und zu seinem Besten dieselben brauchen sollen. De
also deutet der Herr das Fußwaschen hernach se
da er spricht: „Wisset ihr, was ich euch gethan
be? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sa
recht dran; denn ich bin's auch. So nun ich, ew
Meister und Herr, euch die Füße gewaschen hab
so sollt ihr auch euch unter einander die Füße w
schen. Ein Beispiel hab ich euch gegeben, daß i
thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrli
ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn se
Herr, noch der Apostel oder Bote größer, denn de
ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig se
ihr, so ihr's thut." Da siehest du, was das
Fußwaschen sey, und wisse, daß diese Historia dar
geschrieben ist, daß du sie fleißig lernen, und d
darnach halten sollst.

Der Papst mit seinen Mönchen und Pfaffen
Königen und Fürsten, waschen auch heute andern ge
ringen Personen die Füße. Aber ihrer aller Demu
ist überaus eine schlechte Demuth, soll man's ander
eine Demuth heißen. Denn viel findet man unte
ihnen, die ihrem Convent, Capitel und Unterthan
die Füße mit solcher Demuth waschen, daß sie her
nach von der Hoffart, die sie im Fußwaschen geübet
beichten müssen. Denn, Lieber, sage mir, was ist e
für eine Demuth, oder was hilft's einem andern

enn du ihm nur zum Schein, oder zum Spectakel
e Füße wäschest, und willst davon auch großen
uhm deiner Heiligkeit haben?

Das hieße die Füße recht gewaschen, wenn un-
re Bischöfe zu Herzen nähmen, wie ein großer Jam-
er es ist, daß ihr armes Völklein so tief in Abgöt-
rei steckt, keine rechte Predigt von Vergebung der
ünden und ewigem Leben hat, und trachteten dar-
ch, daß Gottes Wort ihnen recht gepredigt, die
acramente recht gereicht, und die abgöttischen Cere-
onien und Gottesdienste, mit der Messe, Seel-
pfern, Heiligen anrufen, abgeschafft, und das Volk
uf rechten Gottesdienst gewiesen würde, daß sie
ott fürchten, sein Wort vor Augen haben, und des
pfers unsers lieben Herrn Christi sich trösten könn-
n. Aber wir sehen, daß sie nicht allein nach sol-
em Fußwaschen nicht denken, sondern noch damit
mgehen, wie sie ihren armen Unterthanen die Füße
och besser besudeln, und sie in der Abgötterei und
lscher Lehre behalten mögen. Das heißt je dem
efehl unsers lieben Herrn Christi übel gefolget.
ott erbarme es! und wehre dem leidigen Teufel,
er das blinde Volk so treibet und reitet.

Sie selbst nennen diese Cermonien des Fußwa-
hens im Papstthum Lateinisch, das Mandat, das
t auf Deutsch so viel, als ein Befehl oder Gebot.
ber Christus meinet nicht das Werk damit. Denn
b er wohl sagt: „Ihr sollt euch auch untereinander
ie Füße waschen," so legt er sich doch selbst fein
us, und spricht: „Ein Beispiel hab ich euch gege-
en, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahr-
ich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht
rößer, denn sein Herr." Das sind je klare Worte,
aß es an dem liege: Bist du um deines Amts wil-
en in einem großen Ansehen (wie hernach folgen
vird) daß du dich's nicht überheben, sondern andern
amit dienen sollst, die geringer sind, und solche Ga-
en nicht haben. Derohalb da hernach am Ende der
Herr predigt von der Liebe, da gehet das Mandat
und der Befehl klar, da er spricht: „Ein neu Gebot
gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet."
Was ist aber der Liebe Art? Nämlich dienen, wo-

mit sie kann, und alle Freundschaft und guten Wil-
len beweisen, nicht verachten, nicht stolz seyn, nicht
Uebels thun. Das ist denn das rechte Fußwaschen,
da der Herr von befiehlet.

Darum ist's um das Fußwaschen, so mit Wasser
geschieht, nicht zu thun; sonst müßte man nicht al-
lein zwölfen, sondern jedermann die Füße waschen
und wäre den Leuten viel besser gedienet, so es al-
lein um das Wasser und waschen zu thun wäre, daß
man ihnen ein gemein Bad bestellete, und wüsche
ihnen da nicht allein die Füße, sondern den ganzen
Leib. Aber es hat die Meinung nicht. Willst du
dem Exempel Christi folgen, und deinem Nächsten
die Füße waschen, so schaue zu, daß du von Herzen
dich demüthigest, alle Gaben und Gnaden, die du
hast, nicht zu deinem Nutz oder eigener Ehre brau-
chest, sondern deinem Nächsten zum Besten, daß du
niemand verachten, ja jedermann gern seine Schwach-
heit zu gute haltest, und helfest, daß er sich bessern
möge.

Solch Fußwaschen aber soll nicht allein auf den
heutigen Tag, sondern unser Lebenlang geübet wer-
den, mit allem, das wir können und haben, und ge-
gen jedermann, dem wir damit können dienen. Also
will Christus, daß wir seinem Exempel nach auch
unter einander die Füße waschen sollen; dazu hat er's
auch befohlen, und anders nicht.

Sonderlich aber sollen die an das Fußwaschen
denken, und dasselbige fleißig üben, so von Gott mit
sonderlichem Verstand und andern Gaben begnadet,
und zum Kirchenamt berufen sind, auf daß sie sol-
cher Gaben nicht mißbrauchen zu eigener Ehre, Nutz
oder Gewalt, sondern damit ihrer Kirchen treulich zu
dienen. Denn so unser lieber Herr Jesus Christus,
der wohl wußte, daß es nun Zeit war, daß er zum
Vater gehen sollte, und sein ewig Gnadenreich an-
fahen, sich so tief gedemüthiget hat, daß er um un-
sertwillen dem Vater gehorsam ward bis zum Tode,
ja zum Tode am Kreuz; wie vielmehr will solches
uns armen Leuten von nöthen seyn, welchen der
Teufel sonderlich Tag und Nacht nachschleichet, und
leget uns allenthalb Stricke, ob er uns in Hof-

art bringen, und dahin bewegen möchte, daß wir mehr auf Ehre und Eigennutz, denn auf unser Amt sehen. Wo es da nach seinem Willen hinaus gehet, daß die Kirchendiener solches Befehls Christi vergessen, und nach Ehre und Gewalt trachten, da weiß er wohl, daß man ihm nicht viel mehr Schaden mit dem Predigen thun kann.

Wie man an des Papsts Exempel siehet. Alsbald derselbe das Predigtamt auf weltliche Gewalt wendete, nach Landen und Leuten, nach Pracht und Herrlichkeit zu trachten anfieng, da fiel das Wort und der rechte Gottesdienst dahin. Denn mit solchem kriegte er so viel zu schaffen, daß er der Kirchen nicht mehr warten konnte. Und hat's der Teufel im Papstthum dahin bracht, daß nicht allein das Wort und der rechte Gottesdienst gefallen, sondern Lügen und Abgötterei in die Kirchen mit Haufen ist eingeführet worden; sintemal es Geld getragen, und zu Erhaltung des Pfaffenprachts dienstlich war.

Mir zweifelt gar nichts, daß der Herr eben dazumal, da er solche Demuth mit dem Fußwaschen erzeigte, gesehen habe, wie es sonderlich in den letzten Zeiten mit dem Kirchenregiment würde zugehen, daß man des Diensts vergessen, und allein nach Ehre und Pracht gedenken würde. Denn das Unglück ist bald angegangen, daß die Bischöfe unter einander sich gezankt, und ein jeder den Vortritt vor andern hat haben wollen; haben derohalb nicht können eins bleiben, bis endlich der Antichrist zu Rom kommen ist, und die Sache dahin gearbeitet, daß er das Primat und Herrschaft zu sich gerissen, und dahin gebracht hat, daß er über Kaiser und Könige mächtig worden, und sich allein zum Erben des Stuhls Petri, und Statthalter Christi gemacht hat. Das heißt, meine ich, gedemüthiget, und die Füße waschen, wie der Herr so treulich hier befiehlt und lehret. Ja hinter sich.

Aber es gehet recht also. Judas, da ihm der Herr die Füße wusch, und solche schöne Predigt that, gieng ihm der keines zu Herzen. Denn er gieng dieweil mit dem Anschlag um, wie er zu den dreißig Silberlingen kommen, und Christum verrathen und verkaufen könnte; es ist ihm aber übel gelungen. Solches

sehet der Herr, wird von Herzen drüber bekümm[ert,]
wie der Evangelist bald nach dem Fußwaschen m[el-]
det. Er bekümmert sich aber wahrlich nicht a[llein]
um Judas willen, sondern er hat gesehen, daß [der]
Schalk Judas einen großen Haufen Jünger hin[ter]
ihm lassen würde, die alle ehe Christum verkau[fen]
und verrathen, denn der Silberlinge mangeln w[oll-]
ten. Das thut dem Herrn weh, und macht ihn [im]
Herzen traurig, daß er's so treulich meinet an [sei-]
nem letzten Ende; und lässet sich's so viel kost[en,]
daß den armen Leuten an ihrer Seele geholfen w[ür-]
de. Aber an Juda und seinen Jüngern ist alles v[er-]
loren, was der Herr redet und thut. Denn ob [sie]
gleich sehen und befinden haben die große Dem[uth]
und Liebe, so Christus mit seinem Fußwaschen ih[nen]
erzeigt; so wollen sie doch andern die Füße nicht [wa-]
schen; sondern um ihres Kirchenamts willen, da[ß]
Papst, Cardinäle, Bischöfe und die Kirche heiß[en,]
solche Herren seyn, daß Kaiser und Könige ih[nen]
die Füße küssen und sie anbeten müssen. Ehe sie [sol-]
ches Prachts und Gewalt entbehren wollten, [sie]
verläugneten, ja verkauften und verriethen sie Ch[ri-]
stum hundertmal; ja, sie möchten ehe leiden, d[aß]
Gottes Wort mit Füßen getreten, und kein Men[sch]
selig würde. Wie man siehet, daß der Papst u[nd]
sein ganzer Haufe stets dahin arbeiten, daß die re[ch-]
te Lehre zu Boden gedrückt, die alte Abgötterei w[ie-]
der angericht, und sie bei ihrem Pracht, Reichth[um]
und Herrlichkeit erhalten werden.

Solche Judasschüler sollen wir fahren lassen, u[nd]
gedenken, wir seyn nicht darum Prediger und K[ir-]
chendiener, daß wir große Herren, sondern daß w[ir]
sanftmüthig und demüthig sollen seyn, unsrer K[ir-]
chen treulich vorstehen, und dem Nächsten mit all[en]
Gaben, die wir haben, dienen, und also immerd[ar]
andern die Füße waschen. An dem geschieht de[m]
Herrn Christo sonderliche Ehre und Wohlgefalle[n.]
So können wir uns auch vor des Teufels Strick[en]
nicht besser bewahren.

Denn der Teufel ist mit dieser Anfechtung so[n-]
derlich auf die Prediger gericht, daß er sie versuch[e,]
er sie auch auf eigene Ehre und Nutz könne bri[ngen]

n. Geschieht das, so hat er gewonnen. Denn da ;rden sie, wie vor gemeldet, so viel mit weltlichen ändeln zu schaffen gewinnen, daß sie des Herrn)risti, seines Worts, seiner Kirchen und des rechn Gottesdiensts nicht achten, sondern gar vergessen erden. Das Exempel ist vor Augen, und ist nur :r zu viel am Tage.

Vor solcher Anfechtung soll kein Kirchendiener h sicher wissen, und derohalb desto mehr und fleißi·r an solch Fußwaschen denken, und es üben. Denn der heilige Paulus sagt: „Ihm sey ein Pfahl ins leisch gegeben, des Satans Engel, der ihn mit äusten schlage, auf daß er der hohen Offenbarung ch nicht überhebe;" viel leichter ist's mit uns armen euten geschehen, die Gott wahrlich auch in ein groß ohes Amt seiner Christenheit gesetzt hat. Da fehlet s nicht, einer hat diese, der andere jene Gaben. Selig ist nun der, der sich derselben nicht überhebet, ondern mit dem Herrn Christo vom Tisch aufstehet, ch schürzet, und den andern die Füße wäschet; das st, der seinem Nächsten, nicht ihm selbst, mit sol)en Gaben dienet.

Also gehet nun dieß Exempel des Fußwaschens onderlich auf die, so in Kirchenämtern sind, daß sie hres Diensts fleißig warten, und ihres Amts sich ıicht überheben; sondern in aller Demuth andern dieıen sollen. Denn Gott hat sie darein gesetzt, nicht ım ihren, sondern um seiner Christen willen: denen ollen sie treulich dienen, und keiner Gefahr noch Ar)eit sich beschweren.

Solchem Exempel und Demuth sollen darnach ınsgemein alle andere Christen, sie seyn in was Stan)e sie wollen, auch folgen. Könige und Fürsten sind n einem weltlichen Stande, wie man's nennet; ıber wollen sie Christen seyn, so müssen sie auch ihren Unterthanen die Füße waschen. Denn Gott hat ie in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein hren Pracht führen, ihre Wohllust suchen und thun sollen, was sie gelüstet; sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen. Erstlich damit, daß ihre Unterthanen mit rechten Kirchendienern versorget, ihnen Gottes Wort treu-

lich und recht vorgesagt, aller Abgötterei gewehr[t]
und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solch[es]
sind sie vor Gott schuldig; werden auch nimmerme[hr]
in ihrem Regiment und Nachkommen, Gottes Segen
noch Heil haben, sie halten denn treulich dar[ob]
Denn wie kann Gott bei denen seyn, die sein W[ort]
nicht wollen, und ihre Unterthanen zu öffentlich[er]
Abgötterei und falschem Gottesdienst zwingen?

Darnach heißt das auch Füßwaschen, wo man
in zeitlicher Regierung fleißig, ernst und treu ist,
wo man nicht Tag und Nacht schwelget, spielet, ja[-]
get, die Unterthanen schätzet und beschweret: sondern
darnach trachtet, wie Einigkeit erhalten und geför[-]
dert, Land und Leute befriedet, dem Türken und
andern Feinden gewehret, und jedermann gleichmä[ßig]
Recht verschaffet werde. Wo nun Könige und Für[-]
sten sich solches Fußwaschens mit Ernst wollten an[-]
nehmen, da würden sie nicht allein diesen grün[en]
Donnerstag, sondern das ganze Jahr, ja ihr ganz[es]
Leben für und für, Tag und Nacht gnug mit zu
thun haben, und oft eben so bald des Nachts, wenn
andere liegen und schlafen, als des Tags. Denn
weil beide, die Kirche und das weltliche Regiment,
ihnen auf dem Halse liegt, da wird nicht viel übrige
Ruhe seyn, wer beides recht bestellen, und fleißig
zusehen, und mit Ernst darob halten will.

Aber, wie oben von Judas und dem Papst ge[-]
meldet, siehet man auch hier dergleichen, daß man
solch Fußwaschen gemeiniglich läßt anstehen, und gebet
allein mit bloßem Spectakel oder Schauspiel um, da
den Leuten nichts mit geholfen ist. Denn ein jeder
kann zur Noth seine Füße selbst waschen, oder einen
andern finden, vor dem er sich nicht scheuen muß.
Aber Friede und gleichmäßig Recht schaffen, drüber
halten, daß es in der Kirchen recht und ordentlich
mit der Lehre und Gottesdienst zugehe, das kann
nicht ein jeder, sondern allein die, so zu solchem ho[-]
hen Amte berufen sind.

In niedern und geringern Ständen sollte es auch
so zugehen. Herr und Frau im Hause waschen als[-]
dann ihren Kindern und Gesinde die Füße, wenn sie
sie nicht tyrannisch halten, sondern ihnen treulich

verstehen, zu Gottes Wort gewöhnen, und zu Gottes Furcht ziehen, daß sie fromm werden, und thun, was ihnen zu thun befohlen ist. Also kann ein christlich Ehevolk eins dem andern täglich die Füße waschen, wenn eins dem andern seine Gebrechen zu gut hält, nicht immerdar zürnet, fluchet und allen Ernst brauchet. Das Gesinde kann der Herrschaft die Füße waschen, wenn sie fromm, treu, gehorsam und fleißig sind in ihrer Arbeit, nicht murren, wenn sie gestraft und vermahnet werden zu ihrem Besten.

In Summa, hast du etwa eine Gnade oder Gabe, die der Nebenchrist nicht hat, du seyest ein Regent oder gemeine Person, dieselbe brauche dazu, daß ihm damit gedienet werde. Sey nicht darum hoffärtig; verachte auch den nicht, der solche Gaben nicht hat. So wäschest du ihm die Füße recht, wie Christus befohlen hat.

Da wirst du aber finden, daß solch Fußwaschen viel schwerer ist und schwerer ankommt, denn jenes heuchlische Fußwaschen, da ein Abt oder Prior seinen Mönchen, ein Bischof seinem Capitel die Füße wäscht. Man bücket sich wohl daselbst; aber die, welchen man die Füße wäschet, müssen sich noch viel tiefer bücken. Denn das Weltgepränge will's anders nicht leiden, und wird doch mit solchem Fußwaschen den Leuten nicht gedienet. Hier aber dienest du den Leuten, wenn du dich von Herzen gegen jedermann demüthigest, und was du mehr und bessers hast, denn andere Leute, solches ihnen zu Nutz brauchest: da dein Adam viel lieber seine eigene Ehre oder Vortheil suchen, sich an andern viel lieber rächen, oder andere drücken oder dämpfen wollte.

Darnach heißt das auch insgemein „die Füße waschen," daß wir nicht allein mit unsern Gaben andern gerne dienen, und uns nichts überheben sollen; sondern daß einer dem andern seine Fehler vergebe, und, wie es St. Paulus nennet, „einer des andern Bürde tragen soll." Denn da wird anders nicht aus, so einen reinen Christen wirst du in der ganzen Welt nicht finden, der nicht einen sonderlichen Fehl oder Gebrechlichkeit hätte. Einer ist zornig; der andere traurig und seltsam; der dritte allzu freudig, oder

zuweilen leichtfertig; der vierte karg und genau; der fünfte gar zu frei und milde. In Summa, wie die Heiden auch gesagt haben, ein jeder hat seine eigene Last und Unlust auf ihm, da der andere an zu tragen hat.

Da dünkt dich denn, wenn solcher Fehl an ihm nicht wäre, so wolltest du wohl gern mit ihm umgehen; aber so viel Gebrechen sey dir zu schwer, oder auch unleidlich. Höre, wenn du solchen Mangel an deinem Herrn, Weib, Kind, Gesind, Nachbarn oder andern siehest, so denke daran, daß du ihm die Füße waschen sollst. Das thue auch, das ist, halte ihm solche Gebrechlichkeit zu gut, und siehe, wie du ihn zu recht bringen könntest, und gedenke, wie es in der Wahrheit ist, daß die Welt nicht anders ist, denn ein unflätiger Stall, da nicht möglich ist, daß wir darin können gehen, und die Füße nicht besudeln. Solches widerfähret mir, es widerfähret dir, und in Summa allen Menschen. Wie wollen wir denn thun? Wollen wir derohalb in die Wüsten oder Wälder laufen, und mit niemand Gemeinschaft haben; wie vor Zeiten die Mönche gethan haben? Nein, sollst du andern die Füße waschen, so mußt du ja nicht allein, sondern mitten unter den Leuten, und unter solchen Leuten wohnen, die in der Welt durch einen unreinen schlammichten Ort waten. Da gehöret büchen zu, ob du gleich schöne, reine Füße hast, daß du ihm dazu Wasser, alte Lumpen, Stroh und Heu zuträgest, und sie wischest und waschest, daß ihre Füße auch rein werden.

Das geschieht aber, wie St. Paulus sagt, also, „daß einer des andern Bürde trage," das ist, daß einer des andern sich herzlich annehme, Mitleiden mit ihm habe, ihn nicht verachte, sondern ihm die Hand reiche, freundlich unterweise, ihm rathe und helfe, daß er auch könne gebessert werden. Bist du vernünftig, weise und gelehrt; verachte darum den Albernen, Einfältigen nicht, halte dich nicht besser, sondern brauche deiner Weisheit dazu, daß ihm geholfen, und er auch weiser möge werden. Also, bist du fromm, keusch, züchtig, mäßig, läßt dich nicht bald erzürnen; ein andrer hat solche Gnade nicht;

verachte ihn darum nicht; nimm dich seiner an, und bessere ihn womit du kannst, und gedenke also: Ich habe, Gott lob! solchen Fehl nicht, habe aber einen andern; da bedarf ich, daß man mit mir auch Geduld habe, und mir denselben auch tragen helfe. Dagegen hat mein Nächster auch ja etwa eine gute Tugend an ihm, damit er mir wieder dienen kann; und ob ich gleich nichts von ihm habe, so ist er doch mein Nächster, dem ich von Gottes wegen dienen soll. Wo du solches thust, so wirst du ihn mit solchem Exempel auch endlich bewegen (wo er nicht diesem Juda gleich vom Teufel besessen ist, und sich selbst von dir absondert) daß er auch wiederum gegen dir Liebe erzeige. Auf daß also allenthalb Einigkeit und Freundlichkeit (so viel an uns ist) geübet und erhalten werde.

Wo solch Fußwaschen immer unter uns geübet würde, gedenke, was für ein fein, christlich, still, einig Leben unter uns seyn würde, da immer einer dem andern hülfe übertragen, da keiner den andern würde beschädigen, sondern das Beste zu allem reden, und immer dahin arbeiten, daß andern geholfen, und sie gebessert würden. Da könnte man alsdann auch den Trost haben, daß wir dieses Befehls Christi nicht gar vergessen, sondern demselben ein wenig nachkommen wären; könnten auch derohalb des Worts uns annehmen, das Christus hier spricht: „Selig seyd ihr, so ihr solches thut.“ Da wir dagegen immerdar in unsern Herzen den Stachel müssen haben, weil wir solchem Befehl nicht folgen, daß wir unselige Leute seyn, da weder Glück noch Heil bei seyn kann.

Es wird aber solch Fußwaschen dem alten Adam sehr sauer. Denn er wollte immerdar lieber haben, daß man ihm dienete, denn daß er andern soll dienen. Und sonderlich thut es ihm weh, wo kein Dank für seine Wohlthat folgen will. Aber das Fußwaschen soll immer fort getrieben werden; so muß darum jemand nicht aufhören, andern Gutes zu thun, ob er gleich kleinen oder keinen Dank damit verdienet. Darum gehöret nicht allein fleißige Uebung dazu, sondern auch stets beten, daß Gott uns seine Gnade zu Geduld und Demuth geben wolle.

So gehet nun dieß Fußwaschen vornehmlich a
die Lehre von demüthigem, christlichem, freundlich
Leben, das die Christen unter einander führen u
üben sollen, so sie anders Christi Schüler und G
tes Kinder seyn wollen. Zu solcher Demuth u
Dienstbarkeit will der Herr kurz vor seinem T
uns mit dem Füßwaschen ermahnen. Wir haben G
ben, so groß sie immer seyn können, daß wir dar
nicht stolziren, sondern denken sollen: Hat dir G
dieß und jenes vor einem andern gegeben, so wir
in der Wahrheit darum geschehen seyn, daß er w
du solltest desto mehr andern dienen, dich desto m
herunter lassen, und hüten, daß der Teufel dich ni
in Hoffart und Vermessenheit führe. Denn komm
mit uns dahin, so ist's aus, sind dann nicht Chri
sondern Judas Jünger; wie der Papst und sein g
ger Haufe.

Neben dieser Lehre will der Herr auch sein
Person halb uns eine andere und höhere Lehre v
halten. Denn da Petrus sich wehret und sich nic
will waschen lassen, spricht Christus zu ihm: „Wa
ich dich nicht, so wirst du keinen Theil in meinem
Reiche haben." Da redet er nicht davon, als so
an dem leiblichen Füßewaschen so viel gelegen sey
sondern er redet von dem Waschen, das er d
sein Blut am Stamm des heiligen Kreuzes gesch
und durch die selige Taufe den Gläubigen sollte a
getheilet werden. Solch Waschen ist uns kein Exem
pel; denn wir können von Sünden weder uns selb
noch andere waschen. Das stehet allein dem Sohn
Gottes zu; der ist das Lämmlein Gottes, das d
Welt Sünde trägt. Die nun also von Christo ge
waschen sind, die fahren weiter zu. Eben wie sie e
kennen, daß Gott ihnen ihre Sünde aus Gnaden
durch Christum geschenkt und vergeben habe; also ve
geben sie auch andern von Herzen, wie der Herr
lehret, Matth. 18 und wir im Vater Unser beten:
„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schul
digern vergeben."

Da siehet man klar, wie solch Fußwaschen unser
Lebenlang allezeit soll geübet werden, welches unser
lieber Herr Christus aus sonderlicher Liebe, weil wir

ch in der unflätigen Welt müssen umgehen, mit sei-
m eigenen Exempel uns hat vorgetragen, und da-
an seinem letzten Ende vermahnet. Gott verleihe
is seinen heiligen Geist, durch Christum seinen Sohn,
iß wir solcher Vermahnung nimmermehr vergessen,
id unser Leben darnach richten mögen, Amen.

Zweite Predigt am grünen Donnerstag.

Von des Herrn Abendmahl.

Luc. 22, 7 — 16, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Man begehet heute, wie ihr wisset, die Ein-
tzung des Sacraments, des Leibes und Blutes un-
rs Herrn Jesu Christi. Denn wiewohl man täglich
ei den Christen prediget von diesem heiligen Sacra-
ient: dennoch ist's billig, daß man etliche sonderli-
he Tage darzu genommen hat, daran man seinen
lrsprung und Anfang bedenket. Darum wollen wir
tzt auch davon reden, wie es der Text giebt, und
Gott Gnade verleihet. So schreibet der Evangelist
ucas, Cap. 22, 7 — 16:

„Es kam nun der Tag der süßen Brod, auf wel-
hen man mußte opfern das Osterlamm. Und er sandte
e Petrum und Johannem, und sprach: Gehet hin,
ereitet uns das Osterlamm, auf daß wir's essen.
Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir's
ereiten? Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hin-
in kommt in die Stadt, wird euch ein Mensch be-
egnen, der trägt einen Wasserkrug, folget ihm nach
n das Haus, da er hinein gehet, und saget zu dem
Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die
Herberge, darinnen ich das Osterlamm essen möge
nit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen
gepflasterten Saal zeigen, daselbst bereitet es. Sie
giengen hin, und funden, wie er ihnen gesaget hat-
te, und bereiteten das Osterlamm.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder,
und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ih-

ken: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterla
mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich s
euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen wer
bis das erfüllet werde im Reich Gottes."

Das ist ein Stück, so geschehen ist im Abendm
des Herrn; welches Stück man wohl unterschei
soll von dem Sacrament seines Leibes und Blut
Denn in diesem Stück wird gar nichts gehandelt
dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, s
dern von dem Essen des Osterlamms, davon Mo
im alten Testament geboten hat. Im Gesetz ste
also geschrieben: (2. Mos. 12.) Daß die Juden a
den vierzehenten Tag des ersten Monden Nachmitt
ge, das ist, zwischen Abends um fünf oder sechs U
anheben sollten das Fest der ungesäuerten Brod
das ist, das Osterfest, das sollten sie halten sie
Tage lang, und allen Sauerteig und Brod, so g
säuert war, aus allen ihren Häusern wegthun,
die sieben Tage über nichts anders, denn süße ung
säuert Brod essen, und am ersten Tage desselb
Osterfests sollten sie essen das Osterlamm.

Dasselbe jüdische Osterfest gehet heute auf de
Abend an, nach unserer Rechnung; und dasselb
hält hier Christus mit seinen Jüngern, und spricht:
„Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mi
euch zu essen, ehe denn ich leide: denn ich sage euch,
daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis
das erfüllet werde im Reich Gottes." Er will als
sagen: Ich habe große Begierde und herzlich Verlan
gen und Sehnen gehabt, dieß Osterlamm mit euch
zu essen. Denn es sollen die letzten Ostern seyn,
die ich mit euch halten will. Denn mit diesen Ostern
soll das mosaische und jüdische alte Osterlamm, Prie
sterthum, Königreich und Gottesdienst aufhören, und
neue Ostern anfahen in meinem Reich des neuen
Testaments. Darum will ich auch jetzt zuletzt das
Osterlamm mit euch essen, auf daß ich ihm die Letze
gebe, und seine Endschaft mache.

Das alte mosische Osterlamm mußten die Juden
also essen; sie mußten allesammt um ihre Lenden ge
gürtet seyn, und ihre Schuh an ihren Füßen haben,
und Stäbe in ihren Händen, und mußten's also

sen, als die hinweg eilen und allerdings geschickt
yn, davon zu laufen. Es war des Herrn Passah.
arum mußten sie allesammt geschuht, gegürtet und
erüstet seyn, als die Pilgrim, die da gedenken bald
avon zu laufen. Gleichwie ein Botenläufer stehet
or dem Tisch, und isset flugs hinein in der Eil, und
rinket einen Trunk, daß er sich erquicke, und gehet
avon. Also mußten auch die Juden ihr Osterlamm
ssen. So wird Christus auch gestanden, oder wie
ie Evangelisten sagen, gesessen haben, und seine
Schuh an seinen Füßen gehabt, und seinen Stab in
einer Hand, desgleichen auch seine Jünger, und ei-
lends gegessen, als wollten sie jetzt davon.

Solch Essen des alten Osterlamms hat unser lie-
ber Herr Christus mit seinen Jüngern gehalten, daß
es eine Letze wäre, nicht allein seiner Person, als
der sich nun dieses Lebens auf Erden, da einer mit
dem andern isset und trinket, verzeihen wollte, son-
dern auch des ganzen Gesetzes Most. Die Juden
mußten ihre Ostern darum halten, daß sie Gottes
Gnade und Barmherzigkeit rühmeten und preiseten,
daß sie Gott aus Egyptenland erlöset hatte, und ih-
nen aufgerichtet beide, Königreich und Priesterthum,
und sie angenommen zum Volk des Eigenthums.
Derselbigen Wohlthat, ihnen von Gott erzeiget, soll-
te das Osterfest über gedacht werden, und sollten
Gott dafür danken. Dieß hebet hier Christus alles
auf, daß man von der Erlösung aus Egyptenland
hinfort nicht mehr so jährlich predigen dürfe, noch
dieß jüdischen Königreichs und Priesterthums mehr
pflegen; sondern solches alles sollte nun dahin seyn,
und veraltet, ob es schon von Gott durch Mosen ge-
ordnet war.

„Und er nahm den Kelch, dankete und sprach:
Nehmet denselbigen, und theilet ihn unter euch. Denn
ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Ge-
wächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme.“
Dieß gehet auch nicht an das Sacrament des Leibes
und Blutes Christi, sondern es war ein Letzetrunk
auf das Osterlamm. Als wollte der Herr sagen:
Dieß soll der Johannestrunk seyn. Jetzt trinke ich's
noch mit euch, wie es durch Mosen geordnet ist.

Aber nun hinfort nicht mehr. Mit diesem Br[illegible]
und Trunk will ich dem alten Osterlamm sein Ur[illegible]
geben, und sollen hinfort neue Ostern und neu Os[illegible]
lamm seyn im neuen Testament.

So hat Christus die alten Ostern gehalten [illegible]
seinen Jüngern; und solches soll man wohl merk[illegible]
daß man's von dem Sacrament des Leibes und B[illegible]
Christi recht unterscheide. Wahr ist's, man isset [illegible]
trinket hier auch, wie im Sacrament. Aber hier [illegible]
schlecht Brod und Wein, damit Christus dem a[illegible]
jüdischen Osterlamm, Königreich, Priesterthum, P[illegible]
digt und Danksagung für die Erlösung aus Egypte[illegible]
seine Letze gegeben hat. Darauf aber setzet er b[illegible]
ein und stiftet ein neu Osterlamm, ein neu Kön[illegible]
reich und Priesterthum, eine neue Predigt und Dan[illegible]
sagung, wie folget: „Und er nahm das Brod, d[illegible]
kete und brach's, und gab's ihnen, und sprach: D[illegible]
ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das th[illegible]
zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch d[illegible]
Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das i[illegible]
der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, da[illegible]
für euch vergossen wird."

Da setzet der Herr ein das Sacrament sein[illegible]
Leibes und Blutes. Und diesen Text kann man [illegible]
wohl behalten. Denn er ist nicht lang, und ist [illegible]
fein, hell und klar. Unser lieber Herr Christus [illegible]
uns nicht beschweren wollen mit vielen Gesetzen, [illegible]
das jüdische Volk im alten Testament beschweret wa[illegible]
Er nimmt nicht mehr denn Brod und Wein, u[illegible]
spricht sein Wort darüber: „Nehmet, esset, das i[illegible]
mein Leib; trinket das ist mein Blut, oder, das [illegible]
der Kelch, das neue Testament in meinem Bl[illegible]
Item, das thut zu meinem Gedächtniß." Da lasst
uns die Augen aufthun und die Ohren schärfen, und
diese Worte gewiß und feste fassen.

Droben, da der Herr seinen Jüngern den Kelch
giebt, und spricht: „Nehmet denselbigen, und theilt
ihn unter euch," da spricht er nicht, das ist mein
Blut; sondern spricht, „das ist Gewächse des Wein-
stocks, von dem werde ich forthin nicht mehr trinken."
Aber hier, da er das Brod nimmt, spricht er, „das
ist mein Leib," und da er den Kelch nimmt, spricht

„das ist mein Blut oder das neue Testament in
einem Blut." Darum bleibet hier nicht eitel Brod
d Wein, sondern das Brod ist sein Leib, den giebt
zu essen, und der Wein ist sein Blut, oder, „das
ue Testament in seinem Blut," das giebt er zu
inken. Denn also lauten die Worte: „Er nahm
s Brod, er nahm den Kelch," und setzt die Wor-
hinzu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,
er, das ist der Kelch, das neue Testament in mei-
em Blut." Diese Worte machen, daß das Brod
in Leib, und der Wein sein Blut ist. Wer nun
ieß Brod isset, der isset den wahrhaftigen Leib Chri-
i, und wer aus diesem Kelche trinket, der trinket
as wahrhaftige Blut Christi, er sey würdig oder
nwürdig.

Das soll man fest glauben. Denn die lieben
hristen sollen Gott die Ehre thun, und bekennen,
aß, was Gott saget, das kann er auch thun; wie
St. Paulus von Abraham schreibet, daß er also ge-
han habe, Röm. 4. Wer ein Christ seyn will, der
oll nicht thun wie unsere Schwärmer und Rotten-
eister thun, wie das seyn könne, daß Brod Christi
Leib, und Wein Christi Blut sey. Wollen Gott
nit ihrer Vernunft messen und begreifen, und weil
ich's mit ihrer Vernunft nicht reimet, meinen sie,
Gott könne es auch nicht thun. Was ist's aber, daß
nan sich schon lange darum bekümmert? Und wenn
nan auch sich schon zerrisse, so wird man dennoch un-
ern Herrn Gott mit menschlicher Vernunft nicht be-
greifen können. Denn unser Herr Gott ist nicht ein
solcher Gott, der sich von menschlicher Vernunft mes-
sen, begreifen und fassen lasse, und seine Werke und
Worte sind auch nicht solche Werke und Worte, die
menschlicher Vernunft unterworfen wären. Es heißt,
wie St. Paulus sagt, Ephes. 3: „Gott kann über-
schwenglich thun über alles, das wir bitten oder ver-
stehen." Was ist's denn, daß wir uns darüber zu
Tode martern, und uns unterstehen, Gottes Wort
und Werk also zu urtheilen und zu setzen, daß sie
sich mit unserer Vernunft schicken und reimen sollen?
Sondern also soll's seyn: Ist es Gottes Wort, so

ist Gott allmächtig und wahrhaftig; was er sagt, da
kann er auch thun.

Darum sollen wir bei diesen hellen, klaren Wo-
ten feste bleiben, da unser Herr Christus spric:
Das dargereichte Brod sey sein Leib, und der dar
gereichte Kelch oder Wein sey sein Blut, oder d
neue Testament in seinem Blut. Und sollen einfält
dahin gehen, und ohn allen Zweifel glauben, es i
also, wie die einfältigen Kinder thun, sollen Chri
für solche Gnade danken, fröhlich darüber seyn, un
unser Herz stärken, und dahin sehen, warum e
Christus gethan habe, und nicht disputiren und fra
gen: Ob er's thun könne. Es sind vorwitzige He
zen, welche nichts darnach fragen, warum es Chri
stus also gemacht habe, sondern fragen allein: O
er's also machen könne.

Kann doch unser keiner wissen, wie es zugehe,
daß unsere Augen sehen. Niemand vermag mit sei
ner Vernunft auszuforschen, wie es zugehet, wenn
er einschläft und wieder aufwachet. Wenn ich die
Augen aufthue, so bin ich mit meinem Gesichte über
zwei Meilen. Item, eines Predigers einige Stimme
füllet viel tausend Ohren und Herzen. Solches se
ich und höre es, und kann es dennoch nicht verstehe,
wie es zugehe, wenn ich mich auch schon zerrisse.
So wir nun das nicht verstehen, darinnen wir le
ben, und deß n. täglich brauchen; warum wollen
wir denn in Gottes hohen Werken, welche uns ver
borgen sind, Meister und Richter seyn? Unsere Zun
ge klappert in unserm Munde, und reget sich, und
daraus wird eine verständliche Sprache; solches kann
niemand verstehen, wie es zugehe. Item, niemand
kann sagen, wie ein Härlein wächst auf dem Haupt.
Kannst du nun dieß nicht begreifen, wie es zugehe,
das du noch täglich erfährest, Lieber, so gieb Christo
die Ehre, daß es wahr sey, das er hier sagt: „Das
ist mein Leib, das ist mein Blut," ob du es gleich
nicht verstehest, wie es möglich sey.

Es ist ein sehr verdrießlich Ding, wenn man in
Gottes Werken so handeln will, daß sie sich reimen
sollen nach unserer Vernunft. Denn so wir die Crea
turen nicht können ausmessen, noch die Dinge begrei

en, darinne wir täglich leben und schweben; wie wollen wir denn ausmessen und begreifen, das, so Gott allein in seinem Wort anzeigt, und darinnen wir nicht leben und schweben? Darum sollen wir Gott die Ehre geben, und ihn lassen allmächtig und wahrhaftig seyn, und glauben, was er sagt, daß er's auch thun könne. Daß eine Kuh Heu und Gras frisset, das kannst du richten, da hast du Vernunft über. Item, über Gold, Silber, Stein, Holz, Korn rc. Was man daraus machen soll, kannst du urtheilen und richten, du sey so klug als du kannst. Aber was Gott thut und schaffet, wie die Augen sehen, die Ohren hören und des Menschen Zunge redet, da laß hertreten alle Gelehrten, Klugen und Weisen mit ihrer höchsten Vernunft und Kunst, und laß sie es disputiren, fragen und forschen, so wird dir dennoch niemand gründlich sagen können, wie das allergeringste zugehe, was Gott thut.

Darum sollen wir Gottes Wort und Werk ungedisputiret und ungefraget lassen, und allein darnach fragen, wer es geredet und gethan habe, ob es Gott geredet habe oder ein Mensch, ob es Gottes Werk oder eines Menschen Werk sey. Ist es Gottes Wort und Werk, so thue deine Augen zu, disputire und frage nicht, wie es zugehe, sondern glaube, daß Gott allmächtig und wahrhaftig sey, in seinen Worten und Werken. Ich soll mich taufen lassen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und glauben, daß ich durch dasselbige Bad im Wort, rein werde von allen meinen Sünden, und soll nicht disputiren, wie es zugehe. Denn da stehet Gottes Wort, Befehl und Verheißung: „Gehet hin, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“

Also saget Christus hier auch mit klaren, deutlichen Worten: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, das thut zu meinem Gedächtniß.“ Darum wird im Sacrament unter dem Brod und Wein sein Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich dargereicht und empfangen. Denn es ist sein Wort, Befehl und Ordnung. Ein Mensch hat

solches nicht geredet, sondern Christus hat's selbst also geordnet, eingesetzt und befohlen. Denn gleich wie die Taufe keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk; also ist auch das Sacrament keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk allein. Wie solches zugehe, werden wir mit unserer Vernunft nicht ergründen. Denn, weil ich nicht weiß, noch wissen kann, wie es zugehe, daß ich sehe, höre, rede, und ich schon solches fühle; so werde ich viel weniger wissen, wie dieß zugehet, daß Christus seinen Leib und Blut im Sacrament also austheilet.

Wer nun will unverführet seyn, der kehre sich nicht an der Schwärmer Zanken, und subtile, scharfe, hohe Fragen; sondern sehe auf die Frucht, Nutz und Freude, so er von diesem Sacrament haben soll. Christus hat es auf das allerleichteste und lieblichste geordnet und eingesetzet. Ob Christus mit seinen Jüngern dazu gestanden oder gesessen sey, da liegt nichts an; aber daran liegt's, daß man sein Wort, Einsetzung, Befehl und Ordnung halte.

Er nimmt nicht ein schwer Werk. Denn Essen und Trinken ist das allerleichteste Werk, da die Menschen nichts lieber's thun: ja, das allerfröhlichste Werk in der ganzen Welt ist Essen und Trinken, wie man pflegt zu sagen: „Vor Essen wird kein Tanz. Item: Auf einem vollen Bauch stehet ein fröhlich Haupt.“ Summa, Essen und Trinken ist ein lieblich nöthig Werk, das hat man bald gelernet, und die Leute dahin geweiset. Dasselbe liebliche, nöthige Werk nimmt unser lieber Herr Christus, und spricht: Ich habe eine fröhliche, süße und liebliche Mahlzeit zubereitet, ich will euch kein hart, schwer Werk auflegen, ich lege euch nicht auf, daß ihr eine Mönchskappe anziehet, im Harnisch gen Jerusalem laufet, euch beschneiden lasset, Vieh schlachtet und opfert, Kleider waschet, wie im Gesetz Mosi geboten war; sondern ein Abendmahl setze ich ein: Wenn ihr in meinem Namen zusammen kommet, und wollt von mir predigen und lehren, so nehmet Brod und Wein, und sprecht diese meine Worte darüber, so soll mein Leib und Blut da seyn, wahrhaftig und wesentlich.

Weil nun unser lieber Herr Christus solch lieb-
,, nöthig Werk nimmt, und solche süße, tröstliche
ahlzeit bereitet, ist's Wunder, daß die Leute so
rt und schwer dazu seyn, und sich vor dem Sacra-
nt scheuen. Wenn man vom Sacrament predigt,
ist's ihnen eine Last; vermahnet man sie dazu, so
lten sie es für eine größere Last. Denn sie haben
orge, sie müssen fromm werden und die Sünde
sen. Im Papstthum ist's kein Wunder gewesen,
ß man sich davor gescheuet und entsetzet hat, sinte-
il man die Leute so beschweret hat. Denn da hat
an dieß liebliche, tröstliche Sacrament mit Gallen,
ssig und Wermuth verderbet, und uns die Freude
nommen, die wir vom Sacrament haben sollten.
enn also hat man uns gelehret, wir müssen so gar
in seyn, daß auch nicht ein Stäublein täglicher
ünde in uns übrig bleibe, und so gar heilig, daß
ser Herr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum an-
hen könnte. Solches konnte ich an mir nicht er-
hen; darum erschrack ich vor dem Sacrament. Und
lch Schrecken, so ich im Papstthum gelernet habe,
id deß ich gewohnet bin, hanget mir noch heutiges
ages an, so ich doch mit Fröhlichkeit dazu kommen
llte.

Wahr ist's, wir sollen fromm seyn, und die
ünde lassen. Denn so du die Sünde mehr liebest,
nn Gottes Gnade, so sollst du dich mehr davon
ilten, denn dazu. Aber doch soll man die Leute
om Sacrament nicht abschrecken; denn es ist eine
rbliche, tröstliche Speise. Christus hat nicht ein
lch Abendmahl eingesetzt, da er uns Gift und Tod
be. Denn weil wir vorhin in Sünden ersoffen
id todt seyn, ist's nicht von nöthen, daß Gift zu
ift gegeben werde. Merke auf seine Worte, so
irst du hören, daß er spricht: Er habe seinen Leib
für dich" gegeben, und sein Blut „für dich" vergos-
n. Er spricht nicht, daß er seinen Leib wider dich
geben, und sein Blut wider dich vergossen habe;
ndern „für dich," dir zu gut, Trost und Stärke,
einer armen Seelen zur Erlösung, auf daß du den
ünden je länger je mehr feind, und je stärker und
ärker Christ werdest; darum giebt dir Christus das

Sacrament seines Leibes und Blutes, nicht, daß
dein Gift und Tod seyn soll. Gleichwie er dich tau-
fet und ins Wasser stecket, nicht daß du ersau-
und im Wasser verderbest; sondern daß du durch das-
selbige Bad von Sünden erlöset und wiedergebor-
werdest, auf daß du seyest ein neuer Mensch in Gna-
den geboren: also giebt er dir in diesem Sacrament
seinen Leib und Blut zu essen und zu trinken: nicht
daß er dich erwürge und umbringe; sondern daß er
dich erquicke und lebendig mache.

Darum soll man mit allem Fleiß lernen, was
dieses Sacramentes Nutz und Ende sey, und warum
es Christus eingesetzet habe, nämlich, für mich und
dich, und für uns alle. Wenn ich meine Sünde
fühle, ich bin ein böser Bube gewesen, und ungehor-
sam Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe
nicht gethan, was ich thun soll, da soll ich zu diesem
Tisch kommen, das Sacrament empfahen, auf daß
ich von meinen Sünden los und erquicket werde.
Mit solchen Leuten, die ihre Sünde fühlen und der-
selben gern los wären, soll man reden, daß sie das
Sacrament empfahen, und dasselbe nicht ansehen
als ein schrecklich Gerichte, davor man sich scheuen
solle, sondern als eine liebliche, tröstliche Speise
für die armen betrübten Seelen. Es kann wohl
kommen aus alter Gewohnheit bei dem Papstthum,
daß wir uns vor diesem Sacrament scheuen. Aber
man soll die Christen unterrichten, daß sie mit Freu-
den, sicher und getrost hinzugehen, und sagen: Ich
bin ein armer Sünder, ich darf Hülfe und Trost,
ich will hingehen zu des Herrn Abendmahl, und mich
mit meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut
speisen. Denn er hat dieß Sacrament darum einge-
setzt, daß alle hungerige und durstige Seelen gespei-
set und erquicket würden. Er wird mich nicht schel-
ten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem
Namen komme, daß ich will gesegnet seyn, Hülfe
und Trost haben.

Und wenn schon solcher Schatz und reicher Trost
nicht da wäre, welcher uns billig dieß Sacrament
zu einem lustigen, fröhlichen Essen machen soll, den-
noch sollten wir zum Sacrament gehen, auf daß wir

erm Herrn Gott damit einen Dienst erzeigen," der
s solches geboten und befohlen hat. Viel alte
)rer haben's genennet Eucharistiam, eine Dank-
ung. Im Papstthum hat man's genennet ein Opfer
er Amt, das ist, wenn man's recht deuten wollte,
ien Gottesdienst. Wenn ich Gottes Wort predige,
opfere ich; wenn du Gottes Wort mit Herzen hö-
it, so opferst du; wenn wir beten, unserm Näch-
n geben, leihen, helfen, so opfern wir. Also auch,
nn ich dieß Sacrament empfahe, so opfere ich,
s ist, ich thue Gottes Willen und Dienst, ich be-
nne und danke Gott, der uns dieß Sacrament ge-
ben hat, sammt allen Gütern des Himmelreichs,
ie er mir geboten und befohlen hat.

Daher mag's wohl ein Opfer heißen: nicht daß
is Sacrament selbst ein Opfer sey; sondern daß
is Empfahen oder der Brauch des Sacraments ein
pfer mag genennet werden: nicht ein Opfer für
e Sünde, sondern ein Dankopfer und Lobopfer,
iß ich da bekenne, daß Christus für meine Sünde
storben ist. Der Papst hat aus dem Sacrament
n Opfer gemacht, und solch Opfer, damit die gan-
Welt mit Gott versöhnet werde; so doch weder
Sacrament, noch Brauch des Sacraments ein Werk-
pfer ist, damit Gottes Gnade und Hülfe könnte
erdienet und erworben werden; sondern der Brauch
es Sacraments, oder das Gedächtniß Christi (wie
s der Herr selbst nennet) ist ein Dankopfer, damit
ir bekennen, und Gott danken, daß wir aus lautre
Gnaden, durch Christi Leiden, Sterben und Blut-
ergießen, erlöset, gerecht und selig werden. Gleich-
ie die Predigt des Evangelii ist Sacrificium laudis,
as ist, ein Dankopfer, damit wir bekennen und
Gott danken, daß wir den Schatz seines Wortes
on ihm haben; also ist auch das Empfahen des Sa-
ramentes ein Dankopfer; also, daß wer das Sa-
rament empfähet, zeiget damit an, daß er Christo
ür sein Leiden und Gnade dankbar sey.

Darum, wenn uns ja der große, reiche Trost
nicht bewegen wollte, das Sacrament zu empfahen,
o sollten wir doch unsers Herrn Jesu Christi Ehre
ansehen, und das Sacrament oft brauchen, damit

re mit solchem Gedächtniß gelobet, gepreiset und ehret werde, und einen Dank von uns habe. Gleichwie Moses im jüdischen Volk hat erhalten ein Gedächtniß des Auszugs und Erlösung aus Egyptenland, also, daß wenn die Juden aßen das Osterlamm, mußten sie Gott preisen, loben und danken für die Wohlthat, daß er sie aus Egypten erlöset, durchs rothe Meer geführet, und ihnen Königreich und Priesterthum gegeben hatte. Das war ihnen ein fröhlich Essen. Und noch heutiges Tages halten die Juden herrlich, und essen das Osterlamm in Freuden, als giengen sie zum fröhlichen Tanz. Also hat Christus in seinem Volk des neuen Testaments erhalten wollen ein Gedächtniß seines Leidens und Sterbens, also, daß wenn wir das Sacrament empfahen, ihm danken sollen für die Erlösung, daß er uns erlöset hat, nicht aus Egypten und rothen Meer, sondern von Sünden, Tod, Teufel, Hölle, Gottes Zorn und allem Jammer. Das soll uns nicht ein Schrecken, sondern eitel Freude und Lachen sein, vornehmlich im Geist, auf daß wir Gott dienen, und ihm für seine Gnade und Wohlthat, in Christo uns erzeiget, loben und danken. Derohalben sollen wir willig und fröhlich zum Sacrament gehen, mit aller Sicherheit, und sagen: Ich will auch hingehen zu dem rechten Osterlamm, und meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut essen und trinken, sein Gedächtniß halten, und ihm für seine Erlösung danken, auf daß ich nicht erfunden werde unter den Verächtern und Undankbaren, die solche theure Erlösung im Wind schlagen und vergessen.

Das ist's, daß Christus spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Mit dem Wort, „Meinem," stößt er hinweg das Gedächtniß des alten Osterlamms, welches war ein Gedächtniß der Erlösung aus Egyptenland und der Verheißung des Königreichs und Priesterthums; Summa, es war ein Gedächtniß eines äusserlichen Werks, dazu geordnet, daß die Erlösung aus Egyptenland geprediget würde, und das jüdische Volk Gott für solche Wohlthat dankete. Und will also sagen: Gleichwie die Juden im alten Testament das Osterlamm opferten, und ungesäuert

od aßen, und bei solchem Essen und Trinken ge-
jten, daß sie Gott durch große Zeichen und Wun-
aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführ-
, und ihnen gegeben hatte das Land Canaan, das
nicht gebauet, und Häuser alles Guts voll, die
nicht gefüllet, und Weinberge und Oelberge, die
nicht gepflanzet hatten: also wenn ihr im neuen
stament mein Sacrament handelt, so sollt ihr an
h gedenken, daß ich für euch gestorben bin, mei-
n Leib für euch in den Tod und Hölle gegeben,
d mein Blut für euch vergossen, und dadurch Tod,
ünde, Hölle, Gottes Zorn, euch zu gut, erwür-
t habe.

Das ist eine andere Erlösung, nämlich eine geist-
he, ewige Erlösung, da wir erlöset seyn, nicht
n einem leiblichen Könige, sondern vom Teufel,
r ein König ist der Sünden und des Todes. Von
mselbigen Pharaone hat uns Christus erlöset, und
inget uns durch solche Erlösung nicht in ein leib-
ch, sondern in ein ewig Königreich und Priester-
um, da wir ewig sollen Könige und Priester seyn.
)as sind seine Thaten und seine Güter, die wir
icht durch unsere Weisheit, Heiligkeit, Stärke und
räfte, sondern die er uns erworben hat, durch sei-
en Leib und Blut, für uns gegeben und vergossen.
lnd solches giebt er uns im Sacrament, auf daß
ir ihn dafür sollen loben und preisen.

Das ist nun unser Gottesdienst im neuen Te-
tament, wie jenes der Juden Dienst war im alten
Testament, auf daß, wenn wir das Sacrament em-
fahen, mit Herzen und Munde verkündigen und
redigen, daß Christus uns arme Sünder auf seine
Schultern genommen, und unsere Sünde durch das
Opfer seines Leibes getilget, und durch sein Blut
verschlungen hat. Also sollen wir unsere Ostern be-
gehen, daß wir den Mann, welcher heißt Jesus Chri-
stus, loben und preisen für seine große, unendliche
Erlösung, und für das ewige Königreich und Prie-
sterthum, welches er durch sein Leib und Blut er-
worben, und uns geschenket hat. Er allein hat Sün-
de und Tod überwunden, in sich selbst, in seinem
Leib und Blut; und solches schenkt er uns: und zum

gewissen Zeichen, Pfand und Siegel giebt er im Sacrament seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken.

Ach Herr Gott, wie ein greulich, schrecklich Ding ist's gewesen unter dem Papstthum, da man das Sacrament so schändlich verkehret hat; und wie greulich, schrecklich Wesen wird wiederum in der Welt werden, so wir dieses Sacraments nicht werden recht brauchen, und Gott für seine unaussprechliche Wohlthat danken. Im Papstthum hat man beide vom Sacrament und von seinem Brauch gar nichts rechtschaffenes geprediget. Von der Person hat man auch den bloßen Text gehabt, ohn allen Verstand. Vom Sacrament hat man also gelehret: Du mußt einerlei Gestalt nehmen, oder bist der Mutter, der christlichen Kirchen nicht gehorsam. Item, du mußt Reue und Leid haben, dich würdiglich bereiten, und ein Werk des Gehorsams thun. Der fröhlichen, tröstlichen und lieblichen Mahlzeit, so wir am Sacrament hätten haben sollen, und des Glaubens war geschwiegen, und ward also aus dem Sacrament ein lauter Menschenwerk.

Jetzt sehet ihr, daß allenthalben aufkommen Sacramentsschwärmer und Wiedertäufer; das sind zu überdrüßige und satte Geister, die danken unserm Herrn Gott nicht für seine Gnade und Wohlthat, ja unser Herr Gott muß noch dazu Unrecht haben, und sich von ihnen Lügen strafen lassen; sie kehren sein Wort um, gebrauchen dieses Sacraments nicht mit Freuden, preisen und loben Gott nicht, sondern suchen ihre eigene Ehre, Lob und Preiß. Darum sollen wir Gott mit Ernst bitten, daß er uns seine Gnade wolle verleihen und uns bei rechtem Verstande seines Worts und Sacramenten erhalten; sonderlich aber seines Abendmahls, auf daß wir mit Freuden dasselbige empfahen, und Christo für seine Güte und Liebe danken mögen.

Möchte aber jemand sagen: Soll man denn nichts anders predigen und verkündigen, denn daß Christus für uns gestorben ist? Ist's nicht gnug, daß man solches einmal prediget? Hab ich's doch oft gehöret, und kann es nun wohl. Antwort: Die Juden haben

t einmal allein gedenken müssen der Erlösung aus
ptenland, sondern dasselbe Gedächtniß immerdar
derholen. Warum wollten denn wir Christen uns
drüßen lassen, das Gedächtniß unserer Erlösung,
it uns Christus von Sünden, Tod, Teufel und
lle erlöset hat, immerdar zu wiederholen? Bist
ein solcher Mensch, der da spricht: Ich hab's vor
h gehöret, warum sollte ich's wieder hören? so ist
n Herz überdrüßig, satt und eckel, und diese Speise
necket dir nicht; gleichwie den Juden in der Wü-
n geschah, da sie des Himmelbrods überdrüßig wa-
n. Bist du aber ein Christ, so wirst du nicht über-
üßig werden, sondern Lust haben, solches oft zu
ren, und immerdar davon zu reden.

Ich will von mir selbst sagen; Ich bin ein Doctor
r heiligen Schrift, dennoch, je mehr ich den Kin-
rglauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament
sehe, je mehr schmeckt mir's. Ich könnte auch wohl
it den überdrüßigen, sattsamen Geistern sagen: Ich
nn den Glauben, Vater Unser, die Worte der
aufe und des Sacraments, Psalter, 2c. Aber ich
fahre es täglich, und muß bekennen, daß wenn ich
jon heute den Glauben gebetet, das Vater Unser
sprochen, die Worte der Taufe und des Sacraments
ngesehen habe, und morgen solches von Stück zu
Stück nicht wiederhole, so wird mir meine Seele
alt und faul; spreche ich's den dritten Tag auch nicht,
o werde ich noch kälter und fauler, bis ich gar ins
Verachten komme. Vor sieben Jahren meinte ich,
h wollte nicht eher zum Sacrament gehen, ich wäre
enn gar geschickt; und solches hatte ich noch aus dem
Papstthum. Da ich aber das merkte, daß mich der
Teufel wollte aufhalten, und endlich gar vom Sacra-
ment bringen, sprach ich: Teufel, ich sey geschickt
oder ungeschickt, so bin ich des Sacraments nothdürf-
ig, und kann des Trosts nicht entbehren; darum will
ch hingehen und nicht länger verziehen, und gieng
also hinzu, zuweilen auch ungebeichtet. Nicht daß ich
darum die Beichte gar weggeworfen, die Absolution
verachtet oder unterlassen hätte; sondern daß ich zu-
weilen ungebeichtet hinzu gieng, nur dem Teufel zu
Trotz, der mich aufhalten wollte, ich sollte nicht eher

zum Sacrament gehen, ich wäre denn ganz und
geschickt.

Darum ist's nicht wahr, wenn du sprichst:
könnest's nun wohl, und dürfest's nicht mehr hör
noch wiederholen. Lasse ich das Gebet einen
anstehen, so verliere ich ein groß Stück vom Fe
und Glauben. Denn wie der Prophet Jesaias, C
55 zeuget: Das Wort gehet ohne Frucht nicht
„gleichwie der Regen das Erdreich feuchtet, u
fruchtbar machet; also feuchtet Gottes Wort, trö
und bessert des Menschen Seele.“ Wo du nun G
tes Wort und das Gebet fahren lässest, und ge
lest, ich will noch wohl beten; so verleurest du e
Kraft und Hitze von deiner Seele. Derohalben
man Gottes Wort nicht dafür halten, daß man
denken wolle, wenn man's einmal gehöret habe,
sey es gnug. Es geschieht ohne das wohl, daß ei
in ein ander Geschäft geräth, darüber er des Wo
vergisset. Darum soll man täglich wieder zum W
laufen. Thust du solches nicht, so siehe zu, daß
nicht zu kalt und zu faul werdest, bis du endlich a
dich selbst nicht mehr fühlest, und in etlichen Jahr
zum Sacrament nicht kommest.

So haben wir nun gehöret, daß uns zweierl
Ursach zum Sacrament reizen und treiben soll. Zu
ersten, unser eigen Nutz und Noth; denn Christ
hat das Sacrament uns zu gut, und uns zu Tro
und Freude geordnet und eingesetzet. Zum ander
soll uns dazu reizen Gottes Ehre und Dienst. Wen
wir schon um unsertwillen, das Vater Unser, Gla
ben, ꝛc. nicht beten wollten, und um unserer Seli
keit willen das Sacrament nicht empfahen; so solle
wir doch um Gottes willen beten, und des Sacra
ments brauchen, auf daß er seine Ehre und Dien
von uns habe.

Solches hab ich zur Vermahnung gesagt, au
daß wir der herrlichen Gaben und großen Geschenk
brauchen, weil wir's haben, auf daß es von un
nicht genommen werde; wie den Papisten vorlängs
geschehen ist, und den Rottengeistern täglich geschieht.
Wenn der Schatz dermaleinst hinweg seyn wird, so
werden wir's gern brauchen wollen; aber es werden

e Prediger mehr vorhanden seyn, die es uns leh-
könnten.

Diese zwei Stücke sind auf diesen Abend gesche-
. Das erste, daß Christus das Osterlamm gegess
hat mit seinen Jüngern, zur Letze des jüdischen
erlamms, Königreichs und Priesterthums. Das
ere, daß er eingesetzt hat das Sacrament seines
ies und Blutes; deß sollen wir oft brauchen, und
dabei gedenken. Darzu verleihe uns der barm-
zige Gott seine Gnade, Amen.

Predigt am Charfreitage.

n dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi ingemein.

Joh. 19, 13—30, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Röder.)

„Da Pilatus das Wort hörete, führete er Je-
n heraus, und saßte sich auf den Richtstuhl, an
r Stätte, die da heißt Hohepflaster, auf hebräisch
er Gabbatha. Es war aber der Rüsttag in Ostern,
n die sechste Stunde. Und er spricht zu den Ju-
n: Sehet, das ist euer König. Sie schrien aber:
eg, weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht
ilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen?
ie Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen
önig, denn den Kaiser. Da überantwortete er ih-
n, daß er gekreuziget würde.

Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin.
nd er trug sein Kreuz, und gieng hinaus zur Stät-
, die da heißet Schädelstätt, welche heißet auf he-
räisch Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn, und mit
m zween andere, zu beiden Seiten, Jesum aber
itten inne. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift,
nd setzte sie auf sein Kreuz, und war geschrieben:
Jesus von Nazareth der Juden König. Diese Ueber-
chrift lasen viel Juden; denn die Stätte war nahe
ei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es
war geschrieben auf hebräische, griechische und lateini-

sche Sprache. Da sprachen die Hohenpriester d
Juden zu Pilato: Schreib nicht der Juden Kö
sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden K
nig. Pilatus antwortet: Was ich geschrieben ha
das hab ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber,
sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen seine Klei
und machten vier Theil, einem jeglichen Kriegskne
ein Theil. Dazu auch den Rock. Der Rock a
war ungenähet, von oben an gewirket durch u
durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset u
den nicht zertheilen, sondern darum loosen, wes
seyn soll. Auf daß erfüllet würde die Schrift,
da saget: Sie haben meine Kleider unter sich get
let, und haben über meinen Rock das Loos gew
fen. Solches thaten die Kriegsknechte. Es st
aber bei dem Kreuze Jesus seine Mutter und sei
Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib,
Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutt
sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb h
te, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, d
ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünge
Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stu
an nahm sie der Jünger zu sich. Darnach, als J
sus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß d
Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. D
stund ein Gefäße voll Essiges. Sie aber fülleten e
nen Schwamm mit Essig, und legten ihn um eine
Ysopen, und hielten es ihm dar zum Munde. D
nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es
vollbracht.“ Und neigete das Haupt, und verschied.

Heute begehet man die Historia des Leidens un
Sterbens unsers Herrn Jesu Christi, wie wir i
unserm Glauben bekennen und sprechen: „Ich glaub
an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, unser
Herrn, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget
gestorben und begraben.“ Denn ob schon die Chri
sten täglich und immerdar das Leiden und Sterben
Christi predigen, bedenken und betrachten sollen, und
ohne das auch die Historia an ihr selbst lang ist, und
auf einmal nicht kann nach Nothdurft gehandelt wer
den, darum wir sie auch pflegen in mehr Tage und

undern auszutheilen; dennoch ist dieser Tag insonheit zur Predigt und Betrachtung des Leidens risti geordnet, darum, daß alles, was Christus Garten, in des Hohenpriesters Caiphas Hause, : dem Landpfleger Pilato und vor Gerichte, und Kreuz gelitten hat, auf diesen Tag geschehen ist. rum wollen wir jetzt auch davon reden, so viel r Zeit haben und Gott Gnade verleihen wird.

Die Juden haben mit dem Herrn Jesu eine ganNacht und einen ganzen Tag zugebracht, auf daß r Ostertag ja wohl gehalten würde. Gott hatte ien durch Mosen geboten, sie sollten auf den vierzenten Tag des ersten Monden, am Abend anheben s Osterfest; dasselbe haben sie steif gehalten. Und Christus auf den ersten Tag im Osterfest gekreuget; nach unserer Rechnung ist's der Charfreitag; ch also, daß man anhebe zu zählen, auf den grüen Donnerstag um den Abend, und dieselbe folgene Nacht dazu rechne. Gestern zu Nacht um eilf hr haben die Juden die Passion mit Jesu angezoen, und solches hat gewähret bis heute auf den bend um drei Uhr. Gestern am Abend um sieben hr ohngefähr ist Jesus aus der Stadt Jerusalem angen hinaus in den Garten, daselbst hat er mit em Tode gerungen, also, daß sein Schweiß worden vie Blutstropfen, die sind gefallen auf die Erden. Bald darnach um neun Uhr ist er im Garten gefangen und gebunden geführet vor die Hohenpriester und Aeltesten des Volks, und vor den ganzen Rath, so n Caiphas Hause bei einander versammlet waren. Um eilf Uhr ist er verhöret und von den falschen Zeugen verklaget. Um zwölf Uhr ist er verspottet, und verspeiet, gelästert und geschmähet, und vollends dieselbe Nacht hindurch bis an den Morgen. Am Morgen ist er vor Gericht geführet; da hat ihm der Richter Pilatus dreimal Zeugniß gegeben, daß er unschuldig sey, und daß er keine Sache des Todes werth an ihm finde.

Erstlich, da die Juden ihn verklagen, er habe das Volk abgewendet, und verboten, den Schoß dem Kaiser zu geben, und habe den Kaiser nicht wollen lassen Kaiser seyn, sondern habe selbst seyn

wollen König und Kaiser, und Pilatus auf die K-
klage Jesum verhöret, und aus seiner Antwort u
Bekenntniß vernimmt, daß sein Reich nicht ist vo
dieser Welt, und er dem Kaiser keinen Schaden th
spricht er zu den Hohenpriestern und zum Volk: „I
finde keine Ursach an diesem Menschen;“ und sch
ihn hin zu dem Könige Herodes. Das ist die er
Entschuldigung.

Darnach da Jesus von Herode wieder zu Pila
gesandt wird, rufet Pilatus die Hohenpriester u
die Obersten und das Volk zusammen, und spricht z
ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir bracht, a
der das Volk abwende; und siehe, ich habe ihn vo
euch verhöret, und finde an dem Menschen der S
chen keine, die ihr ihn beschuldiget, Herodes au
nicht. Denn ich habe euch zu ihm gesandt, und sie
man hat nichts auf ihn bracht, das des Todes wer
sey.“ Und stellet dem Volk vor den Aufrührer u
Mörder Barrabam und Jesum, und spricht: „W
chen wollt ihr, daß ich euch los gebe; Barrabam
oder Jesum, den man Christum nennet? Aber d
Hohenpriester und die Aeltesten überredeten das Vo
daß sie um Barrabam bitten sollten, und Jesum u
brächten.“ Das ist das andere Zeugniß.

Zum dritten, da dieser Anschlag fehlet, läß
Pilatus Jesum geisseln, und will ihn los geben. S
Johannes schreibet, er habe ihn jämmerlich lassen z
stäupen, zerhauen und zerreissen. Denn er meinete
er wollte die Juden damit bewegen, daß sie an de
Strafe sollten gesättiget seyn; darum führet er ih
auch heraus, mit einem Purpur angethan, gekrönet
zerstäupet und zerrissen, und spricht zu den Juden
„Sehet, welch ein Mensch.“ Als wollt er sagen
Welch ein Mensch ist das? Hab ich ihn nicht gnu
zerreißen lassen? Das ist die dritte Entschuldigung.

Aber dieß half auch nicht. Jesus mußte for
Die Juden dringen auf Pilatum noch härter, u
sprechen: „Lässest du diesen los, so bist du des Ka
sers Freund nicht.“ Daß also die Handlung vor Ge
richt sich lange verzogen hat, und gewähret von sie
ben Uhr des Morgens an, bis schier um zehen Uhr.
Darnach ist Jesus gekreuziget zwischen elff und zwöl

Uhr, um den Mittag. Da er ist gekreuziget worden, hat die Sonne ihren Schein verloren, und hat dieselbe Finsterniß gewähret bis um 3 Uhr Nachmittags. Ehe aber die Finsterniß ein Ende hat, verschied Jesus, und ist am Kreuz gehangen bei drei Stunden. Darnach ist er vom Kreuz abgenommen und begraben worden um fünf Uhr auf den Abend. Dieß alles ist die vergangene Nacht und diesen Tag geschehen.

Denn also beschreiben die heiligen Evangelisten die Historia, und sonderlich der Evangelist Johannes, welcher die Zeit und Stunde anzeiget, daraus man rechnen kann, daß Jesus gelitten habe die ganze Nacht und den ganzen Tag; saget auch dazu deutlich, daß er gelitten habe auf der Juden Ostertag. Denn also lauten seine Worte: Es war der Rüsttag in den Ostern um die sechste Stunde. Das ist ein Leiden gewesen bei achtzehen Stunden und länger. Drei Stunden ist er am Kreuz gestanden, drei Stunden vor Gericht, sieben Stunden, das ist, die ganze Nacht, ist er in Caiphas Hause verhöhnet, verspottet und verspeiet. Zwei Stunden hat er im Garten mit dem Tode gerungen, zwei Stunden ohngefähr gefangen und gebunden geführet aus dem Garten, erstlich zu Hannas, darnach zu dem Hohenpriester Caiphas, ohn was er im Abendmahl gelitten hat, da er betrübt wird im Geist, wie St. Johannes Cap. 13 meldet.

So hat unser lieber Herr Jesus Christus der Juden Ostertag ganz und recht gefeiert. Er hat am Ostertag Gottes Wort gehöret, still gehalten, und in seines himmlischen Vaters Gehorsam das Leiden lassen über sich gehen. In der heiligen Schrift war verkündiget, daß er leiden und sterben sollte, wie St. Petrus saget, 1. Petr. 1: „Daß der Geist Christi zuvor bezeuget habe die Leiden, die in Christo sind.“ Dasselbige Wort und dieselbigen Predigten hat Christus am Ostertag gehöret. In den achtzehen, oder auch gar in den vier und zwanzig Stunden, hat er nicht allein vor seinen Ohren hören müssen, vor dem Rath der Hohenpriester und vor Gerichte der Juden Mord- und Zetergeschrei: Kreuzige ihn, hinweg mit ihm, kreuzige ihn; sondern hat auch gehöret in seinem Herzen der heiligen Schrift Zeugnisse, daß

er leiden und sterben sollte. Darauf hat er die ganze Nacht und den ganzen Tag gedacht, wie er der Propheten Zeugnisse von ihm erfüllete, also, daß ich dafür halte, der Nacht Leiden sey viel schwerer worden, denn des Tages Leiden.

Das ist's, daß die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten.“ Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde.“ Als wollten sie zu uns sagen: Fraget die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunst und Hitze, ja die allergrößeste Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllet hat, um unsertwillen.

So stehet geschrieben, 1. Mos. 3: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen.“ Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm ins Herz geklungen und ihm geprediget. Denn er war jetzt in die Stunde kommen, daß er der Schlangen, nicht der, die im Grase kreucht und Frösche frißt, sondern der alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Ochsenfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchsen, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen, und allen seinen Grimm und Zorn auf sich lassen ausgießen. Damit zertritt und zerquetschet er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlangen der Kopf zertreten und zerquetschet wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre gute Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der

alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibet bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibet Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf zerschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstöret und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet und gesaget: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Fersen stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehöret hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden an der Juden Ostertag, und damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstöret, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubet, der soll auch gewiß seyn, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16: „Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja der Herr, ich muß um deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen.“ Da redet der Prophet David in der Person Christi, und saget: Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählet, und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgepredigt und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Ps. 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne.“ Und bald hernach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung

er leiden und sterben sollte. Darauf hat er die ganze Nacht und den ganzen Tag gedacht, wie er der Propheten Zeugnisse von ihm erfüllete, also, daß ich dafür halte, der Nacht Leiden sey viel schwerer worden, denn des Tages Leiden.

Das ist's, daß die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten." Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde." Als wollten sie zu uns sagen: Fraget die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunst und Hitze, ja die allergrößeste Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllet hat, um unsertwillen.

So stehet geschrieben, 1. Mos. 3: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen." Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm ins Herz geklungen und ihm geprediget. Denn er war jetzt in die Stunde kommen, daß er der Schlangen, nicht der, die im Grase kreucht und Frösche frißt, sondern der alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Ochsenfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchsen, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen, und allen seinen Grimm und Zorn auf sich lassen ausgießen. Damit zertritt und zerquetschet er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlangen der Kopf zertreten und zerquetschet wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre gute Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der

alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibet bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibet Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf zerschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstöret und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet und gesaget: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Fersen stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehöret hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden an der Juden Ostertag, und damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstöret, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubet, der soll auch gewiß seyn, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16: „Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja der Herr, ich muß nm deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen.“ Da redet der Prophet David in der Person Christi, und saget: Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählet, und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgeprediget und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Ps. 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne.“ Und bald hernach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung

erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi H
und geneigten Willen gegen uns, wie herzlich
er's mit uns gemeinet, und wie ein groß Herz, L
be und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich sel
für uns gegeben hat. Darum sollen wir auch wi
derum lieb gewinnen, beide, ihn, der solche Mart
für uns gelitten hat, und den himmlischen Vat
der ihm solches aufgelegt und befohlen hat. Sol
Liebe soll in uns wirken das Erkenntniß seines He
zens gegen uns, in welcher er solche Marter a
sich nimmt und für uns leidet. Und muß ein mensch
lich Herz härter seyn, denn ein Stein, ja härter
denn Eisen und Stahl, welches dadurch nicht wei
noch beweget wird.

Dennoch gehet die liebe, zarte Welt dahin, und
nimmt solches gar nicht zu Herzen, ist faul, kalt,
undankbar, und verachtet solchen großen Schatz.
Darum geschieht's auch, daß unser Herr Gott sie
wiederum dahin giebt, daß sie immer je weiter da
von kommt. Und thut unser Herr Gott eben recht,
daß er zu der undankbaren Welt spricht: Magst du
nicht der großen Liebe, daß ich dich so väterlich und
herzlich heimgesucht, und meinen liebsten Sohn für
dich in so große Marter gesteckt habe, wohlan, so
mag ich dein wieder nicht. Fragst du nichts darnach,
was ich gethan habe; so frage ich auch nichts nach dir.
Willst du nicht haben meinen Sohn Jesum Christum;
so nimm dafür Barrabam, ja den Teufel selbst. Und
giebt sie auch dahin, den Rottengeistern und falschen
Lehrern, dem Türken, dem Geiz, der Hoffart, 2c.

Und solches ist auch kein Wunder. Wer kann
unsern Herrn Gott darum verdenken? Denn weil er
dir seinen Sohn giebt, und derselbige sein Leib und
Blut an dich waget, auf daß er dich aus dem Tode
und der Hölle errette, und du wollest solches nicht
allein nicht achten, sondern ihm auch für solche Gnade
und Liebe ins Maul schmeissen, so thut er dir recht,
daß er zu dir spricht: Willst du daran, du zartes
Früchtlein, so fahre hin und gehe zum Henker. Wenn
man ansiehet, wie undankbar die Leute sind, und wie
sie doch gar keine Freude an Christo haben, so ist es
kein Wunder, ob schon Gott zornig wird und die

elt fahren läßt. Denn wer da nicht kann noch will
ebe und Freundschaft von Christo empfahen, der
hre immer hin zum Teufel und werde auch selbst
ı Teufel; wer kann die Welt halten?

Man prediget aber die Passion nicht darum, daß
an solle undankbar werden; sondern daß man des
mmlischen Vaters und seines Sohnes, unsers Herrn
esu Christi große Liebe gegen uns Menschen erkenne,
ıd den Vater und den Sohn wieder lieb gewinne.
)enn wer es von Herzen glaubet, was Christus für
ın gelitten hat, der wird nicht ein undankbarer
Schelm seyn, sondern wird Christo von Herzen hold
:yn. So mir einer in Todesnöthen, in Feuers-
der Wassersnöthen zu Hülfe käme, und sein Leib
nd Leben um meinetwillen wagete, da müßte ich ja
in Schelm seyn, so ich denselbigen nicht lieb gewönne.
Thut man es doch wohl um zehen Gülden, daß man
en lieb hat, der uns so viel schenket oder vorstrecket;
vas sollten wir denn nicht hier thun, da uns Got-
es Sohn geschenket wird, der um unsertwillen in
Sünde, Tod und Hölle getreten ist? Sollte man da
ıicht auch so thun und sagen: Das hat mein Herr
Jesus Christus für mich gelitten, darum will ich ihn
wieder lieben und sein Wort gern predigen, hören,
glauben, und demselben folgen und gehorsam seyn.
Thun wir das nicht, so sind wir tausendmal ärger,
denn die in der Welt sind. Denn dieselbigen wissen
nichts von dieser Gnade; wir aber wissen's und sind
dennoch undankbar und vergessen, gedenken nicht daran,
daß wir durch Christum von Sünde und Tod erlöset
sind. Er spricht zu uns: Es soll euch weder Sünde
noch Tod schaden; denn ich habe euch durch meinen
Tod eine ewige Erlösung erworben; daß man nun
solches verachten soll, das ist sehr schrecklich.

Darum sollen wir das Leiden Christi also lernen,
daß wir wissen, es sey uns zu gut geschehen, auf
daß wir solch Leiden nicht anders ansehen, denn eine
ewige Hülfe. Seinen blutigen Schweiß, seine Nacht-
angst und sein Kreuzigen soll ich also deuten und
sprechen: Das ist meine Hülfe, meine Stärke, mein
Leben, meine Freude. Denn solches alles ist gesche-
hen, auf daß wir Frucht und Nutz davon sollen ha-

ben, und daß wir glauben, es sey uns zu gut geschehen, und daß wir ihm von Herzen danken. Wer das thut und des Leidens Christi also brauchet, der ist ein Christ.

Er hat uns ja solche Wohlthat erzeiget, daß wir derselben nimmermehr vergessen sollen, sondern ihm immerdar dafür danken und uns derselbigen trösten, und sagen: Sein Schmerzen ist mein Trost, seine Wunden sind mein Heil, seine Strafe ist meine Erlösung, sein Sterben ist mein Leben. Niemand kann es gnugsam predigen, sich auch nicht gnugsam darüber verwundern, daß so hohe Person vom Himmel herab kommen, an unsere Statt getreten und den Tod für uns gelitten hat. Wir sind gnädiglich gnug heimgesucht und theuer gnug erkauft. Widerfähret uns nun eine Schalkheit, daß wir verführet oder sonst geplaget werden, so mögen wir's unserer Undankbarkeit Schuld geben. H. G. und M. J. und allen Papisten geschieht recht, daß sie Gott so dahin giebt. Denn weil sie diesen reichen und ewigen Trost, Liebe und Hülfe in die Schanze schlagen, und ihren Muthwillen also treiben, wiederfähret ihnen billig, das ihnen wiederfahren soll, und fahren also dahin. Wir aber sollen bei dem treuen Heilande und frommen Haupt Jesu Christo, für unsere Sünde gekreuziget und gestorben, feste halten. Da helfe uns der barmherzige Gott zu, Amen.

Ende des zweiten Bandes.




LENOX LIBRARY
AUCTOR PRETIOSA FACIT




AUCTOR PRETIOSA FACIT





